

Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation
–
**Peripherer Nationalismus und
Nationale Befreiungsbewegungen in Spanien**

Von der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
genehmigte Dissertation

von Thorsten Mense
geboren am 27.02.1980 in Kiel

2016

Referent: Prof. Dr. Detlev Claussen

Korreferentin: Dr. Jutta Joachim

Tag der mündlichen Prüfung: 16.07.2014

Zusammenfassung

Die Arbeit untersucht, aufbauend auf einer Kritischen Theorie des Nationalismus, in vergleichender Perspektive die (linken) Unabhängigkeitsbewegungen in den spanischen Provinzen Katalonien und Baskenland. In einem ersten Teil werden kritische Nationalismustheorien mit ideologiekritischen Ansätzen verbunden und der Nationalismus als ideologisches Deutungsmuster gesellschaftlicher Veränderungen beschrieben. Dabei wird gezeigt, dass die fortwährende Bedeutung des Nationalismus keinen Antagonismus zu der immer globaler werdenden Moderne darstellt, sondern dass Nationalismus selbst ein modernes Phänomen ist, dessen Entstehung und Fortbestand in den materiellen Verhältnissen begründet liegt. Seine aktuellen Erscheinungsformen – wie die nationalistischen Bewegungen der spanischen Peripherie – stellen daher kein ‚Rückfall‘ in überholte nationalistische Denkmuster dar, sondern einen gesellschaftlichen Prozess, der aus der kapitalistischen Moderne hervorgeht.

Im zweiten Teil werden mit einer historischen Darstellung die Entstehungsbedingungen der peripheren Nationalismen in Katalonien und im Baskenland aufgezeigt. Darauf folgt eine ideologiekritische Inhaltsanalyse von Dokumenten der katalanischen und baskischen Nationalen Befreiungsbewegungen aus der Zeit der spanischen Transición (1975-1982), in der die nationalistischen Argumentationsmuster auf ihre ideologischen Funktionen hin untersucht werden. Der Nationalismus der linken Unabhängigkeitsbewegungen, so das Ergebnis der Untersuchung, diene der Erklärung und Verarbeitung der vielfältigen sozialen Umbrüche und Transformationen (Wirtschaftskrise, Ende der Franco-Diktatur, Migration, etc.) zu jener Zeit und zugleich als Lösungsstrategie für die damit verbundenen gesellschaftlichen Probleme. Anhand des Fallbeispiels wird die Identität und Gemeinschaft stiftende Funktion des Nationalismus in krisenhaften und brüchigen Konkurrenzgesellschaften herausgearbeitet. Nationalismus dient als ideologisches Sinnstiftungs- und Erklärungsmuster in modernen kapitalistischen Gesellschaften, die sich durch abstrakte Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse auszeichnen.

Schlagwörter: Spanien, Katalonien, Baskenland, Nationalismus, Nationale Befreiung, Kritische Theorie, Ideologie

Abstract

The study examines in a comparative perspective the (left) independence movements in two Spanish provinces Catalonia and Basque Country, based on a Critical Theory of nationalism.

In a first part theories of nationalism and ideology-critical approaches are connected to describe nationalism as an ideological interpretation pattern of social change. It is shown that the continuing importance of nationalism is not antagonistic to the increasingly global modernity, but that nationalism is a modern phenomenon itself. Its emergence as well as its persistence are rooted in the material conditions of modern societies. Therefore its current manifestations – such as the nationalist movements of the Spanish periphery – do not constitute a regression to outworn nationalist paradigms, but a social process evolving from the social relations of capitalist modernity.

In a second part the conditions of emergence of the peripheral nationalisms in Catalonia and Basque Country are illustrated with a detailed historical account. In the following chapter documents by the Catalan and Basque national liberation movements from the Spanish Transición (1975-1982) are interpreted through an ideology-critical content analysis, in which the nationalist legitimization and argumentation patterns are examined for their ideological functions. According to the results, the nationalism of the left independence movements allowed to explain and to cope with the radical social transformations (economic crisis, end of the Franco dictatorship, migration, etc.) as well as the associated problems at that time. This case study shows the identity-forming and community-creating function of nationalism in fragile and crisis-ridden modern capitalist societies. Nationalism as an Ideology, as an internalized mode of thinking, serves the explanation and creation of meaning in competitive market societies that are characterized by inscrutable and abstract power and dependency relations.

Keywords: Spain, Catalonia, Basque Country, Nationalism, National Liberation, Critical Theory, Ideology

Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation
—
**Peripherer Nationalismus und
Nationale Befreiungsbewegungen in Spanien**

von Thorsten Mense

INHALT

1. EINLEITUNG	8
1.1. Forschungsstand	14
1.2. Aufbau der Arbeit	16
2. IDEOLOGIE UND KRITIK	19
2.1. Kritische Theorie der Gesellschaft	19
2.2. Ideologiekritik	23
2.2.1. Ideologie und Ideologien	26
2.2.2. Ideologie als Ausdruck der widersprüchlichen Moderne	28
2.2.3. Der wahre Kern	29
2.3. Von Marx zur Kritischen Theorie und darüber hinaus	31
2.3.1. Warenfetisch und der Prozess der Verdinglichung	31
2.3.2. Die Frankfurter Schule und die Erfahrung des Faschismus	33
2.3.3. Alltagsreligion	35
2.4. Ende der Ideologie?	36
2.4.1. Gesellschaftliche Transformationen	37
2.4.2. Ideologiekritik im 21. Jahrhundert	40
3. NATION UND NATIONALISMUS	43
3.1. Hegemonie der nationalen Denkform	43
3.2. Begriffsdiskussion Nation	44
3.2.1. Nation als <i>imagined community</i>	45
3.2.2. Kultur- und Staatsnation	48
3.2.3. Grundlagen der Konstruktion	50
3.2.3.1. Ethnische Zugehörigkeit	51
3.2.3.2. Sprache und Kultur	52
3.2.3.3. Mythos und Geschichte	53

3.2.4. Nation als Kategorie sozialer Grenzziehung	55
3.2.4.1 Homogenität und Gewalt	56
3.2.4.2 Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus	58
3.2.4.3 Gewalt und Widerstand	60
3.3. Begriffsdiskussion Nationalismus	60
3.4. Nationalismus als treibende Kraft in der Moderne	65
3.4.1. Liberal-revolutionärer Nationalismus	65
3.4.2. Vom revolutionären Prinzip zur konservativen hegemonialen Ideologie	68
3.4.3. Antikolonialismus und Nationale Befreiungsbewegungen	71
3.4.4. Separatismus und Ethnonationalismus	79
3.5. Exkurs: Linke und Nation	83
3.5.1. Marxismus und Nationalismus	83
3.5.2. Proletarischer Internationalismus	85
3.5.2.1 Das Aufkommen der ‚Nationalen Frage‘	86
3.5.2.2 „International, nicht antinational“ – Die Übernahme der nationalen Denkform	88
3.5.2.3 Das Ende der Arbeiterbewegung und postkolonialer Internationalismus	90
4. IDEOLOGIEKRITIK DES NATIONALISMUS	93
4.1. Nationalismus und Moderne	94
4.2. Nation, Welt und Markt	97
4.2.1. Die nationalstaatliche Segmentierung der Welt und des Denkens	97
4.2.2. Vereinheitlichung durch nationale Differenzierung	99
4.3. Legitimation von Herrschaft	101
4.4. Die subjektive Ebene: Sinnstiftung und Welterklärung	104
4.5. Die Wahrheit des Nationalismus	107
4.5.1. Nation als reale Fiktion	107
4.5.2. Dialektik der Nation	107
4.6. Die Nationale Weltordnung als Zweite Natur	109
4.7. Ethnisierung des Sozialen	111
4.7.1. Zum Verhältnis von Ethnizität und Nationalismus	112

4.7.2. Zur Funktionalität des ethnischen Abstammungsglaubens in modernen Gesellschaften	114
4.7.3. Nationalismus als notwendig ethnisches Bewusstsein	118
5. SPANISCHE NATION ODER MULTINATIONALER STAAT SPANIEN?	121
5.1. Gesellschaftliche Konfliktlinien	121
5.1.1. Las dos Españas	122
5.1.2. Zentrum vs Peripherie	124
5.2. Konstruktion der spanischen Nation	126
5.2.1. Früher Staat, späte Nation	127
5.2.2. „Symbol der Konterrevolution“ - der spanische Liberalismus	129
5.2.3. Bürgerliche Revolution in Übersee	133
5.2.4. Resümee	134
5.3. Katalanischer und baskischer Nationalismus	135
5.3.1. Nationalismus als Konsequenz des kapitalistischen Modernisierungsprozesses	136
5.3.2. Die dreifache Krise von 1917	145
5.3.3. Die peripheren Nationalismen unter den beiden spanischen Diktaturen	149
5.3.3.1 Miguel Primo de Rivera 1923-1930	149
5.3.3.2 Die Zweite Republik (1931-1936) und der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939)	150
5.3.3.3 Francisco Franco 1939-1975	154
5.3.3.4 Ökonomische Modernisierung und gesellschaftlicher Wandel	157
5.4. Das Ende des Franco-Regimes und die ‚nationale Frage‘	160
5.4.1. <i>Transición</i>	160
5.4.1.1 Demokratisierung und Verfassungsdebatte	161
5.4.1.2 Gesellschaftliche Mobilisierung und politische Gewalt	164
5.4.2. Die ‚nationale Frage‘	166
5.4.3. Nationalismus nach Ende des Franco-Regimes	167
6. DIE NATIONALEN BEFREIUNGSBEWEGUNGEN IN KATALONIEN UND IM BASKENLAND	169
6.1. Die linken Unabhängigkeitsbewegungen	169
6.1.1. <i>Esquerra Independentista</i>	171
6.1.2. <i>Izquierda Abertzale</i>	173

6.1.2.1	ETA	175
6.2.	Der historische Kontext der Nationalen Befreiungsbewegungen	177
6.2.1.	Gesellschaftliche Transformationen und Krise	178
6.2.2.	Neue ‚revolutionäre Subjekte‘	180
6.2.3.	Die kollektive Erfahrung von Unterdrückung	181
6.2.4.	Entkolonisierung und Antiimperialismus	182
6.2.5.	Der historische Moment	183
6.3.	Legitimation und Inhalte des Befreiungsnationalismus zur Zeit der Transición	184
6.3.1.	Methode und Forschungsdesign	184
6.3.1.1	Untersuchungszeitraum und Quellenbasis	185
6.3.1.2	Ideologiekritische Inhaltsanalyse	186
6.3.1.3	Fragestellung	188
6.3.2.	Linksnationalistische Argumentation gegen die Verfassung	191
6.3.2.1	Verweigerung des Rechts auf ‚nationale Selbstbestimmung‘	192
6.3.2.2	Keine Transformation der Herrschaftsverhältnisse	193
6.3.3.	Legitimation des Nationalen Befreiungskampfes	196
6.3.3.1	Das ‚natürliche‘ Recht auf Selbstbestimmung	196
6.3.3.2	Kampf gegen Unterdrückung	198
6.3.3.2.1.	Unterdrückung der Nation	198
6.3.3.2.2.	Unterdrückung der Arbeiterklasse	200
6.3.3.2.3.	Die kollektive Erfahrung von Unterdrückung unter Franco	201
6.3.3.3	Nationale und soziale Befreiung	203
6.3.3.3.1.	Von der demokratischen zur ethnischen Legitimation	204
6.3.3.3.2.	Zum Verhältnis von Nationalismus und Sozialismus	205
6.3.4.	Nationalistische Deutungsmuster gesellschaftlicher Veränderungen	208
6.3.4.1	Krisenerscheinungen als Folge der nationalen Unterdrückung	208
6.3.4.1.1.	Umweltverschmutzung	210
6.3.4.1.2.	Migration	211
6.3.4.2	Gesellschaftliche Auseinandersetzungen als Konflikt zwischen Nationen	213
6.3.5.	Die Nation als das Subjekt der Befreiung	214
6.3.5.1	Nation als ethnisch und territorial differenzierte Schicksalsgemeinschaft	215
6.3.5.1.1.	Sprache und Kultur als Essenz des Volkes	218

6.3.5.1.2. Mythos und Vergangenheit	222
6.3.5.2 Willensgemeinschaft und ethnisches Zwangskollektiv	224
6.3.5.3 Die ethnische Nation als Gegenentwurf zur kapitalistischen Vergesellschaftung	228
6.3.5.4 Resümee	229
6.3.6. Exkurs: Die <i>Carta de Brest</i>	229
6.3.7. Ideologische Dimensionen	231
6.3.7.1 Nationalismus als Legitimationsstrategie	231
6.3.7.2 Gesellschaftliche Vermittlung abstrakter Herrschaft	232
6.3.7.3 Nationalismus als antikapitalistische Strategie	234
6.3.7.4 Nationalistische Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster	236
6.3.7.5 Das Bedürfnis nach Gemeinschaft und totale Identifikation	237
6.3.7.6 ‚Nationale Identität‘ als Schutz gegen die kapitalistische Moderne	240
6.3.8. Resümee	241
6.4. Katalanischer und baskischer Nationalismus heute	242
6.4.1. Die Entwicklung des peripheren Linksnationalismus	242
6.4.2. Vom revolutionären Antiimperialismus zur ethnisierten Selbstbehauptung	244
6.4.3. Peripherer Ethnonationalismus	246
6.4.4. Nationalistische Mobilisierung als Reaktion auf die Krise zu Beginn des 21. Jahrhunderts	248
7. ETHNONATIONALISMUS ALS POSTKOLONIALES ZERFALLSPRODUKT	250
7.1. Nationale Selbstbestimmung statt sozialistischer Weltrevolution	252
7.2. Kritik und Widerspruch	256
7.2.1. Linksnationalismus und Antiimperialismus	258
7.2.2. <i>Emancipació impossible</i>	260
7.3. Ethnonationalismus im 21. Jahrhundert	261
8. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	262
8.1. Das Allgemeine im Konkreten	262
8.1.1. Die drei Phasen nationalistischer Bewegungen	263
8.1.2. Globale Zusammenhänge	265
8.1.3. Krise und Nationalismus	266

8.2. Ergebnisse der Inhaltsanalyse	267
8.3. Resümee	269
8.4. Perspektive	270
QUELLEN- & LITERATURVERZEICHNIS	274

1. EINLEITUNG

Am 11. September des Jahres 2012, dem katalanischen Nationalfeiertag, gingen in Barcelona anderthalb Millionen Menschen unter dem Motto ‚Katalonien – der nächste Staat in Europa‘ auf die Straße. Es war die größte Demonstration in Spanien seit Einführung der Demokratie im Jahr 1978. Kurz darauf verabschiedete das katalanische Parlament mit großer Mehrheit eine Resolution, in der ein Referendum über die Unabhängigkeit innerhalb der kommenden Legislaturperiode angekündigt wurde. Aktuelle Umfragen zufolge würden weit über die Hälfte der katalanischen Bevölkerung für die Abtrennung vom spanischen Staat stimmen. An der gegenüberliegenden Küste Nordspaniens, im Baskenland, hat der periphere Nationalismus¹ im Zuge der tiefgreifenden wirtschaftlichen und politischen Krise, die Spanien seit 2007 erfasst hat, ebenfalls wieder stark an Gewicht gewonnen. Bei der jüngsten Kommunalwahl im Oktober 2011 konnten die baskischen nationalistischen Parteien sechzig Prozent der abgegebenen Stimmen auf sich vereinen. Die linke Unabhängigkeitsbewegung *Izquierda Abertzale*, vertreten durch das Wahlbündnis *Bildu*, wurde mit über 25 Prozent der Stimmen sogar zur zweitstärksten politischen Kraft im Baskenland. Auch hier werden die Rufe nach Unabhängigkeit lauter. Der Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie sowie die sogenannte ‚nationale Frage‘ bestimmen seit der Wiedereinführung der Demokratie im Jahr 1978 die spanische Politik und Gesellschaft. Aber noch nie war die territoriale Einheit des spanischen Staates so akut bedroht.²

In der vorliegenden Arbeit wird der spanische Konflikt in einen sowohl geographischen als auch theoretischen größeren Rahmen gestellt. Denn Separatismus ist keineswegs nur ein Problem des spanischen Staates. Alleine in Europa gibt es über vierzig Parteien, die sich in der Koalition *European Free Alliance* (EFA) zusammengeschlossen haben und nach eigenen Angaben ‚staatenlose Völker‘ bzw. ‚Nationen ohne Staaten‘ repräsentieren. Diese Bewegungen werden ebenso wie der neu erstarkte Separatismus in Katalonien und im Baskenland vielerorts als Gefahr für die europäische Integration und ‚Wiederkehr‘ des Nationalismus beschrieben. Seit dem Auflösungsprozess der Sowjetunion und der nationalstaatlichen Rekonstitution des ‚Ostblocks‘ zu Beginn der 1990er Jahre, insbesondere unter dem Eindruck des Zerfalls Jugoslawiens und den darauf folgenden äußerst gewalttätigen Prozessen des *nation building* ‚entlang national-ethnischer Bruchstellen‘ (Claussen et al. 2000), hat sich die Rede von der ‚Rückkehr‘ oder ‚Renaissance‘ des Natio-

1 Peripherer Nationalismus (*nacionalismo periférico*) ist der in der spanischen wissenschaftlichen Literatur gängige Begriff zur Beschreibung der regionalen nationalistischen Bewegungen in Abgrenzung zum spanischen Zentralstaat und seinem offiziellen Nationalismus.

2 Da insbesondere in Katalonien in letzter Zeit die Diskussion über eine mögliche Unabhängigkeit der Region deutlich an Schärfe zugenommen hat, ist es nicht ausgeschlossen, dass bei Veröffentlichung dieser Arbeit der Prozess der Loslösung vom spanischen Staat bereits in offizielle Wege geleitet wurde.

nalismus durchgesetzt. Das Phänomen des Nationalismus galt als überholt, veraltet und nicht der globalisierten Welt und den gesellschaftlichen Verhältnissen zu Ende des 20. Jahrhunderts entsprechend. Viele waren gleichzeitig überrascht und besorgt angesichts der Entwicklung auf dem Balkan und der damit verbundenen Gewalt. Die Sorge war berechtigt, die Überraschung jedoch nur Ausdruck einer verzerrten Wahrnehmung der Realität.³ Denn Nationalismus war nie verschwunden. Und der Separatismus ist nur eine von unzähligen Varianten, in denen er aktuell in Erscheinung tritt. Entgegen der falschen Vorstellung von einer modernen aufgeklärten Weltgesellschaft, in der Nationalismus längst überwunden sei und nur noch in Extremsituationen als historische Ausnahme in Erscheinung tritt, ist Peter Berghoff Recht zu geben, der Ende der 1990er Jahre betonte: „Nationalismus darf ohne Übertreibung als die »erfolgreichste« Ideologie der Moderne bezeichnet werden“ (Berghoff 1997: 9).

Die Vorstellung einer Welt aus Völkern und Nationen prägt die Wahrnehmung der Menschen ebenso wie die Institutionen moderner Staatlichkeit. Die sogenannte ‚nationale Identität‘ gilt als unverzichtbare Grundkonstante des menschlichen Fühlens und Handelns, der Pass als einzig legitimer Nachweis der eigenen Existenz. Menschen werden nicht als Individuen beurteilt, katalogisiert, diskriminiert oder mit Rechten versehen, sondern in erster Linie als Teil ihrer Nation und Angehörige einer spezifischen Kultur. „Ein Mensch braucht eine Nationalität, so wie er eine Nase und zwei Ohren haben muss“ (Gellner 1991: 15). Offenbar haben weder die Millionen Tote der beiden Weltkriege, die brutale Erfahrung des Nationalsozialismus noch die wissenschaftliche Dekonstruktion der nationalen Mythen der Hegemonie des Nationalen etwas anhaben können. Nationalismus scheint aufklärungsresistent zu sein. Die Attraktivität dieses Prinzips ist zudem klassenübergreifend, die ArbeiterInnen⁴ haben auf den Schlachtfeldern und in Pogromen oft genug bewiesen, dass sie eben doch ein Vaterland haben – und zeigten so die Schwachstellen der klassischen marxistischen Theorie auf. Auch die sogenannte Globalisierung konnte der nationalen Weltordnung nichts anhaben: Obwohl die Möglichkeiten grenzüberschreitender Kommunikation und transnationaler sozialer Beziehungen noch nie so groß waren wie heute, ging diese Zunahme *Globaler Gleichzeitigkeit* (Claussen 2005) keineswegs mit einem Abbau national begrenzter Wahrnehmung einher. Ganz im Gegenteil ist vielerorts eine Hinwendung zu kulturellen, ethnischen und nationalen

3 Diese selektive Wahrnehmung zeigte sich in Deutschland unter anderem daran, dass die rassistischen und nationalistischen Pogrome im Zuge der sogenannten ‚Wiedervereinigung‘ ebenso wie die sogenannte ‚Asyldebatte‘ in der Regel *nicht* als Ausdruck eines ‚neuen Nationalismus‘, dessen zeitgleiches Auftreten im Osten Europas skandalisiert wurde, angesehen wurden. Als ein Beispiel von vielen sei hier auf die Einleitung des Buches *Grenzfälle – Über neuen und alten Nationalismus* (Jeismann/Ritter 1993) verwiesen, in der nur wenige Monate nach den tagelangen rassistischen Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen (August 1992) behauptet wurde, dass „nationalistische Töne“ in Deutschland ein „Randphänomen“ seien (ebd.).

4 In dieser Arbeit wird – einer fehlenden zufriedenstellenden Lösung geschuldet – das sogenannte Binnen-I verwendet, wenn sich der Text auf konkrete handelnde Personengruppen bezieht, die aus Menschen verschiedener Geschlechter bestehen. Wenn hingegen abstrakt über Gruppen geschrieben wird (z.B. die Nachfahren) wird ebenso wie bei feststehenden Begriffen (z.B. Arbeiterbewegung, Bürgertum) die ‚traditionelle‘ Schreibweise beibehalten, um den Lesefluss nicht zu stören.

Identifikationsmustern festzustellen. Die These vom Bedeutungsverlust des Nationalstaates angesichts der fortschreitenden Globalisierung wurde ebenfalls jüngst in der europäischen Finanzkrise der 2010er Jahre ein weiteres Mal auf eindrucksvolle Weise widerlegt. Die durchweg national bestimmte Krisenpolitik als Antwort auf ein durchweg internationales Problem hat all jene Erwartungen zunichte gemacht, Europa könnte als supranationales Gebilde den Nationalstaat ersetzen.⁵ Ein Blick in die Nachrichten verbannt täglich aufs Neue die Idee des Kosmopolitischen als übergeordnetes Identifikationsmuster ins Reich der Utopie.

Trotz seiner historischen Massengräber und der ihm immanenten Gewalttätigkeit lässt sich nicht bestreiten, dass Nationalismus zugleich Motor des Fortschritts war und *„alle Modernisierung, Emanzipation und Demokratisierung während der letzten zwei Jahrhunderte sich in den Bahnen des Nationalismus vollzogen hat“* (Kröll 1995: 163). Nationalismus wurde in seiner jungen Geschichte klassen- und strömungsübergreifend in den verschiedensten Situationen und aus unterschiedlichsten Motiven heraus zugleich als Welterklärungsansatz und Mobilisierungsinstrument benutzt. Nationalismus führte sowohl zur Befreiung als auch zu Massenmord, zur kollektiven Einforderung gleicher Rechte als auch zur Verweigerung derselben Rechte gegenüber anderen Kollektiven. Diese Ambivalenz des Nationalismus ist ein wichtiger Aspekt, um die fortbestehende Hegemonie des Nationalen erklären zu können.

Der fortwährenden und sogar zunehmenden Bedeutung des Nationalen steht dabei die Tatsache entgegen, dass selbst die VerfechterInnen dieses Prinzips gar nicht genau wissen, worin dieses besteht. Bereits 1887 schrieb der englische Verfassungstheoretiker Walter Bagehot: *„Wir wissen, was es ist, solange uns niemand danach fragt, aber wir können es nicht sofort erklären oder definieren“* (zit. n. Hobsbawm 1991: 11). Daran hat sich bis heute nichts geändert, und auch in der wissenschaftlichen Forschung zu dem Thema ist man sich keineswegs einig. Obwohl – oder gerade *weil*, wie Hobsbawm (ebd.: 200) nahelegt – die Nation so unbestimmt ist, schafft es diese gesellschaftliche Konstruktion seit über zwei Jahrhunderten, dass unzählige Menschen bereit sind, dafür zu kämpfen, zu töten und zu sterben oder sich anderweitig einzuschränken und aufzuopfern.

„Warum aber gerade die Nation, ein historisch gesehen junges und veränderliches Produkt gesellschaftlicher Entwicklung, von den meisten Menschen als eine natürliche und alternativlose Ordnungskategorie empfunden wird, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage, die dem theoretischen Denken schmerzhaft die Grenzen der Aufklärung bewusst machen kann.“ (Claussen 2000: 179)

⁵ Diese ging sogar so weit, dass das Schengen-Abkommen – bis vor kurzem noch als Grundpfeiler der Europäischen Einigung hochgehalten – temporär ausgesetzt wurde, um mit innereuropäischen Grenzkontrollen MigrantInnen vom eigenen nationalen Territorium fernhalten zu können.

An diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit an. Die hier vorgenommene Untersuchung will dem Verhältnis von Befreiung und Regression, von Solidarität und ethnischer Abgrenzung im Nationalismus auf die Spur kommen, um seine ungebrochene Bedeutung im 21. Jahrhundert erklären zu können. Zu diesem Zweck liegt ein Schwerpunkt dieser Arbeit auf linkem Nationalismus und dem spezifischen Verhältnis von nationaler und sozialer Befreiung.⁶ Die Untersuchung soll einen Beitrag zur Erklärung der Tatsache leisten, dass sich „*seit dem Zweiten Weltkrieg jede erfolgreiche Revolution in nationalen Begriffen definiert*“ (Anderson 1988: 12, Herv. i. Orig.) hat.

Zum Verständnis der Funktionsweise des Nationalismus ist es wichtig, die subjektive mit der objektiven Ebene zusammenzuführen. Dies bedeutet, sowohl aufzuzeigen, auf welche Weise sich Nationalismus manifestiert und wie nationalistische Aktivität legitimiert wird, als auch diese inhaltlichen Grundlagen in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bedingungen und historischen Kontexten zu setzen, die den Nationalismus in seiner spezifischen Form hervorgebracht haben. In der vorliegenden Arbeit werden daher die peripheren Nationalismen in Katalonien und im Baskenland, mit besonderem Fokus auf die linken Unabhängigkeitsbewegungen, aus einer ideologiekritischen Perspektive untersucht. Die hinter dieser Untersuchung stehende *Grundthese* lautet, dass das allorts zu beobachtende Aufkommen des Nationalismus in der heutigen Zeit nicht in einem Rückgriff auf alte Konzepte besteht, sondern dass der Nationalismus selbst ein modernes Phänomen ist, dessen Entstehung und Fortbestand in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Moderne begründet liegt.⁷ Er stellt eine Antwort auf die schwer durchschaubaren und abstrakten Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse des globalisierten Kapitalismus dar und wird zugleich von diesen hervorgebracht. Die peripheren Nationalismen in Spanien werden dabei als Ausdruck der fortschreitenden Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte betrachtet und in diesem Rahmen untersucht.

Spanien eignet sich besonders gut für eine Untersuchung des Nationalismus. Auf der einen Seite gilt Spanien historisch als einer der ersten Nationalstaaten Europas.⁸ In der Forschung herrscht Einigkeit darüber, dass Spanien bereits seit dem

6 Mit ‚linker Nationalismus‘ oder auch ‚Linksnationalismus‘ werden in dieser Arbeit all diejenigen nationalistischen Bewegungen bezeichnet, die ein linkes Selbstverständnis haben und sich auf marxistische und sozialistische Theorien beziehen.

7 Eric Hobsbawm (1996a) setzt den Beginn der Moderne in Zusammenhang mit der Industriellen Revolution sowie der Französischen Revolution und der daraus folgenden Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft. Diese *dual revolution* am Ende des 18. Jahrhunderts führte zu einem tiefgreifenden Wandel der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen und steht in enger Verbindung mit Säkularisierung, der Aufklärung und der damit verbundenen Durchsetzung eines rationalen Weltbildes. Hobsbawm beschreibt diesen Wandel als „the greatest transformation in human history since the remote times, when men invented agriculture and metallurgy, writing, the city and the state. This revolution has transformed, and continues to transform, the entire world“ (Hobsbawm 1996: 1).

8 Im Folgenden wird von ‚Spanien‘ die Rede sein, wenn geografisch der Teil der iberischen Halbinsel gemeint ist, der heute den spanischen Staat darstellt. Die Verwendung der Bezeichnung Spanien (ebenso wie ‚spanische Geschichte‘) ist jedoch insofern irreführend, da in manchen Abschnitten dieser Arbeit eine Zeit behandelt wird, in der Spanien als Staat und/oder Nation noch nicht

Mittelalter Ansätze einer einheitlichen politischen Nation vorweisen konnte (vgl. Hobsbawm 1991: 25). Auf der anderen Seite wird aktuell wieder einmal deutlich, dass das spanische *nation building* bis heute unvollkommen ist. Die neu erstarkten Unabhängigkeitsbewegungen in Katalonien und im Baskenland, die von breiten gesellschaftlichen Schichten getragen werden, sind der deutlichste Beleg hierfür. In beiden Landesteilen kann von einer nationalistischen Hegemonie gesprochen werden. Jedoch gibt es in fast jeder der 17 Autonomen Gemeinschaften⁹ nationalistische oder separatistische Bewegungen. Von den Akteuren der peripheren nationalistischen Bewegungen werden als Ursache für das unvollendete bzw. missglückte *nation building* die Existenz verschiedener Nationalitäten (bzw. Ethnien, Völker etc.) auf der iberischen Halbinsel angegeben, die gegen ihren vermeintlichen kollektiven Willen unter dem spanischen Zentralstaat zusammengeführt wurden. Auch in der aktuellen Diskussion wird vorrangig die kulturelle und ethnische Verschiedenheit sowie das ‚Überleben‘ des baskischen bzw. katalanischen Volkes als Legitimation für die Unabhängigkeitsforderungen angebracht. Wirtschaftliche Gründe werden nur zweitrangig genannt, wobei diese als Hauptursache für die wachsende Unterstützung separatistischer Forderungen – insbesondere innerhalb der regierenden konservativen, bisher gemäßigt nationalistischen Parteien – angesehen werden können.¹⁰ Entgegen der nationalistischen Deutung gesellschaftlicher Konflikte, die oftmals auch in der wissenschaftlichen Literatur zu dem Thema ihren Ausdruck findet, soll in dieser Arbeit aufgezeigt werden: Die divergierenden nationalen Identifikationen, das Bedürfnis nach regionaler bzw. ‚nationaler‘ Eigenständigkeit und die darauf aufbauenden nationalistischen Bewegungen sind Folge des mangelhaften und unvollendeten spanischen *nation building* – und nicht dessen Ursache (vgl. Mees 2000; Hobsbawm 1994). In Kritik an den gängigen deskriptiven Darstellungen des nationalen Konfliktes in Spanien, die nicht selten die nationalistischen Mythen reproduzieren, sollen die historischen wie auch aktuellen gesellschaftlichen Ursachen für den peripheren Nationalismus herausgearbeitet werden.

existierte, sondern in verschiedene Königreiche aufgeteilt war. Dies wird hier betont, da die Rückübersetzung aktueller politischer Begriffe in die Vergangenheit ein wichtiges Instrument der *invention of tradition* darstellt und in dieser Arbeit, soweit möglich, vermieden werden soll, dieser Vorschub zu leisten.

9 Der spanische Staat ist in 17 Autonome Gemeinschaften unterteilt, die unterschiedlich stark ausgeprägte Kompetenzen besitzen.

10 Katalonien und das Baskenland gehören zu den wirtschaftlich stärksten Regionen im spanischen Staat, sind aber zugleich hochverschuldet. Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, dass sie im Rahmen des Finanzausgleichs zwischen den Regionen einen großen Teil ihrer Einnahmen an den spanischen Staat abführen müssen. Die Parteien *Convergència i Unió* (CiU) in Katalonien und *Partido Nacionalista Vasco* (PNV) im Baskenland stellten seit Einrichtung der Regionalparlamente im Jahr 1980 die allermeiste Zeit die Regierung. Bisher vertraten sie einen gemäßigt nationalistischen Kurs und galten der spanischen Regierung stets als verlässliche Bündnispartner, die den peripheren Nationalismus der Oberschicht in staatstragende Bahnen lenkten. Jedoch wächst dort seit Beginn der Krise die Unzufriedenheit, viele sehen ihre Interessen in einem eigenständigen katalanischen bzw. baskischen Staat besser geschützt.

Zugleich lässt sich die Widersprüchlichkeit und Anpassungsfähigkeit des Nationalismus, seine „*synkretistische Flexibilität*“ (Breuer 2005: 28), am spanischen Beispiel aufzeigen. Sowohl konservative staatstragende als auch linke oppositionelle Bewegungen sehen das Schwenken der Fahne ‚ihrer‘ Nation bzw. bereits die Existenz solch einer Fahne als Legitimation und Ausdruck ihrer entgegengesetzten Ziele an. Darüber hinaus verwundert es auf den ersten Blick, wenn baskische Kommunisten ebenso wie die extreme Rechte in Deutschland ein ‚Europa der freien Völker‘ fordern und sich für die ‚Nationen ohne Staaten‘ einsetzen. Während in Deutschland Nationalismus als Kategorie zur Bestimmung rechtsextremer Einstellungen verwendet wird, gilt die Selbstbezeichnung ‚nationalistisch‘ in den spanischen Regionen mit starken Unabhängigkeitsbewegungen als ein linkes Attribut. Der Fokus der Falluntersuchung in dieser Arbeit liegt auf diesen linken Unabhängigkeitsbewegungen in Katalonien (*Esquerra Independentista*) und im Baskenland (*Izquierda Abertzale*) und ihrem Kampf für die ‚Nationale Befreiung‘.¹¹ In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalismus wurde den europäischen revolutionären Nationalen Befreiungsbewegungen bisher wenig Beachtung geschenkt. Mit dieser Arbeit soll auch diese Lücke ein Stück weit geschlossen werden.

Das Ziel dieser Arbeit ist eine Aktualisierung der kritischen Nationalismustheorie, um sie den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Diese besteht darin, den Nationalismus in Bezug zum globalisierten Kapitalismus und zur widersprüchlichen Moderne zu setzen und seinen ideologischen Charakter aufzuzeigen. Im Rahmen einer empirischen Ideologiekritik soll hierbei aufgezeigt werden, auf welche Weise der Nationalismus als Ideologie der Sinnstiftung sowie der Erklärung und Rechtfertigung der irrationalen gesellschaftlichen Verhältnisse dient. Dafür wird eine qualitative Inhaltsanalyse von Dokumenten und Texten der linken Unabhängigkeitsbewegungen aus der Zeit der spanischen *Transición* – dem Übergang von der Franco-Diktatur zur parlamentarischen Demokratie ab Mitte der 1970er Jahre – durchgeführt. Anhand dieses konkreten Beispiels gesellschaftlicher Transformation und der Verarbeitung dieser Umbrüche im peripheren Linksnationalismus soll die subjektive Funktionalität des Nationalismus als ideologische Bewusstseinsform und Deutungsmuster gesellschaftlicher Veränderungen überprüft

11 Diese Fokussierung resultierte sowohl aus einer taktischen als auch aus einer theoretischen Überlegung. Zum einen wurde hierdurch die textbasierte Inhaltsanalyse auf ein realistisches Maß reduziert. Eine Untersuchung aller Strömungen, Akteure und ProtagonistInnen der peripheren Nationalismen wäre nicht nur bezüglich des Materials ein aussichtsloses Unterfangen, sondern würde zugleich eine Interpretation des Materials sehr erschweren, da sich trotz grundlegender Gemeinsamkeiten die Motivationen und Argumentationen der verschiedenen nationalistischen Akteure in ihrer konkreten Ausformung stark voneinander unterscheiden. Zum anderen hat die Untersuchung der linken Unabhängigkeitsbewegungen den Vorteil, dass sie als soziale Bewegungen eine große Textproduktion und Aktivität vorweisen, die weitaus besser untersucht werden kann als der Nationalismus als ‚bloße‘ institutionalisierte Denkform, für dessen Untersuchung andere qualitative Methoden (z.B. Interviews) unabdingbar wären. Darüber hinaus kann anhand der linksnationalistischen Bewegungen die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit des Nationalismus besonders gut herausgearbeitet werden. Diese besteht in dem untersuchten Fall darin, dass selbst politische Akteure und Akteurinnen, die nach eigener Aussage für eine pluralistische, freie und gerechte Welt eintreten und explizit Rassismus und Chauvinismus ablehnen, sich selbst als ‚Nationalisten‘ bezeichnen und im Nationalismus *das* Instrument zur Demokratisierung der Welt ansehen.

werden. In Anknüpfung an die ‚klassische‘ Ideologiekritik sollen zudem im Sinne der immanenten Kritik der Linksnationalismus an seinem eigenen emanzipatorischen Anspruch gemessen und die inneren Widersprüche der nationalistischen Argumentations- und Deutungsmuster aufgezeigt werden.

1.1. FORSCHUNGSSTAND

Die Publikationsdichte in Spanien mit Bezug auf den Konflikt zwischen der baskischen bzw. katalanischen Peripherie und dem spanischen Zentralstaat ist enorm. Jedoch ist sie aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive wenig zufriedenstellend. Der Großteil der wissenschaftlichen Literatur zu dem Thema besteht aus reinen Beschreibungen des Konfliktes, in denen er ausführlich historisch dargestellt, aber kaum soziologisch erklärt wird. Zu den wenigen positiven Ausnahmen gehören unter anderem die Studien von Gari Hayek (1999), Díez Medrano (1999) sowie Pérez Agote (2006). Zudem sind in der spanischen Literatur stark voneinander abweichende Darstellungen des Konfliktes als auch der Geschichte Spaniens und seiner Regionen zu finden, meist abhängig davon, wo sich der Autor oder die Autorin im spanischen Konflikt um die regionalen Unabhängigkeitsforderungen und nationalen Identifikationen selbst positioniert.¹² Dabei werden oftmals die nationalistischen Mythen reproduziert und auf diese Weise wissenschaftlich legitimiert.¹³ Eine Perspektive, die den spanischen wie auch den peripheren Nationalismus als zwei Seiten der selben Medaille betrachtet, ist selten zu finden. Dies gilt auch für die nicht-spanische Literatur. Zwar wurden diverse vergleichende Studien veröffentlicht, die den peripheren Nationalismus unter Berücksichtigung sozio-ökonomischer Aspekte mit anderen separatistischen Bewegungen in Bezug setzen (vgl. u.a. Waldmann 1989; Keating 1996; Conversi 2007). In der Regel werden diese aber nicht als Ausdruck der Hegemonie des Nationalen oder des globalen Prozesses der Ethnisierung des Politischen betrachtet. Eine ähnliche Herangehensweise besteht darin, die peripheren Nationalismen unter dem Blickwinkel der Regionalismusforschung zu untersuchen.¹⁴ Die Regionalismusforschung, die sich bereits vom Namen her von der Nationalismusforschung abwendet, bleibt zumeist auf der deskriptiven Ebene verfangen und analysiert die Regionalisierungstendenzen vorrangig unter dem Aspekt politisch-ökonomischer Strukturveränderungen, und nicht als ein soziologisches Phänomen.¹⁵ Die Betrachtung des peripheren Nationa-

12 Eser bezeichnet diese Literatur als „breites Sub-Genre der »postnationalen Essayistik« [...], das zahlreiche, zwischen wissenschaftlicher Analyse, zeitdiagnostischer Interpretation und politischer Polemik angesiedelte Schriften umfasst“ (Eser 2013: 70).

13 Beispielhaft sei hier auf die Analysen von Montserrat Guibernau (u.a. 1999 und 2007) verwiesen, deren theoretische Grundlage das Konzept der ‚Nationen ohne Staaten‘ darstellt.

14 Die jüngst veröffentlichte vergleichende Studie des baskischen und katalanischen Nationalismus von Patrick Eser (2013) bewegt sich zwischen Nationalismus- und Regionalismusforschung, jedoch (leider) mit einer klaren Tendenz zur letzteren Disziplin.

15 Ausführlicher zur Begriffsdiskussion siehe Eser (2013: 44ff.).

lismus als ein Phänomen der Regionalismus ist im Falle Spaniens bereits aus dem Grund unangebracht, da sich die Bewegungen selbst als nationalistisch bezeichnen und die Berufung auf eine baskische bzw. katalanische *Nation*, und nicht *Region*, die Grundlage ihrer Aktivitäten darstellt (vgl. Eser 2013: 47).

In dieser Arbeit wird sich daher den peripheren Nationalismen in Spanien grundlegender und aufbauend auf einer kritischen Theorie der Gesellschaft genähert. Die theoretische Grundlage der hier vorgenommenen Untersuchung ist die kritische Nationalismusforschung, die mit neueren ideologiekritischen Ansätzen zusammengeführt wird. Die neueren (kritischen) Nationalismustheorien entstanden in den 1980er Jahren in Abgrenzung zu dem bisher vorherrschenden essentialistischen Nationenverständnis. Zu den bekanntesten Autoren jener Generation zählen u.a. Benedict Anderson, Eric Hobsbawm und Ernest Gellner, auf die sich auch in dieser Arbeit vorrangig bezogen wird. Ihre Werke – *Die Erfindung der Nation* (Anderson 1988), *Nationen und Nationalismus* (Hobsbawm 1991) sowie *Nationalismus und Moderne* (Gellner 1991) – stellen bis heute die Grundlagenliteratur der Nationalismusforschung dar und besitzen angesichts der globalen Vorherrschaft des Nationalen weiterhin bedeutendes kritisches Potenzial. Jedoch greifen auch diese dekonstruktivistischen Ansätze zu kurz (vgl. Breuer 2005: 21ff.; Haury 2002: 43ff.). Sie analysieren Nationalismus vor allen Dingen historisch als einen Prozess der sozialen und politischen Organisation, können aber seine fortwährende Bedeutung sowohl als Ordnungsprinzip als auch als Bewusstseinsform nicht hinreichend erklären.¹⁶

Um der fortdauernden Wirkmächtigkeit des Nationalismus ebenso wie seiner Widersprüchlichkeit und Ambivalenz gerecht zu werden, um dieses moderne Phänomen verstehen und nicht nur historisch, sondern auch gesellschaftstheoretisch erklären zu können, wird im Folgenden Nationalismus aus einer ideologiekritischen Perspektive heraus betrachtet und in Verbindung mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Moderne gesetzt. Eine stringente Forschung zu Nation und Nationalismus aus ideologiekritischer Perspektive hat bisher nicht stattgefunden. Von Max Horkheimer sind nur Fragmente und Notizen bekannt, die zum größten Teil in der Gesprächssammlung *Späne* veröffentlicht wurden (Horkheimer 1988). Bei Theodor W. Adorno taucht das Thema immer wieder, aber zumeist nur punktuell auf. Ausführlicher geht er nur in einer Vorlesung darauf ein (Adorno 1964a). In den letzten zwanzig Jahren wurden jedoch diverse erkenntnisreiche Einzelschriften veröffentlicht, in denen versucht wird, Nationalismus und Ethnizität¹⁷ mit Hilfe

16 Diese Schwachstelle zeigt sich unter anderem daran, dass die genannten Autoren ebenfalls von einem Bedeutungsverlust des Nationalen angesichts fortschreitender Globalisierungstendenzen ausgegangen sind.

17 Da die Identifikation mit einem ethnischen bzw. nationalen Kollektiv auf gewissen Ebenen gleiche und sich ergänzende Funktionen erfüllt, werden hier Schriften hinzugenommen, die den Zusammenhang von Moderne und Ethnizität beschreiben. Dies ist nicht begrifflicher Ungenauigkeit geschuldet, sondern der Tatsache, dass beide Kategorien aufeinander aufbauen und erst in Abgrenzung zur jeweils anderen Kategorie ihren Sinn entfalten können. Auf den Zusammenhang von Ethnizität und Nationalismus

der Ideologiekritik zu untersuchen und zu beschreiben (u.a. Fischer/Wölflingseder 1995; Demirović 1996; Claussen et al. 2000; Claussen 2002; Werz 2002; Stender 2000 und 2002; Salzborn 2006).¹⁸ Im Folgenden sollen diese Erklärungsansätze zusammen geführt und ergänzt werden, um den ideologischen Charakter herauszuarbeiten, in dessen Rahmen sich verschiedenste Varianten des Nationalismus entfalten können. Denn Nationalismus ist weder nur ein Instrument zur Unterdrückung und Diskriminierung Anderer, noch ein rein verbindendes Element im Kampf für demokratische Rechte. Er war und ist stets beides. Daher „*müßte es Aufgabe einer Theorie des Nationalismus sein, beide Pole des Dilemmas zu umspannen*“ (Nairn 1978: 10). Hierin liegt das Ziel dieser Arbeit. Es zu erreichen wird nur möglich sein durch ein Verständnis davon, warum die Identifikation mit dem nationalen Kollektiv die global übergreifende Form darstellt, welche Bedürfnisse diese ‚nationale Identität‘ in dem Menschen anspricht und worin ihre subjektive Funktionalität besteht.

1.2. AUFBAU DER ARBEIT

Einleitend werden in *Kapitel zwei* die theoretischen und normativen Grundlagen der Ideologiekritik bestimmt. Dies dient zum einen dazu, den theoretischen Boden abzustecken, auf dem sich in dieser Arbeit dem Phänomen Nationalismus genähert wird. Zum anderen soll die Motivation dieser Untersuchung aufgezeigt werden. Dies bedeutet, sowohl die ideologiekritische Herangehensweise zu begründen als auch den Standpunkt des Verfassers zu benennen. Darauf folgt in *Kapitel drei* eine Begriffsbestimmung von Nation und Nationalismus. Darin werden einerseits die wissenschaftlichen Diskussionen als auch gesellschaftlichen Vorstellungen über den Inhalt dieser Begriffe dargestellt. Anstelle von (vermeintlich) exakten Definitionen dieser Begriffe wird in diesem Teil vielmehr der Rahmen aufgezeigt, in dem die Nation ausgehandelt wird. Darüber hinaus werden die Gemeinsamkeiten, inhaltlicher wie auch funktionaler Art, aller verschiedenen Konzepte von Nation und Nationalismus herausgearbeitet. Zum anderen wird die globale Bedeutung des Nationalismus in den vergangenen zwei Jahrhunderten hervorgehoben und die Geschichte des Nationalismus als politische Bewegung ebenso wie die Herausbildung und Transformationen des Nationalismus als Identifikationsmuster nachgezeichnet. Daran anschließend werden in *Kapitel vier* die Grundannahmen der Ideologiekritik (Kap. 2) mit den Erkenntnissen aus der Darstellung der inhaltlichen Grundlagen und historischen Entwicklung des Nationalismus (Kap. 3) zusammengeführt und die ideologischen Dimensionen nationaler Identifikation herausgearbeitet.

wird in Kap. 4 ausführlicher eingegangen.

18 Diese Literatur besteht zum größten Teil aus Aufsätzen bzw. Aufsatzsammlungen und ist durchaus überschaubar. Stender (2000) bietet einen guten Überblick über weitere Literatur, in der Ethnisierungsprozesse im Verhältnis zur Moderne untersucht werden.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die globalen Tendenzen des Nationalismus am Beispiel Spaniens dargestellt und auf diese Weise die ideologiekritischen Erklärungsansätze am konkreten Beispiel nachgeprüft. *Kapitel fünf* beginnt mit einer kritisch-historischen Aufarbeitung der Entstehungsgeschichte der spanischen Nation sowie der peripheren Unabhängigkeitsbewegungen. Die Entwicklung und Transformationen des peripheren Nationalismus werden dabei in Zusammenhang gesetzt mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und historischen Brüchen, wozu in Spanien neben verschiedenen ökonomischen und politischen Krisen ganz besonders die Erfahrung der franquistischen Diktatur (1939-1975) gehört. Der Schwerpunkt der Falluntersuchung liegt dabei auf dem Übergang vom autoritär-faschistischen Franco-Regime zur parlamentarischen Demokratie ab Mitte der 1970er Jahre und der Herausbildung der revolutionären Nationalen Befreiungsbewegungen im Baskenland und in Katalonien zu jener Zeit. Der periphere nationale Befreiungskampf wird in *Kapitel sechs* behandelt. Anhand einer Dokumentenanalyse von Originalquellen aus der Zeit der *Transición* werden dabei die inhaltlichen Grundlagen und hauptsächlichen Legitimationsmuster nachgezeichnet und mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse der ideologische Charakter des Nationalismus herausgearbeitet. Das Kapitel endet mit einer kurzen Beschreibung der weiteren Entwicklung der linken Unabhängigkeitsbewegungen in den vergangenen drei Jahrzehnten.

Wie im Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, entsprechen die spanischen peripheren Nationalismen, in all ihren Strömungen, dem Ethnonationalismus als die den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen angepasste Form des Nationalismus. In *Kapitel sieben* wird daher der Ethnonationalismus als postkoloniales Zerfallsprodukt diskutiert. Die Arbeit endet in *Kapitel acht* mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick auf Grenzen und Möglichkeiten der Kritik am Nationalismus im Zeitalter des Nationalen.

1. TEIL

»Umwälzende wahre Praxis aber hängt ab von der Unnachgiebigkeit der Theorie gegen die Bewußtlosigkeit, mit der die Gesellschaft das Denken sich verhärten lässt«

(MAX HORKHEIMER UND THEODOR W. ADORNO 1944)

2. IDEOLOGIE UND KRITIK

Im folgenden Kapitel soll der theoretische Rahmen bestimmt werden, in dem im weiteren Verlauf der Arbeit Nationalismus untersucht wird. Ziel dieses Kapitels ist nicht, eine abschließende Darstellung der Entstehung und Entwicklung, oder gar eine Definition des Ideologiebegriffs vorzunehmen, sondern vielmehr die theoretischen sowie normativen Grundlagen der hier vorgenommenen ideologiekritischen Herangehensweise zu bestimmen.

2.1. KRITISCHE THEORIE DER GESELLSCHAFT

Diese Arbeit steht in der Tradition der Ideologiekritik als einer kritischen Theorie der Gesellschaft, wie sie von Marx begründet und von Vertretern und Vertreterinnen der Kritischen Theorie¹⁹ weiterentwickelt wurde. Im Folgenden werden, unter Bezugnahme auf den Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* von Max Horkheimer (1937), die Grundlagen einer kritischen Gesellschaftstheorie bestimmt.²⁰

Ideologiekritik gründet sich auf einer doppelten Motivation: zum einen Erkenntnis, d.h. das theoretische Durchdringen gesellschaftlicher Zusammenhänge; zum anderen die emanzipatorische Aufhebung des schlechten Bestehenden. Kritische Theorie steht in der Tradition der Aufklärung, jedoch mit dem Wissen ihres dialektischen Charakters und ihrer Grenzen. Ihr Ausgangspunkt ist die missglückte bzw. unvollendete Emanzipation und das fortwährende Leiden der Menschen. Die Kritische Theorie baut auf der von Marx formulierten Kritik der politischen Ökonomie auf, verweigert sich aber einer streng materialistischen Ableitung aller gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Ökonomie und grenzt sich von der Überzeugung

19 Die Bezeichnung *Kritische Theorie* (mit großem K) bezieht sich auf die Gesellschaftstheorie(n) und Arbeitsweisen des Umfelds des 1923 gegründeten Frankfurter Instituts für Sozialforschung (IFS) und die in dieser Tradition stehenden gesellschaftskritischen Theorien (vgl. Schwandt 2009: 12ff).

20 Der Aufsatz stammt aus dem Jahr 1937. Horkheimer selber war sehr skeptisch, wie er 1968 im Vorwort zur Neuauflage (Horkheimer 1937 [1968]) deutlich machte, inwieweit nach der Erfahrung des europäischen Faschismus und den grundlegenden Transformationen des Kapitalismus nach Ende des Zweiten Weltkrieges seine Analysen noch der aktuellen Realität entsprechen. Auf die Anwendbarkeit der Ideologiekritik und damit des Ideologiebegriffs auf veränderte gesellschaftliche Verhältnisse wird in den folgenden Kapiteln noch eingegangen. In diesem Teil geht es jedoch vor allem um gewisse Grundannahmen bezüglich der Funktion von Wissenschaft und der Motivation von Kritik, die auf dieser abstrakten Ebene auch heute noch Gültigkeit besitzen.

vieler marxistischer Theoretiker und Theoretikerinnen, dass die Gegensätze der Klassengesellschaft in einem zwangsläufigen geschichtlichen Prozess unweigerlich zur Revolution der Arbeiterklasse führen, ab. Ebenso wenig ist es Aufgabe der Kritische Theorie, ein Modell einer besseren Welt zu entwerfen. Stattdessen ist es ihr Anliegen, die gesellschaftlichen Ursachen zu erkennen und zu benennen, welche die Einrichtung einer vernünftigeren, menschlicheren Ordnung verhindern.

„Das Ziel, das es [das kritische Denken – TM] erreichen will, der vernünftige Zustand, gründet zwar in der Not der Gegenwart. Mit dieser Not ist jedoch das Bild ihrer Beseitigung nicht schon gegeben. Die Theorie, die es entwirft, arbeitet nicht im Dienst einer schon vorhandenen Realität; sie spricht nur ihr Geheimnis aus.“ (ebd.: 35)

Kritische Theorie will durch Reflexion auf die Ursachen der Widersprüche der herrschenden Ordnung über den realen Zustand hinausweisen, jedoch in dem Bewusstsein, dass sie gleichzeitig in ihm gefangen ist. Die Begründer der Kritischen Theorie sahen ihre Hauptaufgabe in der radikalen Kritik des Bestehenden und hielten sich bezüglich Aussagen über eine künftige befreite Gesellschaft sowie den Weg dahin betont zurück. Kritische Theorie besteht in der *„theoretische[n] Anstrengung, die im Interesse einer vernünftig organisierten, zukünftigen Gesellschaft die gegenwärtige kritisch durchleuchtet“ (ebd.: 49).*

Eine kritische Theorie der Gesellschaft ist radikal. Sie will nicht einzelne Misstände abschaffen oder innerhalb der gegebenen Strukturen Verbesserungen erreichen, sondern sieht diese als elementaren Teil der gesellschaftlichen Ordnung an (vgl. ebd.: 27). Forderungen nach Reformen sind ihr ebenso suspekt wie Erklärungsmuster, die individuelles Fehlverhalten oder vermeintliche Charaktereigenschaften der Eliten als Ursache des Elends ansehen. Die dialektische Verschränkung von Zivilisation und Barbarei in der Moderne ist einer der wichtigsten Erkenntnisse der Kritischen Theorie, die gegenüber der herrschenden Apologetik der ‚Freien Welt‘ bewahrt werden muss. Gleich zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters der Freiheit trat diese Dialektik anschaulich zu Tage, als die gerade erst durch Revolutionen entstandenen europäischen Nationalstaaten im Namen der Vernunft und der Gleichheit den halben Globus mit Gewalt in die koloniale Sklaverei zwangen.²¹ Selbst die reale Hölle von Auschwitz stand nicht im Gegensatz zur rationalen aufgeklärten Welt, sondern ging in ihrer bestialischen Rationalität aus deren Logik hervor. Walter Benjamin brachte dies 1940 in seinem Aufsatz *Über den Begriff der Geschichte* auf den Punkt:

21 Dieser Zusammenhang wird noch deutlicher bei Betrachtung der Tatsache, dass Frankreich und Großbritannien, die mit ihrer politischen und industriellen Revolution den Übergang in das aufgeklärte moderne Zeitalter anführten, im 19. Jahrhundert die größten Kolonialmächte waren. Sie waren die treibenden Kräfte des Fortschritts und des Imperialismus zugleich.

„Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert »noch« möglich sind, ist kein philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist.“ (Benjamin 1940: 133, Herv. i. Orig.)

Auf dieser Erkenntnis des historischen und zugleich dialektischen Zusammenhangs von Fortschritt und Gewalt, von Emanzipation und Unterdrückung, der von Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 1944) nachgezeichnet wurde, baut die unversöhnliche und radikale Gesellschaftskritik der Kritischen Theorie auf.

Die explizit normative Grundlage der Kritischen Theorie sowie ihre kritische Distanz zum Bestehenden grenzt sie von dem – von Horkheimer (1937) als traditionelle Theorie bezeichneten – gängigen Wissenschaftsverständnis ab. Kritische Theorie ist nicht bloß ein weiterer Zweig der Wissenschaft, der sich bloß mit anderen Methoden gewisser Dinge annimmt und sie auf eine spezifische Weise untersucht. Stattdessen verstanden die Begründer der Kritischen Theorie ihre Arbeit als nicht-akademische Disziplin. Aufgrund seiner selbst proklamierten Neutralität und seines Positivismus, in dem „Tatsachenfeststellung und Wahrscheinlichkeitsrechnung“ (Horkheimer/Adorno 1944: 3) mit Erkenntnis verwechselt werde, galt der Wissenschaftsbetrieb als Teil der bürgerlichen Ideologie. Diese Kritik betraf besonders die mathematische und in der Folge positivistische Herangehensweise an die gesellschaftliche Realität, wodurch die Wissenschaft – entgegen ihres vermeintlich aufklärerischen Anspruches – nicht an der Aufklärung und dem Verstehen gesellschaftlicher Zusammenhänge mitwirkte, sondern im Gegenteil einen beachtlichen Anteil an ihrer fortwährenden Verschleierung hatte. Diese Wissenschaftskritik ist bis heute ungebrochen aktuell. Der größte Teil der Gesellschaftswissenschaften beschränkt sich auf eine unhinterfragte Abbildung der ‚objektiven‘ Realität und die Beschreibung gesellschaftlicher und sozialer Phänomene auf der Oberflächenebene. In diesem Wissenschaftsverständnis werden Subjekt und Objekt, also der Gegenstand von dem Untersuchenden, (künstlich) getrennt (vgl. Horkheimer 1937: 45). Auf diese Weise reproduziert traditionelle Theorie das Ideologische, da sie der von ihr untersuchten sozialen Realität so gegenüber tritt, wie im Allgemeinen die Menschen den von ihnen geschaffenen Verhältnissen: als passive TeilnehmerInnen und ZuschauerInnen von Ereignissen, die sie nicht beherrschen und die außerhalb ihres Einflusses stehen. Horkheimer spricht von der „Ohnmacht der Individuen vor den von ihnen selbst erzeugten Verhältnissen“ (ebd.: 25). Im Gegenzug dazu versteht sich Kritische Theorie als Teil der geschichtlichen Praxis, die sie beschreibt (vgl. ebd.: 45). Sie betont den sozialen Charakter der Verhältnisse und damit auch ihre Veränderbarkeit. Kritischer Theorie wohnt nicht nur das Wissen inne, Teil der *geschichtlichen* Praxis zu sein, sondern zugleich der Anspruch, Teil der *verändernden* Praxis zu sein.

In diesem Sinne ist Kritische Theorie auch politische Praxis, „die intellektuelle Seite des historischen Prozesses [der] Emanzipation“ (ebd.: 34). Die emanzipatorische Motivation besteht darin, durch Kritik, Erkenntnis und Aufklärung überhaupt erst den theoretischen Boden zu bereiten, auf dem eine Praxis der Befreiung entstehen kann. Marx, als Stichwortgeber der Kritischen Theorie, formulierte explizit sein emanzipatorisches Interesse: Die kommunistische Bewegung solle, aufbauend auf einer materialistischen Analyse der Gesellschaft, „alle Verhältnisse umwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. (Marx 1944: 385). In der Tradition des Marxismus stehend muss eine kritische Theorie der Gesellschaft diesem Ziel auch weiterhin verpflichtet sein. In ihr wird Emanzipation aber nicht (mehr) im klassischen Sinne von Revolution als einem konkreten historischen Zeitpunkt verstanden, sondern als der Prozess, der die Glücksversprechen der bürgerlichen Gesellschaft – durch ihre Überwindung – wahrhaft vollendet, und nicht regressiv hinter die durch die bürgerlichen Revolutionen erreichte Emanzipation zurückfällt. Hierin besteht die selbst gesetzte, schwierige Aufgabe der Ideologiekritik als dialektische Theorie der Gesellschaft: die emanzipatorischen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft anerkennen und bewahren, ohne die Erkenntnis preiszugeben, dass in ihr „niemals ein Dokument der Kultur [ist], ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein“ (Benjamin 1940: 132) und dass diese Ordnung die Ursache für den fortwährenden Zwang und das falsche Bewusstsein ist, welches die Perspektive auf Emanzipation versperrt.

Für eine Kritische Theorie sind also drei Voraussetzungen unabdingbar: Die erste Voraussetzung ist die Überzeugung, dass die Welt keineswegs eine freie, gleiche und gerechte ist, sondern dass sich hinter diesem Schein mannigfaches Elend und Leid verbirgt. Begriffen wie Fortschritt, Zivilisation und Frieden wohnt ein ungeheurerer Zynismus inne, wenn man die realen Lebensbedingungen des überwiegenden Teils der Menschheit betrachtet. Die rationale Weltordnung drückt sich aus in überaus irrationalen Verhältnissen, die von Hunger und Krankheit sowie Zerstörung der natürlichen Ressourcen – und damit den Grundlagen zukünftigen Lebens – geprägt sind, obwohl Fortschritt und kapitalistische Modernisierung längst die Möglichkeiten zur Abschaffung dieses Leidens und der Umweltzerstörung bieten. Die Ursache für diesen Widerspruch liegt in der Art des Fortschritts und der Modernisierung selbst begründet:

„Es [das Kapitalverhältnis - TM] entfesselte die Produktivkräfte und läßt einen Zustand möglich werden, in dem Elend, Mangel und Leiden angeschafft werden könnten. Aber zugleich verhindert es diesen Zustand, denn es verwirklicht nur die partikulare Vernunft, aber nicht die universale.“ (Schweppenhäuser 1990: 53)

Das dialektische Verhältnis von Emanzipation und Unterdrückung, die irrationale Rationalität der Moderne sowie der Doppelcharakter des Fortschritts, der das menschliche Leben vereinfacht und schützt und es zugleich massenhaft vernichtet, bilden die inhaltlichen Grundlagen der Kritischen Theorie, wie sie in der *Dialektik der Aufklärung* dargelegt wurden: „Die Absurdität des Zustandes, in dem die Gewalt des Systems über die Menschen mit jedem Schritt wächst, der sie aus der Gewalt der Natur herausführt, denunziert die Vernunft der vernünftigen Gesellschaft als obsolet“ (Horkheimer/Adorno 1944: 45).

Die zweite Voraussetzung für eine kritische Theorie der Gesellschaft besteht in dem Wunsch nach Veränderung und Aufhebung dieser irrationalen Verhältnisse und des damit verbundenen Leidens. Kritische Theorie ist eine Theorie der Befreiung (vgl. Horkheimer 1937: 207; Stender 1996: 25). „Denn das praktische Interesse, das jeder authentischen, radikalen Kritik zugrunde liegt, ist ein gesellschaftliches: die »Abschaffung des Leidens«, wie Schweppenhäuser (1990: 47) in Anlehnung an Adorno (1966a: 203) formuliert.

Die dritte Voraussetzung ist die Grundannahme, dass die Mechanismen und Ursachen, die eine Befreiung und vollständige Emanzipation der Menschheit verhindern, in der gesellschaftlichen Ordnung selbst angelegt sind. Dies bedeutet, dass der ‚vernünftige Zustand‘ (Horkheimer) innerhalb der bestehenden Ordnung nicht zu erreichen ist, sondern ihr außenstehend ist. Zugleich kann er nur aus dem Bestehenden heraus entwickelt werden, da es aufgrund der Totalität der modernen Gesellschaft kein Außen gibt. Hieraus resultieren die „Grenzen der Aufklärung“ (Claussen 1987), die sich aus der ‚Notwendigkeit‘ des falschen Bewusstseins ergeben. Da die Denk- und Verhaltensmuster, die die missglückte Emanzipation kompensieren, anstatt sie zu vollenden, von den Verhältnissen hervorgebracht werden und in diesen gewisse Funktionen erfüllen, sind diese nicht durch bloße Aufklärung oder Wissensvermehrung zu ändern oder abzuschaffen, sondern nur durch eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung, die jenes falsche Bewusstsein überflüssig werden lässt.

2.2. IDEOLOGIEKRITIK

Ideologiekritik als kritische Theorie der Gesellschaft baut auf der Kritik der politischen Ökonomie von Marx auf, transformiert diese jedoch aufgrund der gesellschaftlichen Erfahrung und erweitert sie durch die „Kritik der instrumentellen Vernunft“ (Horkheimer 1967). Mit der marxistischen Analyse der Verhältnisse stimmt die Ideologiekritik grundlegend überein (vgl. Stender 1996: 26). Sie hat sich jedoch zur Aufgabe gemacht, herauszuarbeiten, auf welche Weise die modernen Arbeits-, Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse in der gesellschaftlichen Praxis – sowohl auf der objektiven als auch auf der subjektiven Ebene – wirkmächtig werden.

Die Verbindung marxistischer Gesellschaftsanalyse mit sozialpsychologischen Ansätzen – wie sie in den Studien zum autoritären Charakter und zum Massenbewusstsein hergestellt wurde – zeichnet den spezifischen Charakter der (späteren) Ideologiekritik aus (vgl. Schwandt 2009: 62-80).

Ideologiekritik beschäftigt sich folglich vorrangig mit folgenden Fragen: erstens, wie das kapitalistische Produktionsverhältnis die Gesellschaft als Ganzes und die darin lebenden Individuen durchdringt. Schnädelbach betont, dass Ideologiekritik sich nicht darin erschöpft, in Anlehnung an Marx anzuerkennen, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, sondern analysieren muss, „wie die gesellschaftliche Wirklichkeit das Bewußtsein bestimmt“ (Schnädelbach 1969: 87, *Herv. i. Orig.*). Zweitens beschäftigt sich Ideologiekritik mit der Frage, auf welche Weise in der bürgerlichen Gesellschaft Herrschaft legitimiert und verinnerlicht wird; sie ist eine Theorie abstrakter Herrschaft (vgl. Stender 1996: 25). Und drittens sucht die Ideologiekritik nach Erklärungen, warum die fortwährende Ausbeutung und Unterdrückung des größten Teils der Menschheit nicht zu einer Revolution geführt hat, und revolutionäre Bewegungen innerhalb kürzester Zeit Gewaltverhältnisse (re)produzierten, deren Abschaffung ihr ursprüngliches Ziel gewesen war.

Besonders im dritten Punkt besteht die Abgrenzung zum traditionellen Marxismus. Die in ihm konstatierten unversöhnlichen Gegensätze der Klassengesellschaft sind zwar zweifelsohne existent und vielerorts sichtbar. Krisen und soziale Kämpfe gehören zur kapitalistischen Ordnung wie der Warentausch. Nur hat die historische Erfahrung gezeigt, dass Massenbewegungen in ihren Antworten darauf nicht selten hinter die Ideale der Aufklärung zurückfallen, anstelle die wahre Emanzipation der Menschheit verwirklichen zu wollen (vgl. Demirović 1996: 230). Das Repertoire der Strategien, um die missglückte Emanzipation zu kompensieren, ist nahezu unendlich: Esoterik, Identitätskult, Rassismus, Antisemitismus, usw. Woher aber kommt es, dass die Menschen verzweifelt überall nach Antworten und Schuldigen für die Unzulänglichkeiten der gesellschaftlichen Ordnung suchen, die ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht wird – nur nicht in der Organisation der Gesellschaft selbst? Aufgabe der Ideologiekritik ist es, herauszufinden, „welche Dispositionen und Mechanismen die Erkenntnis des Wahren verhindern“ (Schnädelbach 1969: 74) und hierdurch bereits das Denken über Befreiung unterbinden. Die hinter der Ideologiekritik stehende Frage ist, warum die Menschen, trotz zunehmender technischer Möglichkeiten und materieller Voraussetzungen für ein besseres Leben für alle, weiterhin in der Unfreiheit verharren, anstelle in den Zustand einer freien Welt hinüberzugehen.²² Noch mehr: viele Menschen sind sogar bereit, diesen Zustand der Unfreiheit unter Einsatz ihres Lebens zu verteidigen. In einer seiner frühen Schriften fragte Horkheimer zu Beginn des Ersten Weltkrieges hinsichtlich

22 Gleich im ersten Absatz der *Dialektik der Aufklärung* bestimmen Horkheimer und Adorno angesichts der faschistischen Regime in Europa als Ziel der Ideologiekritik die „Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (Horkheimer/Adorno 1944: 1).

der Kriegsbegeisterung, „auf welche Art und Weise es die »menschliche Gesellschaft« überhaupt fertigbringt, ihre Mitglieder so glänzend zu organisieren“ (Horkheimer 1974, zit. n. Lenk 2009: 116). Die weit verbreitete, oft grenzenlose Opferbereitschaft für das Arbeit gebende Unternehmen oder die Nation, obwohl die Erfahrung zeigt, dass von diesen Institutionen keinerlei messbare Kompensation zu erwarten ist, lässt Horkheimers Frage auch hundert Jahre später noch aktuell erscheinen. „Die Auseinandersetzung mit Ideologie ist neben anderem auch eine Erforschung der Frage, wie Menschen dazu kommen, in ihr eigenes Unglück zu investieren“ (Eagleton 1993: 3). Dieser Arbeit schließt daran an und versucht mit Hilfe der Ideologiekritik eine Antwort auf die Frage zu formulieren, warum seit dem Zweiten Weltkrieg jede erfolgreiche Revolution eine nationalistische war (vgl. Anderson 1988: 12).

Ideologiekritik ist Revolutionstheorie, jedoch in dem Sinne, dass sie sich mit der Frage beschäftigt, warum bisherige Revolutionen gescheitert sind (vgl. Claussen 2000a: 22). Sie war und ist eine Reaktion auf die großen Niederlagen der Linken, zu denen der Sieg des europäischen Faschismus in den 1930er Jahren ebenso zu zählen ist wie der aus der Oktoberrevolution hervorgegangene Staatssozialismus sowjetischen Typs. Warum sich der Kampf um Befreiung immer wieder gegen die Befreiung wendet – dies ist eine der Grundfragen der Kritischen Theorie. Sie ist auch die Eingangsfrage der hier vorgenommenen Untersuchung der linken Unabhängigkeitsbewegungen in Spanien, die im Nationalismus *das* Instrument der Befreiung sehen. Ideologiekritik besteht nicht in erster Linie darin, Verblendeten die Augen zu öffnen, Unwissenden die Wahrheit zu verkünden oder durch bloße Vermehrung von Wissen die gesellschaftlichen Mythen zu dekonstruieren, wie es die traditionelle Aufklärung als ihre Aufgabe ansah. Aufbauend auf der Kritik der politischen Ökonomie und der aus dem Kapitalverhältnis resultierenden gesellschaftlichen Totalität beansprucht Ideologiekritik keinen außerhalb dieser Verhältnisse stehenden Standpunkt. Daraus ergeben sich zwei Folgen: zum einen muss Ideologiekritik auch immer mit kritischer Selbstreflexion verbunden sein (vgl. Lenk 2009: 122), sie ist „selbst Bestandteil ihres Untersuchungsobjekts“ (Ortlieb 2000: 5). Aus der Absage an die Möglichkeit eines neutralen Standpunktes ergibt sich die Anerkennung der eigenen Verstricktheit in die gesellschaftlichen Verhältnisse und somit die Notwendigkeit der Selbstverortung im herrschenden Diskurs. Kritisches Denken ist daher, wie Schweppenhäuser feststellt, „die bestimmt negierende Partizipation an der durch Tradition vermittelten philosophischen Selbstreflexion und ihrer materiellen Grundlagen“ (Schweppenhäuser 1990: 47). Zum anderen ist Ideologiekritik immanente Kritik. Sie entnimmt „ihren Maßstab und ihren Anspruch der kritisierten Sache selbst“ (ebd.). In der Praxis bedeutet dies, die Menschen mit ihren Bewusstseinsformen und Bedürfnissen ernst zu nehmen, die Kritik vom Standpunkt des Kritisierten abzuleiten und auf diese Weise die inneren Widersprüche aufzuzeigen. Lenk bezeichnet diese Herangehensweise bei Horkheimer als „rettende Kritik“ (Lenk 2009: 122f.). Selbst in den regressivsten Verhaltens- und Denkmus-

tern liegt der Wunsch nach Befreiung verborgen. Die Gewalt, die von Menschen ausgeht, ist Ausdruck der Gewalt, die ihnen selbst angetan wird.²³ Sie ist, wie Herbert Marcuse betonte,

„die Aggressivität jener, deren Erfahrung verstümmelt, deren Bewußtsein und Bedürfnisse falsch sind; die Aggressivität der Opfer der Repression, die wegen ihres Lebensunterhaltes auf die repressive Gesellschaft angewiesen sind und daher die Alternative verdrängen. Ihre Gewalt ist die des Establishments und nimmt sich Figuren zur Zielscheibe, die, zu Recht oder zu Unrecht, anders zu sein und eine Alternative zu repräsentieren scheinen“. (Marcuse 1969: 79)

Es geht nicht darum, solches Denken und Handeln als Falsches zu denunzieren, sondern darum, die Genese des notwendig falschen Bewusstseins herauszuarbeiten, der Funktion und Wirkungsweise von Ideologie in kapitalistischen Gesellschaften nachzuspüren, um die Möglichkeit ihrer radikalen Veränderung am Leben zu erhalten.

2.2.1. IDEOLOGIE UND IDEOLOGIEN

Im Zentrum einer kritischen Theorie der Gesellschaft, wie sie in dieser Arbeit vorgenommen wird, steht die Frage der Ideologie und der Kritik daran. Daher soll im Folgenden geklärt werden, was Ideologie im kritischen Sinne bzw. im Sinne der Kritischen Theorie ausmacht und was sie von bloßen Weltanschauungen, politischen Ideen und Überzeugungen sowie Vorurteilmustern unterscheidet. Hierfür hat sich die terminologische Unterscheidung von Ideologien (im Plural) und Ideologie (im Singular) als brauchbar erweisen. Diese Trennung stellt keineswegs einen wissenschaftlichen Konsens dar und auch innerhalb der kritischen Wissenschaften besteht keine Einigkeit bzgl. einer Definition des Ideologiebegriffs (vgl. u.a. Schnädelbach 1969; Eagleton 1993: 7-42; Herkommer 1999).²⁴ Wie bereits erwähnt, wird an dieser Stelle nicht versucht, eine exakte Definition von Ideologie zu erstellen²⁵, sondern es sollen gewisse, mit dem kritischen Ideologiebegriff verbundene Grundannahmen herausgearbeitet werden.

23 Dies ist keine Rechtfertigung regressiver Einstellungen oder von Gewalt, sondern eine Ursachenbeschreibung. Um jene Gewalt zukünftig zu verhindern, ist es notwendig, „die Mechanismen zu erkennen, die die Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden“ (Adorno 1966b: 94). Die Erkenntnis, dass Hass, Gewalt und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auf dem Boden des gesellschaftlichen Zwangsverhältnisses entstehen, bedeutet jedoch nicht, sie als zwangsläufige Folge davon anzusehen. Dies wird alleine schon durch die Tatsache widerlegt, dass der Großteil der Menschen die eigene Unfreiheit nicht auf diese Weise kompensiert.

24 Schnädelbach schrieb, „daß man mit nur geringer Übertreibung behaupten kann, es gebe ebensoviel verschiedene Ideologiebegriffe wie sozialwissenschaftliche Lehrstühle“ (Schnädelbach 1969: 72). Die Aktualität seiner Einschätzung wurde jüngst 2009 in einer Umfrage der *Münchner Zeitschrift für Philosophie Widerspruch* deutlich. Die Redaktion hatte GeisteswissenschaftlerInnen drei Fragen über Sinn und Legitimation von Ideologiekritik in der heutigen Zeit zugesandt. Trotz des durch den Bezug auf Ideologiekritik eindeutigen Verweis auf die Kritische Theorie zeigten die veröffentlichten Antworten die fortwährende Uneinigkeit bezüglich des Ideologiebegriffs auf (vgl. Widerspruch 2009).

25 Genaugenommen würde der Versuch einer allgemeingültigen Definition im Widerspruch zum Selbstverständnis der Kritischen Theorie und des mit ihr verbundenen Ideologiebegriffs stehen (vgl. Schwandt 2009).

Ideologien im Plural wird in der Regel zur Beschreibung verschiedener politischer Grundüberzeugungen und Weltbilder benutzt. Demnach gibt es unzählige verschiedene Ideologien (kommunistische, faschistische, konservative usw.), die in einem Wettstreit der (politischen) Ideen zueinander stehen. Auch Vorurteilssysteme und Welterklärungsmuster (Rassismus, Antisemitismus, usw.) werden als Ideologien bezeichnet. Ideologien gelten hier als subjektive Einstellungen von Einzelpersonen und Gruppen, die der Selbstverortung als auch der Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge dienen und in der Regel mit einer politischen Überzeugung und spezifischen Werten und Normen verbunden sind. Ideologie in diesem Sinne ist eine Beschreibung von der Außenperspektive, von einem Standpunkt außerhalb der als Ideologie bezeichneten Ansicht. Im Alltagsgebrauch dient die Benennung einer Meinung oder Ansicht als *ideologisch* der Diskreditierung derselben: sie sei nicht rational, sondern Teil eines (falschen) geschlossenen politischen Weltbildes, dass die Realität nur in diesem Rahmen versteht und erklärt. Ideologisch wird also synonym für dogmatisch, verblendet oder (bei religiösen Fragen) fundamentalistisch verwendet. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die (implizite oder explizite) Verortung des eigenen Standpunktes im Nicht-ideologischen und Rationalen. „*Ideologie [ist] wie Mundgeruch immer das, was die anderen haben*“, schrieb Eagleton (1993: 8).

Der Begriff der Ideologie im kritischen Sinne setzt an diesem Punkt der vermeintlich rationalen, nicht-ideologischen Wahrnehmung der Realität an. Er dient nicht der bloßen Beschreibung politischer Ideen oder Weltbilder, ebenso wenig sollen mit ihm durch Interessen oder Vorurteile bewusst beeinflusste Erklärungen der gesellschaftlichen Realität benannt werden. Vielmehr soll der Ideologiebegriff dazu dienen, die materielle Grundlage und gesellschaftliche Bedingtheit der Entstehung solcher Weltbilder und Erklärungsmuster zu untersuchen und zu erklären. In Anknüpfung an die *Deutsche Ideologie* von Marx und Engels (1846) bestimmt Adorno Ideologie „*als objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein, als Verschränkung des Wahren und des Unwahren, die sich von der vollen Wahrheit ebenso scheidet wie von der bloßen Lüge*“ (Adorno 1954: 465). Der Begriff der Ideologie beschreibt hier also keine bewusste politische Überzeugung oder Vorurteile, denen durch bloße Aufklärung beizukommen wäre. Ideologie ist vielmehr „*falsches Bewusstsein im Sinne einer durch nichtbewusste Interessen verfälschten Auffassung der Realität*“ (Enderwitz 2005: 8). ‚Notwendig‘ bedeutet hier jedoch nicht, dass die Menschen überhaupt keine Alternativen hätten und gezwungen wären, die Welt auf eine spezifische Art und Weise zu sehen und zu interpretieren. Mit dem – möglicherweise unglücklich gewählten – Begriff der Notwendigkeit soll auf die gesellschaftlich-materielle Genese des Denkens hingewiesen werden. „*Der Terminus »gesellschaftlich notwendig« bedeutet nicht einen naturgesetzlichen Zwang zum falschen Bewußtsein, sondern eine objektive Nötigung, die von der Organisation der Gesellschaft selbst ausgeht*“ (Schnädelbach 1969: 83). Die Notwendigkeit ergibt sich aus dem gesell-

schaftlichen Ursprung von Ideologie, die materielle Basis ihrer Entstehung liegt in der widersprüchlichen Natur der säkularen bürgerlichen Gesellschaft.

2.2.2. IDEOLOGIE ALS AUSDRUCK DER WIDERSPRÜCHLICHEN MODERNE

Aufklärung und Säkularisierung markierten den Beginn des rationalen Zeitalters, in dem bald auch die alten Formen von Herrschaft durch das bürgerliche Recht ersetzt wurden. Mit der Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft wurden die alten feudalen und absolutistischen Herrschaftsstrukturen weitestgehend abgelöst. An die Stelle durchsichtiger personalisierter Abhängigkeitsverhältnisse trat der „stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (Marx 1867: 765). Zugleich konnte die neue Ordnung ihre großen Versprechen von Freiheit und Gleichheit, Glück und Gerechtigkeit nicht halten. Bekanntermaßen sind diese Forderungen, mit denen die bürgerlichen Revolutionäre gegen die Aristokratie auf die Barrikaden gegangen waren, nie erfüllt worden. Die bürgerliche Emanzipation ist missglückt und wurde nie vollendet. Gleichheit und Freiheit wurden nur als formelle Prinzipien eingerichtet, jedoch nicht real umgesetzt. Ganz im Gegenteil wurde in der bürgerlichen Gesellschaft durch die Festschreibung aller Bürger als ‚freie und gleiche‘ Menschen die real existierende Ungleichheit, die das Produkt eines Jahrhunderte langen Prozess der gewaltsamen Aneignung (Raub, Vertreibung, Krieg, Sklaverei, Ausbeutung usw.) war, zur fortwährenden Grundlage der Gesellschaftsordnung gemacht. „Die dialektische Kehrseite der Freiheit und Selbstbestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft ist die Unfreiheit und Fremdbestimmtheit des überwiegenden Teils ihrer Mitglieder“ (Schweppenhäuser 1990: 52). Die Deputierten der französischen Nationalversammlung – in ihrer Mehrheit Angehörige der besitzenden Klassen – hatten zu Recht die Sorge, dass die Forderung nach Gleichheit auch das von ihnen verteidigte Eigentumsprinzip in Frage stellen könnte. Damit ihr Besitz und ihre Stellung in der Gesellschaft nicht in Gefahr gerieten, bedurfte es einer Einschränkung des Prinzips von der Gleichheit aller Menschen: die bürgerliche Gleichheit, die die realen Eigentumsverhältnisse nicht antastet. Die Vermittlung von formeller Freiheit und realer Unfreiheit geschieht in der bürgerlichen Gesellschaft durch die (behauptete) Versöhnung von partikularem und allgemeinen Interesse.

Die anhaltende Unfreiheit, der Zwang und das Leiden bedurften neuer Erklärungen, denn in Verbindung mit der Aufklärung und den bürgerlichen Revolutionen hatten die alten religiösen und absolutistischen Ordnungssysteme zunehmend ihre legitimatorische Funktion verloren. Zur Auflösung dieses der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft immanenten Widerspruchs, nämlich „die Gleichheit in der Theorie mit der Ungleichheit in der Praxis zu vereinen“ (Wallerstein 1990: 104f.), entstehen Ideologien. Sie sind Bestandteil abstrakter Herrschaftsverhältnisse, denn erst die Existenz bürgerlicher Freiheit und Gleichheit verlangt nach Erklärung und Rechtfertigung für die fortwährende Unfreiheit und Ungleichheit. „Wo bloße un-

mittelbare Machtverhältnisse herrschen, gibt es eigentlich keine Ideologien“ (Adorno 1954: 465). Die ‚objektive Nötigung‘ liegt also in der Entstehung und Struktur der bürgerlichen Gesellschaft und dem dialektischen Charakter der Aufklärung begründet.

Der objektive Charakter der Ideologie als notwendig falsches Bewusstsein ergibt sich des Weiteren aus der Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse, ganz konkret das Produktions- und Kapitalverhältnis sowie der Klassencharakter der bürgerlichen Gesellschaft, bestimmen nicht nur die Lebensumstände der Menschen, sondern auch ihr Denken und ihre Wahrnehmung. Marx betonte, das *„menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum, in seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx 1845: 6). Jene Verhältnisse spiegeln sich im Denken wider: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“ (Marx 1959: 9). Diese gesellschaftlichen Verhältnisse, die einerseits unbewusst Denken und Handeln bestimmen, andererseits durch ihren Zwangs- und Gewaltcharakter auch ganz direkt erfahren werden, sind nichts dem Menschen Außenstehendes, sondern von ihm selbst Gemachtes. Das Ganze bestimmt den Einzelnen, ist selbst jedoch nur die Summe aller Einzelnen und ihrer Handlungen. Die moderne gesellschaftliche Ordnung mit ihren spezifischen Ausprägungen (kapitalistisches Wirtschaftssystem, nationalstaatliche Segmentierung, Markt, Konkurrenz, Geld etc.) ist ursprünglich nur das Produkt menschlicher Aktivität und ein System menschlicher Beziehungen. Jedoch haben sich diese menschlichen Beziehungen institutionalisiert und verselbstständigt, und erscheinen den Menschen so nicht mehr als etwas von ihnen (tagtäglich neu) Geschaffenes. Es findet eine Naturalisierung sozialer Praxis statt, in der gesellschaftlich Vermitteltes als etwas den Menschen Außenstehendes und Naturgegebenes erscheint. Die von Menschen erschaffene Ordnung erstarrt zur ‚Zweiten Natur‘: *„Gejagt von undurchschauten Gewalten, flüchten sie in Welterklärungen, die nichts erklären, aber ihre Hilflosigkeit gegenüber der Übermacht einer zweiten Natur, zu der ihre eigene Welt sich verselbstständigt hat, zu kompensieren helfen“ (Stender 1996: 37).**

2.2.3. DER WAHRE KERN

Die Realität, die den Menschen als Zweite Natur gegenüber tritt, ist nur ein Schein ihrer selbst, die verkehrte Abbildung ihrer materiellen Basis. Das, was real erscheint, baut auf falschem Bewusstsein über die gesellschaftlichen Zusammenhänge, da die Oberflächenphänomene bereits als der Kern der Realität erscheinen. Diese Wahrnehmung ist also falsch – und zugleich wahr, da der Schein und die Oberflächenphänomene keine Trugbilder, sondern durchaus real erfahrbar sind. Anders ausgedrückt: Die Realität wird richtig wahrgenommen in ihrem falschen

Schein, sie erscheint anders, als sie tatsächlich ist. Nicht erst die Wahrnehmung der Realität ist verzerrt, sondern bereits ihre Erscheinung: „*Ein Bewußtsein kann die Oberflächenphänomene der Gesellschaft vollkommen richtig abbilden und trotzdem falsches Bewußtsein sein*“ (Schnädelbach 1969: 91).

Der wahre Kern ist ein grundlegendes Charakteristikum des Ideologiebegriffs der Kritischen Theorie. Am Liberalismus als *der* Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft kann man ihn besonders gut aufzeigen. Der wahre Kern des Liberalismus besteht in der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit, in dessen Rahmen sich die Menschen tatsächlich als formell gleiche und freie Vertragspartner gegenüberreten. Freiheit und Gleichheit stellen aber zugleich einen falschen Schein dar, denn als konkrete Individuen sind die Menschen keineswegs mit gleichen Rechten und Möglichkeiten versehen noch frei von Zwängen. Durch den wahren Kern unterscheidet sich Ideologie im kritischen Sinne im besonderen Maße von der vorangegangenen Beschreibung bloßer Vorurteilmuster. Vorurteilmuster gründen sich zwar (zum Teil) ebenso auf der Differenz zwischen formeller Gleichheit und realer Ungleichheit in bürgerlichen Gesellschaften und dienen der Erklärung fortwährender Unfreiheit und Zwänge in abstrakten Herrschaftsverhältnissen, ihnen fehlt aber das für den kritischen Ideologiebegriff notwendige Element der Wahrheit. Zum Beispiel stellt der Antisemitismus zweifelsohne eine gesellschaftliche Reaktion auf die schwer durchschaubaren Herrschaftsverhältnisse dar und entsteht auf dem Boden der missglückten Emanzipation und der fortwährenden Irrationalität der rationalen Verhältnisse (vgl. Claussen 1987). Aber der Antisemitismus besitzt keinen wahren Kern, die Macht der Juden ist ebenso wie die jüdische Weltverschwörung eine reine Fiktion ohne jeglichen realen Inhalt (vgl. Claussen 2011). Andererseits können jedoch auch Vorurteilmuster, durch hegemoniale Diskurse oder dominante Praktiken, zur sozialen Realität ‚aufsteigen‘.²⁶

Der wahre Kern dient des Weiteren der Erklärung der Wirkmächtigkeit von Ideologien auf der subjektiven Ebene. Ideologien zeichnen sich gerade durch die Betonung des Nicht-Ideologischen aus, durch ihre Abgrenzung von religiösen Fundamentalismen oder starren politischen Weltanschauungen, sie ‚leben‘ von der Legitimation durch den Verweis auf ihren rationalen Charakter und ihren objektiven Bezug zur Realität, zu jenem wahren Kern. In der Folge ist traditionelle Ideologiekritik „*als Konfrontation der Ideologie mit ihrer eigenen Wahrheit, nur soweit möglich, wie jene ein rationales Element enthält, an dem die Kritik sich abarbeiten kann*“ (Adorno 1954: 465). Adorno schrieb diese Feststellung in Abgrenzung zum Nationalsozialismus nieder, dem eben jenes rationale Element fehlte, woraus sich die für Adorno die Frage ergab, ob Ideologiekritik überhaupt noch den veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse entspricht.

26 Ein Beispiel: in vielen Staaten werden bestimmte migrantische *communities* systematisch und institutionell diskriminiert, wodurch unter MigrantInnen der Bildungsdurchschnitt überproportional niedrig und die Kriminalitätsrate überproportional hoch ist. Diese nachweisbaren Fakten dienen dann als Bestätigung des Vorurteils vom „dummen“ und „kriminellen Ausländer“. Die rassistische Diskriminierung ließ das rassistische Vorurteil *wahr* werden.

Zusammengefasst stellt Ideologie „die adäquate gedankliche Widerspiegelung einer Gesellschaft [dar], deren innere Organisation und äußere Erscheinungsweise auseinanderklaffen“ (Schnädelbach 1969: 89). Sie entsteht in der Differenz von Wesen und Erscheinung der Gesellschaft. Aus dieser Differenz ergibt sich die ‚Notwendigkeit‘, mit der bei den Menschen falsches Bewusstsein über die Struktur und das Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung entsteht. Zugleich verhindert dieses gesellschaftlich bedingte Bewusstsein die Erkenntnis dieser Differenz. „Für die in der Warenproduktion Befangenen ist der strukturelle Gewaltzusammenhang moderner Verhältnisse ohne »mühsame theoretische Untersuchung« nicht zu durchschauen“ (Stender 1996: 37). Daher bedarf es einiger gedanklicher Anstrengung (sowie gewisser günstiger Voraussetzungen), den ideologischen Schleier zu lüften, der aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgeht und zugleich ihren wahren Kern verhüllt. Hierin liegt die Aufgabe der Ideologiekritik. Sie will die Funktion von Ideologie zur Rechtfertigung des Bestehenden und Verschleierung seiner gesellschaftlichen Genese offenlegen. Gegenstand ihrer Kritik ist Ideologie als Herrschaftslegitimation und gesellschaftliche Praxis zur Sinnstiftung und Erklärung der widersprüchlichen Verhältnisse der Moderne.

2.3. VON MARX ZUR KRITISCHEN THEORIE UND DARÜBER HINAUS

Ideologiekritik als kritische Theorie der Gesellschaft ist eine Kritik an den herrschenden Verhältnissen. Dementsprechend war sie, ebenso wie diese Verhältnisse, stetiger Transformation unterworfen. Sowohl die Produktionsverhältnisse, die nach Marx das Sein der Menschen bestimmen, als auch die Legitimation und Ausübung von Herrschaft, haben sich seit Entstehung der modernen Ideologiekritik vor über 150 Jahren enorm verändert. Somit verändert sich zwangsläufig auch Ideologie als der Kitt, der die Gesellschaft im Innersten zusammenhält – und damit auch die Kritik daran. Im Folgenden soll die Entwicklung der Ideologiekritik seit Marx schemenhaft nachgezeichnet werden, um im Anschluss zu bestimmen, welche Aufgabe der Ideologiekritik im 21. Jahrhundert zukommt.

2.3.1. WARENFETISCH UND DER PROZESS DER VERDINGLICHUNG

Als Begründer der (emanzipatorischen) Ideologiekritik gilt Karl Marx.²⁷ Das notwendig falsche Bewusstsein leitete er aus den Produktionsverhältnissen ab, in denen die Menschen Waren produzieren, die ihnen aufgrund ihrer Stellung im Produktionsprozess jedoch zu-

²⁷ Die Ideologienlehre sowie die Kritik an Ideologien im Sinne von Vorurteilen waren bereits Elemente der Aufklärung. Das Konzept der Ideologiekritik, wie es auch in dieser Arbeit verwendet wird, wurde erst von Marx und Engels entwickelt. Es baut auf der Kritik der politischen Ökonomie auf, die das kapitalistische Produktionsverhältnis als die Ursache der fortwährenden Unfreiheit und Ausbeutung ansieht und mit der Motivation nach Abschaffung dieses Zwangsverhältnisses einhergeht.

gleich als etwas autonomes, ihnen Außenstehendes erscheinen. Im *Kapital* beschreibt er den „Fetischcharakter der Ware“ folgendermaßen:

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natüreigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“ (Marx 1967: 86f.)

Es findet ein als „Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx 1894: 838) bezeichneter Prozess statt, in dem die von Menschen geschaffene soziale Realität als Zweite Natur erscheint. Hierin gründet sich das notwendig falsche Bewusstsein über die innere Struktur der Gesellschaft, da die Ökonomie alle Bereiche der Gesellschaft, bis hin zum Denken und der Wahrnehmung, durchdringt.

Als Grundlage der Ausbeutung und Unterdrückung sah Marx das Produktionsverhältnis und darin insbesondere das Privateigentum an Produktionsmitteln, das „der Knechtschaft in allen ihren Formen zugrunde liegt – allem gesellschaftlichen Elend, aller geistigen Verkümmern und politischen Abhängigkeit“ (Marx 1864: 14). Die Arbeiterklasse sah er aufgrund ihrer Stellung im Produktionsprozess als das historisch revolutionäre Subjekt an, was jedoch erst über die gesellschaftlichen Zusammenhänge und die materiellen Ursachen ihrer Unterdrückung aufgeklärt werden müsse, um sich gegen diese erheben zu können. „Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“, betonte Marx (1867: 756) im ersten Band des *Kapitals*. Dieser wichtige Aspekt seiner Analyse wurde von vielen ihm nachfolgenden MarxistInnen vernachlässigt, die dem Proletariat ein quasi angeborenes Klassenbewusstsein zusprachen, aus dem sich zwangsläufig sein Charakter als Subjekt der Revolution ergebe (vgl. Claussen 2000a: 20). Wäre dieses falsch verstandene Klassenbewusstsein aber tatsächlich existent, wäre Ideologiekritik – zumindest bezüglich des Proletariats – hinfällig.

Der theoretische Marxismus als Analyse der Klassengesellschaft entwickelte sich in den Händen derjenigen, die ihn in die Praxis umsetzen wollten, in eine geschlossene Weltanschauung, die der bürgerlichen Auffassung der Welt entgegengesetzt wurde (ebd.: 30). Hierdurch verlor auch der Begriff der Ideologie bei den AnhängerInnen Marx' seinen kritischen Inhalt.

In Abgrenzung dazu nahmen verschiedene TheoretikerInnen im 20. Jahrhundert das Konzept der Ideologiekritik wieder auf und entwickelten es weiter. Von besonderer Bedeutung war hierbei Georg Lukács, der 1923 mit seinem Werk *Geschichte*

und Klassenbewußtsein (Lukács 1923) an die Marx'sche Ideologiekritik anknüpfte und sich in besonderem Maße mit dem Fetischcharakter der Ware und dem Prozess der Verdinglichung beschäftigte. Die wohl tiefgreifendste systematische Beschäftigung mit Ideologie und der Kritik daran erfolgte ab den 1930er Jahren durch die Vertreter (und wenigen Vertreterinnen) der Kritischen Theorie, die die sogenannte Frankfurter Schule begründeten (vgl. Schwandt 2009).

2.3.2. DIE FRANKFURTER SCHULE UND DIE ERFAHRUNG DES FASCHISMUS

Gesellschaftliche Umbrüche haben die Kritischen TheoretikerInnen noch während ihrer Schaffensphase dazu veranlasst, ihre Grundannahmen über das innere Wesen der Gesellschaft und ihrer Funktionsweise kritisch zu hinterfragen. Der Ausbruch des europäischen Faschismus und insbesondere die Erfahrung des von breiten Bevölkerungsschichten mitgetragenen industriellen Massenmordes an Juden durch den deutschen Nationalsozialismus erforderte eine Anpassung der Kritischen Theorie an die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse. „Auschwitz markiert das Ende der klassischen Ideologiekritik“, betont Stender (1996: 11). Die Erfahrung von Auschwitz diskreditierte zwar nicht unbedingt die Grundannahmen der Kritischen Theorie, da sie von Beginn an den situativen Charakter und historischen Zeitkern ihrer Ideologiekritik betont hatte, der eine stetige Anpassung an gesellschaftliche Realitäten notwendig mache (vgl. ebd.). Jedoch sahen sich Adorno, Horkheimer und ihr Umfeld vor die Frage gestellt, wie weit ihre Theorie in der Lage sei, Auschwitz zu erklären. An diesem Punkt fand weniger ein Bruch, als vielmehr eine geschichtsphilosophische Wende in der Kritischen Theorie statt (vgl. Schwandt 2009: 88ff). Die Überzeugung, sich am Kampf zwischen ‚Sozialismus oder Barbarei‘ beteiligen zu müssen, wich der Erkenntnis, dass die Barbarei weder der Vergangenheit angehörte noch einen zu verhindernden zukünftigen Zustand darstellte, sondern in der vermeintlich zivilisatorischen Gesellschaft vorhanden ist. Mehr noch: sie wurde als unabtrennbarer Teil der Moderne angesehen. „Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall [hier ist Auschwitz gemeint – TM] zeitigten, wesentlich fort dauern“ (Adorno 1966b: 92).

Diese Einsicht veränderte das Verhältnis der Kritischen Theorie zu ihren Grundkategorien Vernunft, Befreiung und Kritik. Sie entwickelte sich von einer „Theorie der ausgebliebenen Revolution zu einer Theorie der ausgebliebenen Zivilisation“ (Wiggershaus 1988: 347). Gesellschaftskritik wurde zu Zivilisationskritik. Diese Wende zu einer negativen Geschichtsphilosophie lag also vorrangig in der Erfahrung des von den Massen mitgetragenen Faschismus begründet, die bereits das Nachdenken über eine befreite Gesellschaft angesichts der Barbarei von Auschwitz als eigenes Gräuelfeld erscheinen ließ und stattdessen Adornos kategorischen Imperativ als Grundlage kritischen Denkens bestimmte: „ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts ähnliches geschehe“ (Adorno 1966a: 358). Damit hat Adorno – ohne seine radikale Gesellschaftskritik und die

darauf aufbauende Überzeugung aufzugeben, dass nur eine grundlegende Umwälzung der Ordnung das Leid beenden könne – die Aufgabe kritisch denkender Menschen nach der Erfahrung des europäischen Faschismus klar definiert.

Zugleich nahm die Kritische Theorie einen Wandel in den gesellschaftlichen Verhältnissen wahr, der den Ansatzpunkt der Ideologiekritik, die Differenz von Wesen und Erscheinung der bürgerlichen Gesellschaft, fragwürdig erscheinen ließ. Der Spätkapitalismus zeichnet sich Adorno zufolge durch eine Totalität aus, in der sich der Schein der Gesellschaft und ihre reale Verfasstheit immer mehr angleichen: *„Die Ideologie ist keine Hülle mehr, sondern das drohende Antlitz der Welt. (...) der eigenen Gestalt nach geht sie in Terror über“* (Adorno 1954: 477). Die Zweite Natur wird zur Ersten und somit wird die Aufgabe der Ideologiekritik, die Widersprüche zwischen innerer Struktur und Oberflächenphänomen der Gesellschaft aufzuzeigen, grundsätzlich in Frage gestellt. *„Unter den spätkapitalistischen Verhältnissen verschiebt sich das Verhältnis von Wahrheit und Lüge, und damit ändert sich auch der Charakter der Ideologie selbst“* (Claussen 2000a: 54). Die Lücke zwischen Anspruch und Realität der bürgerlichen Gesellschaft – der Ort, an dem der Hebel der Ideologiekritik ansetzen sollte – wurde zusehends kleiner. Damit nehmen auch die Möglichkeiten der Veränderung dieser Verhältnisse ab. Nachdem sich die Kritische Theorie bereits zuvor von den Strömungen des Marxismus abgegrenzt hatten, die in der Arbeiterklasse das quasi-natürliche Subjekt der Revolution ausmachen wollten, reifte nun die Überzeugung von der *„Unmöglichkeit einer sozialen Revolution in einer entfalteten Waren produzierenden Gesellschaft“* (Claussen 2000a: 19), da unter den Bedingungen der totalen Vergesellschaftung kein kollektives Subjekt der Revolution mehr entstehen könne.²⁸ Die Fragen nach den Möglichkeiten emanzipatorischen Denkens und Handelns in Hinblick auf einen zukünftigen vernünftigen Zustand wurden neu gestellt und von den meisten Vertretern der Kritischen Theorie negativ beantwortet. *„Zart wäre einzig das Größte: das keiner mehr hungern soll“*, so beschrieb Adorno (1951: 178) in *Minima Moralia* den im Hier und Jetzt einzig noch denkbaren Inhalt einer freien Gesellschaft.

Die Erfahrung von Auschwitz führte zu einem zu der beschriebenen Hinwendung zur negativen Geschichtsphilosophie, zur Erkenntnis, dass die Barbarei in der Zivilisation fortlebt, was – vorsichtig formuliert – die Kritischen TheoretikerInnen, von der Hoffnung auf den vernünftigen Zustand motiviert, unterschätzt hatten. Diese Erkenntnis hatte auch Folgen für die Schwerpunkte zukünftiger kritischer Gesellschaftstheorie. Adorno betonte 1959, dass er *„das Nachleben des Na-*

28 Hieraus ist auch die skeptische Distanz gegenüber der Studentenbewegung der 1960er Jahre zu verstehen. Dahinter stand die Überzeugung, dass in der totalen Gesellschaft keine wahre kollektive emanzipatorische Bewegung entstehen könne. Dazu kam, nicht zuletzt durch die Erfahrung der faschistischen Bewegungen in Europa, die Sorge, dass sich praxisorientierte revolutionäre Bewegungen schnell in einen regressiven Mob verwandeln können. Auch die Frage der Gewalt spielte eine Rolle, wurde aber unterschiedlich beantwortet. Während Adorno trotz des Bewusstseins über die der Gesellschaft im kapitalistischen System immanente Gewalt jede Form von Gegengewalt ablehnte, differenzierte Marcuse in dieser Frage und sah sie bis zu einem bestimmten Punkt sogar als Notwendigkeit an, um den gewalttätigen Verhältnissen entgegen zu treten. Ausführlicher hierzu siehe Schwandt (2009: 140-212).

tionalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie“ (Adorno 1959: 556, Herv. i. Orig.) betrachtete.

Zum anderen musste die Kritische Theorie anerkennen, dass die Menschen im Zeitalter der Aufklärung auch ohne das Vorhandensein eines wahren Kerns, ohne den Wahrheitsanspruch, der die bürgerlichen Ideologien des 19. Jahrhunderts auszeichnete, zu manipulieren und zu beherrschen sind. In den seinem *Beitrag zur Ideologienlehre* ist Adorno (1954) geradezu eine Verwunderung anzumerken, dass sich die Massen im Faschismus bereitwillig Weltanschauungen und Erklärungsmustern anschlossen, deren Lügen und Manipulationen offensichtlich waren und in denen Gewalt kein unvermeidlicher Akt im Dienste eines höheren Ziels, sondern nur noch bloßer Selbstzweck war. Statt wie in der traditionellen Ideologiekritik die bürgerlichen Ideologien an ihrem eigenen Anspruch zu messen und darauf aufbauend zu kritisieren, bildete sich ein neuer Schwerpunkt der Ideologiekritik heraus, der darin bestand, herauszufinden, welche Bedürfnisse, Sehnsüchte und Triebe die faschistischen Massenbewegungen bei den Menschen angesprochen haben. Aufbauend auf dieser „*Wendung aufs Subjekt*“ (Adorno: 1966b: 94) nahm fortan die Psychoanalyse einen bedeutenden Stellenwert in der Kritischen Theorie ein. Aber dennoch richtete sich der Fokus nicht ausschließlich auf die subjektive Seite, also die individuelle Wahrnehmung und Verarbeitung der widersprüchlichen Gesellschaft, sondern ebenso auf die materiellen Ursachen dieses falschen Bewusstseins, also darum, „*zu fragen, warum und auf welche Weise die moderne Gesellschaft Menschen hervorbringt, die auf jene Reize ansprechen, die solcher Reize bedürfen*“ (Adorno 1954: 466).

2.3.3. ALLTAGSRELIGION

Ein Versuch, die Ideologiekritik in diesem Sinne weiterzuentwickeln und zu aktualisieren, und so ihren gesellschaftskritischen Inhalt durch ihre theoretische Anpassung an die „*veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse*“ (Claussen et al. 2000) am Leben zu erhalten, stellt das Konzept der Alltagsreligion dar (vgl. Claussen 2000a). In diesem wird, in der Tradition der Diskussionen und Schwerpunktverschiebungen innerhalb der Kritischen Theorie seit Lukács, der Subjektseite in der Ideologieproduktion mehr Beachtung geschenkt. Hierdurch sollen die irrationalen Momente und affektiven Handlungen, die mit bloßer materialistischer Ableitung der Bewusstseinsformen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen im Sinne der Marx'schen Ideologiekritik nur bedingt erklärt werden können bzw. zu oft einfach rationalisiert wurden, das eigenständige Gewicht in der kritischen Theorie der Gesellschaft bekommen, was ihrer Bedeutung in den Alltagspraktiken der Menschen gerecht wird. „*Die alte Ideologiekritik hatte Schwierigkeiten, neben der rationalen Rekonstruktion der Ideologie als notwendig falsches Bewusstsein auch die irrationalen Elemente der Ideologiebildung zu verstehen.*“ (Claussen 2000a: 176). Eine aktua-

lisierte Ideologiekritik müsse daher den Blick von „den legitimierenden Ideologien auf gesellschaftliche Praktiken“ (ebd.) richten. Das Ziel dahinter ist nicht zuletzt, verstehen und erklären zu können, warum trotz tiefgreifender Veränderungen in der Gesellschaft gewisse ideologische Kontinuitäten festzustellen sind, obwohl der alten Ideologiekritik zufolge die Ideologie durch diese Umbrüche und Transformationen eigentlich ihre Funktion verloren hatte. Anders formuliert: Während Adorno bereits 1955 schrieb, dass es „im eigentlichen Sinne von falschem Bewußtsein keine Ideologien mehr gibt“ (Adorno 1955: 29), haben sich die Menschen davon nicht beirren lassen und verarbeiten ihr Leben und ihre Umwelt mit Hilfe von vielfältigen ideologischen Denkmustern. Das Konzept der Alltagsreligion trägt diesem Rechnung und ist daher stärker auf die relativ unreflektierte „Subjektseite der Alltagspolitik“ (Lenk 2009: 107) ausgerichtet.

Alltagsreligion, als „flexible Bewusstseinsform von modernen Menschen, die gegen die Aufklärung resistent geworden ist“ (Claussen 2000a: 21), dient der Beschreibung der aktuellen Form der Vergesellschaftung im Spätkapitalismus, besonders nach dem Ende der Block-Konfrontation, die Claussen zufolge mit dem starren Konzept der Ideologie als ‚notwendig falsches Bewusstsein‘ nicht mehr angemessen begriffen werden kann. Die Verbindung psychoanalytischer Erklärungsansätze mit einer aktualisierten marxistischen Kritik der politischen Ökonomie, also die Verknüpfung der subjektiven mit der objektiven Seite, findet dabei nicht nur – wie bereits in der Kritischen Theorie nach Auschwitz – in der Analyse der *Funktion* statt, sondern auch in der Analyse der *Produktion* von Ideologie. Der Begriff der Alltagsreligion beschreibt den Prozess der Verselbstständigung von Ideologie auf der subjektiven Seite, die nicht nur gegenüber Aufklärung resistent ist, sondern auch gegenüber gesellschaftlichen Transformationen, die sie eigentlich ihrer ursprünglichen ideologischen Funktion beraubt und obsolet macht. Das Konzept der Alltagsreligion nimmt „das veränderliche Verhältnis von Arbeit und Tausch, Gewalt und Autorität“ (Claussen 2000a: 176) in die Analyse auf und dient der Erklärung gesellschaftlicher Praktiken, mit denen Menschen sich innerhalb dieses Zwangsquadrats verorten und die mit dem traditionellen Ideologiebegriff nur unzureichend erklärt werden könnten.

2.4. ENDE DER IDEOLOGIE?

Das Konzept der Alltagsreligion verweist auf die – zu Recht – vieldiskutierte Frage, ob der Ideologiebegriff und damit die Ideologiekritik den gegebenen Verhältnissen noch angemessen ist (vgl. u.a. Schweppenhäuser 1990, Stender 1996, Herkommer 1999, Claussen 2000a). Der Ideologiebegriff von Marx wurde zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt entwickelt und diente der Beschreibung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu jener Zeit. Die darauffolgenden ideologiekritischen Arbeiten bezogen sich ebenfalls auf konkrete historische Situationen (vgl. Lenk 2009: 122). Wie beschrieben, stellten Adorno und Horkheimer bereits in der Nachkriegszeit

den – zuvor von ihnen selbst verwendeten – traditionellen Ideologiebegriff und mit ihm die Ideologiekritik für die Verhältnisse der 1950er Jahre in Frage. Seit der Formulierung dieser Zweifel an der Ideologiekritik als theoretische Antwort auf die herrschende Ordnung unterlagen die gesellschaftlichen Verhältnisse erneut solch grundlegender Transformationen, dass nicht nur der Ideologiebegriff als solcher, sondern ebenfalls mit ihm verbundene Begrifflichkeiten zur Beschreibung der Verhältnisse überprüft werden müssen.

Dies trifft insbesondere auf den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft zu. Während Adorno Mitte der 1950er Jahre bereits von einer „*Krisis der bürgerlichen Gesellschaft*“ (Adorno 1954: 474) sprach, stellt er nach Ansicht verschiedener Autoren mittlerweile zweifelsohne einen historischen Begriff dar (vgl. Claussen 2000a: 23; Lenk 2009: 110). Claussen zufolge kann von bürgerlicher Gesellschaft „*sinnvoll nur gesprochen werden, wenn man den Geltungszeitraum dieses Begriffs auf das long century von 1789 bis 1914 eingrenzt*“ (Claussen 2000a: 27). Danach habe der Einfluss des Individuums auf seine realen Lebensverhältnisse stetig abgenommen und mit der Handlungsfähigkeit sei auch der Mythos der bürgerlichen Autonomie verschwunden. Darüber hinaus stellt sich grundsätzlich die Frage, ob der kritische Ideologiebegriff gegen seine populäre, alltagssprachliche Verwendung, wie sie oben beschrieben wurde, überhaupt verteidigt werden kann bzw. sollte. Horkheimer sprach bereits 1951 von einem „*entleerten Begriff*“, dessen theoretisches Profil verloren gegangen sei (vgl. Stender 1996: 18). Entgegen der hier genannten berechtigten Kritik existieren trotzdem gute Argumente für ein Festhalten am Begriff, die im Folgenden aufgeführt werden.

2.4.1. GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONEN

Horkheimer hatte in *Kritische und traditionelle Theorie* den zeithistorischen Kern der Ideologiekritik betont, aber zugleich erklärt, dass gewisse Grundkonstanten der bürgerlichen Ordnung, auf denen die Kritik aufbaut, fortbestehen: „*Die Festigkeit der Theorie rührt daher, daß bei allem Wandel der Gesellschaft doch ihre ökonomisch grundlegende Struktur, das Klassenverhältnis in seiner einfachsten Gestalt, und damit auch die Idee seiner Aufhebung identisch bleibt*“ (Horkheimer 1937: 49). Trotz der von Horkheimer später formulierten Zweifel besitzt diese Feststellung auch heute noch Gültigkeit. Gewisse Grundprinzipien, nach denen die bürgerlich-kapitalistische Ordnung strukturiert und organisiert ist und auf denen sowohl die Kritik der politischen Ökonomie als auch die Ideologiekritik aufbauen, wurden seit ihrer Einführung nicht angetastet. Dazu zählen ganz besonders der Warentausch, das Recht auf Eigentum, die kapitalistische Produktionsweise, aber auch die abstrakten Herrschaftsverhältnisse, das Gewaltmonopol und das bürgerliche Postulat von Freiheit und Gleichheit. Die Vermittlung, d.h. die Übersetzung dieser Basisprinzipien in die konkrete gesellschaftliche Praxis, unterlag im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung zweifellos großer Veränderungen, bisweilen gab es historische Brüche (wie

den Nationalsozialismus oder den Staatssozialismus), in denen das ein oder andere Prinzip zeitweise ausgesetzt war. Jene Transformationen muss eine kritische Theorie der Gesellschaft in ihre Analyse aufnehmen. Die Grundpfeiler der politischen Ökonomie blieben jedoch unverändert, somit bestehen auch die Grundlagen der Kritik der politischen Ökonomie fort.

Die Formveränderung bei gleichbleibender Substanz soll hier am Beispiel des Liberalismus angedeutet werden. Der Liberalismus stellt mit seinem Postulat von Freiheit und Gleichheit, von gerechtem Tausch und Gewaltfreiheit, weiterhin die politische als auch ‚moralische‘ Grundlage des universellen kapitalistischen Systems dar und hält den Schein aufrecht, dass diese eine friedliche und gerechte Ordnung sei.²⁹ Was der Liberalismus hingegen *nicht* mehr vertritt, ist das Versprechen einer Welt, in der Freiheit und Gleichheit real herrschen. Die Apologeten der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung treten längst nicht mehr mit dem Anspruch auf, eine freie, gleiche und gerechte Welt zu *schaffen*. Stattdessen gilt diese Ordnung nach dem ‚Ende der Geschichte‘ als alternativlose oder gar naturgegebene Ordnung, als einzig mögliche Verwirklichung der Freiheit und Gleichheit:

„Hatte die klassische Ideologiekritik (von Francis Bacon bis Marx) es noch mir einer bürgerlichen Klassengesellschaft zu tun, deren legitimatorischer Anspruch es nach der Entstehung moderner Nationalstaaten war, sich zu einer Gesellschaft von Freien und Gleichen zu entwickeln, so erhebt ein solches – vom rationalen Tausch abgelesenes – Postulat die heutige westliche Staatengemeinschaft kaum mehr.“ (Lenk 2009: 110)

Herrschaft „wird heute alleine dadurch gerechtfertigt, daß sie den Laden am Laufen hält – daß sie nach Möglichkeit alles so aufrechterhält, wie es ist, daß sie wenigstens eine Ordnung und irgendein Überleben garantiert. Es geht nicht mehr voran, es geht weiter“ (Spehr 1999: 22). Ungerechtigkeit und Leid innerhalb dieser wird keineswegs verleugnet, sondern als bedauernswerter, aber nicht zu ändernder Bestandteil der auf Freiheit und Gleichheit basierenden Ordnung angesehen. Wie wichtig dieser Anspruch im Selbstverständnis der Gesellschaften, trotz Anerkennung seiner Nichtumsetzung weiterhin ist, zeigt sich daran, dass jeder Versuch radikaler, d.h. grundlegender Transformation der Gesellschaft zugleich als Angriff auf jene ‚freiheitlich-demokratische Grundordnung‘ angesehen und als ‚extremistisch‘ bekämpft wird.³⁰

29 Dies gilt im Übrigen unabhängig davon, ob die aktuelle Gesellschaft noch als bürgerliche charakterisiert werden kann oder nicht.

30 In Europa hat in den vergangenen Jahren in der Politik sowie in der öffentlichen Diskussion die sogenannte Extremismustheorie weite Verbreitung gefunden. In Anlehnung an die Totalitarismustheorie wird darin eine vermeintliche demokratische Mitte von ihren jeweiligen extremen Rändern (‚links‘ und ‚rechts‘) abgegrenzt. Als ExtremistInnen werden gleichsetzend alle bezeichnet, die die ‚freiheitlich-demokratische Grundordnung‘ in Frage stellen. Hierbei wird nicht unterschieden, ob es sich um reaktionäre, menschenverachtende, rassistische, biologistische etc. oder um emanzipatorische gesellschaftskritische Ansätze handelt. AkteurInnen

Ideologie ist nicht mehr der Schein, der überdecken soll, dass der emanzipatorische Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft nie eingelöst wurde, sondern sie dient der bloßen Rechtfertigung des Status Quo (vgl. Claussen 2000a: 55). „*Ideologie ist Rechtfertigung*“, beschrieb bereits Adorno (1954: 465) die grundlegende Eigenschaft von Ideologie. Dieser Satz, geschrieben um die Transformation der Ideologie und besonders den Verlust ihres Wahrheitsanspruchs deutlich zu machen, bestätigt zugleich den Fortbestand einer ihrer wesentlichen Funktionen: die Legitimation von Herrschaft und der Rechtfertigung des schlechten Bestehenden. Die ursprüngliche Aufgabe der Ideologiekritik, die bürgerliche Gesellschaft an ihrem eigenen Anspruch zu messen, muss im 21. Jahrhundert aber tatsächlich neu formuliert werden. Wenn das Glücksversprechen gar nicht mehr existiert, und dementsprechend auch niemand daran glaubt, bedarf es keiner Kritik, die anklagend auf die Nicht-einlösung dieses Versprechens hinweist. Dies macht radikale Kritik aber nicht obsolet, denn diese „weist vielmehr auch die bürgerlichen Ideale (etwa die von Freiheit und Gleichheit) als der Warenform verhaftet aus, von der sie gleichwohl notwendig negiert werden“ (Ortlieb 2000: 5, Herv. i. Orig.). Auf diese der kapitalistischen Gesellschaft immanente Widersprüchlichkeit hinzuweisen, wird auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe der Ideologiekritik sein.

Die Voraussetzungen für Aufklärung in diesem Sinne sind heutzutage besser und schlechter zugleich. Die Vordenker der Aufklärung haben ihre kritischen Gedanken zu einer Zeit verfasst, in der der überwiegende Teil der Menschheit noch nicht einmal lesen konnte. Sie arbeiteten dem Mangel an Information entgegen, während heutzutage ein Überfluss an Information herrscht. „*Der emanzipatorische Anspruch der Aufklärung, das Leben bewusst zu gestalten, ist in die gesellschaftliche Erwartung übergegangen, über alles informiert zu sein*“ (Claussen 2000a: 21). Die Massenkommunikation³¹, die rasanten technischen Entwicklungen seit Ende des Zweiten Weltkrieges, die Veränderungen im Produktionsprozess und damit der Arbeitsverhältnisse, die ‚digitale Revolution‘ – all diese tiefgreifenden Entwicklungen und Brüche haben eine globale Gleichzeitigkeit entstehen lassen und zugleich die Weltgesellschaft diversifiziert. „*Never before in history has ordinary human life, and the societies in which it takes place, been so radically transformed in so a short time*“ schrieb Hobsbawm (1992b: 56f) bereits vor der Einführung digitaler Kommunikation, die mit weiteren grundlegenden Transformationen des Sozialen einherging. Die sogenannte Globalisierung, in diesem Fall die rasante und allumfassende Transnationalisierung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen, wie sie seit

und Meinungen, die für eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft eintreten, werden als ‚extremistische‘ Positionen aus dem demokratischen Diskurs gedrängt. Die politische ‚Mitte‘, als demokratischer Gegenpol des Extremismus, wird hierbei ausschließlich über ihre relative Positionierung bestimmt. Sie wird unabhängig von Inhalten, Werten und Einstellungen als ‚demokratisch‘ legitimiert, unabhängig vorhandener totalitärer, rassistischer oder antisemitischer Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft. So werden *exclusionary practices* und ungleichheitsfördernde Politik sowohl verschleiert als auch legitimiert, solange sie im Rahmen der Gesetze stattfinden.

31 Die im Zeitalter von Internet und Smartphones nun ihrem Namen wahrhaft gerecht wird.

den 1980er Jahren stattgefunden hat, hat die Welt auf vielen Ebenen vereinheitlicht, aber zugleich die sozialen Ungleichheiten verschärft (vgl. Kap. 4.7.2.). Jene Beziehungen, insbesondere die politischen und ökonomischen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse, sind zudem keinesfalls durchsichtiger oder nachvollziehbarer geworden. Ganz im Gegenteil: Angesichts globaler Vernetzung und dem Primat der Sachzwang-Logik ist kaum noch festzustellen geschweige denn konkret erfahrbar, wer die Verantwortung für die eigene Kündigung, die Ausbeutung von Kindern auf Kaffeeplantagen oder den Bombenabwurf in einem entfernten Land trägt. Die hier offen zu Tage tretende Ohnmacht wird durch die Widersprüchlichkeit und Komplexität der Moderne verstärkt, die keine moralischen Handlungsmöglichkeiten zulässt. „Zur Ideologie im eigentlichen Sinn bedarf es sich selbst undurchsichtiger, vermittelter und insofern auch gemilderter Machtverhältnisse“ schrieb Adorno (1954: 467) in den 1950er Jahren und fügte damals hinzu: „Heute ist die zu Unrecht wegen ihrer Kompliziertheit gescholtene Gesellschaft dafür zu durchsichtig geworden“ (ebd.). Angesichts der globalen Entwicklung, insbesondere der letzten Jahrzehnte, ist im Widerspruch zu Adorno jedoch festzuhalten: Die globale Gesellschaft ist im 21. Jahrhundert so unbeständig und so kompliziert wie nie zuvor. Und sie entwickelt sich so rasant weiter, dass kaum Zeit zur Reflexion und bewusster Entscheidung bleibt, will man nicht von der Entwicklung abgehängt werden.

2.4.2. IDEOLOGIEKRITIK IM 21. JAHRHUNDERT

Die unbestreitbare Tatsache, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert haben, bedeutet nicht ein Ende des Ideologischen, sondern verlangt nach einer Modifikation des Ideologiebegriffs, damit er als Instrument der Erkenntnis und Kritik der herrschenden Verhältnisse weiterhin wirksam sein kann (vgl. Stender 1996: 10). Dies bedeutet einerseits, nicht in den Kanon derjenigen einzustimmen, die mit dem Ende der Blockkonfrontation auch gleich das Ende des ideologischen Zeitalters verkünden und im schlechten Sinne der Totalitarismustheorie Neonazismus und Stalinismus in eins setzen und aufgrund deren marginaler gesellschaftlicher Bedeutung den herrschenden Verhältnissen einen nicht-ideologischen Charakter unterstellen. Diese „Ideologie der Ideologiefreiheit“ (Claussen 2000a: 31) bedarf der Antwort der Kritik. Andererseits muss den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden. „Weder darf eine emanzipatorische Theorie sich in revisionistischer Manier mit der Oberfläche begnügen, noch in starrer Abwehr die Veränderungen in der Zeit als bloße akzidentielle abqualifizieren“ (Claussen 2000a: 34). Die vielerorts in revisionistischer Absicht vorgenommene Historisierung der Ideologiekritik kommt einem intellektuellen Kniefall vor den alternativlos erscheinenden kapitalistischen Verhältnissen gleich. Angesichts der fortwährenden Verelendung breiter Bevölkerungsschichten, die seit der Wirtschaftskrise ab 2007 auch (wieder) große Teile Europas betrifft, ist es nahezu erstaunlich, dass erkenntnistheoretische Gesellschaftskritik weiterhin als ‚veraltet‘ gilt. Vielleicht liegt der Grund hierfür

gerade in dieser zunehmenden Unsicherheit, in der die Menschen nach einfachen Lösungen verlangen und sich nicht auch noch der Kälte radikaler, rationaler Kritik aussetzen wollen. *„Offenbar ist derzeit die Sehnsucht nach Wärmestuben und Herzenswärmern so groß, die Sucht nach Lebenshilfe so gewaltig, daß noch Ideologiekritik daran gemessen wird, ob sie zur wellness beizutragen verspricht“* (Lenk 2009: 112). Angesichts der verzweifelten Suche nach praktikablen Lösungen und Selbstoptimierungstendenzen, in denen Zwang als Freiheit chiffriert wird, sollte eine kritische Theorie der Gesellschaft weiterhin an ihrem alten Anspruch festhalten, die eigene Stellung als bloßes Anhängsel des Produktionsprozesses (vgl. Marx 1867) schonungslos zu benennen, um das Heraustreten aus diesem Zustand möglich zu machen.

Eine kritische Theorie der Gesellschaft im 21. Jahrhundert baut auf dem Bewusstsein auf, dass die Weltrevolution nicht auf der Tagesordnung steht – und dass denjenigen, die sie heute ausrufen, eher mit Skepsis als mit begeistertem Zuruf begegnet werden sollten. Aufgabe der Kritischen Theorie bleibt es, herauszufinden, welche Mechanismen und Institutionen bereits in den Köpfen die Erkenntnis und damit auch die Befreiung verhindern. Zugleich ist sie sich aber über den Zustand der Welt bewusst, den Jacques Derrida 1995 äußerst treffend beschrieb, weshalb er hier ausführlicher zitiert werden soll:

„Anstatt in der Euphorie des Endes der Geschichte die Ankunft des Ideals der liberalen Demokratie und des kapitalistischen Marktes zu besingen, anstatt das ‚Ende der Ideologien‘ und das Ende der großen emanzipatorischen Diskurse zu feiern, sollten wir niemals diese makroskopische Evidenz vernachlässigen, die aus den tausendfältigen Leiden einzelner besteht: Kein Fortschritt der Welt erlaubt es, zu ignorieren, daß in absoluten Zahlen noch nie, niemals zuvor auf der Erde so viele Männer, Frauen und Kinder unterjocht, ausgehungert oder ausgelöscht wurden.“ (Derrida 1995: 139)

Dass all das weithin bekannte Elend als quasi naturgegebenes Schicksal und nicht als Folge des gemeinsamen gesellschaftlichen Handelns wahrgenommen wird, zeigt die fortwährende Bedeutung von Ideologie als Alltagsreligion zur Erklärung der Verhältnisse. Der Großteil der Menschheit kann oder will diese Zusammenhänge nicht sehen, da diese Erkenntnis sowohl die eigene Ohnmacht als auch zugleich die eigene Verstricktheit in diese unmenschliche Ordnung schmerzhaft offen legen würde. Vom Ende der Ideologie zu sprechen erscheint daher bei näherer Betrachtung der Verhältnisse als Teil der Ideologie. Die Grundprinzipien der herrschenden Ordnung werden als Naturgesetze, *„blinde Systemgesetzlichkeit jenseits des subjektivem Willens aller Beteiligten“* (Kurz 1995: 25) wahrgenommen, oder vielmehr hingenommen, und als solche stehen sie nicht zur Diskussion und außerhalb jeder

Kritik.³² „Der herrschende Wahn hält es für die natürlichste Sache der Welt, dass außerhalb der eigenen vier Wände alles in Geld auszudrücken und dieses gefälligst durch Arbeit zu verdienen sei“ (Ortlieb 2000: 8). Die Menschen glauben noch immer an die Rationalität und Gewaltlosigkeit der offensichtlich irrationalen und gewalttätigen Verhältnisse. Trotz gegenteiliger Erfahrung besteht der Arbeitsmythos, in dem persönliche Leistung angeblich die soziale Situation bestimmt, ungebrochen fort. Trotz der alltäglichen und weithin sichtbaren Erfahrung von Ungleichheit, Unfreiheit und ungerechter Verhältnisse ist die Mehrheit der Menschen (zumindest in den Industrienationen) davon überzeugt, dass die demokratische Ordnung auf Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit basiert. Dies bedeutet keineswegs, dass sich die Menschen nicht der realen Ungleichheit und Ungerechtigkeit bewusst sind, sie wird jedoch nur als Folge falschen individuellen Handelns angesehen. Kritik daran richtet sich in der Regel nur an sichtbare Exzesse, nicht an die auf Ungleichheit basierende Gesellschaftsform.³³ Ideologie hat ihre Funktion zur Erklärung und Rechtfertigung von Ungleichheit und Unfreiheit, von Herrschaft und Gewalt, wie sie selber erfahren als auch anderen angetan wird, im 21. Jahrhundert keineswegs eingebüßt. So bleibt auch die Kritik daran aktuell.

Abschließend soll betont werden, dass das Interesse dieser Arbeit nicht darin liegt, zu bestimmen, ob Nationalismus dem klassischen Ideologiebegriff entspricht. Dies würde dem eigenen Anspruch Kritischer Theorie widersprechen, wie Clausen betont: „Nur an der aktuellen Wirklichkeit kann sich eine regenerierte kritische Gesellschaftstheorie bewähren, nicht im Zank ums wahre Erbe“ (Clausen 2000a: 25). Der Ideologiebegriff wird ebenso wie die Ideologiekritik in dieser Arbeit daher vorrangig als Werkzeug kritischer Wissenschaft benutzt, um das Phänomen Nationalismus untersuchen, verstehen und erklären zu können. Mit Hilfe der ideologiekritischen Betrachtung des Nationalismus, insbesondere mit der konkreten Untersuchung des baskischen und katalanischen Falls, sollen die Mechanismen aufgedeckt werden, welche die Menschen dazu bringen, ihre Ressourcen bis hin zu ihrem Leben der nationalistischen Ideologie zu opfern. Für eine kritische Theorie der Gesellschaft bietet der Ideologiebegriff als erkenntnistheoretisches Instrumentarium weiterhin einen großen Nutzen. Zugleich steht hinter der hier vorgenommenen ideologiekritischen Herangehensweise der Wunsch, die Ideologiekritik auf den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Verhältnisse zu bringen. Denn „*verjüngen lässt sie sich nur in der Analyse der Gegenwart*“ (ebd.: 26).

32 Eindrucksvoll zu sehen an der jüngsten globalen ökonomischen Krise seit 2007: Diese brachte zwar die marxistische Theorie zurück in die Feuilletons, offenbarte aber zugleich, dass in der Politik eine grundlegende Reform der Wirtschaftsordnung noch nicht einmal in den Bereich des Denkbaren fällt. Das Ziel sämtlicher politischer Anstrengungen war, „die Märkte zu beruhigen“, so als ob es sich dabei um eine Art übermenschliches Wesen handele, dessen Zorn mit Opfergaben besänftigt werden müsse – und nicht um ein System menschlicher Beziehungen, was von eben jenen Menschen auch verändert werden kann.

33 Die Empörung über die hohen Gehälter von Unternehmenschefs oder Managern zum Beispiel gründet sich nicht darauf, dass diese überhaupt von der Ausbeutung der Arbeitskraft anderer leben, sondern nur an der vermeintlichen Maßlosigkeit. Der Wunsch, selber an deren Platz zu sitzen und die Illusion, dass dies tatsächlich möglich sei, besteht unverändert fort.

»In our modern age, nationalism is not resurgent; it never died«

(ISAIAH BERLIN 1991)

3. NATION UND NATIONALISMUS

3.1. HEGEMONIE DER NATIONALEN DENKFORM

„Der Nationalismus [ist] die Länder, Kontinente und Machtblöcke übergreifende Form, in der sich mit dem Spätkapitalismus die Unterordnung des Einzelnen unmittelbar unter das Kollektiv vollzieht“, so fasste Demirović (1996: 231) Horkheimers Theoriefragmente zu Nationalismus zusammen (vgl. Horkheimer 1988). Norbert Elias beschrieb Ende der 1980er Jahre den Nationalismus als „eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts“ (Elias 1989: 194, Herv. im Orig.). Fünfzehn Jahre darauf bestätigten Eickelpasch und Rademacher, dass auch im 21. Jahrhundert die Nation zu den „machtvollsten Quellen kollektiver Identität“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 68) gehöre. All diese Beobachtungen besitzen auch heute uneingeschränkte Gültigkeit und man ist geneigt, die Rolle von Nation und Nationalismus noch stärker zu betonen. Nicht nur „auf den ersten Blick sieht es so aus, als hätte sich das »Nationalitätsprinzip« weltweit auf triumphale Weise durchgesetzt“ (Hobsbawm 1991: 193). Das Nationale ist das grundlegende Ordnungsprinzip des 21. Jahrhunderts. Es ist in den globalen politischen und wirtschaftlichen³⁴ Strukturen ebenso bestimmend wie in den Bewusstseinsformen. Das nationale Prinzip hat seit seinem Aufkommen vor gerade mal etwas über 200 Jahren alle gesellschaftlichen Umbrüche, Revolutionen und Kriege maßgeblich bestimmt und als Grundkonstante sämtliche grundlegenden globalen Transformationen des Sozialen überdauert.

Die ungebrochene Wirkungsmacht des Nationalismus zeigte sich nicht zuletzt 1989 am Ende des *short century* (Hobsbawm). Das durch den Zusammenbruch des Sowjetblocks entstandene legitimatorische Vakuum, welches theoretisch Raum und Gelegenheit für etwas Neues oder Anderes gegeben hatte, wurde durchweg nationalistisch gefüllt. Zugleich wurde dieses ‚nationale Erwachen‘ als Rückkehr zur Norm gewertet, als Ende des sowjetischen ‚Völkergefängnisses‘ (vgl. Claussen 2000b). An dieser Wortschöpfung zeigt sich anschaulich, wie wenig sich die nationale Denkform in den letzten zwei Jahrhunderten in ihren Grundzügen verändert

34 Dies gilt trotz bzw. gerade wegen der fortschreitenden Globalisierung wirtschaftlicher Beziehungen, wie in Kapitel vier herausgearbeitet wird.

hat. Bereits während der Auflösung der west- und mitteleuropäischen Dynastien im 19. Jahrhundert unter dem Banner der nationalen Selbstbestimmung galt die von außen aufgezwungene Einheit und damit verbundene vermeintliche Unterdrückung der Völker in einem ‚Völkergefängnis‘ als Konfliktursache (vgl. Alter 1985: 99). Die Geschichte schien sich am Ende des 20. Jahrhunderts in Europa zu wiederholen – jedoch nur scheinbar, denn die Ausgangsbedingungen und Ursachen waren gänzlich unterschiedlicher Natur. Die gesellschaftliche Verarbeitung der Umbrüche hingegen fand in alten Kategorien statt. Die nationale Denkform steht in enger Verbindung mit dem Prozess der Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte. Dieser findet seinen Ausdruck in dem weit verbreiteten Gerede von ‚ethnischen Konflikten‘, welches ein modernisiertes völkisches Weltbild darstellt, in dem eine als natürlich und unabänderlich postulierte Unvereinbarkeit ethnisch-kultureller Zugehörigkeiten als Ursache sozialer Konflikte angesehen wird – und nicht als deren Folge. Deutlich zeigte sich dies an der gewalttätigen Auflösung und nationalstaatlichen Re-Konstituierung Ex-Jugoslawiens. Sowohl in den Medien als auch in den Wissenschaften wurden die Balkankonflikte als ‚ethnische‘ interpretiert und ihnen ein quasi natürlicher Ursprung zugesprochen. Die prompt erfolgte Anerkennung der neuen politischen Einheiten, die entlang ethnischer Zugehörigkeiten festgelegt und bisweilen mit brutaler Gewalt durchgesetzt wurden, bekräftigte einmal mehr das ethnische Nationsverständnis als internationale Norm. Es herrscht ein „»völkisches« Alltagsverständnis“ (Elwert 1989: 447) vor.

3.2. BEGRIFFSDISKUSSION NATION

In der wissenschaftlichen Literatur zum Thema Nation und Nationalismus wird die Schwierigkeit einer genauen Begriffsbestimmung und daraus folgend die begriffliche Vieldeutigkeit hervorgehoben (vgl. Alter 1985: 10ff.; Anderson 1988: 13f.). Die Definitionen sind ebenso zahlreich wie die Gruppen, die für sich in Anspruch nehmen, eine Nation zu sein. Bisher konnte sich in der Forschung nicht auf eine allgemeingültige einheitliche Definition von Nation geeinigt werden, was sich bereits an der unüberschaubaren Menge wissenschaftlicher Literatur zu dem Thema ablesen lässt.³⁵ Dies sollte jedoch nicht zu der Annahme verleiten, dass eine wissenschaftliche Begriffsbestimmung prinzipiell nicht möglich sei.³⁶ Vielmehr sollte diese Uneinigkeit darüber, was eine Nation sei, ebenso wie die offenbar unendliche Vielfalt an Nationalismen als Ansporn genommen werden, den Gegenstand von einer anderen Perspektive aus zu untersuchen und dabei die begriffliche Unbestimmtheit mit in die Untersuchung aufzunehmen.

35 Einen guten Überblick über die verschiedenen Ansätze bietet Hroch (2005: 16-26).

36 Diese Ansicht vertreten z.B. die Nationalismusforscher Seton-Watson (1977) und Miroslav Hroch (2005).

Der „*notorisch schwierige*“ (Anderson 1988: 13) Versuch einer Definition liegt vor allem in zwei der Nation innewohnenden Elementen begründet. Erstens stellt die gemeinschaftlich geteilte Vorstellung, einer Nation anzugehören, die Existenzgrundlage der Nation dar.³⁷ Nationen sind imaginierte Gemeinschaften und existieren in erster Linie „*im Kopf eines jeden*“ (ebd.: 15). Es bedarf keiner weiteren Erklärung, dass dementsprechend die Vorstellungen darüber, was die Nation ausmache, auch unter der Angehörigen ein und derselben Nation äußerst verschieden sind. Zweitens sind Nationen gesellschaftliche Phänomene, die sich in den letzten zwei Jahrhunderten unter höchst unterschiedlichen historischen und regionalen Umständen konstituiert und transformiert haben, und aus diesem Grund nur unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Ausprägungen beschrieben und untersucht werden können. Aus diesen zwei Charakteristika der Nation resultierte eine unüberschaubare Menge an Unterscheidungen, die hier jedoch nicht im Detail wiedergegeben werden sollen.³⁸ Stattdessen werde ich anhand grober inhaltlicher Trennungslinien die für diese Arbeit relevanten Differenzierungen im Nationsverständnis herausarbeiten. Der Fokus der Untersuchung liegt jedoch auf der, dieser inhaltlichen Bestimmung vorgelagerten, Nation-Form, die sich als Grundmuster zur Einteilung menschlicher Gesellschaften global durchgesetzt hat. Diese existiert zunächst einmal unabhängig davon, wie die jeweiligen Gesellschaften ‚ihre‘ Nation definieren. Die Merkmale, die zur Bestimmung von Nation angeführt werden, sind jedoch keineswegs unwesentlich, denn nur durch ihre Analyse lässt sich die Wirkmächtigkeit der nationalen Denkform und ihre Funktionalität auf subjektiver Ebene erklären. Daher soll hier die objektive mit der subjektiven Ebene verknüpft werden. Dies bedeutet, zum einen aufzuzeigen, was die Nation tatsächlich ist – eine soziale Konstruktion – und zum anderen zu beschreiben, was sie in den Augen ihrer VerfechterInnen *sein soll* bzw. zu sein scheint.

3.2.1. NATION ALS *IMAGINED COMMUNITY*

Nationen sind ein Phänomen des modernen Zeitalters. Die Idee der Nation steht in enger Verbindung mit der französischen und amerikanischen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert, ist also gerade mal etwas über zweihundert Jahre alt.³⁹ Die

37 Seton-Watson zufolge existiert eine Nation dann, wenn „a significant number of people in a community consider themselves to form a nation“ (Seton-Watson 1977: 5). Die Nation kann ohne diese geteilte Vorstellung nicht existieren, besteht aber (mittlerweile) aus weiteren, durchaus realen Elementen (vgl. Kapitel 4.5.).

38 Eine gute Zusammenfassung bietet Alter (1985). Eine Sammlung verschiedener Aufsätze zu dem Thema, inklusive Originaltexten aus der Zeit des europäischen *nation building*, findet sich in Jeismann/Ritter (1993).

39 Die Identifikation mit der kulturellen Umwelt und der ‚eigenen‘ ethnisch definierten Gruppe, das heißt die Herausbildung solcher Wir-Gemeinschaften ist etwas, was wohl seit Anbeginn des Kontaktes

Mehrheit der aktuell existierenden Nationalstaaten⁴⁰ wurde sogar erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges eingerichtet. Die modernen Nationalstaaten, definiert über ein abgegrenztes Territorium und verbunden mit einem politischen Herrschaftssystem, welches die EinwohnerInnen dieses Gebietes vereint, sind ein Produkt der jüngeren Geschichte (vgl. Hobsbawm 1991: 97). Der allergrößte Teil dessen, was in Geschichtsbüchern als ‚nationale Geschichte‘ präsentiert wird, spielte sich also lange vor der Existenz von Nationen ab.⁴¹ Der „objektiven Modernität der Nationen als kulturelle Artefakte“ steht das „*subjektive Altertum in den Augen der Nationalisten*“ (Elwert 1989: 441) entgegen.

Lange Zeit herrschte auch in den Wissenschaften ein essentialistisches Verständnis von Nationen vor, in dem diese anhand von vermeintlich objektiven Kriterien als naturgegebene, vorpolitische Einheiten bestimmt wurden (vgl. Hroch 2005). Auf diese Weise wurden ethnisierte Konflikte anthropologisch erklärt und die nationalistische Sicht auf die Welt ebenso wie daraus resultierende Forderungen rückwirkend wissenschaftlich legitimiert. Vor diesem Hintergrund entstanden ab den 1980er Jahren kritische Theorien und Ansätze, mit dem Ziel der Dekonstruktion dieses ‚völkischen Alltagsverständnisses‘ (Elwert). Benedict Anderson gehört zu den bekanntesten Vertretern dieser (de)konstruktivistischen Theorien.⁴² Im Jahr 1983 erschien sein Werk *Imagined Communities*, in dem er die Nationwerdung

zwischen verschiedenen menschlichen Gruppen existiert. Die nationalen Bewegungen konnten daher zum Teil an diese bereits vorhandenen ‚protonationalen‘ kollektiven Identifikationsmuster anknüpfen (vgl. Hobsbawm 1991: 59). Mit Nation im heutigen Sinne – auch wenn diese Selbstbezeichnung nach Aussage mancher ForscherInnen bereits im Mittelalter unter Gelehrten die Runde machten (vgl. Hroch 2005) – hatten diese Gruppen jedoch wenig zu tun, da aus diesem Zugehörigkeitsgefühl keine politischen Ansprüche abgeleitet wurden. Vor dem 18. Jahrhundert kann daher „von Nationen im modernen Sinne als auch – damit einhergehend – von Nationalismus nicht (oder höchstens in sehr begrenztem Maße) [...] die Rede sein“ (Meyer 2007: 72).

40 Nation ist nicht gleich Nationalstaat, auch wenn die Begriffe Staat und Nation im Alltagsgebrauch in der Regel gleichbedeutend verwendet werden (vgl. Hobsbawm 1991; Smith 1986). Die Nation kann und wird jedoch oft entlang kultureller und ethnischer Grenzziehungen verstanden, unabhängig der bzw. in Kritik an den bestehenden Grenzen des Nationalstaates. Jedoch beanspruchen fast alle Nationalstaaten, von denen die meisten gerade mal sechzig Jahre alt sind, eine hundert- oder gar tausendjährige Geschichte ‚ihrer‘ Nation.

41 Dies weist auch auf die Bedeutung von HistorikerInnen bei der Konstruktion der Nation hin (vgl. Alter 1985: 67). Es ist kein Zufall, dass sich die Geschichtswissenschaft in Europa im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts als Disziplin etablierte, also zu der Zeit, als überall eifrig nationale Mythen geschaffen wurden.

42 Der Vollständigkeit halber sollte erwähnt werden, dass Anderson dem Phänomen keineswegs so kritisch gegenüber stand, wie die meisten der AutorInnen, die sich später auf ihn beriefen. „I must be the only one writing about nationalism who doesn’t think it ugly“, erklärte Anderson 2005 in einem Interview (Anderson 2005).

und Einrichtung der nationalen Weltordnung aus einer historischen Perspektive aufarbeitet und entgegen der nationalen Mythen aufzeigt, dass die Nation gesellschaftlich konstruiert und zugleich ein Produkt der Neuzeit ist (vgl. Anderson 1988). Seine Darlegungen können als der kleinste gemeinsame Nenner der jüngeren (kritischen) Nationalismusforschung bezeichnet werden (vgl. Gellner 1991: 16; Hobsbawm 1991: 15f.).

Anderson beschreibt die Nation als „vorgestellte politische Gemeinschaft“ (Anderson 1988: 15), die „begrenzt und souverän“ (ebd.) ist. Sie ist „vorgestellt“, da die Mitglieder, die sich mit dieser Gemeinschaft identifizieren, niemals alle anderen Mitglieder kennen oder auch nur ansatzweise wissen können, wer sie sind. Eine reale Gemeinschaft hingegen benötigt reale soziale Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern, die in solch einer großen Gruppe wie einer Nation nicht vorhanden sind. Die Gemeinschaft ist daher eine imaginierte und existiert nur „im Kopf eines jeden“ (ebd.). Nation ist also vor allem anderen eine „Kategorie gesellschaftlicher Subjektivität“ (Claussen 2002: 28). Dieser kritische Ansatz hat bis heute nichts an seiner Bedeutung, sowohl im wissenschaftlichen wie auch im gesellschaftlichen Umgang mit dem Phänomen Nation, eingebüßt. Denn er widerspricht der noch immer weit verbreiteten Vorstellung, dass die Nation eine natürliche und historisch gewachsene Gemeinschaft darstelle, die sich durch spezifische kollektiv geteilte und zugleich überindividuelle Merkmale (Abstammung, Herkunft, Kultur, Sprache, ‚Mentalität‘) von anderen unterscheidet. ‚Begrenzt‘ ist die Nation, da die Idee der Nation nie die ganze Welt oder die gesamte Menschheit umfassen kann. Mit dem Begriff der Nation wird eine Gemeinsamkeit im Inneren in Abgrenzung zu einem ‚Anderen‘, und damit eine Differenz nach Außen beschrieben. Der Idee der Nation wohnt die Vorstellung inne, dass jenseits der Grenzen der eigenen Gemeinschaft weitere Gruppen bzw. Nationen bestehen; ohne diese Vorstellung des ‚Außen‘ verliert die Nation ihren Inhalt und wird als Kategorie obsolet (vgl. Anderson 1988: 16). Als drittes Charakteristikum der Nation benennt Anderson die Souveränität. Die Idee der Nation entsprang dem Zeitalter der Aufklärung und der Revolutionen und war mit Anspruch bzw. der Forderung verbunden, frei von absolutistischer Herrschaft zu sein und kollektiv über die Geschicke der Gemeinschaft bestimmen zu können (vgl. ebd.: 17).⁴³ Dieser Aspekt zeigt die historisch enge Verknüpfung von Nation und moderner politischer Herrschaft im Sinne der Demokratie als ‚Volksherrschaft‘ auf, die im Nationalstaat – als Rahmen, in dem diese Souveränität ausgeübt wird – ihren Ausdruck findet.

43 Die Forderung nach Souveränität und ‚Selbstbestimmung‘ besitzt auch im 21. Jahrhundert noch eine große Bedeutung im Nationalismus. Welchen Sinn diese Forderung in einer Welt formell souveräner Nationalstaaten noch macht und wie sich aufgrund dieser geänderten Verhältnisse das Verständnis von Souveränität geändert hat, wird im Verlauf dieser Arbeit noch Thema sein.

Auch Ernest Gellner, der vor allem den inneren Zusammenhang von der Herausbildung der Moderne und der Entstehung von Nationen untersuchte (vgl. Gellner 1991), betont, dass Nationen gesellschaftliche Konstruktionen einer spezifischen historischen Epoche sind: *„Daß Nationen als eine naturgegebene, gottgegebene Art der Klassifizierung von Menschen gelten – als ein in der Weltgeschichte angelegtes, wenn auch lange aufgeschobenes politisches Geschick – ist ein Mythos“* (ebd.: 77). Gerade in dieser von Gellner kritisierten Annahme liegt jedoch die Motivation aller NationalistInnen: Ein ‚Volk‘⁴⁴ müsse zu seiner freien Entfaltung eine Nation werden. Nationen gelten in diesem Sinne als politisch erfolgreiche Ethnien, Nationalismus als die politische Mobilisierung eines ‚erwachten Volkes‘. Die Schaffung einer Nation als politische Ausdrucksform eines ‚Volkes‘ scheint jedoch keineswegs die naturgegebene Entwicklung zu sein, selbst unter Annahme, es gäbe tatsächlich von Natur aus differenzierte Völker. Gellner zufolge scheint nur ein kleiner Teil der existierenden ethnischen Gruppen den Drang zu verspüren, *„kulturelle Gemeinsamkeit zur Grundlage des Staates zu machen“* (ebd.: 72).⁴⁵ In seiner Kritik an dem essentialistischen Verständnis stellt Gellner den Zusammenhang richtig: *„Nationalism is not the awakening of nations to self-consciousness: it invents nations where they do not exist“* (Gellner 1964: 168).

3.2.2. KULTUR- UND STAATSNATION

Da die Nation eine imaginierte Gemeinschaft ist und keine allgemeingültigen objektiven Kriterien zu ihrer Bestimmung existieren, gibt es wie bereits erwähnt sehr viele unterschiedliche Nationskonzepte. Im Folgenden sollen einige Hauptunterschiede kurz skizziert werden.

Im Politiklexikon von Schubert und Klein wird zwischen der *„konservativen“* und der *„offenen“* Interpretation von Nation unterschieden (Schubert/Klein 2006: 202). In der ersteren Interpretation wird Nation synonym für Volk (im ethnischen Sinne) benutzt, und über die *„Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gemeinschaft“*, *„bestimmte homogene Merkmale (z.B. gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte)“* sowie über das Zusammenleben innerhalb eines *„bestimmten Territoriums“* definiert. Die

44 Die begriffliche Unbestimmtheit der Kategorie Volk verweist bereits auf das unterschiedliche Nationsverständnis. Der Begriff des Volkes kann im demokratischen Sinne die Mehrheit der Bevölkerung gegenüber der herrschenden Elite bezeichnen, wird aber ebenso gleichbedeutend mit Ethnie (oder früher auch ‚Rasse‘) verwendet. Zur Verdeutlichung wird im Folgenden ‚Volk‘ in einfachen Anführungsstrichen geschrieben, wenn damit eine ethnische definierte Gruppe gemeint ist und die Gefahr der Verwechslung besteht.

45 Forscher zählen rund 8000 ‚Ethnien‘ auf der Welt. Würde jede dieser Gruppen aufgrund ihrer vermeintlichen ethnischen Besonderheit das Recht auf einen eigenen Staat einfordern, würde sich die Menschheit wahrscheinlich in einem Weltbürgerkrieg zugrunde gerichtet haben, bevor sie merken kann, dass es gar nicht genug Beamte gibt, um all die Staatsapparate am Leben zu erhalten.

offene Interpretation hingegen beschreibt Nation vor allen Dingen als politische Organisationsform, in der Menschen „*unterschiedlicher Herkunft*“ und mit „*unterschiedlichen Merkmalen*“ zusammenleben können und sollen.⁴⁶ Volk bedeutet in diesem Zusammenhang die Gesamtheit der Staatsbürger. Die Idee der Nation, wie sie im Verlauf der Französischen Revolution aufkam, gilt als das exemplarische Beispiel der Staatsbürgernation, einer rein politischen Willensgemeinschaft. Erst später entstanden in Abgrenzung zum französischen Konzept die ethnischen Vorstellungen von Nationen (vgl. Hobsbawm 1991: 8; Alter 1985: 20f.). Ein exemplarisches Beispiel für diesen Typus ist die deutsche Nation. Sie beruhte auf einem rassisch-völkischen Konzept und wurde in expliziter Abgrenzung zum offenen französischen (nach damaliger Ansicht gleichermaßen jüdischem) Nationsverständnis entworfen.⁴⁷

Aufbauend auf diesen beiden historischen Varianten von Nationalstaatsbildung hat sich in der Forschung in Anlehnung an Friedrich Meineke die dichotome Unterscheidung von Kultur- und Staatsnation (vgl. Alter 1985: 19ff.; Meyer 2007: 74) oder auch *ethnic nation* und *civic nation* durchgesetzt.⁴⁸ Kulturnation (oder auch ethnische Nation) bezieht sich vor allen Dingen auf geteilte kulturelle, ethnische und/oder ‚rassische‘ Merkmale, welche die Basis der nationalen Gemeinschaft

46 Nach Ansicht der Autoren entspricht diese Variante dem Verständnis der „modernen demokratischen Gesellschaften“ (ebd.). Die bestehenden ‚Ausländergesetze‘, Einbürgerungsverfahren, die staatliche Migrations- und Kulturpolitik sowie der Rassismus und die Fremdenfeindlichkeit in diesen „modernen demokratischen Gesellschaften“ zeigen jedoch, dass auch in ihnen das gängige Verständnis von Nation in Verbindung mit einem ethnisch definierten Volk und ‚seiner‘ Kultur steht. Die Diskurse in Politik und Medien um ‚Leitkultur‘ und ‚Nationalbewusstsein‘ zeugen zudem von einem Interesse, diese ‚natürliche‘ Verbindung zu bewahren und zu verteidigen.

47 Mit der französischen Idee der Nation war auch die rechtliche Gleichstellung der Juden verbunden gewesen. In der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung wurde dementsprechend das deutsche Konzept von Nation als „Gegenschlag“ (Meyers Lexikon aus dem Jahr 1940) zum französischen Konzept bezeichnet, welches von „den Juden“ mit dem Ziel ihrer bürgerlichen Emanzipation entwickelt worden sei (vgl. Ziege 2002: 32ff; siehe auch Alter et al. 1999). Aber nicht nur in Deutschland spielte Antisemitismus eine entscheidende Rolle im Prozess der nationalen Konstruktion (vgl. Kapitel 3.2.4.2).

48 Manche Autoren fügen eine weitere Variante, die Willensnation, hinzu, um die nationale Organisationsform als Ausdruck eines kollektiven politischen Willens hervorzuheben (vgl. Öner 2002: 21). Diese Bestimmung macht aber nur in Bezug auf die Gründung neuer Nationalstaaten Sinn. Da heutzutage alle Gesellschaften zumeist in Nationalstaaten organisiert sind, kann eine bestehende Nation nicht mehr als ein Akt kollektiver demokratischer Willensbildung im engeren Sinne angesehen werden. Faktisch wird niemand gefragt, ob er sich aufgrund geteilter Prinzipien und Werte mit anderen in einer Nation zusammenschließen möchte. Ebenso wenig besteht die (oftmals erstrebenswert erscheinende) Option, seine Nationalität abzulegen, weil man z.B. die vorherrschenden Normen und Werte nicht teilt. Der Anspruch – mit dem sowohl die Regierungen moderner Nationalstaaten als auch nicht-staatlich verfasste nationalistische Bewegungen auftreten – den gemeinsamen Willen des (Staats-)Volkes zu repräsentieren, ist bereits Teil des ideologischen Charakters des Nationalismus.

bilden. Diese Gemeinschaft besitzt dadurch einen überzeitlichen und überindividuellen Charakter, besteht also bereits vor der Gründung des Nationalstaates und müsse nur „mit einem Kuss“ (Smith 1995: 52) aufgeweckt werden. Staatsnation (oder auch *politische* Nation) hingegen bezieht sich ohne die Notwendigkeit gemeinsamer ‚objektiver‘ Merkmale auf die gemeinsame politische Organisationsform, gilt als Ausdruck geteilter Werte und Normen anstelle von angeborenen Eigenschaften und beginnt per Definition erst mit der Gründung des Nationalstaates. Dieses rein politische Verständnis von Nation hielt sich aber selbst in Frankreich nur kurze Zeit, schnell „erfolgt ein Bedeutungswandel: der Begriff Volk verliert den revolutionären Gehalt und wird zum Oberbegriff von Nation“ (Öner 2002: 20). Das Konzept der Kulturnation, die essentialistische Vorstellung von Völkern als „organische Einheiten, mit einer spezifischen Subjektivität“ (ebd.: 19) setzte sich in der Folge im 19. Jahrhundert in Europa durch und wurde im 20. Jahrhundert zur globalen Norm (vgl. Alter 1985: 23).⁴⁹ Bis heute gelten ethnische Zugehörigkeit und Sprache zu den entscheidenden Kriterien der Zugehörigkeit zu einer Nation (vgl. Hobsbawm 1991: 122).

Die Unterscheidung von Kultur- und Staatsnation stellt ein idealtypisches Konstrukt dar, in der Realität überlagern und ergänzen sich die Kriterien jedoch. Die verschiedenen legitimatorischen Aspekte treten stets zusammen auf und unterscheiden sich nur in der jeweiligen Gewichtung. Daher stellt sich die Frage, ob diese Unterscheidung, die in der Nationalismusforschung weiterhin großen Einfluss besitzt, der Realität gerecht wird. Aus zwei Gründen besitzt diese Unterscheidung aber ihre Berechtigung und wird daher auch hier angeführt: erstens dienten beide Konzepte als theoretische Grundlage für Nationalstaatsbildungen (Deutschland und Frankreich) und bis heute bewegen sich Diskussionen und Begriffsstreitigkeiten – sowohl politischer als auch wissenschaftlicher Art – noch immer im Raum zwischen diesen beiden idealtypischen Definitionen. Zweitens bestimmt das unterschiedliche Verständnis von Nation wer dazugehören muss, kann oder darf, sowie vor allem, wer nicht dazugehört. Der Grad der Exklusion und Gewalttätigkeit des Nationalismus ist je nach Konzept verschieden. Claussen spricht von einem Unterschied, der „von den vor den Nationalsozialisten Geflohenen als lebenswichtige Differenzierung erfahren worden war“ (Claussen 2000b: 22).

3.2.3. GRUNDLAGEN DER KONSTRUKTION

Im Folgenden wird kurz darlegt, welche Kriterien aktuell zur Bestimmung einer Nation – vor allen Dingen von den VerfechterInnen der Idee – angeführt werden. Die von mir vorgenommene Unterteilung ist veränderbar, da die angesprochenen Kriterien miteinander eng verknüpft sind und zum Teil aufeinander aufbauen. Je nach Kontext und Konzept besitzen sie verschiedene Gewichtungen. Wie beschrie-

ben, wurde die ethnische Interpretation der Nation ab Ende des 19. Jahrhunderts hegemonial. Jedoch würde es den aktuell existenten, vielfältigen Erscheinungsformen Ausformungen von Nation nicht gerecht werden, sie alle ausnahmslos in die Kategorie ‚Kulturnation‘ einzuordnen. Auch wenn zweifelsohne eine globale Tendenz zu einem Bedeutungszuwachs ethnischer und kultureller Legitimationsstrategien zu beobachten ist, sind die Unterschiede noch immer zu groß, als dass sie vernachlässigbar wären. Zudem weisen inhaltliche Wandlungen auf gesellschaftliche Veränderungen hin. Die hier angeführten Merkmale zur Bestimmung des Sinngehaltes der Nation im 21. Jahrhundert sind daher nicht im Sinne einer Definition zu verstehen, sondern vielmehr als Bezugsrahmen, innerhalb dessen die Nation ausgehandelt wird. Es wird jedoch – um dies festzuhalten – aktuell auf dem Globus keine Nation vorzufinden sein, in deren Selbstverständnis diese Elemente überhaupt keine Rolle spielen.⁵⁰

3.2.3.1. ETHNISCHE ZUGEHÖRIGKEIT

Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich das Konzept der Kulturnation durchgesetzt und damit die inhaltliche Bestimmung der Nation anhand vermeintlich objektiver, ethnisch-kultureller Zuschreibungen: gemeinsame Sprache, gemeinsames Territorium, gemeinsame Geschichte und kulturelle Besonderheiten sowie gleiche Abstammung (vgl. Hobsbawm 1991: 15f.; Elwert 1989: 446). Im Gegensatz zum völkischen Prinzip, welches bis zum Zweiten Weltkrieg im Konzept der Kulturnation großes Gewicht hatte, wird ethnische Zugehörigkeit heutzutage nicht an erster Stelle durch Blutsverwandtschaft oder ‚Rassenzugehörigkeit‘ bestimmt, sondern bezieht sich vornehmlich auf die genannten geteilten kulturellen Artefakte. Jedoch spielt Abstammung bei ethnischer (und in der Folge nationaler) Zugehörigkeit weiterhin eine entscheidende Rolle, selbst wenn sie nicht zwingend im biologistischen Sinne verstanden wird. Die Herkunft, sei sie nun territorialer, kultureller oder eben auch verwandtschaftlicher Art, ist das entscheidende Kriterium. Dadurch besitzt auch ethnische Zugehörigkeit einen totalitären Charakter, denn sie teilt Menschen anhand ihnen außenstehender, überindividueller Merkmale in ethnische Gruppen ein. Menschen, die alleine aufgrund ihrer territorialen Herkunft oder familiärer Sozialisation diese ‚natürlichen‘ Bindungen vorweisen können, sind automatisch Teil der Nation. Es ist kein Akt des freien Willens. Geulen stellt daher fest: „Das Geborenwerden [...] gehört bis heute zum Bedeutungsfeld der Nation“ (Geulen 2004: 11).

Die nationale wird über die ethnische Zugehörigkeit bestimmt und damit letztendlich über Herkunft und Abstammung. Aktuell zeigt sich dies einerseits an staatlichen Bestimmungen, mit denen die nationale Zugehörigkeit geregelt wird. In

⁵⁰ Um die Ursachen, warum sich jene Merkmale, und nicht andere, durchgesetzt haben, wird es in Kapitel 4 gehen.

vielen Nationalstaaten (so z.B. in der Bundesrepublik Deutschland) ist biologische Abstammung auch offiziell immer noch das vorrangige Kriterium, mit dem der Anspruch auf Staatsbürgerschaft legitimiert wird.⁵¹ Die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit ist auch am Wahlrecht zu sehen: Angehörige vieler Nationen können an Wahlen in ihrer ‚Heimat‘ teilnehmen, selbst wenn sie dort nicht wohnen oder sogar noch nie dort gewesen sind.⁵² Dass jemand über die politischen Geschicke einer Gesellschaft bestimmen können soll, obwohl er kein Teil von ihr ist, lässt sich nur durch die Vorstellung einer natürlichen Bindung an das ‚Heimatland‘ rechtfertigen (vgl. Schandl 1995: 178f.). Andererseits wird in gesellschaftlichen Diskursen Staatsbürgerschaft nicht automatisch mit nationaler Zugehörigkeit gleichgesetzt. Selbst wenn der Staat als oberste (juristische) Instanz eine Person als Mitglied der Nation akzeptiert, scheint dies wiederum nicht zwangsläufig eine gesellschaftliche Akzeptanz mit sich zu bringen. Dies zeigt sich an Wortschöpfungen wie „Türkin mit deutschem Pass“ oder „Spanier afrikanischer Herkunft“, die in Medien und öffentlichen Diskursen oftmals auftauchen und auch von Personen als Selbstbeschreibungen verwendet werden. Die Betonung der Herkunft zeigt, dass ethnische Zugehörigkeit wichtiger Bestandteil der Zugehörigkeit zur Nation ist und Staatsbürgerschaft weder im Alltagsdiskurs noch in staatlichen Praktiken mit Nationalität gleichgesetzt wird.⁵³

3.2.3.2. SPRACHE UND KULTUR

In Verbindung mit dem Bedeutungswandel des Nationsbegriffs wurde Sprache zu Ende des 19. Jahrhunderts „zunehmend das entscheidende Kriterium der Nationalität“ (Hobsbawm 1991: 114). Sprache entwickelte sich von einem reinem Kommunikationsmittel zu einem Identifikations- und Charaktermerkmal der Nation. Damit Sprache als identitätsstiftende ‚Eigenschaft‘ und Differenzierungsmerkmal wirksam werden konnte, bedurfte es einer Homogenisierung der existierenden regionalen Sprachgemeinschaften. Denn sämtliche europäischen Nationalsprachen

51 Das seit 1913 gültige, auf dem Abstammungsprinzip beruhende, deutsche Staatsbürgergesetz wurde erst 2000 reformiert. Auch das aktuelle Gesetz gründet sich auf dem *ius sanguinis*, was lediglich durch das *ius soli* (Territorialprinzip) ergänzt wurde. Zur Kritik an der in Deutschland weiterhin einflussreichen Vorstellung einer primordialen ‚Volks- und Blutgemeinschaft‘ siehe Stender (2002).

52 So führen zum Beispiel viele Parteien lateinamerikanischer Staaten auch in Spanien Wahlkampf, da ein beträchtlicher Teil der wahlberechtigten Bevölkerung dort ansässig ist. Umgekehrt reisen Vertreter sämtlicher Parteien der spanischen Kanarischen Inseln im Vorfeld von Regionalwahlen nach Venezuela, wo sich aufgrund historischer Migrationsbewegungen viele kanarische Familien angesiedelt haben, deren – dort geborene – Nachfahren auch weiterhin die spanische Staatsangehörigkeit besitzen. In Deutschland wurde 2013 das Wahlrecht für ‚Auslandsdeutsche‘ erneut gelockert und dem Abstammungsprinzips gegenüber dem Wohnsitzprinzip mehr Gewicht gegeben.

53 Auch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unterscheidet in ihrer Statistiken zwischen „Staatsangehörigkeit“ und „Nationalität“.

sind in der historischen Entwicklung selber durch Vermischung verschiedener (regionaler) Sprachen entstanden. „Im Gegensatz zum nationalistischen Mythos ist“, wie Hobsbawm feststellt, „die Sprache eines Volkes nicht die Grundlage seines Nationalbewusstseins, sondern [...] ein »Kulturartefakt«“ (Hobsbawm 1991: 132). Im Prozess des *nation building* ist daher Sprachpolitik mit dem Ziel der Erschaffung einer einheitlichen Nationalsprache von großer Bedeutung gewesen. Zugleich diente Sprache den Nationalbewegungen als Legitimation ihrer Territorialforderungen, in denen sie sich auf (vermeintlich) vorhandene Sprachgebiete und ihre Grenzen beriefen.⁵⁴ In diesem Sinne beschreibt Gellner Kultur als den Motor der nationalistischen Bewegungen: „Nationalismus wurde als das Bestreben definiert, [...] einer Kultur ihr eigenes politisches Dach zu verschaffen, und zwar ein einziges Dach“ (Gellner 1991: 61). Für die Zeit der nationalen Bewegungen im 19. Jahrhundert stellt Alter fest:

„Die Sprache ist das äußere, sichtbare Zeichen all jener Merkmale, die eine Nation von anderen unterscheiden. Sie ist der wichtigste Prüfstein, der das Vorhandensein einer Nation beweist und das Anrecht auf den eigenen Staat begründet.“ (Alter 1985: 65)

Wenn die Sprache als bedroht oder unterdrückt wahrgenommen wird, trifft dies das nationale Selbstverständnis im Inneren. Aus diesem Grund nehmen Sprache und Kultur in aktuellen Diskursen über ‚nationale Identität‘ ebenso wie in separatistischen Bewegungen eine zentrale Rolle ein.⁵⁵

3.2.3.3. MYTHOS UND GESCHICHTE

Ein weiteres wichtiges Element für die Konstruktion der Nation ist die Betonung einer langen (kollektiven) Vergangenheit.

„Zu den wichtigsten Instrumenten für die Erfindung einer nationalen Tradition zählt der Gründungsmythos, d.h. eine Erzählung, die den Ursprung der Nation, des Volkes und seiner nationalen Identität im Trüben einer vorgeschichtlichen mythischen »Zeit« verankert.“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 70. Herv. i. Orig.)

54 Der Vordenker der deutschen Nationalbewegung Ernst Moritz Arndt forderte die Einigung Deutschlands, „soweit die deutsche Zunge klinget“ (vgl. Alter 1985: 65). Die deutsche Burschenschaftsbewegung vertritt bis heute diese Gebietsansprüche und zählt aus diesem Grund Österreich zu Deutschland.

55 Ein Beispiel dafür ist der in vielen europäischen Staaten auftretende Widerstand gegenüber sogenannten Anglizismen. Eines der Hauptargumente dabei ist die Bedrohung der jeweiligen Nationalsprache und damit verbunden die Forderung nach Bewahrung der eigenen Kultur. In Frankreich hat diese Diskussion dazu geführt, dass es seit 1996 eine vorgeschriebene Quote von 40 Prozent für französischsprachige Musik im Radio gibt.

Wie beschrieben sind Nationen aber keineswegs seit der Vorzeit existierende Gemeinschaften, sondern äußerst junge gesellschaftliche Phänomene. Damit sie den überindividuellen Charakter von etwas Natürlichem und historisch Gewachsenen erhalten, werden sie mit Mythen, Legenden und Geschichte aufgeladen. Nur so bekommen die Mitglieder einer Nation das Gefühl, Teil von etwas Großem und Überzeitlichen zu sein. Die lange Vergangenheit (und Zukunft) der Nation ist damit zu einem Teil auch die eigene Geschichte und Zukunft. Die faktische und empfundene Bedeutungslosigkeit des Ichs wird durch das Wir-Gefühl verdrängt. Teil einer Nation zu sein geht mit dem Gefühl einher, seinen rechtmäßigen Platz in der Weltgeschichte einzunehmen (vgl. ebd.: 69).

Zu diesem Zweck wird nicht nur vor-nationale Geschichte zu *nationaler* Geschichte umgedeutet. Die nationale Geschichtsschreibung selektiert, verfälscht und erfindet Teile der Vergangenheit, um darauf den nationalen Mythos und ein positives kollektives Selbstbild aufbauen zu können (vgl. Gellner 1991: 87ff.). Große geschichtliche Ereignisse werden hervorgehoben, die alte Zeit wird glorifiziert. Siege und (zu einem geringeren Teil) Niederlagen bilden die historische Grundmasse für das positive Wir-Gefühl. In dem Werk *The invention of tradition* (Hobsbawm/Ranger 1983) wird schlüssig dargelegt, dass Traditionen und nationale Geschichtsschreibungen kein reales Abbild der Vergangenheit darstellen, sondern zur Legitimierung sozialer und politischer Ansprüche und Verhältnisse in der Gegenwart geschaffen werden. Nicht die historischen Ereignisse selbst, sondern vielmehr die Deutung dieser Ereignisse im Hier und Jetzt bilden die Basis für die Identifikation mit der nationalen Gemeinschaft. Traditionen sagen damit mehr über die aktuelle Verfasstheit der Gesellschaften aus, als über deren reale Situation in vergangenen Zeiten.

Darüber hinaus gibt es weitere Kriterien, die in unterschiedlichem Maße in den verschiedenen Bewegungen und Gesellschaften eine Rolle im nationalen Selbstverständnis spielen. Hier ist besonders die Religion hervorzuheben, die vielerorts ein entscheidendes Zugehörigkeits- und Ausgrenzungsmerkmal und Element des nationalen Selbstbildes darstellt (vgl. Alter 1985: 15ff.).⁵⁶ Auch Geschlechterverhältnisse können von Bedeutung sein, wenn z.B. die Nation aufgrund patriarchaler Tradition als ‚männlich‘ wahrgenommen und eine geschlechterspezifische Rollenverteilung als Teil der ‚nationalen Identität‘ angesehen wird. Was allen nationalen Charakteristika gemein ist, ist dass sie als „Kontrastverstärker“ (Wieland 2000: 5) der Herstellung von Differenz dienen.

56 Dies gilt für den Nordirland-Konflikt ebenso wie für islamistische Staaten. Vielerorts kämpfen NationalistInnen auch dafür, einen spezifisch religiösen Charakter der Nation aufrecht zu erhalten, so z.B. in den USA (Christentum) und in Spanien (Katholizismus).

3.2.4. NATION ALS KATEGORIE SOZIALER GRENZZIEHUNG

Unabhängig davon, wie die Nation inhaltlich bestimmt wird, stellt sie eine Kategorie sozialer Grenzziehung dar. Sie kann nur durch die Konstituierung von Differenz und der Schaffung des ‚Anderen‘ – also durch Abgrenzung – existieren. Ohne Differenz hat die Nation keinen Inhalt und verliert ihre Berechtigung. Anderson stellt fest: *„Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich. Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse ihrer Nation angehören werden“* (Anderson 1988: 16). Im Falle der Nation wird die hier beschriebene Gemengelage aus *„Geschichte, Kultur und »Rasse« [...] benutzt, um ein System der Differenz zu konstruieren“* (Hall 2000: 13).

Als Kategorie der sozialen Grenzziehung erfüllt die Nation die gleiche Funktion wie andere Kollektivbegriffe: Volk, Ethnie, Kultur, aber auch ‚Rasse‘ und Geschlecht (vgl. Hund 2002). Diese vermeintlich naturgegebenen Einheiten sind gesellschaftliche Konstruktionen, die der Einteilung von Menschen in Gruppen dienen. In dem Prozess der Bildung von Wir-Gruppen wird das Eigene dialektisch über das Fremde definiert (vgl. Elwert 1989: 450-455). Um bestimmen zu können, was das ‚Wir‘ ausmacht und wodurch sich die eigene Gruppe (*In-Group*) auszeichnet, muss ebenfalls bestimmt werden, wer bzw. was nicht dazugehört (*Out-Group*). Im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion und Reproduktion nationaler Gemeinschaft kommt die Selbstidentifikation („nationale Identität“) ebenso zum Tragen wie die soziale Grenzziehung gegenüber denjenigen, die außerhalb der Gemeinschaft verortet werden.⁵⁷ Der gesellschaftliche Prozess der Konstruktion geht einher mit einer je nach Konzept verschieden stark ausgeprägten Naturalisierung und Kategorisierung anhand ausgewählter Merkmale. Die Konzepte unterscheiden sich in der Auswahl dieser Bedeutungsträger sowie in dem Grad der vermeintlichen Determination von Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen aufgrund einer bestimmten Herkunft, Abstammung, ‚Rasse‘, Kultur oder Geschlecht. Die Zugehörigkeit zu all diesen Kategorien ist obligatorisch, kein Mensch kann außerhalb von ihnen stehen. Diese ‚natürlichen‘ Zugehörigkeiten stehen in einem komplexen Wechselverhältnis zueinander:

„Sie repräsentieren den geschichtlichen Verhältnissen entsprechend ausgeprägte Kategorien der Integration und Ausgrenzung, die miteinander verbunden sind, sich überlagern, gegeneinander verschieben lassen und zu komplexen ideologischen Mustern verwoben werden können.“ (Hund 2002: 17)

57 Als Beispiel kann die in den Medien gängige ‚herkunftsspezifische‘ Beschreibung von Straftätern („südländisches Aussehen“) angeführt werden, für die es – die möglicherweise dahinter stehende Absicht, rassistische Vorurteile zu fördern, mal ausgenommen – keine sinnvolle Begründung gibt. Sie dient einzig der Abgrenzung, was schon daran sichtbar wird, dass phänotypische Merkmale immer nur dann eine Rolle spielen und Erwähnung finden, wenn sie *nicht* mit den Merkmalen der Mehrheitsgesellschaft übereinstimmen.

Die Grenzziehung stellt einen fortschreitenden Prozess dar, dementsprechend unterliegen auch die Grenzen und Kategorien einem stetigen Wandel und sind Objekt gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Die regelmäßig wiederkehrenden Diskussionen über Leitkultur, Staatsbürgerschaftsrechte und Einwanderungspolitik können ebenso wie die periodisch auftretenden rassistischen Ausschreitungen als gesellschaftliche Praktiken angesehen werden, mit denen ausgehandelt wird, was und vor allem wer die Nation sei. Die Kategorien der Zugehörigkeit und Muster der Grenzziehung haben sich ohne Zweifel im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte verändert, mal schlugen sie in die eine, mal in die andere Richtung aus. Ob die Nation vorrangig ethnisch oder staatsbürgerlich definiert wird, ist, wie bereits erwähnt, ein nicht zu unterschätzender Unterschied, der den Grad ihrer Gewalttätigkeit bestimmt. Unveränderbare Gemeinsamkeit der verschiedenen Nationalitätskonzepte bleibt jedoch die Konstruktion eines ‚Wir‘ in Abgrenzung zum Anderen, in dem der Faktor Abstammung stets eine wichtige Rolle spielt.⁵⁸

Die Ablösung des völkischen durch den ethnisch-kulturellen Nationalismus und die damit verbundene Begriffsverschiebung von ‚Rasse‘ zu Kultur als gemeinsames und zugleich differenzierendes Merkmal der Nation beinhaltet keine prinzipielle Transformation des Abstammungsprinzips.⁵⁹ Anstelle von ‚Rasse‘ wird vielerorts nun von Ethnien oder moderner von Kulturkreisen gesprochen, anstelle von ‚reinem Blut‘ werden Leitkultur und Sprachquoten im Radio gefordert. Und wer sich nicht mehr traut, Menschen nur aufgrund ihrer Erscheinung als ‚Ausländer‘ zu bezeichnen, sagt nun ‚Migrationshintergrund‘ – und vergisst, dass den alle haben. Nationalitätskonzepte und damit auch die Grenzen der Staatsbürgerschaft sind zwar durchlässiger geworden, was die Linie der Exklusion aber nur verschoben hat und diejenigen, die weiterhin außen vor bleiben, umso härter trifft. Auf dem europäischen Kontinent ist diese Dialektik von Inklusion und Exklusion bereits seit Jahren an den Außengrenzen der Europäischen Union festzustellen, wo die Leichenberge ertrunkener Flüchtlinge proportional zum europäischen Einigungsprozess wachsen.

3.2.4.1. HOMOGENITÄT UND GEWALT

Ethnisch homogene Nationen sind eine negative Utopie, die in der Geschichte niemals erreicht wurde – obwohl dies zu Genüge unter Einsatz brutalster Gewalt versucht wurde. Die zuvor beschriebenen ‚objektiven‘ Kriterien – gemeinsame

58 Dies gilt auch für vermeintlich offene Nationalitätskonzepte wie in den USA. Als die amerikanische Nation von den Kindern der EinwanderInnen gegründet wurde, war die ‚indianische‘ ebenso wie die schwarze Bevölkerung von ihr ausgeschlossen. Bis in die 1960er Jahre wurde durch das *national origin quota system* die Zuwanderung anhand der ethnischen Herkunft der MigrantInnen geregelt und begrenzt.

59 Ausführlicher zum ‚Rassismus ohne Rassen‘ bzw. kulturellen Rassismus siehe Balibar (1990), Taguieff (1998) sowie Hall (2000).

Sprache, Kultur, Herkunft, Vergangenheit – waren in keinem Fall allen Angehörigen der Nation gemeinsam. Dies gilt umso mehr für das Zeitalter der sogenannten Globalisierung, wie Hobsbawm betont:

„In Europa, der ursprünglichen Heimat des Nationalismus, machen die Transformationen der Weltwirtschaft kurzen Prozess mit all dem, was die Kriege des 20. Jahrhunderts mit ihren Genoziden und massenhaften Bevölkerungstransfers zu produzieren schienen, nämlich ein Mosaik ethnisch homogener Nationalstaaten“ (Hobsbawm 2009: 89f.).

Die faktische Heterogenität moderner Nationalstaaten verweist auf ein grundlegendes Problem des Nationalismus: Es gibt keine objektiven Merkmale zur Bestimmung der Nation. All die hier angeführten Kategorien der Zugehörigkeit sind nicht objektiv feststellbar. Hobsbawm beschrieb die Kriterien der nationalen Zugehörigkeit als *„so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig und als Anhaltspunkte zur Orientierung ebenso nutzlos wie Wolkenformationen zur Orientierung von Reisenden im Vergleich zu Wegzeichen“ (Hobsbawm 1991: 16)*. Das gilt auch für das rassistische, auf vermeintlich genetischer Gemeinsamkeit beruhende, Abstammungsprinzip, da, wie bereits in den 1970er Jahren wissenschaftlich belegt wurde, die genetischen Unterschiede innerhalb rassistisch definierter Gemeinschaften größer sind als zwischen ihnen. Franz Schandl bringt dies, wenn auch überspitzt, auf den Punkt:

„Die Menschen sind Ausgeburten, keine Eingeborenen. Die Abstammung ist nichts anderes als ein rassistischer Mythos. Der bornierte Nationalist würde sich wundern, wüßte er, wer durch die Jahrhunderte alles für ihn in der Gegend rumgevögelt hat, damit er in seiner konkreten Existenz überhaupt erst zu sich kommen konnte. Ekeln müßte ihn vor diesem Potpurri der Völker und Stämme, der Nationalitäten und Religionen, die ihn da ganz unabsichtlich kreierten. Der rassistische Biologismus blamiert sich schon an seinen Exemp-laren.“ (Schandl 1995: 179)

Sei es die Kultur, die Sprache oder der Mensch selbst: sie alle sind nachweisbar das Produkt jahrhundertelanger Vermischung. Die Ur-Form der Nation und ihrer Kultur, deren Verteidigung und Bewahrung NationalistInnen eines der wichtigsten Anliegen ist, gab es nie.⁶⁰ Die Nation ist weder eine Schicksalsgemeinschaft noch

60 Der Philosoph und Vordenker der französischen Nation, Ernest Renan, äußerte diese Kritik im Jahr der deutschen Reichsgründung 1871 in einem Brief an einen deutschen Gelehrten: „Fast überall da, wo die hitzigen deutschen Patrioten sich auf ein altes germanisches Recht berufen, können wir noch ein älteres keltisches belegen, und vor den Kelten lebten dort, wie man sagt, die Allophylen, die Finnen, die Lappen; und vor den Lappen waren es die Höhlenmenschen und vor den Höhlenmenschen die Orang-Utans. Für eine solche Geschichtsphilosophie gibt es als ein dingliches Recht in der Welt nur das Recht der Orang-

ein ethnisch differenziertes Kollektiv, sie muss als solches aktiv erschaffen und stetig reproduziert werden. Es ist eine Politik der Homogenisierung und Vereinheitlichung notwendig, um ein kollektives Gefühl nationaler Einheit und natürlicher Zugehörigkeit hervorzubringen und zugleich das Bedürfnis danach zu befriedigen. Wichtiger als die Schaffung tatsächlicher Homogenität jedoch ist – gerade aufgrund ihrer faktischen Unmöglichkeit – die Konstatierung und Betonung von Homogenität.⁶¹ Der Glaube an die auf geteilten Merkmalen aufbauende Gemeinschaft ist bedeutender als die reale Existenz solch einer Gemeinschaft (vgl. Gellner 1991: 17; Eickelpasch/Rademacher 2004: 69). Da die sichtbare Realität diesem Glauben jedoch entgegensteht, wurde und wird stetig versucht, Homogenität mit Zwang nach Innen und mit Gewalt nach Außen durchzusetzen. Die Unerreichbarkeit dieses Ziels steigert die Aggressivität derjenigen, die trotzdem daran festhalten: *„Die heftigsten Widerstände gibt es gegen die Beschädigungen des kollektiven Narzissismus, das selbstverständliche »Wir«“* (Claussen 2000a: 34).

3.2.4.2. FREMDENFEINDLICHKEIT, RASSISMUS UND ANTISEMITISMUS

Die Grenzen, die das ‚Wir‘ von dem Anderen trennen, sind für das Gefühl von Einheit und Gemeinschaft notwendige Bedingung und müssen immer wieder neu gezogen werden. Das Fremde, Nicht-Zugehörige muss ständig bestimmt werden und stellt zugleich eine fortwährende Bedrohung der als homogen wahrgenommenen nationalen oder ethnischen Einheit dar. Fremdenfeindlichkeit ist daher die logische und zwangsläufige Konsequenz aus der nationalen Denkform (vgl. u.a. Haury 2002: 59-65). Da die nationale Gemeinschaft objektiv nicht definierbar ist, ist dieser Prozess der Grenzziehung von solch großer Bedeutung. Je mehr in der modernen ‚globalisierten‘ Welt traditionelle, erfahrbare Gemeinschaftsstrukturen abnehmen, desto wichtiger wird die Abgrenzung nach ‚Außen‘ zur Bestimmung des ‚Innen‘. Hobsbawm spricht von einem *„dialektischen Verhältnis von Globalisierung, nationaler Identität und Fremdenfeindlichkeit“* (Hobsbawm 2009: 92). Aus diesem Grund stehen ausgrenzende Praktiken wie Rassismus und Antisemitismus in enger Verbindung mit der Konstruktion der Nation, sie sind *„für die Ausbildung des Nationalbewusstseins in Europa konstitutiv gewesen“* (Claussen 2000a: 178). Die *„ideologische Verknüpfung“* (Miles 1992) von Rassismus und Nationalismus ist ebenso wie der Zusammenhang mit dem Antisemitismus komplex und bisweilen widersprüchlich.⁶² Denn Rassismus und Antisemitismus sind übernationale Phä-

Utans, die ungerechterweise von der bösen Zivilisation vertrieben worden sind“ (zit. nach Lodovico 1992: 199). Diese Kritik hat in den vergangenen 140 Jahren nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

61 Dies lässt sich zum Beispiel in Deutschland daran aufzeigen, dass auch ein halbes Jahrhundert nach dem ersten sogenannten Gastarbeiterabkommen 1955 noch immer große Teile der Bevölkerung sowie der Politik verneinen, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei.

62 Miles (1992: 116ff.) nimmt zu dieser „ideologischen Verknüpfung“ noch Sexismus – im Sinne

nomene, der Hass reicht weit über die Grenzen der eigenen Nation hinaus. Die angeführten Merkmale zur Bestimmung von ‚Rasse‘ (insbesondere Hautfarbe) fassen Menschen unterschiedlichster territorialer und nationaler Herkunft unter eine Kategorie zusammen. Nichtsdestotrotz war ‚Rasse‘ lange Zeit (und ist es in Teilen heute noch) ein bedeutendes, vermeintlich objektives Merkmal der nationalen Zugehörigkeit. Der Zusammenhang von Antisemitismus und Nation ist besonderer Natur. Der Vernichtungswille des Antisemitismus ist global, er beschränkt sich nicht auf nationale Grenzen.⁶³ Zugleich wird die (behauptete) Existenz des homogenen Kollektivs ‚die Juden‘ als Antithese zur Wir-Konstruktion auf die Nation zurück gespiegelt.

„Um diesen Schein von Einheit herzustellen, bedarf es des Ausschlusses von Menschen, die nicht mit der eigenen Nation identisch sein sollen. In der Geschichte der europäischen Nationalstaaten, also den letzten zweihundert Jahren, hat es eine Wunderwaffe gegeben, nationale Identifikationen herzustellen, den modernen Antisemitismus“ (Claussen 2000a: 39).

Die Verbindung von der Konstruktion der Nation und Antisemitismus ist keine notwendige (vgl. Claussen 2011). Jedoch bietet sich das Feindbild der Juden als ‚Figur des Dritten‘, als ‚Anti-Nation‘ (vgl. Holz 2001) besonders gut zur Abgrenzung und Herstellung einer ‚nationalen Identität‘.⁶⁴ Im Antisemitismus wird nicht nur das Andere konstruiert und bestimmt, sondern – und dies ist ein wichtiger Aspekt – das Andere wird durch seine bloße Existenz als Bedrohung wahrgenommen und damit als Feind definiert. Dies stärkt die Bindung im Inneren aufgrund der Über-

der Einteilung von Menschen in Geschlechtern, die mit einer Naturalisierung von Verhaltensweisen und gesellschaftlichen Aufgaben verknüpft ist – hinzu. Das dichotome Geschlechterbild und die damit verbundene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist für die Nation sowie für die ‚Rasse‘ gleichermaßen notwendig: beide Konzepte benötigen zum ‚Überleben‘ als Kollektiv die Fähigkeit zur Reproduktion. Dadurch ist einerseits die Existenz von Männern und Frauen sowie Heterosexualität als vorherrschende soziale Norm (Heteronormativität) nötig. Andererseits ist hierdurch die gesellschaftliche Aufgabe der Frauen im Dienste der Reproduktion vorgegeben. Dieser Zusammenhang von Geschlecht und ethnischem Gemeinschaftsglauben manifestiert sich in der Praxis äußerst brutal, so z.B. in Massenvergewaltigungen als Kriegswaffe, die das Ziel haben, die Homogenität der als feindlich betrachteten Ethnie – und damit die Ethnie an sich – zu zerstören (vgl. Wieland 2000: 6f.). Der Zusammenhang von Geschlecht und Nation findet in der vorliegenden Arbeit kaum Beachtung, da Geschlecht kein Zugehörigkeitsmerkmal der Nation darstellt.

63 Dem Rassismus fehlt dieser grundlegende Vernichtungswille gegenüber anderen ‚Rassen‘. Erst die ‚Vermischung‘ oder ihre Anwesenheit auf dem eigenen ‚Siedlungsgebiet‘ wird als Bedrohung angesehen.

64 Einen guten Überblick über die Literatur sowie über die verschiedenen Ansätze, die sich mit dem Verhältnis von Antisemitismus und Nationalismus beschäftigen, bieten Stögner/Schmidinger (2010). Für eine Kritik an Holz‘ Ansatz des „Nationalen Antisemitismus“ (Holz 2001) und zur Frage, ob die Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus eine notwendige ist, siehe Claussen (2011).

zeugung, man müsse gegen eine Gefahr von Außen zusammenstehen. Aus diesem Grund waren und sind Kriege außerordentlich gut für die Herausbildung einer ‚nationalen Identität‘ geeignet. Im Zweiten Weltkrieg haben sich im deutschen völkischen Nationalismus diese Elemente miteinander verbunden und kulminierten in Auschwitz. „Der Völkermord hat seine Wurzel in jener Resurrektion des angriffslustigen Nationalismus, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Ländern sich zutrug“ (Adorno 1966b: 93).

3.2.4.3. GEWALT UND WIDERSTAND

Im Prozess der Fremd- und Selbstzuschreibung wird ethnische Differenz auch in Reaktion auf die beschriebenen *exclusionary practices* konstruiert und dient als Instrument des Widerstandes gegen die Verfolgung. Die Identifikation mit einem ethnischen oder nationalen Kollektiv muss daher im Kontext historischer sowie aktueller Macht- und Herrschaftsverhältnisse gesehen werden. In Fällen staatlicher oder gesellschaftlicher Diskriminierung aufgrund einer zugesprochenen ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit stellt die selbstbewusste und positiv konnotierte Betonung dieser Zugehörigkeit seitens der von Repression Betroffenen oft Teil des Emanzipationsprozesses dar. „Sie ist als abstrakte Negation der Negation Durchgangsstadium im Prozess der Befreiung“ (Auernheimer 2000: 260). ‚Black Power‘ ist etwas von Grund auf Anderes als ‚White Power‘. Auch der Zionismus, die Gründung Israels und sein Selbstverständnis als jüdischer Staat, in dem ethnische und besonders religiöse Zugehörigkeit eine wichtige Rolle spielt und in Folge vielfältige Ausgrenzungsmechanismen z.B. gegenüber der arabischen Bevölkerung existieren, sind aufgrund des globalen Antisemitismus und besonders der Erfahrung der Shoah grundsätzlich anders zu bewerten. Ebenso ist es durchaus verständlich, und dies ist in Bezug auf separatistische Bewegungen von großer Bedeutung, dass sich Menschen, deren Familien aufgrund ihrer vermeintlich andersartigen ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit verfolgt und drangsaliert wurden oder werden, nicht mit dem Verfolger-Staat identifizieren können oder wollen (so. z.B. im Falle Nordirlands, des Baskenlandes oder Kurdistans). Dieser Kontext muss in der nachfolgenden Betrachtung nationalistischer Bewegungen und ihrem jeweiligen Verständnis von Nation mitgedacht werden.

3.3. BEGRIFFSDISKUSSION NATIONALISMUS

Die begriffliche Unbestimmtheit des Begriffs der Nation überträgt sich zwangsläufig auf den Begriff des Nationalismus, den Smith (1995: 57) als ideologische Legitimation der Nation definiert. Zudem ist sowohl die wissenschaftliche als auch die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen in der Regel stark normativ begründet und bewegt sich im Spannungsfeld von Affirmation und Kritik. Die einen wollen die Identifikation mit der Nation als erstrebenswertes Ziel gegen ihren ‚Missbrauch‘ durch radikale Nationalisten

verteidigen, während die anderen Nationalismus ausschließlich als Instrument der Ausgrenzung und Ursache von Gewalt kritisieren. Es erscheint kaum möglich, sich dem Phänomen zu nähern, ohne dass gewonnene Erkenntnisse für normative Wertungen in Anspruch genommen werden.⁶⁵

In der Forschung wird daher die Ambivalenz des Nationalismus betont (vgl. Alter 1995: 10f.; Meyer 2007: 77f.). Nationalismus hat die erstaunliche Fähigkeit, gleichermaßen emanzipatorischen und demokratischen sowie autoritären und antidemokratischen Charakter besitzen zu können. Im Nationalismus gingen „*Demokratisierung und Aggression (und zwar nach außen wie innen), Weltverbrüderungsrhetorik und Xenophobie von Anfang an zusammen*“ (Breuer 2005: 37). Tom Nairn spricht vom ‚Janus-Kopf‘ des Nationalismus, der je nach historischem Kontext sein gutes oder böses Gesicht zeige (Nairn 1978). Diese Ambivalenz hat in der Forschung zu unzähligen Unterscheidungen geführt, um all seinen Erscheinungsformen gerecht zu werden – und oftmals auch um einen (zumeist den eigenen) ‚guten‘ Nationalismus gegen seine offen gewalttätigen Varianten zu verteidigen. Gerne wird Nationalismus in diesem Sinne als (extrem) rechte und aggressive Variante dem ‚friedlichen‘ (wenn nicht gar als notwendig angesehenen) bürgerlichen Patriotismus gegenüber gestellt. Im *Kleinen Lexikon der Politik* wird dementsprechend zwischen exklusiven und inklusiven Nationalismus unterschieden:

„Inklusiver N. bezeichnet jene moderate Form von Nationalbewußtsein oder Patriotismus, die alle polit.-kulturellen Gruppen einschliesst und damit für das Politische System eine in hohem Maße integrierende und legitimierende Wirkung entfaltet.“

„Exklusiver N. ist gekennzeichnet durch ein übersteigertes Wertgefühl, dass in Abgrenzung zu anderen Staaten oder Nationen die eigenen nat. Eigenschaften überhöht bzw. sie anderen gegenüber als höherrangig ansieht. Die Forderung nach Übereinstimmung von ethnischen und politischen Grenzen korreliert mit der Ausgrenzung anderer Ethnien und der radikalen Ablehnung von »Fremdherrschaft«.“ (Riescher 2001: 314f.)

Nationalismus war, wie bereits erwähnt, jedoch seit Beginn an sowohl Integrations-, als auch Ausgrenzungsideologie. Daher ist auch die oben angeführte Unterscheidung zwischen exklusiven und inklusiven Nationalismus verkürzt und wird der Ambivalenz des Nationalismus nicht gerecht. Sie impliziert die Existenz eines ‚guten‘ Nationalismus (als Patriotismus), der pluralistisch und integrierend sei, und grenzt ihn von dem ‚schlechten‘ Nationalismus ab, der ausgrenze und imperialistisch und aggressiv auftrete. Nationalismus und Patriotismus, in welcher Form

65 Benedict Anderson verglich vor wenigen Jahren in einem Interview sein Verhältnis zu seiner im Werk *imagined communities* aufgestellten Nationalismustheorie mit dem eines Vaters zu seiner Tochter, die groß geworden und mit dem Busfahrer durchgebrannt sei (Anderson 2009).

sie auch immer auftreten, schließen aber per Definition nie „alle politisch-kulturellen Gruppen“ ein, sondern, wenn überhaupt, dann nur die, die im nationalen Territorium ansässig sind – in der Regel aber nur diejenigen, die aufgrund weiterer Merkmale zur Nation gezählt werden. Des Weiteren ist die zweifelsohne existente „integrierende und legitimierende Wirkung“ für das politische System kein zwingendes Argument für einen moderaten oder friedlichen Charakter, da sich diese Wirkung nur im Inneren auf die nationale Gemeinschaft bezogen entfaltet. Sie ist sogar notwendig, wenn Staaten beispielsweise imperialistische Außenpolitik betreiben. Inklusiver und exklusiver Nationalismus schließen sich daher keinesfalls aus, sondern bedingen sich stets gegenseitig. Ein nach Außen gerichteter exklusiver Nationalismus braucht im Inneren einen inklusiven Nationalismus, über den die „nationalen Eigenschaften“ und das „Wertgefühl“ bestimmt werden (Öner 2002: 24).

Schubert und Klein beschränken sich im *Politiklexikon* auf die negative Beschreibung des Nationalismus und bezeichnen ihn als „*Ideologie, die die Merkmale der eigenen ethnischen Gemeinschaft (z.B. Sprache, Kultur, Geschichte) überhöht, als etwas Absolutes setzt und in dem übersteigerten (i.d.R. aggressiven) Verlangen nach Einheit von Volk und Raum mündet*“ (Schubert/Klein 2006: 204). Zumindest der erste Teil der Definition kommt dem hegemonialen nationalistischen Phänomen wohl am nächsten. Denn es wird schwierig sein, heute noch nationalistische (oder auch ‚nur‘ patriotische) Bewegungen zu finden, die sich nicht auf eigene überindividuelle ethnische und kulturelle Merkmale berufen. Diskurse um Integration, Leitkultur und Sprachpolitik, die auch in Staaten mit einem ‚multikulturellen‘ Nationskonzept stattfinden, belegen dies.⁶⁶ Motivation dieser negativen Beschreibung im *Politiklexikon* bestand aber wohl weniger darin, eine allgemeine Kritik am Nationalismus zu üben, als vielmehr ihn von den sogenannten friedlichen Varianten wie des Verfassungspatriotismus oder der ‚nationalen Identität‘ abzugrenzen.

Die Ambivalenz des Nationalismus und die unzähligen Varianten, in denen er historisch in Erscheinung getreten ist, haben sich in zahlreichen Unterscheidungen und Typologisierungen niedergeschlagen: *völkisch, ethnisch, kulturell, republikanisch, offiziell, oppositionell, integral, Risorgimento- etc.* (vgl. Alter 1985: 29-59). Eine weitere, besonders unter linken TheoretikerInnen häufig vorgenommene Unterscheidung, grenzt den imperialistischen Nationalismus von dem Befreiungsnationalismus kolonisierter Gesellschaften ab (vgl. Löwy 1999: 134ff.). Zudem bedarf es der Differenzierung, ob Nationalismus vorrangig als politische Bewegung verstanden wird, die die Einrichtung eines Nationalstaates zum Ziel hat, oder als poli-

66 Integration bedeutet im aktuellen Sprachgebrauch, sich einer nationalen Kultur unterzuordnen oder anzupassen. Damit verbunden ist eine – zumindest auf das nationale Territorium bezogene – Hierarchie der Kulturen. Die Kultur der Mehrheitsgesellschaft gilt als historisch gewachsen und dem ‚Volk‘ entsprechend. Auch ‚multikulturelle‘ und pluralistische Nationskonzepte stehen in der Regel nicht für eine vollkommene Gleichberechtigung und -behandlung aller Sprachen und Kulturen ein.

tisches Bewusstsein und Weltbild innerhalb eines bestehenden Staates (vgl. Meyer 2007: 81). Der bekannte Nationalismusforscher Miroslav Hroch wiederum lehnt den Begriff ‚Nationalismus‘ aufgrund seiner analytischen Unschärfe ab und möchte ihn durch alternative Begriffe wie ‚nationales Bewusstsein‘ und ‚nationale Identität‘ ersetzen (Hroch 2005: 32ff.).⁶⁷ All diese Differenzierungen können hilfreich und bisweilen notwendig sein, um den komplexen und widersprüchlichen Erscheinungsformen des Phänomens – und dem damit verbundenen konkreten Leiden (und Hoffen) – gerecht zu werden. Das auf theoretischer Ebene bisher nicht zufriedenstellende Ergebnis dieser Beobachtung besteht jedoch nur in der (durchaus wichtigen) Erkenntnis, dass es *den* Nationalismus nicht gibt, sondern viele *Nationalismen* existieren (vgl. Alter 1995: 11; Meyer 2007: 77). In diesem Sinne ‚erschöpft‘ sich die Arbeit der meisten Autoren darin, das Phänomen in seinen einzelnen spezifischen historischen und regionalen Ausprägungen zu beschreiben.

Historischen Beschreibungen und idealtypischen Unterscheidungen soll hierdurch weder ihre Bedeutung noch ihre Sinnhaftigkeit abgesprochen werden. Wie bereits erwähnt, stellen Nation und Nationalismus gesellschaftliche Phänomene einer spezifischen historischen Situation dar. Vereinheitlichende Definitionen, die diesen Kontext außer Acht lassen, reduzieren die komplexen Zusammenhänge oft bis zur Unkenntlichkeit. Eine strikte historische oder wertende dichotome Trennung der verschiedenen Nationalismen erweist sich jedoch als unbrauchbar, wenn, wie in dieser Arbeit, das Erkenntnisinteresse darin liegt, funktionale und ideologische Gemeinsamkeiten all dieser Varianten herauszuarbeiten. Für eine *Theorie* des Nationalismus ist es daher wichtig, die Erkenntnisse aus der Untersuchung der verschiedenen – oft widersprüchlichen – Ausprägungen des Nationalismus zu bündeln und in ihren Zusammenhang zu setzen. Hierfür bedarf es eines „Rahmen[s], der diese Widersprüche verständlich werden lässt“ (Nairn 1978: 10).

In dieser Arbeit wird der Begriff des Nationalismus daher zumeist ohne Bindestrichwörter und in einem vergleichsweise weiten Sinne gebraucht. Stattdessen soll auf zwei Prinzipien hingewiesen werden, die all seinen Erscheinungsformen zu Grunde liegen:

Erstens dient das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Nation als Legitimation von politischen und sozialen Ansprüchen. Die sogenannte ‚nationale Identität‘ erfüllt, wie jede Identifikation mit Kollektiven, noch weitere Funktionen, auf die später noch eingegangen wird (vgl. Kap. 3.2.4. und 4.7.2.). Die spezifische Betonung *nationaler* Zugehörigkeit jedoch beinhaltet stets einen subjektiven (und objektiven) Rechtsanspruch. Da diese Ansprüche sehr unterschiedlich ausfallen – wie z.B. die Forderung nach Selbstbestimmung in einem eigenen Staat; das ‚Recht‘, sich für

67 Hroch schafft es interessanterweise dann selber nicht, in seinem Werk *Das Europa der Nationen* (Hroch 2005) den Begriff Nationalismus zu vermeiden. Zudem lässt sich über die begriffliche (Un-)Schärfe der von ihm vorgeschlagenen Alternativen ebenfalls streiten.

seine Nationalmannschaft freuen zu dürfen; die Einforderung eines Arbeitsplatzes; der Schutz der ‚Heimat‘ vor ‚Überfremdung‘ oder die ‚Wiederherstellung‘ des Staatsgebietes, wie es vermeintlich einmal in der Vergangenheit existiert habe (als es weder den Staat noch die Nation gab, für den/die das nun gefordert wird) – sind Abstufungen und Unterscheidungen durchaus angebracht. Das nationalistische Prinzip dahinter jedoch ist stets dasselbe.

Die zweite gemeinsame Eigenschaft aller Nationalismen und zugleich elementarer Bestandteil der nationalen Denkform ist „*die inhaltliche Bestimmung der historischen Subjekte als Volksgemeinschaft, definiert durch Kultur, Geschichte oder Rasse*“ (Öner 2002: 26). Obwohl Öner hier mit ‚Volksgemeinschaft‘ eine Bezeichnung verwendet, die stark mit dem nationalsozialistischen Denken konnotiert ist und in der Regel nur mit dem völkischen, d.h. rassistisch begründeten Nationalismus in Verbindung gebracht wird, bringt er die Grundstruktur allen nationalistischen Denkens auf den Punkt: Die Menschheit ist in Völker bzw. Nationen eingeteilt, jede mit spezifischem Charakter und Schicksal, die als handelnde Subjekte geschichtsträchtig werden (vgl. Smith 1995: 55). Weltgeschichte ist in der nationalen Denkform die Geschichte von Völkern, und nicht die einzelner Menschen.⁶⁸

Diese beiden Bestimmungen haben den Vorteil, dass sie gewisse Grundelemente aller Nationalismen und damit geteilte Werte und Normen aller NationalistInnen beschreiben können. Sie bilden sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner des Nationalismus als „*universal-geschichtliches Prinzip*“ (Alter 1995: 7). Hierdurch werden auch jene Wortschöpfungen (Patriotismus, ‚nationale Identität‘, Nationalbewusstsein, usw.) einbezogen, die als vermeintliche Abgrenzungen zum in Verruf geratenen Nationalismus entwickelt wurden. Das all diesen Varianten zugrunde liegende Prinzip ist das gleiche: „*Nationalismus, auch wenn man ihn nationale Identität nennt, bedeutet immer eine falsche Identifikation des sich ohnmächtig fühlenden Einzelnen mit einem Kollektiv, zu dem der Einzelne scheinbar von Natur, nämlich von Geburt, gehört*“ (Claussen 2000a: 39).⁶⁹

Der Begriff Nationalismus wird in dieser Arbeit unter der oben genannten Bestimmung in einem doppelten Sinne verwendet (vgl. Alter 1985: 14f.): erstens als politische Bewegung, die sich für die Einrichtung eines Nationalstaates oder die ‚Nationale Befreiung‘ einsetzt. Diese wird in der Forschung auch als ‚oppositioneller Nationalismus‘ bezeichnet (vgl. Meyer 2007: 81).⁷⁰ Zweitens wird Nationalis-

68 Mit dieser Begriffsbestimmung wird zu Recht betont, dass Nationalismus nicht erst dort beginnt, wo das eigene Volk bzw. die eigene Nation als höherwertig angesehen wird.

69 Ausführlicher zur Kritik an der Wortschöpfung ‚nationale Identität‘ siehe Claussen (2000a: 36-40).

70 Politisch rechte Bewegungen, die sich aus fremdenfeindlichen und chauvinistischen Motiven für die Nation einsetzen, werden hier nicht gesondert aufgelistet. Die hier genannten politischen Bewegungen

mus als Identifikationsmuster innerhalb eines bestehenden Nationalstaates mit positiven Bezug auf diesen verstanden.

3.4. NATIONALISMUS ALS TREIBENDE KRAFT IN DER MODERNE

Nationalismus gehört zu den großen gesellschaftlichen wie politischen Triebkräften des modernen Zeitalters. Er hat *„die Geschichte Europas und der Welt in den letzten beiden Jahrhunderten stärker bestimmt als die Ideen der Freiheit und parlamentarischen Demokratie oder die des Kommunismus“* (Alter 1985: 10).

Im Folgenden wird Nationalismus als politische Bewegung in drei globale historische Strömungen (liberal/revolutionär; antikolonial; separatistisch/ethnonationalistisch) eingeteilt und damit verbundene inhaltliche Transformationen beschrieben. Parallel wird die Herausbildung des Nationalismus als globale hegemoniale Denkform aufgezeigt. Der Vollständigkeit halber sei hier nochmal erwähnt, dass eine strikte Abgrenzung dieser Epochen und historischen Formen weder sinnvoll noch durchführbar ist. Jedoch kann diese Aufteilung – im Sinne des von Nairn geforderten Erklärungsrahmens – hilfreich sein, bestimmte Tendenzen und Differenzen herauszuarbeiten und diese in Zusammenhang mit historischen Umbrüchen und globalen Transformationsprozessen zu setzen.

3.4.1. LIBERAL-REVOLUTIONÄRER NATIONALISMUS

Die erste Epoche des Nationalismus liegt in der Zeit vor der Einrichtung der Nationalstaaten und deren Etablierung als globale Norm. Die ersten nationalen Bewegungen traten in Zusammenhang mit der Französischen und (Nord-)Amerikanischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts in Erscheinung (vgl. Alter 1985: 61; Hobsbawm 1991: 97). Das Ziel dieser revolutionären Bewegungen war es, durch

treten aus der Opposition gegen das Bestehende für eine grundlegende bis revolutionäre Transformation der bestehenden Ordnung ein. Rechte nationalistische Bewegungen wiederum engagieren sich für die Bewahrung des *status quo* bzw. für die Wiedereinrichtung einer vermeintlich vergangenen Ordnung. Ihr Nationalismus ist nicht in eigentlichem Sinne oppositionell, sondern identifiziert sich mit der dominanten Nation im bestehenden Nationalstaat. Sie wollen weder seine Zersplitterung noch seine Auflösung. Damit betrachte ich sie als Folgeerscheinungen der zweiten beschriebenen Variante, des Nationalismus als konservatives Identifikationsmuster, und zähle sie zur Kategorie des ‚offiziellen Nationalismus‘ (vgl. Kap. 3.4.2.). Auch wenn sich z.B. völkische Bewegungen ohne Frage auch gegen diesen offiziellen Nationalismus ihrer Regierung stellen können, besteht ihre Praxis – trotz aller qualitativen Unterschiede – darin, Elemente des offiziellen Nationalismus in radikalierter Form in die Tat umzusetzen. Hier sei beispielhaft auf die zeitlichen und inhaltlichen Übereinstimmungen staatlicher Programme gegen Einwanderung (Abschaffung des Grundrechts auf Asyl 1993) und der Pogrome gegen MigrantInnen und Flüchtlingsunterkünfte in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre verwiesen.

Schaffung einer Nation über sprachliche und ethnisch definierte Grenzen hinweg eine Einheit im Kampf gegen die Herrschenden zu erreichen. Die Idee der Nation, wie sie in diesen beiden Revolutionen formuliert wurde, stand in enger Verbindung mit der Aufklärung und fußte auf der Überzeugung, dass es unveräußerliche, allgemeine Menschenrechte gibt, die 1789 sowohl in der *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* in Frankreich als auch in der *Bill of Rights* in den USA niedergeschrieben wurden.

Der französische Nationalismus war eine breit gefächerte soziale Bewegung, angeführt vom aufsteigenden Bürgertum, mit einer politischen und für damalige Verhältnisse äußerst fortschrittlichen Idee: Er sollte die Menschen aus den feudalen Strukturen befreien und sie unabhängig kultureller und ethnischer Herkunft zu einer Gemeinschaft gleicher und freier Bürger⁷¹ machen, die sich bewusst und in freier Entscheidung selbst eine rationale Ordnung des Zusammenlebens geben sollte. Im Revolutionsjahr 1789 beschrieb Emmanuel Joseph Sieyès in seiner Flugschrift über den ‚Dritten Stand‘ die Nation als „*Gesellschaft, welche unter einem gemeinschaftlichen Gesetz lebt und durch ein und dieselbe gesetzgebende Versammlung vertreten wird*“ (zit. n. Wieland 2000: 3). Im französischen Konzept galt die Nation also als Form der sozialen und politischen Organisation.⁷² Bei dieser Variante spielten vermeintlich naturgegebene identitätsstiftende Merkmale kaum eine Rolle: „*Französische Nationalität war französische Staatsbürgerschaft: Ethnische Zugehörigkeit, Geschichte, Sprache oder der in der Familie gesprochene Patois waren für die Definition der »Nation« ohne Bedeutung*“ (Hobsbawm 1991: 106). Unabhängig dieser Merkmale sollten alle, die den Prinzipien der Französischen Revolution ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘ zustimmten, als Angehörige der Nation gelten.

In Nordamerika war die nationale Bewegung gegen die Herrschaft des britischen Empires gerichtet und hatte einen weniger ausgeprägten sozial-revolutionären Charakter als in Frankreich. Die mit der Revolution verbundene Transformation der Gesellschaft erfolgte vor allem auf der politischen Ebene mit der Einrichtung eines demokratischen Nationalstaates. „*Zu einem Zusammenbruch der Gesellschaftsordnung und einer sozialen Umwälzung führte der Kampf um die Unabhängigkeit deshalb nicht*“, wie Adams (1977: 22) betont.

Die Betonung des vorrangig demokratischen Charakters der frühen nationalen Bewegungen dient der inhaltlichen Abgrenzung gegenüber ethnisch legitimierten Nationalismen. Zwangsläufig wird dadurch jedoch der gesellschaftliche und histori-

71 In diesem Fall wird bewusst nur die maskuline Form verwendet, da Frauen im frühen Liberalismus weiterhin von der demokratischen Partizipation ausgeschlossen waren.

72 Hier wird zugleich der historisch enge Zusammenhang von Staat und Nation deutlich. Um zur souveränen Nation werden zu können, brauchte die Bevölkerung eine institutionalisierte Form der Selbstbestimmung mit der Möglichkeit, Gesetze zu verabschieden – den Staat.

sche Zusammenhang sehr vereinfacht dargestellt. Die demokratischen Rechte und Freiheiten waren auch nach der erfolgreichen Transformation der Gesellschaften in Nationalstaaten noch immer stark eingeschränkt. Hirsch (1995: 14f.) hebt hervor, dass Rechtsstaatlichkeit und demokratische Mitbestimmung, wie sie im modernen Nationalstaat eingerichtet wurden, aus Forderungen der besitzenden Klassen und des Bürgertums hervorgingen, die hiermit ihre klassenspezifischen Interessen vor dem Zugriff und der Willkür der feudalen und absolutistischen Herrscher schützen wollten. Die Ausweitung dieser Rechtssicherheit und Mitbestimmung auf die gesamte Gesellschaft ist erst das Produkt gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und sozialer Kämpfe gewesen. Beispiele hierfür sind die Bauernunruhen im Anschluss an die Französische Revolution oder das Wahlrecht für Frauen, dass in den meisten Nationalstaaten erst ab Beginn des 20. Jahrhunderts eingeführt bzw. erkämpft wurde (so z.B. in Deutschland 1918, in den USA 1920 und in Großbritannien 1928).

Zudem verlief die Nationalstaatsgründung in Frankreich und Nordamerika keineswegs gewaltfrei und ohne Zwang.⁷³ Die Vereinheitlichung des Staatsgebietes und der darin lebenden Bevölkerung wurde vielerorts gegen den Willen der Menschen und zu Lasten breiter Schichten der Bevölkerung durchgeführt. In den USA verlief das *nation building*, als Projekt der Nachkommen weißer europäischer EinwandererInnen, unter Ausschluss und auf dem Rücken der Masse der ansässigen Menschen, nämlich der ‚indianischen‘ und der schwarzen Bevölkerung, die noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts nicht als Teil der Nation angesehen wurden (vgl. Hofbauer 1995: 148) und deren volle politische Gleichberechtigung erst in den 1960er Jahren mit dem Ende der *segregation* erlangt wurde. Wenn man darüber hinaus die globalen Machtverhältnisse und besonders den Kolonialismus in den Blick nimmt, wird der emanzipatorische Charakter der europäischen Revolutionen deutlich relativiert, wie Spehr hervorhebt:

„Bis zum Zweiten Weltkrieg bleibt die Welt im großen und ganzen von einem Herrschaftsmodell bestimmt, das ganz unverhohlen davon ausgeht, daß keineswegs alle Menschen die gleichen Rechte haben können wie die männliche, weiße Mittel- und Oberschicht der »entwickelten« Länder.“ (Spehr 1999: 26)

Trotz der doch sehr begrenzten Emanzipation besaßen die ersten liberal-revolutionären nationalen Bewegungen unzweifelhaft einen historisch fortschrittlichen Charakter.⁷⁴

73 Dass auch die Absolutsetzung einer rein politischen Kultur totalitäre Elemente in sich trägt, lässt sich am Beispiel des Jakobiners Georges Jacques Danton aufzeigen, der 1793 im französischen Konvent ausrief: „Rettet das Vaterland! [...] Trinken wir, wenn es nötig ist, das Blut der Feinde der Menschheit, aber Europa muss endlich frei sein“ (zit. aus Fischer 1974: 275). Siehe hierzu auch Alter (1985: 44f.).

74 Eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit der bürgerlichen ‚Emanzipation‘, ihren realen gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen und die große Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit der

3.4.2. VOM REVOLUTIONÄREN PRINZIP ZUR KONSERVATIVEN HEGEMONIALEN IDEOLOGIE

Das revolutionäre Element des Nationalismus für die Transformation der Gesellschaft in einen demokratischen Nationalstaat wurde im 19. Jahrhundert zunehmend von kulturalisierenden und rassistischen Grenzziehungen verdrängt. Aufbauend auf den antinapoleonischen Befreiungskriegen entstand in Europa der moderne Nationalismus als ein Produkt der „Gegenaufklärung“ (Sternhell 2011), als rückwärtsgewandter Aufstand gegen die sich im 18. Jahrhundert aus Frankreich ausbreitenden liberalen Ideen. Die deutsch-nationale Bewegung tat sich dabei besonders hervor. Im deutschen ‚Befreiungsnationalismus‘ koalierte das Bürgertum mit Teilen des Feudaladels gegen die französische Expansion und entwarf die völkische Antwort auf das vermeintlich jüdische Konzept moderner kollektiver Subjektivität. Ende des 19. Jahrhunderts beschrieb das Brockhaus-Konversationslexikon die (deutsche) Nation als „erbliche Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemeinschaft, welche bestimmten Menschenmassen und Familien ein eigentümliches Rassegepräge aufdrückt und sie von anderen N. abhebt“ (zit. n. Meyer 2007: 73). Dies war die legitimatorische Grundlage, auf der die ‚deutschen‘ Kleinstaaten im Jahre 1871 im Deutschen Reich als Nation zusammengeführt wurden. Elf Jahre nach dieser auf dem völkischen Prinzip aufbauenden Reichsgründung erklärte im Nachbarland der französische Philosoph Ernest Renan in seinem vielzitierten Vortrag *Was ist eine Nation?* an der Pariser Sorbonne-Universität: „Eine Nation ist ein geistiges Prinzip“ und „das Dasein der Nation ist [...] ein täglicher Plebiszit“ (Renan 1882: 307, 309). Deutlicher kann das unterschiedliche Verständnis von Nation nicht auf den Punkt gebracht werden. Auf der einen (deutschen) Seite die Vorstellung einer völkischen Schicksalsgemeinschaft mit erblichem Charakter, die unabhängig vom dem Willen ihrer Angehörigen existiert und somit ohne Möglichkeit für das Individuum, ihr beizutreten noch sie zu verlassen. Auf der anderen (französischen) Seite die Vorstellung einer für jeden zugänglichen Willensgemeinschaft, die sich tagtäglich neu über die Ordnung des Zusammenlebens einigt. Oder kurz gesagt: Abstammungsgemeinschaft gegen Abstimmungsgemeinschaft. Am Beispiel Deutschlands zeigt sich exemplarisch die „geistige Umorientierung vom humanitären Universalismus der Aufklärung auf die Nation“ (Alter 1995: 15). Stender bezeichnet dementsprechend das Konzept der deutschen Nation als die „historische Pervertierung des aufgeklärten Nationenbegriffs“ (Stender 2002: 53).

Aber selbst die vorrangig völkische Bewegung in Deutschland hatte – um erneut auf die Ambivalenz des Nationalismus hinzuweisen – auch ihre liberalen Elemente. Am Beispiel des Wartburgfest der deutsch-nationalen Burschenschaftsbewegung im Jahre 1817 kann dies anschaulich gemacht werden (vgl. Heither 2000: 92): Die

revolutionären Nationalbewegungen in der von ihnen eingerichteten demokratischen Ordnung kann hier leider nicht geleistet werden.

Bestimmung der deutschen Nation in Abgrenzung zum ‚französisch-jüdischen‘ Konzept wurde dort in der Verbrennung des *Code civil* und der anti-völkischen Schrift *Germanomanie* des deutsch-jüdischen Autors Saul Ascher bildhaft. Zugleich wurden in der Zusammenkunft neben der ‚deutschen Einheit‘ auch demokratische Forderungen nach Meinungs- und Pressefreiheit aufgestellt. Die Forderung nach einer Demokratisierung der Gesellschaftsordnung war also in beiden Varianten nationaler Bewegungen präsent. Der entscheidende Unterschied bestand darin, wie die Nation, für die Souveränität gefordert wurde, inhaltlich bestimmt wurde:

„Die Formel »Staat = Nation = Volk« galt für beide, doch für Nationalisten leiteten sich die zukünftigen politischen Einheiten aus der vorangegangenen Existenz einer Gemeinschaft ab, die sich von Fremden abgrenzte, während für die revolutionären Demokraten der Zentralbegriff das souveräne Volk von Staatsbürgern gleich dem Staat war, das im Verhältnis zur übrigen Menschheit eine »Nation« bildete.“ (Hobsbawm 1991: 34)

Obwohl die Idee der Nation zur Zeit der Französischen Revolution eine rein politische war, spielten in der Praxis ethnische und kulturelle Merkmale zur Bestimmung der Nation auch in Frankreich von Beginn an eine Rolle. Die französische Sprache wurde zu einem wichtigen Identifikations- und zugleich Exklusionsmerkmal. Die *„aufgeklärte Vision von Kollektivität in der »Encyclopédie« überlebte die ersten Jahre der Französischen Revolution nicht“ (Sternhell 2011: 25f.)*. Im anderen Ursprungsland der demokratischen Nationsidee – den USA – waren die Bürgerrechte wie bereits erwähnt ausschließlich der weißen Bevölkerung vorbehalten.

Im Verlauf des 19. Jahrhundert setzte sich in Verbindung mit dem sogenannten Völkerfrühling⁷⁵, der Zeit des *„nationalen Erwachens“ der europäischen Völker“ (Alter 1985: 63)*, in Europa das ethnische Konzept der Nation durch. Demos naturalisierte sich zu ethnos. Sprache, Kultur und Abstammung wurden zu den bestimmenden Merkmalen (vgl. Hobsbawm 1991: 122f.). In zeitlicher und inhaltlicher Nähe hierzu wurde unter der Federführung von Gobineau eine explizite, vermeintlich wissenschaftliche Rassentheorie entworfen, die zur weiteren *„Radikalisierung und Enthumanisierung“ (Öner 2002: 132)* des Nationalismus beitrug.⁷⁶ Nationalis-

75 Die Bezeichnung „Völkerfrühling“ weist bereits auf das sich durchsetzende ethnische Verständnis von Nation hin, in dem Völker als vopolitische Einheiten gelten, die sich zu ihrer vollen Entfaltung als Nation konstituieren müssen.

76 Joseph Arthur Graf Gobineau gilt als der Begründer der modernen Rassentheorien. Unter dem Titel *„Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“* veröffentlichte er von 1853 bis 1855 vier Bände, in denen er Konflikte zwischen ‚Rassen‘ als die treibende Kraft der menschlichen Entwicklung beschreibt und der ‚arischen Rasse‘ eine naturgegebene Vormachtstellung zuspricht. Siehe hierzu Geulen (2004: 59-71). Interessanterweise entstand die moderne Rassentheorie in Frankreich, dem Ursprungsland des *politischen Nationsverständnis*.

mus wurde zur ideologischen Grundlage für die Legitimation des Ausschlusses, für die Verweigerung der Partizipation der ‚Anderen‘. In bestehenden Nationalstaaten entwickelte er sich zur chauvinistischen Integrationsideologie. Diese Entwicklung stand dabei in enger Verbindung mit dem Aufkommen des „offiziellen Nationalismus“ in der Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Anderson 1988: Kapitel 5; Hobsbawm 1991: Kapitel 3). Die feudalen und bürgerlichen Eliten machten sich gemeinsam den ursprünglich liberal-revolutionären ‚Volksnationalismus‘ zu eigen, von dem sie sich drohender Exklusion ausgesetzt sahen. Die Naturalisierung, der Glaube an die eigene Nation als naturgegebene und untrennbare Schicksalsgemeinschaft, wurde ‚von oben‘ vorangetrieben und diente erfolgreich dem Machterhalt. So fungierte die Nation, ursprünglich ein Produkt der Revolution, sehr bald als Schutzschild der mittleren und oberen sozialen Klassen gegen weitere drohende soziale Revolutionen. Sie gaben ihr partikulares als allgemeines Interesse zum Wohle der gesamten Nation aus und begründeten damit die neue Legitimation von Herrschaft (vgl. Hobsbawm 1991: 101). Nationalismus hatte sich zu einem Herrschaftsinstrument entwickelt. Im Kontext der europäischen Expansion in Afrika und Asien im 19. Jahrhundert diente die Betonung nationaler Interessen zudem der Legitimation imperialistischer Politik.⁷⁷ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die von Europa ausgehende bürgerliche Gesellschaft ihren auf Vernunft, Freiheit und Gleichheit basierenden Herrschaftsanspruch global ausgedehnt. Der Beginn des Ersten Weltkrieges beendete das *long century*, wie Hobsbawm (1997: 20f.) das 1789 begonnene Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen genannt hatte⁷⁸, jedoch nicht die mit ihm entstandene nationale Organisationsform.

Die Konsequenz aus dem Ersten Weltkrieg bestand nicht in der Absage an den Nationalismus, der gerade erst vier Jahre lang seine brutalste Seite und zerstörerischste Kraft offenbart hatte, sondern in der offiziellen Einrichtung der nationalen Weltordnung. Die Wilson’sche Friedensordnung nach 1918 erhob mit dem Prinzip der ‚nationalen Selbstbestimmung‘ und der darauf aufbauenden Gründung der *League of Nations* im Jahre 1920 das sprachlich und ethnisch definierte Nationalstaatskonzept zur gültigen internationalen Norm, es wurde zum „*ausschließlichen, allein legitimierenden Ordnungsprinzip der Staatenwelt*“ (Alter 1985: 97). In Europa, und später auch auf anderen Kontinenten, hatte dies zwangsläufig brutale Folgen:

„Die logische Konsequenz aus dem Versuch, einen Kontinent säuberlich in zusammenhängende Territorialstaaten aufzuteilen, die jeweils von einer ethnisch und sprachlich homogenen Bevölkerung bewohnt wurden, war die massenhafte Vertreibung oder Vernichtung von Minderheiten.“ (Hobsbawm 1991: 157)

77 Ab Ende des 19. Jahrhunderts wurde vielerorts der Imperialismus als ‚erfolgreicher‘ Nationalismus und als die logische Weiterentwicklung der nationalistischen Idee angesehen (vgl. Breuer 2005: 16-20).

78 Vgl. hierzu auch Claussen (2000a: 175-185).

Bis heute beruht die politische Weltordnung auf dem System souveräner Nationalstaaten und dem *international* anerkannten „Recht der Völker und Nationen auf Selbstbestimmung“⁷⁹. Die Vereinten Nationen⁸⁰ stellen die oberste politische Instanz und (vermeintliche) Interessenvertretung aller Menschen dar. Das Nationale ist im 20. Jahrhundert hegemonial geworden, als politisches Prinzip wie auch als Denkform.

3.4.3. ANTIKOLONIALISMUS UND NATIONALE BEFREIUNGSBEWEGUNGEN

Ausgehend von Europa verbreitete sich das Prinzip der Nation als Kategorie kollektiver Subjektivität über den Globus. Neben den national-revolutionären Bewegungen in Europa stellte der antikoloniale Nationalismus in der „*abhängigen Welt*“ (Hobsbawm 91: 179) die zweite große Epoche nationalistischer Bewegungen dar. Auch wenn bereits die nordamerikanische Unabhängigkeit eine Art antikolonialer Befreiung von britischer Herrschaft darstellte, wird der Begriff Antikolonialismus in der Regel erst in Verbindung mit dem Prozess der Dekolonisation, also für die frühen Unabhängigkeitskämpfe in Lateinamerika und später in Asien und Afrika, verwendet (vgl. Betts 2012).

Man kann zwei Phasen Nationaler Befreiungsbewegungen unterscheiden: Die erste Phase bezieht sich auf die Unabhängigkeitskämpfe in Lateinamerika. Sie begann im Übergang zum 19. Jahrhundert mit der sogenannten Sklavenrevolution in Haiti und endete bereits 1825 mit der (fast) vollständigen Unabhängigkeit des lateinamerikanischen Kontinents. Die zweite Phase, die „*Blütezeit der antikolonialen Bewegungen*“ (Foltin 2000), begann mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dauerte bis in die 1980er Jahre an. Der Nationale Befreiungskampf dieser Zeit führte einerseits zur Dekolonisation Asiens und Afrikas, war andererseits aber

79 Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses „Selbstbestimmungsrecht“ in verschiedenen UN-Resolutionen als „Menschenrecht“ deklariert, aber nicht näher ausgeführt. Explizit formuliert wurde es im „Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte“ vom 19. Dezember 1966. Im ersten Artikel, also noch vor der Erklärung der individuellen sozialen Rechte, heißt es dort: „Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung“.

80 Die interessante Selbstbezeichnung der Staatenvereinigung als ‚Vereinte Nationen‘ wäre eine eigene Untersuchung wert. Zum einen zeigt sie auf, dass Nation und Staat in der Regel gleichbedeutend verwendet wird. Dies könnte man im Sinne des Konzeptes der Staatsnation als fortschrittliches Zeichen werten. Jedoch zeigen immer wiederkehrende Diskussionen, dass nach Ansicht der UN nicht nur Staatsnationen, sondern offenbar auch Nationen ohne Staaten existieren (die Gewährung des Beobachterstatus für die palästinensische Autonomiebehörde 2012 ist ein Beispiel dafür). Zugleich zeigt die begriffliche Gleichsetzung von Nationen und Staaten in den Vereinten Nationen, dass der Begriff der Nation jeglichen politischen Inhalt verloren hat. Als Nationalstaaten gelten alle Staaten – unabhängig davon, wie repressiv und autoritär die Regierungen gegen die eigene Nation vorgehen, also unabhängig vom Grad der Souveränität, den die Bevölkerung genießt (was im ursprünglichen Sinne der Revolutionäre der bestimmende Faktor für den Status als Nation darstellte). Siehe hierzu auch Wieland (2000).

nicht mehr nur auf kolonial beherrschte Gebiete beschränkt. Diese Phase stand im Zeichen des Antiimperialismus und zeichnete sich vor allem durch ihren sozialistischen Charakter aus.

Die erste Phase der Unabhängigkeitskämpfe begann in der französischen Kolonie Saint-Domingue, wo sich im Jahr 1791 schwarze Sklaven unter Berufung auf die Freiheitsprinzipien der Französischen Revolution in einem Aufstand gegen die Kolonialherrschaft wendeten und 1804 den ersten souveränen Nationalstaat Lateinamerikas – Haiti – proklamierten (vgl. König 2006: 194-203). Dass sich die unterdrückten Massen im Namen der Nation gegen die Fremdherrschaft erhoben und nicht nur politische Unabhängigkeit, sondern auch eine tiefgreifende soziale Revolution durchsetzten, sollte in dieser ersten Phase jedoch eine Ausnahme bleiben (vgl. Fischer 2001). Die darauf folgenden Unabhängigkeitsbewegungen auf dem Kontinent wurden in den meisten Fällen von dem dortigen Bürgertum angeführt, welches hauptsächlich aus Kreolen⁸¹ bestand. Verglichen mit den revolutionären Nationalbewegungen in Frankreich und in Haiti hatten diese Unabhängigkeitsbewegungen weit weniger den Charakter einer sozialen Bewegung, in der sich auch die untersten Schichten der Gesellschaft, besonders (ehemalige) Sklaven und Indigene, wiederfinden konnten (vgl. Anderson 1988: 56ff; König 2006: 339ff.). Das Konzept der Nation schloss große Teile der vor Ankunft der Kolonialmächte bereits dort lebenden Menschen aus, im Regelfall wurden sie nicht als gleichberechtigte Individuen wahrgenommen. Zwar überschneiden sich in manchen Gebieten auch (bereits existente) soziale Kämpfe der marginalisierten Bevölkerung mit den Unabhängigkeitsbewegungen (so z.B. in der mexikanischen Revolution 1810). Andernorts (z.B. in Venezuela) kämpften Sklaven und Sklavinnen in der Hoffnung auf soziale Befreiung aber auch auf der Seiten der Kolonialmächte. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die ersten antikolonialen Kämpfe vorrangig ein bürgerliches Projekt derjenigen Gruppen darstellten (oder bald von ihnen übernommen wurden), die selbst erst im Zuge kolonialer Expansion in die Gebiete gekommen waren. Hauptmotivation war, sich aus der Vormundschaft durch die europäischen Mutterländer zu befreien und den zunehmenden imperialistischen Bestrebungen Nordamerikas entgegenzutreten. Aus diesem Grund werden die Unabhängigkeitskämpfe bisweilen auch als „Bürgerkrieg“ spanischer Einwanderer bezeichnet (vgl. Castañeda Delgado 2005).⁸²

81 Kreolen (spanisch *Criollo*) bedeutet in diesem Zusammenhang die in Amerika geborenen Nachfahren europäischer Einwanderer (vgl. Anderson 1988: 173)

82 Castañeda Delgado (2005: 594ff.) stellt in seiner Studie die Bezeichnung der Auseinandersetzungen als Befreiungs- oder Unabhängigkeitskriege grundsätzlich in Frage. Schließlich hätten die *ejércitos realistas* (Truppen zur Verteidigung der spanischen Monarchie und ihres kolonialen Herrschaftsanspruches) zu neunzig Prozent aus Amerikanern nicht-spanischer Herkunft bestanden, während in den Unabhängigkeitsbewegungen die sogenannten ‚europäischen Spanier‘, die auf der iberischen Halbinsel geboren waren, wichtige Positionen einnahmen.

Diese nationalistischen Bewegungen strebten keine revolutionäre Transformation der Gesellschaft an, verbanden aber in ihren Schriften und Reden das Projekt der nationalen Befreiung mit einer gesamtgesellschaftlichen sozialen Befreiung (Gleichstellung der indigenen Bevölkerung, Ende der Sklaverei, etc.), und beriefen sich auf die Erklärung der Menschenrechte, wie sie im Verlauf der französischen und nordamerikanischen Revolution verfasst worden war. Nicht zuletzt sollte auf diese Weise die Unterstützung der Sklaven und Indigenen gesichert und eigenmächtigen Aufständen dieser Gruppen – wie in Haiti – vorgebeugt werden.⁸³ Dort, wo solche sozialen Rebellionen dennoch ausbrachen, wurden sie in der Regel von den Unabhängigkeitsbewegungen brutal bekämpft.

Nationalismus diente also auch in der ersten Phase antikolonialer Kämpfe einerseits der Legitimierung und Durchsetzung partikularer Interessen, andererseits stand er unter dem Zeichen der neuen demokratischen Prinzipien und der Aufklärung. Der Bezug auf die revolutionären nationalen Bewegungen Europas ist bis heute sichtbar. Zum Beispiel ziert die Jakobinermütze sowohl das Wappen Haitis als auch die Flagge Nicaraguas und auch in anderen Staaten Lateinamerikas fanden Symbole der Französischen Revolution Einzug in die offiziellen Staatswappen. Eine genaue Einordnung der nationalistischen Bewegungen Lateinamerikas des 19. Jahrhunderts stellt sich als schwierig dar. Da sie die Einrichtung von formell demokratischen Nationalstaaten und die Beendigung absolutistischer Vorherrschaft zum Ziel hatten, besaßen sie zweifelsohne einen politisch-revolutionären Charakter. Wie beschrieben waren sie aber in der Regel Bewegungen kolonialer und gut gestellter Einwandererschichten, die keineswegs eine grundlegende Veränderung der Gesellschaftsstruktur in einem sozial-revolutionären Sinne beabsichtigten, sondern in erster Linie für sich selbst mehr ökonomische und politische Freiheiten forderten.⁸⁴ Ihre angestrebte Herrschaft legitimierten sie zwar mit dem Verweis auf die Volkssouveränität, tatsächlich jedoch sollte nur einem kleinen Teil der Bevölkerung die demokratische Partizipation ermöglicht werden:

„So bedeutete die Konstituierung von neuen Staaten in ihrer Gründungsphase nicht viel mehr als die Selbstlegitimierung der kreolischen Eliten aus Großgrundbesitzern, Kaufleuten und Beamten, die sich mit ihren Interessen und ihrem nationalen Projekt durchgesetzt hatten.“ (König 2006: 338)

83 Der berühmte Befreiungskämpfer Simon Bolívar soll einmal verkündet haben, dass eine „Negerrevolte tausendmal schlimmer [sei] als eine spanische Invasion“ (vgl. Anderson 1988: 57).

84 Diesbezüglich sind deutliche Parallelen zur nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung festzustellen, in der sich ebenfalls in der Tradition der europäischen Aufklärung auf die Nation als Gesellschaftsvertrag berufen wurde, von dem breite Schichten der Bevölkerung jedoch ausgeschlossen blieben. In beiden Fällen „blieb die Gleichheit eine Fiktion“ (Radkau García 1998: 10).

Der antikoloniale Charakter der Unabhängigkeitsbewegungen dieser Epoche ist daher zumindest diskutabel.⁸⁵ Andererseits, und aus diesem Grund werden sie auch hier dem Antikolonialismus zugerechnet, stellten sie und ganz besonders ihre Anführer (u.a. Simón Bolívar, Antonio José de Sucre und José de San Martín) eine Referenz für folgende nationale Befreiungsbewegungen dar und sind bis heute ein wichtiger Teil der nationalen Mythen lateinamerikanischer Länder (vgl. Radkau García/Pérez Siller 1998).

Die zweite Phase der Nationalen Befreiung begann mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Alliierten wurden nun in ihren Kolonien mit den selben Forderungen nach Freiheit und Selbstbestimmung konfrontiert, in deren Namen sie selbst gegen den Faschismus gekämpft hatten: „Weltweit setzte sich das Modell der nationalen Befreiung durch, das vom antifaschistischen Kampf auf die Dekolonisierungsbewegungen übergriff“ (Claussen 2002: 32). Die Aufteilung der Welt in zwei Blöcke politisch konträrer Systeme, in der sich sozialistische und kapitalistische Staaten gegenüber standen, gab den Befreiungsbewegungen, die sich z.T. schon vor dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hatten, zusätzlichen Aufschwung. In den 1950er Jahren wurde die Unabhängigkeit Algeriens und Indochinas erkämpft; im folgenden Jahrzehnt befreite sich der Großteil Afrikas von der Kolonialherrschaft. Zur gleichen Zeit entstand auf dem lateinamerikanischen Kontinent die nächste Welle Nationaler Befreiungskämpfe, aus der auch die kubanische Revolution hervorging. In dieser Phase sind zwei Formen Nationaler Befreiungsbewegungen zu unterscheiden: einerseits die antikolonialen Bewegungen, die in den kolonial beherrschten Gebieten, vor allem in Afrika und Asien, für die Unabhängigkeit ihrer Staaten eintraten. Andererseits entstanden nun vielerorts außerhalb eines kolonialen Kontextes sozialistische Bewegungen, die für die ‚Befreiung‘ der Nation kämpften. Was beide Varianten einte, war, dass ihr Befreiungskampf im Kontext einer globalen linken antiimperialistischen Bewegung stattfand und sich auf sozialistische und kommunistische Theorien gründete (vgl. Hobsbawm 1991: 176). Der revolutionäre Nationalismus unterlag also einer Transformation, die darin bestand, dass „*der Radikalismus der Russischen Revolution als Hauptideologie an die Stelle des Radikalismus der Französischen Revolution trat*“ (ebd.: 161).

Während sich in Europa zu Ende des 19. Jahrhunderts die Idee der Nation immer weiter von ihrer ursprünglich fortschrittlichen Idealen entfernt hatte und das ethnische Konzept der Nation in der Nachkriegsordnung des Ersten Weltkrieges zur internationalen Norm von Staatlichkeit erhoben wurde, ‚entdeckten‘ die antikolonialen Nationalen Befreiungsbewegungen im 20. Jahrhundert das emanzipative Potenzial des Nationalismus wieder und stellten ihn erneut in den Dienst der Revolution. Dabei hatte genau genommen der revolutionäre Nationalismus mit der Einrichtung der Nationalstaaten seine revolutionäre Funktion verloren (vgl. Alter

85 König betont, dass keine „innere Dekolonisierung“ (König 2006: 341) stattgefunden habe.

1985: 54; Öner 2002: 132). Die politische Idee der Nation war in einer Zeit entstanden, als die Menschen noch nicht in Nationalstaaten organisiert waren. Das vorrangige Ziel bestand darin, Feudalherrschaft abzuschaffen und eine neue Art der sozialen und politischen Organisation einzurichten, die die Untertanen zu Bürgern machen sollte. Heute ist diese Art der Organisation aber internationale Norm. Alle Gesellschaften sind zumindest formell in Nationalstaaten organisiert.⁸⁶

Die kolonial beherrschten Länder waren vom Ideal des demokratischen Nationalstaates mit einer souveränen Bevölkerung und einem Mindestmaß an bürgerlicher Gleichheit und Freiheit jedoch weit entfernt. So machte die Selbstbezeichnung als revolutionäre ‚Nationale Befreiungsbewegung‘ im Kontext des Kolonialismus und trotz eines bereits bestehenden ‚Nationalstaates‘ durchaus Sinn. Die Befreiungsbewegungen forderten nichts anderes als die in den Ländern der Kolonialmächte zuvor formulierten, vorgeblich universal gültigen demokratischen Prinzipien und Freiheitsrechte (vgl. Hobsbawm 1991: 161ff.).⁸⁷ Die Nation stellte im antikolonia-

86 Wann ein Staat als Nationalstaat bezeichnet werden kann, ist Thema vieler wissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Oftmals wird z.B. die Bezeichnung Nationalstaat abgelehnt, wenn ein Staat aus mehreren Nationen bzw. Völkern zusammengesetzt sei, und stattdessen vom ‚Vielvölkerstaat‘ oder ‚multinationalen Staat‘ gesprochen. So wird auch im Politiklexikon der Nationalstaat (fälschlicherweise) als „seit der Französischen Revolution [...] idealistische Vorstellung einer (weitgehenden) Übereinstimmung von ethnischer Gemeinschaft (Nation, Volk) und territorial-rechtlicher Herrschaft (Staat)“ (Schubert/Klein 2006: 205) charakterisiert. Das französisch-republikanische Konzept der Nation beruhte aber ja explizit nicht auf ethnischer Gemeinsamkeit, sondern im Gegenteil war „der Nationalstaat ein Synonym für dem demokratischen Verfassungsstaat“ (Alter 1985: 97). Die anfangs beschriebene Definition ist nur möglich, wenn Nation nicht im politischen Sinne als die Gesamtheit der Bevölkerung gilt, die als Souverän die Macht im Staat ausübt, sondern ethnische bzw. kulturelle Homogenität als notwendige Eigenschaft eines Nationalstaates angesehen wird. Welche Charakteristika gegeben sein müssen, um einen Staat als Nationalstaat bezeichnen zu können, hängt also zum einen maßgeblich davon ab, welches Verständnis von Nation (politisch oder ethnisch) zugrunde gelegt wird (vgl. Kapitel 3.2.). Zum anderen gibt es die Argumentation gegen die Verwendung des Begriffes, dass sich in einem Staat die Bevölkerung (noch) nicht als Nation konstituiert hätte, d.h. sich in ihrer Gesamtheit nicht mit dem Nationalstaat identifiziere oder große Teile von der politischen Partizipation ausgeschlossen seien. Diesbezüglich wird man jedoch oft eine Diskrepanz zwischen außenstehenden Beschreibungen, dem Anspruch der Regierenden sowie der Einstellung der Bevölkerung feststellen können. Die unbestreitbare Tatsache, dass in vielen Staaten Herrschaft nicht von der Masse der Bevölkerung ausgeübt wird, ist zudem ein grundlegendes demokratietheoretisches Problem und ändert nichts an formellen Existenz des Nationalstaates, die sich nicht zuletzt in einer offiziellen nationalen Zugehörigkeit niederschlägt. Zumindest der Form halber sind alle Staaten Nationalstaaten, sowohl ihre Legitimation als auch ihre Legitimität als Akteure in der Weltpolitik beruht auf dem Anspruch, eine – wie auch immer definierte – Nation zu vertreten (vgl. Smith 1986). Siehe hierzu auch Hobsbawm (1994) sowie Alter (1985: 96-130).

87 Der Hinweis, dass sich der antikoloniale Nationalismus auf Konzepte der Kolonialmächte bezog, wird bisweilen als verkürzte eurozentristische Sichtweise kritisiert. Die Befreiungsbewegungen hätten sich zwar an den europäischen Ideen orientiert, diese jedoch mit eigenen Konzepten von Freiheit und Selbstbestimmung aufgefüllt. Siehe hierzu u.a. Chatterjee (1993).

len Befreiungsnationalismus ein oppositionelles politisches Konzept dar, welches sich im Sinne der Staatsnation auf dem „*hypothetischen [...] Willen der innerhalb kolonialer Verwaltungsgrenzen lebenden Bevölkerung*“ (Ansprenger 2000a: 39), und nicht auf ethnischen oder kulturellen Gemeinsamkeiten gründete.⁸⁸ Es gab sogar Versuche, über (kolonial)staatliche Grenzen hinweg die Unterdrückten im Kampf gegen die Kolonialherrschaft zu vereinen: Der zentralamerikanische Befreiungskämpfer Augusto César Sandino trat Anfang des 20. Jahrhunderts für die Gründung einer ‚lateinamerikanischen Nationalität‘ ein, um als vereinter Kontinent gegen die Abhängigkeit von Nordamerika zu kämpfen. Auf dem afrikanischen Kontinent gab es mit dem Konzept des Panafrikanismus ähnliche Bestrebungen (vgl. Legum 1965).⁸⁹

Nationale Befreiung bedeutete in der zweiten Phase der antikolonialen Kämpfe also in erster Linie soziale Befreiung. Im Gegensatz zu lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen des 19. Jahrhunderts war der sozial-revolutionäre Aspekt weitaus deutlicher ausgeprägt. Zwar stammten auch hier die maßgeblichen Akteure nicht aus den untersten Schichten, sondern aus der gebildeten Mittelschicht. Ihre Motivation bestand aber nicht vorrangig in der Erlangung wirtschaftlicher Freiheiten, sondern sie sahen sich als Teil einer globalen antiimperialistischen Bewegung für die sozialistische Weltrevolution. Das Volk als Subjekt der Befreiung umfasste dementsprechend alle BewohnerInnen, ausgenommen die herrschende Elite. Da diese in kolonialen Zeiten zugleich eine ‚ausländische‘ Elite war, trug letztendlich auch der Befreiungsnationalismus eine ethnische Komponente in sich (vgl. Öner 2002: 143).⁹⁰ Diese lag jedoch darin begründet, dass zu Kolonialzeiten in den abhängigen Ländern die sozialen Bruchlinien mit den ethnischen zusammenfielen.

88 Dies lag auch in der von außen vorgenommenen willkürlichen Grenzziehungen durch die Kolonialmächte begründet, die oft quer zu existierenden sprachlich-kulturell differenzierten Gruppen verliefen. Vor diesem Hintergrund wäre eine nationale Identitätsbildung auf ethnisch-kulturalistischer Grundlage deutlich schwieriger gewesen. ‚Nation‘ als ethnisch oder kulturell definierter Bezugspunkt spielte in Kolonialgebieten kaum eine Rolle, da sich die Menschen dort traditionsgemäß in anderen Einheiten organisierten. Zudem bot die repressive und diskriminierende Politik der Kolonialmächte gegenüber der Bevölkerung für diese wenig Anlass, sich positiv mit der neu geschaffenen politischen Einheit zu identifizieren.

89 Das Konzept des Panarabismus (vgl. Tibi 1991) hingegen steht zwar auch für die Schaffung einer staatenübergreifenden ‚Nationalität‘, unterscheidet sich jedoch wesentlich von der panafrikanischen und der panamerikanischen Idee. In letzteren beiden Konzepten stellt die kollektive Erfahrung von Unterdrückung und Sklaverei das identitätsstiftende Hauptmerkmal dar, während im Panarabismus die angestrebte Einheit auf der arabischen Kultur und Sprache (und z.T. auch Religion), also auf ethnischen Merkmalen, beruhen sollte.

90 So spielte z.B. in nordafrikanischen Befreiungsbewegungen sowohl die Religion (Islam) als auch die Sprache (Arabisch) eine wichtige Rolle im Prozess der Selbstbehauptung gegenüber den Kolonialmächten und ‚ihrer‘ Kultur.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass „die Entkolonialisierung Lateinamerikas nach 1815, Asiens und Afrikas nach 1945 [...] überwiegend gemäß der »französischen« Nationsidee“ (Ansprenger 2000a: 39) verlief.⁹¹ Sie beriefen sich nicht auf eine vorgeblich bereits existierende ethnische Gemeinschaft, sondern ihr erklärtes Ziel war das *nation building*, die Erschaffung von Einheit durch die Herausbildung eines kollektiven politischen Bewusstseins.

Der Nationale Befreiungskampf außerhalb kolonialer Abhängigkeitsverhältnisse bedarf – insbesondere im Hinblick auf die anschließende Untersuchung dieser Bewegungen im spanischen Staat – einer gesonderten Betrachtung. Die Kolonialzeit war mit der Dekolonisation Afrikas in den 1970ern an ihr historisches Ende gelangt. Durch das Ende real existierender kolonialer ‚Fremdherrschaft‘ bekommt die Forderung nach Nationaler Befreiung eine neue Bedeutung. Herrscher und Beherrschte stehen sich in den ehemaligen Kolonien nicht mehr als Vertreter verschiedener Nationen gegenüber, sondern innerhalb ein und der selben Nation. Institutionelle Diskriminierung und polizeiliche Repression, Zwang und Ausbeutung werden nicht mehr von außen *gegen* die Gemeinschaft, sondern im Rahmen der erkämpften Souveränität *innerhalb* der Gemeinschaft ausgeübt. Es stellt sich daher die Frage, wer hier eigentlich von wem befreit werden soll. Für die ehemals abhängigen Gebiete lässt sich, zumindest bis in die 1980er Jahre, feststellen, dass die Bewegungen und Organisationen, die weiterhin das Adjektiv ‚national‘ im Namen trugen, in erster Linie sozial-revolutionär ausgerichtet waren. Beispielhaft hierfür ist der lateinamerikanische Kontinent, auf dem sich noch über hundert Jahre nach dem offiziellen Ende der Kolonialzeit zahlreiche Nationale Befreiungsbewegungen gründeten, die für eine revolutionäre Veränderung der Gesellschaftsordnung eintraten.⁹²

Die Ursache für diese postkolonialen Befreiungskämpfe lag darin, dass die Dekolonisation keineswegs in allen ehemaligen Kolonien eine Verbesserung der Lebensbedingungen für die Bevölkerung zur Folge hatte (vgl. Löwy 1999: 139). Wie beschrieben waren in Lateinamerika große Teile der Bevölkerung von dem bürgerlichen Emanzipationsprojekt der Nation ausgeschlossen gewesen, bis heute

91 Bei den sogenannten nationalen Befreiungsbewegungen auf dem europäischen Kontinent stellte sich die Situation anders dar. Zwar kämpften auch sie gegen ‚Fremdherrschaft‘ und Unterdrückung durch die alten Monarchien und Imperien, jedoch hatten sie bereits das mit Romantik und Kultur aufgeladene europäische Nationsverständnis des 19. Jahrhunderts verinnerlicht (vgl. Anderson P. 2002).

92 So u.a. 1961 in Nicaragua die *Frente Sandinista de Liberación Nacional* FSLN (Sandinistische Front der nationalen Befreiung), 1964 das *Ejército de Liberación Nacional* ELN (Armee der nationalen Befreiung) in Kolumbien, 1980 die *Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional* FMLN (Nationale Befreiungsfront Farabundo Martí) in El Salvador und 1984 in Mexiko das *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* EZLN (Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung).

herrschen in vielen ehemals abhängigen Ländern quasi feudale Verhältnisse vor. Andernorts wurde die Entkolonialisierung wiederum im Einvernehmen mit den Kolonialmächten, oder sogar unter ihrer Leitung, durchgeführt. Dem souveränen Nationalstaat wurden nicht selten Machthaber vorangestellt, die den kolonialen Eliten wohlgesonnenen waren und diese in autoritärer Staatsführung und Repression vielmals noch übertrafen. In Staaten, in denen die Unabhängigkeit tatsächlich *gegen* den Willen der Kolonialmächte erkämpft wurde, entwickelten sich oftmals unter der Herrschaft ehemaliger Befreiungsbewegungen brutale Diktaturen.⁹³ Und selbst in den Ländern, wo sich formell demokratische Systeme herausbildeten, wurden vorhandene soziale Ungleichheiten und Machtkonzentrationen, durch die Unabhängigkeit oft nicht berührt. Aus dieser fortwährenden Unfreiheit und Ungleichheit legitimierte sich der postkoloniale Befreiungskampf: „*Stand zum Ende der Kolonialzeit vor allem der Befreiungskampf mit dem Ziel der (nationalen) Unabhängigkeit im Vordergrund, ist es seither der Kampf gegen extreme wirtschaftliche und soziale Ungleichheit (z.B. als koloniales Erbe) und gegen politische Unterdrückung (z.B. durch diktatorische Regime)*“ (Schubert/Klein 2006: 37). In ähnlichem Sinne wurde er auch mit der sogenannten ‚Rekolonialisierung‘ gerechtfertigt. Damit ist die Abhängigkeit schwacher Staaten (zumeist ehemaliger Kolonien) gemeint, die zwar formell souverän sind, jedoch durch den Prozess der kapitalistischen Globalisierung und seiner Instrumente (Freihandelszonen, Strukturprogramme, Multinationale Konzerne, Entwicklungshilfe etc.) erneut in starker wirtschaftlicher Abhängigkeit stehen (vgl. Ansprenger 2000b). Das Entscheidende für diese Arbeit ist, dass sich der Nationale Befreiungskampf auch in postkolonialen Gesellschaften weiterhin auf die Nation im politischen Sinne als ‚Masse der Unterdrückten‘ bezog.

Diese spezifische Form revolutionärer Nationaler Befreiung, die in den meisten Fällen mit einem bewaffneten Kampf einherging, spielt zu Beginn des 21. Jahrhunderts kaum noch eine Rolle. Im Falle des antikolonialen Befreiungskampfes war mit der Unabhängigkeit sein Ziel erreicht und die Bewegung daher obsolet geworden. In postkolonialen Gesellschaften haben sich die Befreiungsbewegungen vielerorts nach dem Ende der von ihm bekämpften autoritären Regime institutionalisiert (so z.B. in Guatemala, El Salvador, Vietnam) oder lösten sich auf. Die Zeit offener Militärdiktaturen ist im Großen und Ganzen vorbei, und damit auch die Epoche international unterstützter bewaffneter Widerstandsgruppen. Aus der Zeit, als nationale Befreiung in erster Linie soziale Befreiung bedeutete, sind nur wenige Bewegungen übrig geblieben, die mittlerweile zumeist isoliert agieren und nur innerhalb ihres Staatsgebietes Bedeutung besitzen. Als Massenbewegung sind sie faktisch nicht mehr existent, ebenso wenig wie eine globale antiimperialistische Bewegung, in die sie eingebettet waren.⁹⁴

93 Die sichtbare Tatsache, dass die erfolgreiche Nationale Befreiung keineswegs eine soziale Befreiung für die Bevölkerung bedeutete, wird im Verlauf dieser Arbeit noch Thema sein.

94 Als eines der letzten Exemplare dieser Art Nationaler Befreiungsbewegung – und zugleich Beispiel

3.4.4. SEPARATISMUS UND ETHNONATIONALISMUS

Auch im 21. Jahrhundert lassen sich unzählige Nationale Befreiungsbewegungen auf dem Globus finden. Jedoch ist seit den 1970er Jahren im Befreiungsnationalismus eine Entwicklung festzustellen, dass statt sozialer und demokratischer Forderungen nun vorrangig kulturelle und ethnische Besonderheiten in den Vordergrund gestellt und zur Legitimation politischer Forderungen herangezogen werden. Damit hat sich seit dem Ende der Kolonialzeit und ganz besonders mit dem Zusammenbruch des Sowjetsystems der Sinngehalt der Nationalen Befreiung elementar verändert: „Für nationale Befreiungsbewegungen und für regionalistische Bewegungen ist sie [die kulturelle Identität - TM] zur politischen Botschaft geworden“ (Auernheimer 2000: 248). Zur Beschreibung dieser oppositionellen Bewegungen hat sich in der Forschung mittlerweile der Begriff Ethnonationalismus durchgesetzt (vgl. Scherrer 1996; Wieland 2000; Claussen et al. 2000, Helmerich 2004).

Ethnonationalistische Bewegungen entsprechen zwar weiterhin der gängigen Definition Nationaler Befreiungsbewegungen⁹⁵ und stellen sich oftmals in die Tradition antikolonialer und antiimperialistischer Kämpfe, jedoch unterscheiden sie sich in der Forderung nach Unabhängigkeit grundlegend von ihren historischen Vorbildern: Während jene unter Unabhängigkeit bzw. Befreiung die Erlangung oder zumindest die Teilhabe an der demokratischen Kontrolle des bestehenden Nationalstaates verstanden, sind ethnonationalistische Bewegungen separatistisch und wollen ihre ‚nationale Souveränität‘ durch Abtrennung von einem bestehenden Staat erreichen. Weder die landesweite oder gar globale Arbeiterklasse, noch alle Unterdrückten unabhängig ihrer Herkunft sind das Subjekt der Befreiung, sondern nur die ethnisch definierte Wir-Gruppe.

Auf anschauliche Weise wird dieser Unterschied zwischen alter und neuer Nationaler Befreiung in einem Briefwechsel zwischen der nationalistischen Guerilla ETA (Baskenland) und der ‚Zapatistischen Nationalen Befreiungsarmee‘ EZLN (Mexiko) aus dem Jahre 2003 deutlich (vgl. ETA/EZLN 2003).⁹⁶ Die ETA hatte ihre tra-

für die hier beschriebene Entwicklung – können die ‚Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens‘ (FARC) gelten. Sie ist die älteste Guerilla Lateinamerikas, bezieht sich weiterhin auf den Marxismus-Leninismus und besitzt bis heute eine breite Basis in der (Land)-Bevölkerung (über zehntausend UnterstützerInnen). Zugleich wird sie außerhalb Kolumbiens kaum noch wahrgenommen. Im Jahr 2013 nahm die FARC Friedensgespräche mit der kolumbianischen Regierung über die Bedingungen des Endes ihres bewaffneten Kampfes auf.

95 Im *Handwörterbuch Internationale Politik* werden Nationale Befreiungsbewegungen als Organisationen definiert, die „die staatliche Unabhängigkeit eines ihrer Auffassung nach unter Fremdherrschaft stehenden Volkes anstreben“ (Ansprenger 2000a: 37).

96 Auslöser des Briefwechsels war eine in der linksliberalen mexikanischen Tageszeitung *La Jornada* veröffentlichte Stellungnahme vom Subcomandante Marcos, dem Sprecher der EZLN, in dem er sich zum

ditionelle nationalistische Schlussparole auf Chiapas (der Region, in der die EZLN aktiv ist) erweitert und am Ende des Briefes betont: „*Es lebe das freie Chiapas! Es lebe das freie Baskenland!*“ Die EZLN antwortete:

„*Bevor ich es vergesse, hinsichtlich Ihres Schlusses »Es lebe das freie Chiapas!«: Wir bitten Sie nicht um Respekt, nur um geografische Kenntnisse. Chiapas ist ein Staat des mexikanischen Südostens. Keine Organisation oder Person hat vor, für die Befreiung von Chiapas zu kämpfen (...), und schon gar nicht die Zapatisten. Wir wollen uns nicht von Mexiko unabhängig machen. Wir wollen Teil davon sein, aber ohne aufzuhören, das zu sein, was wir sind: Indios. Da wir also eigentlich für Mexiko kämpfen, für die indigenen Völker von Mexiko und für alle mexikanischen Männer und Frauen, ganz gleich, ob sie Indios sind oder nicht, sollte der Schluss lauten: Es lebe Mexiko mit seinen Indigenas!*“ (ebd.)

Während die EZLN ihre Forderung nach staatsbürgerlich-demokratischer Integration der ‚Indios‘ mit dem Kampf um eine gesamtgesellschaftliche Demokratisierung verbindet, leitete die ETA in dem Brief ihre Forderung nach Selbstbestimmung aus der bloßen Existenz einer baskischen Ethnie mit eigener Sprache und „*tief in der Geschichte verankerten Wurzeln*“ (ebd.) ab. Die ‚postmoderne‘ Nationale Befreiung bezieht sich also im Gegensatz zur ‚traditionellen‘ Variante überwiegend auf das Konzept der Kulturnation (vgl. Wieland 2000; Helmerich 2004).⁹⁷ Unter Berufung auf das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ wird die behauptete vopolitische Existenz einer ethnisch differenzierten Gemeinschaft als Legitimation für die Unabhängigkeit angeführt. Solche separatistischen Bewegungen sind die „*für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts charakteristischen nationalistischen Bewegungen*“ (Hobsbawm 1991: 194).⁹⁸

Die Entstehung solcher ethnonationalistischer Bewegungen ist oft mit tatsächlicher oder empfundener Diskriminierung der ethnischen Gruppe verbunden, die in der Regel eine Minderheit im Nationalstaat stellt (vgl. Helmerich 2004). Der Ethnonationalismus hat insofern einen antiimperialistischen und antikolonialen Charakter, da seine Vertreter dem jeweiligen Zentralstaat und seiner Regierung imperialistische Bestrebungen und koloniale Unterdrückung der ‚eigenen‘ Gruppe

baskisch-spanischen Konflikt äußerte und von beiden Seiten Gesprächsbereitschaft einforderte.

97 Die Gruppe Demontage (1998) unterscheidet in ihrem Buch *Postfordistische Guerilla* drei Tendenzen Nationaler Befreiungsbewegungen am Ende des 20. Jahrhunderts: völkisch, republikanisch und sozialistisch. Zugleich wird jedoch die Unmöglichkeit einer strikten Trennung betont.

98 Eine Darstellung aller Gruppen, die für ‚ihr‘ Selbstbestimmungsrecht als Nation eintreten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Beispielhaft soll hier erwähnt werden, dass aktuell in Europa über vierzig regionale Parteien existieren, die für sich beanspruchen, ‚staatenlose Völker‘ zu repräsentieren. Sie bilden eine eigene Fraktion im Europäischen Parlament, die *European Free Alliance* (die mit den europäischen Grünen koalitiert). Siehe hierzu Riedel (2006).

vorwerfen. Der Antiimperialismus als theoretische Basis der traditionellen Nationalen Befreiungsbewegungen, der sich gegen die Unterdrückung der Peripherie durch das Zentrum wendete, wird dabei vom globalen Rahmen auf die nationalstaatliche Ebene gebracht: Das Zentrum ist nun der Zentralstaat, die Peripherie das Territorium der vermeintlich unterdrückten ethnischen Gruppe. *Blaschke (1989)* spricht in diesem Zusammenhang von „*internem Kolonialismus*“, der die Entstehung ethnischer Oppositionsbewegungen in der „*internen Peripherie*“ begünstigt (vgl. *ebd.* : 247ff.).⁹⁹

Die vor zwanzig Jahren formulierte Beobachtung Hobsbawms, dass diese Befreiungsbewegungen weiterhin „*sozialrevolutionäre und marxistisch-leninistische Phraseologie*“ (*Hobsbawm 1991: 176*) verwenden würden, muss mittlerweile revidiert werden. Hobsbawm hatte seine Analyse des Nationalismus noch vor der Auflösung des Sowjet-Blocks niedergeschrieben und so den „*postmodernen Ethnonationalismus [...], der drastisch im Zerfall osteuropäischer Gesellschaften nach 1989 in Erscheinung trat*“ (*Stender 2002: 58*) noch nicht mit darin aufnehmen können. Statt der ‚sozialistischen Weltrevolution‘ stellt nun das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ den ideologischen Kitt dieser Bewegungen dar. Ethnische und kulturelle Differenzierungen sind in ihnen zur alleinigen Legitimation für kollektive politische Forderungen geworden. Die ‚Rückbesinnung‘ auf den ethnischen Nationalismus dient dabei „*als »Ersatzideologie« für den obsolet gewordenen Marxismus-Leninismus oder als Antwort auf die Effizienz- und Legitimitätskrise westlicher Staats- und Gesellschaftsmodelle*“ (*Helmerich 2004: 20*).

Ethnonationalistische Bewegungen unterscheiden sich also grundlegend in zwei Punkten von dem anderen großen oppositionellen Nationalismus des 20. Jahrhunderts, dem Befreiungsnationalismus: erstens in dem Fehlen einer gesellschaftspolitischen Vision. Es werden keine großen Theorien, weiterführende Ziele oder Utopien mehr angeführt, um den Unabhängigkeitskampf zu rechtfertigen. Er ist Selbstzweck, alleinig legitimiert durch seine bloße Existenz (vgl. *Wieland 2000*).¹⁰⁰ Der zweite Unterschied besteht in der gegensätzlichen Konzeption von Nation. Das verbindende Element ist nicht mehr ein gemeinsames politisches Bewusstsein, sondern eine dem Individuum außenstehende ethnische Gemeinschaft.

99 Dieser Ansatz wird in der Untersuchung der peripheren Nationalismen in Spanien noch von Bedeutung sein. Es soll aber bereits hier angemerkt werden, dass die baskische und katalanische Peripherie, für deren Befreiung gekämpft wird, wirtschaftlich weitaus besser gestellt ist als das Zentrum. Dies lässt nicht nur den Vergleich mit (neo)kolonialen Verhältnissen fragwürdig erscheinen, sondern stellt zudem die Kritik ungleicher Zentrum-Peripherie-Beziehungen auf den Kopf.

100 Inwieweit nach Ansicht der ethnonationalistischen Bewegungen das Eintreten für das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ bereits eine globale gesellschaftspolitische Vision in sich trägt, wird noch zu klären sein. Zudem soll hier erwähnt werden, dass die peripheren Unabhängigkeitsbewegungen in Spanien noch zu den wenigen Varianten mit sozialistischem Selbstverständnis gehören. Welche Bedeutung dies tatsächlich einnimmt, wird Teil der Untersuchung sein.

Vielerorts hat der Ethnonationalismus mittlerweile seinen Charakter als oppositionelle nationale Bewegung verloren und ist zur institutionalisierten Denkform geworden. Vor allem auf dem Balkan und in den ehemaligen Sowjetrepubliken ist er durch die auf ihm begründeten neuen Staaten zum offiziellen Nationalismus aufgestiegen. Dieser politische Erfolg erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass der ethnonationalistische Charakter der Nationalen Befreiung des 21. Jahrhunderts inzwischen der bereits beschriebenen hegemonialen nationalen Denkform entspricht.

Auch wenn Ende der 1980er Jahre in den Feuilletons wie auch in der wissenschaftlichen Debatte erschreckt eine „Rückkehr des Nationalismus“ konstatiert wurde und angesichts der ethnisch legitimierten Gewaltausbrüche vor einem Rückfall in vermeintlich vergangene Zeiten gewarnt wurde, entsprach diese Entwicklung der vorherrschenden globalen nationalen Norm. Die bestehenden Nationalstaaten hatten sich lediglich bereits viele Jahrzehnte zuvor entlang ethnischer Grenzziehungen konstituiert und mit Hilfe von Bildungs- und Migrationspolitik sowie Gesetzen zur Staatsbürgerschaft den ethnischen Charakter ihrer Nation forciert. Die neuen nationalistischen Bewegungen forderten für ‚ihr‘ Volk das gleiche Recht ein, was die etablierten Nationalstaaten spätestens seit dem Ersten Weltkrieg für sich in Anspruch genommen hatten: ethnische mit politischen Linien zur Deckung zu bringen (vgl. Gellner 1991). *„In den meisten Ländern, die sich aus dem ehemaligen Ostblock emanzipierten, wurde die nationale Unabhängigkeit als Wiederherstellung eines normalen Zustandes betrachtet, der einen »unnatürlichen« beendet“* (Claussen 2002: 29). Die internationale Anerkennung der neuen ethnisch-politischen Einheiten durch die Staatengemeinschaft bestätigte von offizieller Seite die völkerrechtliche Gültigkeit dieses ethnonationalistischen Selbstverständnisses.¹⁰¹

Dieses im Kern völkische Weltbild, in dem nicht Menschen, sondern Völker als die handelnden Subjekte der Geschichte aufgefasst werden, spiegelt sich selbst in der wissenschaftlichen Literatur zu dem Thema wider. So schreibt Helmerich: *„Ethnonationalismus [wird] als Ideologie von Völkern verstanden, die sich als staatenlose Nationen begreifen, auf die Bildung eines eigenen Nationalstaates abzielen und dies durch tatsächliche oder angebliche ethnisch-kulturelle »Besonderheiten« rechtfertigen“* (Helmerich 2004: 19). Die Autorin stellt in diesem Beispiel nicht nur unhinterfragt den Anspruch ethnonationalistischer Bewegungen, das gesamte Volk zu repräsentieren, als Tatsache dar. Zudem beschreibt sie „Völker“ als eigenständige

101 Spanien ist eines der wenigen Länder, die bis heute dem Kosovo die Anerkennung als souveräner Staat nicht zugestehen. Der Grund ist die – berechnete – Sorge, dass Katalonien und das Baskenland sich in ihrer Forderung nach Loslösung vom spanischen Staat dann auf den Fall Kosovo beziehen könnten. Tatsächlich gibt es keine rationale Begründung, dem Kosovo die Unabhängigkeit zuzugestehen, aber nicht anderen Regionen, die dieses Recht für sich proklamieren. Hier zeigt sich deutlich, dass die oppositionellen ethnonationalistischen Bewegungen sich auf die gleichen legitimatorischen Grundlagen wie die bestehenden Nationalstaaten berufen. Es ist nur eine Frage gesellschaftlicher und politischer Machtverhältnisse, in welchem Fall die Forderung Erfolg haben wird.

Subjekte, die eine „*Ideologie*“ besitzen, „*sich begreifen*“, auf etwas „*abzielen*“ und dies sogar „*rechtfertigen*“. Als wissenschaftliche Definition kann dieses Zitat daher kaum gelten, als weiteres Beispiel der ethnonationalistischen Weltanschauung dafür umso mehr.

Wie gezeigt wurde, hat sich das ethnische Verständnis von Nation global durchgesetzt und es wird sich aktuell weltweit kein Nationalismus finden lassen, der nicht auch eine starke ethnische Komponente besitzt. Hierdurch stellt sich die Frage, ob der Begriff des Ethnonationalismus nicht irreführend ist, da er impliziert, dass es auch weiterhin einen nicht-ethnischen Nationalismus gebe. Nationalismus war von Beginn an eine Mischung aus politischer Legitimation und ethnischer Differenzierung, je nach historischer Situation hat das eine oder das andere Moment mehr Gewicht bekommen. Im Ethnonationalismus hat das Ethnische aber nicht bloß mehr Gewicht als bei anderen Nationalismen, für ihn ist „*die ethnische Form konstitutiv, nicht der Nationalismus*“ (Stender 2002: 63). Der Begriff des Ethnonationalismus dient daher vor allem der Beschreibung der historischen Umbrüche und ihrer gesellschaftlichen Verarbeitung am Ende des *short century* und im Übergang zum 21. Jahrhundert.

3.5. EXKURS: LINKE UND NATION

Im Folgenden wird zuerst das theoretische Verhältnis von Marxismus und Nationalismus bestimmt, um im Anschluss die Entwicklung des proletarischen Internationalismus der Arbeiterbewegung, insbesondere in Bezug auf die nationalen Unabhängigkeits- und Befreiungsbewegungen, nachzuzeichnen. Dies dient der Einordnung der linken Unabhängigkeitsbewegungen in Katalonien und im Baskenland, die sich in ihrem Nationalen Befreiungskampf auf den Marxismus und auf das von Lenin formulierte ‚Selbstbestimmungsrecht der Nationen‘ berufen.

3.5.1. MARXISMUS UND NATIONALISMUS

Der Nationalismus steht für das „*historische Versagen des Marxismus*“ (Nairn 1978: 7). Und zwar in zweifacher Hinsicht: erstens in der Verkennung der spezifischen Eigendynamik und ideologischen Eigenständigkeit des Nationalismus. Kaum eine andere Aussage von Marx und Engels wurde seit ihrer Niederschrift 1848 so umfassend widerlegt, wie der bekannte Satz des *Kommunistischen Manifests*: „*Die Arbeiter haben kein Vaterland*“. Die Arbeiter – und Arbeiterinnen – haben auf den historischen Schlachtfeldern ebenso wie bei rassistischen Pogromen immer wieder deutlich gemacht, dass sie ganz offensichtlich doch ein Vaterland haben. Zweitens ist der Nationalismus bezüglich der Mobilisierung der Massen und das Erreichen seiner Ziele historisch weitaus erfolgreicher gewesen als die kommunistische Bewegung. „*Nirgendwo ist es gelungen, die Mehrheit der Erniedrigten und Beleidigten für eine reine Idee wie etwa die »klassenlose Gesellschaft« zu gewinnen [...]*“ (Claussen 2011: 180).

Marx und Engels hatten, wie vielerorts hervorgehoben wird (vgl. Alter 1985: 92; Löwy 1978: 102), keine ausgearbeitete Theorie des Nationalismus entworfen. Die sogenannte ‚Nationale Frage‘ stellte sich für sie hinsichtlich der ausgebeuteten Klasse zu Beginn gar nicht, wie im *Kommunistischen Manifest* deutlich wird: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben“ (Marx/Engels 1848: 479). ‚Nationale Identität‘ betrachteten sie als Teil des bourgeoisen Klassenbewusstseins, und daher den Arbeitern fremd, wie sie 1846 in der Deutschen Ideologie erklärten: „Und endlich, während die Bourgeoise jeder Nation noch aparte nationale Interessen behält, schuf die große Industrie eine Klasse, die bei allen Nationen dasselbe Interesse hat und bei der die Nationalität schon vernichtet ist [...]“ (Marx/Engels 1846: 60) In dieser Fehleinschätzung liegt eine der Ursachen, warum die Begründer des wissenschaftlichen Marxismus dem Nationalismus nicht die ihm nötige Bedeutung beigemessen haben.¹⁰²

Aber auch der bisweilen deterministische Charakter des historischen Materialismus als Geschichtsphilosophie trug seinen Teil dazu bei.¹⁰³ Denn Marx und Engels betrachteten Nationalismus vorrangig als bloße Begleiterscheinung der kapitalistischen Entwicklung und des bürgerlichen Fortschritts. Den Nationalstaat sahen sie als notwendiges Zwischenstadium an, in dem die materiellen Voraussetzungen für die klassenlose Gesellschaft geschaffen werden. Unter der ‚Diktatur des Proletariats‘ würde er die Vorstufe zur universalen kommunistischen Weltgesellschaft darstellen. Mit dem Ende der Klassengesellschaft falle dann letztendlich auch die „feindliche Stellung der Nationen gegeneinander“ (Marx/Engels 1848: 479). Nationalismus sahen sie als Übergangsphänomen, das mit der kapitalistischen Epoche entstanden, und mit ihr auch wieder verschwinden würde. Die kommunistische Revolution würde – sozusagen als Nebenprodukt – daher auch „die einzelnen Individuen (...) von den verschiedenen nationalen und lokalen Schranken“ (Marx/Engels 1846: 37) befreien.

Die Marx und Engels zugeschriebene These, dass der Kapitalismus aufgrund seiner globalen Ausbreitung und damit verbundenen Angleichung der Lebensumstände selbst bereits diesen Prozess der Entnationalisierung fördere, muss differenziert betrachtet werden. Zum einen war, wie Nairn (1978: 36) hervorhebt, zu Lebzeiten von Marx und Engels der Kapitalismus noch jung und die globale nationalstaatliche Entwicklung noch nicht weit fortgeschritten. Gewisse, der kapitalistischen Modernisierung immanenten, Tendenzen seien im 19. Jahrhundert noch nicht

102 Horkheimer formulierte die Kritik an der mangelhaften Auseinandersetzung mit dem Nationalismus bei Marx folgendermaßen: „Das Volk [...] ist eine regression, Götzendienst. Hier liegt die Wurzel des gegenwärtigen Übels. Marx hat sie übersehen, indem er »Gesellschaft« sagte und sich's leicht machte“ (Horkheimer 1988 [1959/60]: 154).

103 Zur Diskussion, inwieweit der historische Materialismus tatsächlich eine deterministische Geschichtsphilosophie darstellt, oder nur fälschlicherweise so interpretiert wurde, siehe Behrens (1999).

sichtbar gewesen, so Nairn. Zum anderen wird zwar in den Texten von Marx und Engels (1848: 466) an zentralen Stellen dem entstehenden Weltmarkt die Eigenschaft unterstellt, nationale Unterschiede aufzulösen, zugleich wird aber betont, dass die „*aparten nationalen Interessen*“ (ebd.) der Bourgeoisie fortbestehen werden. Es wurde also zwar von der Tendenz ausgegangen, dass das Nationale durch die Internationalisierung des Kapitals an Bedeutung verliert, aber nicht, dass es ein gegenläufiges Moment im Kapitalismus darstelle und zwangsläufig verschwinde. Daher komme dem Proletariat – wie Engels bezüglich des *Festes der Nationen* 1845 in London schrieb – die Aufgabe zu, die Nationalität zu „vernichten“ (Engels 1846: 614). Die Befreiung von der Nation war also das explizite Ziel der kommunistischen Bewegung. Es war kaum vorstellbar, dass das Proletariat, das aufgrund seiner Stellung im Produktionsprozess „*von Natur aus ohne Nationalvorurteile*“ und daher „*wesentlich humanitarisch, antinational*“ (ebd.) geprägt sei, für den Nationalismus empfänglich sei.

Aus weiteren Gründen schien Nationalismus und Marxismus unvereinbar. Zum einen ignoriert die propagierte Einheit der Nation die real existierenden Klassengegensätze innerhalb der Gesellschaft. Zum anderen fordert jeder Nationalismus oberste Loyalität für die Nation ein, im Gegensatz zum Marxismus, für den ausschließlich das weltweite Proletariat bzw. der Mensch an sich das Subjekt der Befreiung darstellt und damit oberste Priorität genießt: „*Für den Marxismus ist die Befreiung des menschlichen Wesens von allen Formen der Unterdrückung, Beherrschung, Entfremdung und Erniedrigung der wichtigste universelle Wert*“ (Löwy 1999: 143). Löwy (ebd.: 23) fasste das kosmopolitische Weltbild von Marx und Engels in vier Punkten zusammen:

1. Die gesamte Menschheit ist das Subjekt der Befreiung und damit der „*letztendliche Rahmen der politischen Reflexion und Praxis*“.
2. Kommunismus kann nur global sein.
3. In der klassenlosen Gesellschaft existieren keine Staaten mehr.
4. Die Arbeiterklasse und ihre Interessen sind universal und übernational.

Ausgehend hiervon gab es für die beiden Vordenker der internationalen Arbeiterbewegung nur eine logische Konsequenz, die in der Schlussparole des *Kommunistischen Manifests* deutlich wurde: „*Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*“ (Marx/Engels 1848: 493).

3.5.2. PROLETARISCHER INTERNATIONALISMUS

Das *Kommunistische Manifest* von 1848 und die Gründung der Ersten Internationale im Jahr 1864 standen am Anfang der internationalen Bewegung der ArbeiterInnen. Wie die Selbstbezeichnung als ‚Internationale‘ bereits zeigt, stand

für die Arbeiterbewegung in ihrer Anfangszeit ganz im Sinne Marx' außer Frage, dass der ‚Klassenkampf‘ nur global geführt werden kann. Kosmopolitismus und internationale Solidarität gehörten historisch zu den Grundpfeilern der proletarischen Bewegung.¹⁰⁴ In einem *Manifest an das arbeitende Volk in Österreich* der österreichischen Sozialdemokratie aus dem Jahre 1868 wird dies auf den Punkt gebracht:

„Die Zeit der Nationalitätenabsonderung ist vorüber, das Nationalitätenprinzip steht heute nur noch auf der Tagesordnung der Reaktionäre. [...] Der Arbeitsmarkt kennt keine Nationalitätsgrenzen, der Weltverkehr schreitet über alle Sprachgrenzen hinweg. Das überall herrschende Kapital, dessen Ausdruck und Maßstab das Geld ist, kümmert sich nicht um die vermeintliche Abstammung. In den Werkstätten arbeiten unter den gleichen Bedingungen Arbeiter der verschiedensten Nationalitäten nebeneinander und müssen sich den gleichen wirtschaftlichen Gesetzen fügen.“ (zit. n. Alter 1985: 93)

Der Text, der in sechs Sprachen veröffentlicht wurde, ist Ausdruck des kosmopolitischen Selbstverständnisses der frühen Arbeiterbewegung. Zugleich zeigt er die historische Fehleinschätzung des Marxismus, sowohl bezüglich des Zusammenhangs von Nationalismus und globalisiertem Kapitalismus als auch in Bezug auf die Anziehungskraft der nationalen Identifikation auf die ArbeiterInnen.

3.5.2.1. DAS AUFKOMMEN DER ‚NATIONALEN FRAGE‘

Aufgrund ihres kosmopolitischen Grundverständnisses gab es ein konfliktreiches und oft auch widersprüchliches Spannungsverhältnis zwischen Arbeiterbewegung und Nationalismus. Bereits im Revolutionsjahr 1848 hatten sich große Teile der Arbeiterschaft in Wien und Berlin an den nationalen Kämpfen im beteiligt. Sie verbanden damit jedoch vorrangig die – schon bald vom Bürgertum enttäuschte – Hoffnung, durch ihre Beteiligung demokratische und soziale Fortschritte erkämpfen zu können (vgl. Alter 1985: 91). Die ‚Nationale Frage‘ stellten zu jener Zeit andere: die Unabhängigkeitsbewegungen in Mittel- und Osteuropa sowie später die antikolonialen Befreiungsbewegungen. Diese standen in einem Spannungsverhältnis zur marxistischen Theorie. Denn der antikoloniale war ebenso wie der antiabsolutistische Befreiungskampf zuallererst ein nationaler. Der Bezug auf die Nation als kämpfendes und revolutionäres Subjekt stand in einem fundamentalen Widerspruch zum Marxismus, der dem vermeintlich vaterlandslosen Proletariat diese Rolle zusprach. Anstelle sich von ihren „nationalen und lokalen Schranken“ zu befreien, betonten die Befreiungsbewegungen selbstbewusst ihre Nationalität in Abgrenzung zu den Kolonialmächten und Imperien und forderten Souveränität, also das Recht, die Schranken aufrecht zu erhalten und selbst zu bestimmen, worin

104 Ausführlicher zum Verhältnis von Arbeiterbewegung und Nationalismus siehe Nairn (1978); Mommsen (1979); Löwy (1999); Anderson, P. (2002) sowie Bollinger (2009).

diese bestehen. Sie kämpften für ihr Vaterland, was sie laut Marx gar nicht hatten, und für ihre Nationalität, die Marx überwinden wollte. Da der Nationalismus diesseits und jenseits des Atlantiks immer breiteren Zuspruch bekam und sich zu einer Massenbewegung entwickelte, konnte sich *„diesem Prozess [...] selbst die organisierte Arbeiterschaft trotz ihres Festhaltens am proletarischen Internationalismus auf Dauer nicht entziehen“* (Alter 1985: 76). In Polen und Irland begannen die Arbeiterbewegungen sich Ende des 19. Jahrhunderts in den nationalen Bewegungen zu engagieren. In der Folge entwickelte sich eine intensive Debatte um die ‚Nationale Frage‘.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich in der (europäischen) Arbeiterbewegung zunehmend die Überzeugung durch, dass die Beendigung der Fremdherrschaft eine Voraussetzung dafür sei, dass sich das Proletariat (sowohl des unterdrückten als auch des unterdrückenden Landes) dem revolutionären Kampf gegen die ‚eigene‘ Kapitalistenklasse widmen könne. Die 1889 gegründete Zweite Internationale vertrat dementsprechend das ‚uneingeschränkte Recht aller Nationen auf Selbstbestimmung‘. Jedoch wurde dieses Recht nicht als naturgegebener Anspruch gesehen, sondern als Instrument im Dienste der fortschreitenden sozialistischen Weltrevolution. Auch bei Marx und Engels, die angesichts der nationalen Bewegungen in Polen und in Irland begonnen hatten, sich intensiver mit dem Phänomen auseinanderzusetzen, war der Umgang mit der ‚Nationalen Frage‘ in erster Linie pragmatisch und ihre jeweilige Beantwortung wurde von dem Nutzen für die globale sozialistische Bewegung abhängig gemacht (vgl. Löwy 1978: 104f.).¹⁰⁵ Selbst für Lenin, der maßgeblich die linke Parteienahme für das Prinzip der ‚Selbstbestimmung der Völker‘ prägte, war die Unabhängigkeit kein Selbstzweck und die Nation kein Wert an sich. *„Das Ziel des Sozialismus“*, schrieb Lenin 1916 in seinen Thesen über *Die sozialistische Weltrevolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen*, sei *„nicht nur Aufhebung der Kleinstaaterei und jeder Absonderung von Nationen, nicht nur Annäherung der Nationen, sondern auch ihre Verschmelzung“* (Lenin 1916: 148).¹⁰⁶ Die Solidarität mit den nationalen Befreiungsbewegungen gründete

105 Bekannt wurde in diesem Zusammenhang auch Engels Unterscheidung von fortschrittlichen und „geschichtslosen Völkern“. Letzteren unterstellte er einen quasi naturgegeben konterrevolutionären Charakter, weshalb sie keine proletarische Solidarität verdient hätten (vgl. Löwy 1978: 105f.). Engels verfiel dabei bisweilen in chauvinistische und rassistische Argumentationsmuster, wenn er z.B. den „reaktionären Völkern“ das Existenzrecht absprach, da sie als „Völkerabfälle“ dem geschichtlichen Fortschritt im Weg stünden. Siehe hierzu auch Hierlmeier (2002: 15f.).

106 Lenin sprach sich damit nicht gegen das Motiv der nationalen Befreiung aus, er sah es als notwendiges Zwischenstadium auf dem Weg zur klassenlosen Weltgesellschaft, wie im gleichen Absatz in den *Thesen* deutlich wird: „Wie die Menschheit zur Abschaffung der Klassen nur durch die Übergangsperiode der Diktatur der unterdrückten Klasse kommen kann, so kann sie zur unvermeidlichen Verschmelzung der Nationen nur durch die Übergangsperiode der völligen Befreiung, das heißt Abtrennungsfreiheit aller unterdrückten Nationen kommen“ (Lenin 1916: 148).

sich also – zumindest bis zum Ersten Weltkrieg – nicht auf einer nationalistischen, sondern auf einer antiimperialistischen Motivation. Marx und Engels sahen in der polnischen und irischen nationalen Bewegung wichtige Kräfte im Kampf gegen das zaristische Russland und die Donaumonarchie. Für Lenin war die Befreiung kolonial unterdrückter Gesellschaften hauptsächlich „ein wichtiger Aktivposten für die Weltrevolution“ (Hobsbawm 1991: 175).

Nur wenige vertraten weiterhin antinationale Positionen. Die bekannteste Kritikerin nationaler Bewegungen war Rosa Luxemburg, die sie auf dem Kongress der Zweiten Internationale 1896 in London als „Kette unfruchtbarer nationaler Kämpfe“ (zit. nach Löwy 1978: 108) bezeichnete. Sie lehnte das ‚Selbstbestimmungsrecht‘ vehement ab und widersprach all denjenigen, die es – und sei es aus rein pragmatischen Beweggründen – verteidigten. Das ‚Recht auf Selbstbestimmung‘ sei angesichts der globalen kapitalistischen Vergesellschaftung metaphysisch und abstrakt, der Kampf dafür im besten Falle sinnlos, im schlimmsten Falle konterrevolutionär, so Luxemburg (vgl. Löwy 1978: 108f.).¹⁰⁷

3.5.2.2. „INTERNATIONAL, NICHT ANTINATIONAL“ – DIE ÜBERNAHME DER NATIONALEN DENKFORM

Nationalismus war für den Marxismus aber nicht nur eine Frage theoretischer Auseinandersetzung und praktischer Solidarität. Als nationale Denkform war er ebenso in der europäischen Arbeiterbewegung präsent. Schließlich war die Arbeiterbewegung *international*, und – bis auf wenige Ausnahmen wie Rosa Luxemburg, Anton Pannekoek oder Josef Strasser – nicht *antinationale*. Georg von Vollmer, ein führender bayrischer Sozialdemokrat, betonte dies auf dem Kongress der Sozialistischen Internationale 1907 in Stuttgart: „Es ist nicht wahr, dass *international* gleich *antinationale* ist. Es ist nicht wahr, dass wir kein Vaterland haben“ (zit. n. Hierlmeier 2002: 20). Das Ende der Nationen sah er nicht wie Marx als wünschenswertes Ziel, sondern warnte vor der Gefahr des „Unterganges in einen formlosen Völkerbrei“ (ebd.). Bereits zur deutschen Reichsgründung 1871 stand die Arbeiterbewegung der dahinter stehenden Idee der Nation nicht aus Prinzip feindlich gegenüber, sondern fühlte sich vielmehr von ihr ausgeschlossen (vgl. Alter 1985: 91). Die abstrakte Verteidigung der Nation setzte sich dann auch in der Sozialdemokratie ganz konkret in der Rechtfertigung des deutschen Kolonialismus fort. Die Proletarier waren also keineswegs nur die ‚vaterlandslosen Gesellen‘, als die sie lange Zeit bezeichnet wurden. „Die Arbeiterklasse in Deutschland verstand sich vor allem deutsche Arbeiterklasse“ (Hierlmeier 2002: 19, Herv. i. Orig.). Dies fand seinen deutlichsten Ausdruck zu Beginn des Ersten Weltkrieges im sogenannten ‚Burgfrieden‘: Die Zustimmung der deutschen Sozialdemokratie zu den Kriegskrediten, die dem Weltkrieg der Na-

107 Ausführlich geht Luxemburg auf das ‚Selbstbestimmungsrecht der Nation‘ in der sogenannten Junius-Broschüre, die 1916 unter dem Titel ‚Die Krise der Sozialdemokratie‘ veröffentlicht wurde, ein.

tionen den Weg frei machte, gilt historisch als der endgültige Bruch der deutschen Arbeiterbewegung mit ihrem internationalistischen Selbstverständnis (vgl. Anderson, P. 2002; Hierlmeier 2002: 20). Auch in den anderen westeuropäischen Ländern, mit Ausnahme Italiens, setzten die sozialistischen Parteien am historischen Wendepunkt 1914 die Losung ‚Vaterland oder Tod‘ abgekoppelt vom ursprünglich damit verbundenen sozialistischen Patriotismus in die Tat um und leiteten das Ende des proletarischen Internationalismus ein (vgl. Anderson, P. 2002: 13). In der Folge zerbrach die Zweite Internationale.

Der Erste Weltkrieg mündete in der Einrichtung der nationalen Weltordnung, die von da an auf dem ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ basierte. Das sogenannte ‚Erwachen der Völker‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das seinen juristischen Ausdruck in der Wilson’schen Friedensordnung fand, ließ sich mit der marxistischen Theorie schwer erklären und es setzte sich auch in der Arbeiterbewegung die Ansicht durch, dass es sich bei der nationalstaatlichen Ordnung quasi um ein Naturgesetz handeln müsse. Man wollte zudem nicht von der Geschichte abgehängt werden, die im Ersten Weltkrieg gerade erst die Mobilisierungskraft und Opferbereitschaft des Nationalen eindrucksvoll bewiesen hatte. Die revolutionären Bewegungen in Europa waren mit Ausnahme Russlands gescheitert, umso mehr galten die antikolonialen Befreiungsbewegungen im asiatischen Raum als wichtige Verbündete. „*Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt euch!*“ hieß die erweiterte Losung der 1919 gegründeten Dritten Internationalen, der Komintern. Im Sinne des Nationalen Befreiungskampfes wurde die Befreiung des Individuums in eine Reihe mit der Befreiung des übergeordneten Kollektivs gesetzt und in der Folge dem letzteren untergeordnet. Joseph Stalin setzte dann mit dem ‚Sozialismus in einem Lande‘ ab Mitte der 1920er Jahre seine spezifische Form eines sozialistischen Nationalismus um, der ebenso unbedingte Loyalität forderte wie sein bürgerliches Gegenstück (vgl. Anderson, P. 2002: 15).¹⁰⁸

108 Stalin, der erste sowjetische ‚Volkskommissar für Nationalitätenfragen‘, hatte ebenfalls ein widersprüchliches Verhältnis zur Nation. In seiner 1913 verfassten Schrift *Marxismus und nationale Frage* beschwerte er sich auf der einen Seite über die fehlende „Standhaftigkeit“ der Sozialdemokratie, die sich an nationalen Kämpfen beteiligt habe. Auf der anderen Seite sah er – im Gegensatz zu Marx und Lenin – Nationen als vorpolitische Einheiten an, als „historisch entstandene stabile Gemeinschaft“, mit gemeinsamer Sprache, einem gemeinsamen Territorium, einem gemeinsamen Wirtschaftsleben und einer „sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart“ (Stalin 1913, zit. n. Alter 1985: 18). Jedoch müsse eine Gemeinschaft all diese Merkmale in sich vereinen, um als Nation zu gelten. Stalin zufolge können Gruppen nicht selber bestimmen, ob sie eine Nation in diesem Sinne darstellten. Sie hätten dementsprechend auch kein Recht auf Vereinigung oder ‚Selbstbestimmung‘ wenn sie innerhalb eines größeren Staatsgebietes lebten (vgl. Löwy 1978: 109). Diese Haltung manifestierte sich im russisch-sozialistischen Nationalismus, der kaum kulturell oder ethnisch legitimierte regionale Eigenständigkeiten duldete (was umgangssprachlich im Sinne der nationalen Denkform als ‚Völkergefängnis‘ bezeichnet wurde).

Der Zweite Weltkrieg löste die historische Verbindung von Internationalismus und Arbeiterbewegung endgültig auf. Das letzte Mal trat ein gelebter proletarischer Internationalismus mit den Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg ab Mitte der 1930er Jahre in Erscheinung. Allgemein war der Antifaschismus der 1930er und 1940er Jahre jedoch ein internationaler Kampf, der vorrangig von nationalen Bewegungen getragen wurde. Zu Beginn des Weltkrieges zeigten sich kommunistische Parteien Europas (u.a. in Frankreich, Belgien und Großbritannien) mancherorts sogar wenig solidarisch und versagten ihren jeweiligen Regierungen – und damit auch der antifaschistischen Bewegung – die Unterstützung im (Verteidigungs-)Kampf gegen den deutschen Faschismus. Erst als ihr sowjetisches ‚Vaterland‘ von den Deutschen angegriffen wurde, erinnerten sie sich ihrer internationalen Solidarität (vgl. ebd.). Der Kampf gegen den Faschismus beförderte weniger den Internationalismus, als vielmehr einen (neuen) linken Nationalismus. Partisanengruppen bezeichneten sich selber als Nationale Befreiungsbewegungen, die ihr Land vom Faschismus befreien wollten. Diese Situation bot die Möglichkeit, das Konzept der Nation gegen die Rechte, die es seit dem 19. Jahrhundert für sich vereinnahmt hatte, in Stellung zu bringen und erneut mit demokratischen und emanzipatorischen Inhalten aufzufüllen. Die Verteidigung der Nation wurde dabei mit revolutionären Zielen verbunden (vgl. Hobsbawm 1991: 171ff.). Was die linken nationalistischen Bewegungen einte, war vor allem der gemeinsame Feind, und weniger das gemeinsame Ziel der sozialen Revolution. Mit dem Sieg der Alliierten über den Faschismus und dem Wegfall des gemeinsamen Feindes löste sich die kurze Verbindung nationaler und sozialer Befreiung auf. Der sozialistische Nationalismus nahm dafür ab Ende des Zweiten Weltkrieges eine tragende Rolle in den antikolonialen Befreiungsbewegungen (vgl. Kapitel 3.4.3) sowie in den sowjetischen Blockstaaten ein.

3.5.2.3. DAS ENDE DER ARBEITERBEWEGUNG UND POSTKOLONIALER INTERNATIONALISMUS

Mit dem Zweiten Weltkrieg war nicht nur der proletarische Internationalismus, sondern auch die klassische Arbeiterbewegung selbst an ihr Ende gelangt. Die Zeiten, in denen sich die ArbeiterInnen als gemeinsame Klasse verstanden und solidarisch handelten, waren nun vorbei.¹⁰⁹ Stattdessen entstand ein neues Proletariat, „das nicht mehr die Hauptlast des gesellschaftlichen Prozesses trägt, am Mehrwert teilnimmt und gar nicht daran denkt, die bestehende Ordnung zu stören und sich von Ketten zu befreien“ (Horkheimer 1988 [1957]: 273). Es gebe kein „Proletariat im Marxschen Sinne“ mehr, so Horkheimer zehn Jahre darauf, „sondern nur noch mehr oder weniger befriedigte und leicht manipulierbare »Partner« im Produktionsprozess“

109 Ob und wie weit dieses Klassenbewusstsein überhaupt existierte oder ob es von linken Intellektuellen in das vermeintlich revolutionäre Subjekt hinein projiziert wurde, ist eine Frage, die an dieser Stelle nicht erörtert werden kann.

(Horkheimer 1988 [1967]: 426). Die Arbeiterbewegung wurde zur Interessenvertretung der arbeitenden Bevölkerung eines spezifischen Landes, ihre revolutionäre wie kosmopolitische Herkunft geriet in Vergessenheit. Eine Bewegung – mit einer kollektiven politischen Identität sowie gemeinsamen Forderungen und Zielen, die über die bloße Verbesserung der Arbeitsbedingungen hinausgehen – stellen die Gewerkschaften als institutionalisierte Vertretung der ArbeiterInnen heutzutage kaum dar.¹¹⁰ Ein internationales Selbstverständnis ist in der heutigen organisierten Arbeiterschaft mehrheitlich nicht vorhanden.¹¹¹

Der Internationalismus der Nachkriegszeit war fortan kein proletarischer mehr, sondern wurde stattdessen ab den 1960er Jahren unter dem Banner des Antiimperialismus von den Neuen Sozialen Bewegungen, den antikolonialen Befreiungsbewegungen und den Staaten des sozialistischen Blocks getragen (vgl. Hierlmeier 2009). Die internationale Solidarität mit den vorrangig sozialistisch geprägten Befreiungsbewegungen in Asien und Afrika wurde zu einem wichtigen Themen- und Agitationsfeld der aufkommenden sozialen Bewegungen in Europa und den USA. Zugleich entstanden in Europa für kurze Zeit selbst zahlreiche regionale Nationale Befreiungsbewegungen, die für ein ‚sozialistisches Europa der Völker‘ eintraten und die globale soziale Befreiung untrennbar mit der nationalen Befreiung ihrer ‚unterdrückten Völker‘ verbunden sahen.¹¹² „Die nationale Befreiung war zu einem Schlagwort der Linken geworden“ (Hobsbawm 1991: 176). Der Antiimperialismus, inhaltlicher Grundpfeiler des Sozialismus ebenso wie notwendigerweise Teil des praktischen Kampfes gegen koloniale Unterdrückung in der abhängigen Welt, war jedoch ein schwaches Bindeglied zwischen nationaler und marxistischer Bewegung.¹¹³ Oftmals bestand das verbindende Element nur in der Überzeugung gemeinsame Feinde zu haben. Wenn dies nicht ausreichte, oder die Weltmarktikon-

110 Dieses Verschwinden des Proletariats im klassischen Sinne ist eng verknüpft mit den Transformationen im Produktionsprozess, wodurch neue Formen der Arbeit und der Abhängigkeit entstanden sind.

111 Eine Gewerkschaftsstudie aus dem Jahr 2005 stellte fest, dass ein Drittel der Gewerkschaftsmitglieder nationalistische Einstellungen vertritt, was dem nationalistischen Potenzial in der Gesamtbevölkerung entspricht (vgl. Zeuner et al. 2007).

112 Eines der wenigen Zeugnisse dieser Zeit der europäischen Befreiungsbewegungen ist die *Carta de Brest* (Brest 1976), eine *Erklärung über den Kampf gegen den Imperialismus in Westeuropa*, die von acht Nationalen Befreiungsbewegungen aus verschiedenen europäischen Staaten gemeinsam veröffentlicht wurde.

113 Wenn die eigenen machtpolitischen Interessen quer zur Achse der politischen Überzeugungen verliefen, wurden durchaus auch Bündnisse mit dem ‚gemeinsamen Feind‘ eingegangen. So stellten sich bereits im 2. Weltkrieg manche Führer antiimperialistischer Befreiungsbewegungen auf die Seite Deutschlands und Japans, da diese Staaten – z.B. im Falle Afrikas – gegen die Kolonialmächte kämpften (vgl. Hobsbawm 1991: 175f).

kurrenz schwerer wog als die Internationale Solidarität, bekämpften sich selbst auch sozialistische Staaten untereinander (z.B. im Falle von Vietnam, Kambodscha und China). Inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen Nationalen Befreiungsbewegungen und Marxismus wurden in vielen Fällen eher beidseitig unüberprüft postuliert, als dass sie tatsächlich vorhanden waren. Dies trat nach dem Ende der Kolonialzeit und der globalen antiimperialistischen Bewegung überdeutlich zu Tage:

„Auf der einen Seite hat ein reiner Nationalismus Rechtfertigungen marxistischer Art ausgebeutet, und Apologeten aus marxistischen Kreisen rekrutiert. [...] Andererseits ist die internationale linke Bewegung über rein nationalistische Regimes hergefallen“

schrieb Maxime Rodinson (zit. n. Hobsbawm 1978: 76) bereits zu Beginn der 1970er Jahre in Bezug auf die arabische Welt. Trotz vieler innerer Widersprüche bleibt festzuhalten: *„Hitler und die Entkolonisierung hatten das Bündnis des Nationalismus mit der Linken, das vor 1848 so natürlich zu sein schien, wiederhergestellt“* (Hobsbawm 1991: 177).

Mit der Auflösung der letzten Kolonien Ende der 1970er Jahre auf dem afrikanischen Kontinent, dem Ende der traditionellen Nationalen Befreiungsbewegungen und spätestens mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Blocks ist diese antiimperialistische Ära der Linken zu Ende gegangen. Der klassische Internationalismus als Massenbewegung wurde von der globalisierungskritischen Bewegung abgelöst. Anstelle von Arbeitsbrigaden gibt es nun Gipfeltreffen und Sozialforen, statt Klassenkampf steht in der Theorie nun die Subalterne der Hegemonie gegenüber, postmoderne Identitätskonstruktionen haben die antikolonialen Einheits- und Volksfronten abgelöst.¹¹⁴ Diese Transformation der globalen linken Bewegungen sagt noch nichts über das aktuelle Verhältnis der Linken (bzw. der Arbeiterbewegung) zum Nationalismus aus.

Eine weitergehende ausführliche und aktuelle Beschäftigung mit dem Thema Linke und Nationalismus kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Mit Blick auf die anschließende Untersuchung soll die Beschreibung hier mit der Feststellung des doppelten Verschwindens zweier Grundkonstanten des Marxismus, des klassischen Internationalismus sowie der traditionellen Arbeiterbewegung, enden.¹¹⁵

¹¹⁴ Beispielhaft für diese Entwicklung stehen die Bücher *Empire* und *Multitude* (Hardt/Negri 2000; 2004), *No Logo* (Klein 2000) sowie *Die Welt verändern, ohne die Macht übernehmen* (Holloway 2002) und die mexikanische Guerillagruppe EZLN mit ihrer Mischung aus moderner Kommunikation, indigener Kultur und anarchistischen Ideen. Das Selbstverständnis dieses ‚postmodernen‘ Internationalismus wird besonders anschaulich in dem Film *The Fourth World War* (2003) sowie in dem Buch *We are everywhere* (Notes from Nowhere: 2003). Dort heißt es in der Einleitung: „Just as there is no single banner we march behind, no little red book, and no doctrine to adhere to, there is no single narrative here. Rather than one dominant political voice, one dogma, one party line, we present you with a collision of subjectivities“ (ebd.: 14).

¹¹⁵ Da sich die noch folgende Falluntersuchung der Nationalen Befreiungsbewegungen in Spanien

»Give me freedom, Give me fire, Give me reason, Take me higher«

(TEXTZEILE AUS WAVING FLAG, DEM OFFIZIELLEN SONG ZUR
FUSSBALLWELTMEISTERSCHAFT 2010)

»Für den Durchschnittsmenschen gibt es keine andere Alternative«

(MAX HORKHEIMER 1967)

4. IDEOLOGIEKRITIK DES NATIONALISMUS

Hobsbawm, Anderson, Gellner und andere haben viel zum (kritischen) Verständnis des Nationalismus beigetragen. Schlüssig legen sie dar, dass Nation ein gesellschaftliches Konstrukt darstellt, dass zudem äußerst jung ist. In ihrer historischen Analyse der Entstehung der Nation als ein Prozess der sozialen und politischen Organisation haben sie detailliert die Mythen der nationalen Geschichtsschreibung dekonstruiert und die Entstehungsbedingungen der nationalen Weltordnung aufgezeigt. Was die (kritische) Nationalismusforschung aber bisher nur sehr begrenzt erklären kann, ist die fortwährende Wirkmächtigkeit des Nationalismus. Daher bleibt die Frage – die am Anfang dieser Arbeit steht – warum das nationale Prinzip seit seinem Aufkommen vor gerade mal zweihundert Jahren alle gesellschaftlichen Umbrüche, Revolutionen und Kriege maßgeblich bestimmt und als Grundkonstante sämtliche grundlegenden globalen Transformationen des Sozialen überdauert hat. Nationalismus ist, wie gezeigt wurde, weder primär eine Frage sozialer Herkunft noch lässt er sich eindeutig entlang der politischen Achse rechts – links verorten. Er diene und dient noch immer den verschiedensten Bewegungen mit unterschiedlichsten bis gegensätzlichen Zielen als Legitimation, Welterklärungsmuster und (erfolgreiches) Instrument der Mobilisierung. Je mehr die Welt im fortlaufenden Prozess der Globalisierung vorgeblich ‚zusammenwächst‘, umso mehr steigt offensichtlich das Bedürfnis, sich im nationalen, ethnischen oder kulturellen Rahmen zu identifizieren. Auf die Zunahme globaler Gleichzeitigkeit und die damit verbundene Abnahme zwischengesellschaftlicher Unterschiede wird mit der Betonung und vor allem Erfindung von Differenzen (*invention of tradition*) geantwortet. Diese Widersprüchlichkeit zwischen zunehmender Globalisierung und gleichzeitiger Lo-

auf die 1970er Jahre konzentriert, ist die vorgenommene Darstellung ausreichend. Eine tiefgehende Auseinandersetzung über das Verhältnis der Linken zur Nation und zum Nationalismus wäre eine eigene Forschungsarbeit wert. Da, zumindest in Europa, die Arbeiterbewegung heutzutage weder von der Sozialdemokratie noch den (kleinen) kommunistischen Parteien, sondern überwiegend von den Gewerkschaften getragen wird, und diese wiederum nicht mehr zur marxistischen Linken gezählt werden können, wäre zudem eine differenzierte Untersuchung notwendig.

kalisierung¹¹⁶ ist jedoch nur eine scheinbare. Die Zunahme nationaler und ethnischer Identifikationsmuster proportional zur zunehmenden Internationalisierung der sozialen Beziehungen liegt ebenso wie die Gleichzeitigkeit von Emanzipation und Regression im Nationalismus selbst begründet.

Die geteilte Grundannahme der ideologiekritischen Ansätze zu Ethnizität und Nationalismus lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die fortwährende Bedeutung des Nationalen sowohl in den politischen Institutionen als auch in den Köpfen stellt keinen Antagonismus zu der immer globaler werdenden Moderne dar, vielmehr ist der Nationalismus selbst ein modernes Phänomen, dessen Entstehung und Fortbestand in den gesellschaftlichen Verhältnissen begründet liegt. Es handelt sich also nicht um einen bloßen ‚Rückgriff‘ auf nationale und ethnische Denkmuster, sondern um einen gesellschaftlichen Prozess, der aus der Moderne selbst hervorgeht (vgl. u.a. Claussen 2000b; Demirović 1996; Kröll 1995). Nationalismus – so die Grundthese dieser Arbeit – dient als Antwort auf die schwer durchschaubaren und abstrakten Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse des globalisierten Kapitalismus und ist zugleich Teil von ihnen.

4.1. NATIONALISMUS UND MODERNE

Nationalismus und mit ihm verbunden die Idee der modernen Nation entstanden in einer Zeit tiefgreifenden Wandels und waren zugleich Teil von ihm. Durch Aufklärung und Säkularisierung, Industrialisierung und Herausbildung der modernen Arbeitsteilung – und eben auch durch die nationalen Revolutionen – wurde innerhalb weniger Generationen die gesamte soziale und politische Ordnung umgeworfen und die gesellschaftlichen Grundlagen des Denkens und Handelns neu geordnet.¹¹⁷ Die Moderne hatte begonnen (vgl. Hobsbawm 1996a). Die Revolutionen im Namen der Nation standen dabei in einem, nicht nur zeitlich engen Zusammenhang mit der Industrialisierung und der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Die Herausbildung von Nationen entsprang den Umbrüchen und materiellen Verhältnissen ihrer Zeit.

Die feudalen und absolutistischen Systeme waren im 18. Jahrhundert in eine allumfassende Krise geraten. Ihre Herrschaft ließ sich gegenüber den Ideen der Aufklärung nur noch schwer rechtfertigen und ihre starre, auf Verwandtschaft und gottgegebene Auserwähltheit beruhende Struktur wurde den Anforderungen des sich entwickelnden Kapitalismus nicht mehr gerecht.

116 In der Wortschöpfung ‚Glokalisierung‘ wird versucht, diese beiden vermeintlich gegenläufigen Prozesse zusammenzufassen und zu betonen, dass sich Universalisierung und Partikularisierung gegenseitig bedingen (vgl. Robertson 1998)

117 Dies gilt uneingeschränkt für Europa und hatte von dort aus einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die gesamte Welt (vgl. Hobsbawm 1996a).

In jener Zeit entstand mit dem Bürgertum eine neue soziale Gruppe mit spezifischen eigenen (kapitalistischen) Interessen, die ihre Handlungsmöglichkeiten durch die alten Strukturen stark eingeschränkt sahen.¹¹⁸ Zur erfolgreichen Durchsetzung ihrer materiellen Interessen bedurfte es grundlegender Veränderungen in der Organisation der Gesellschaft, sowohl auf struktureller als auch auf legitimatorischer Ebene. Zur Einrichtung eines funktionierenden nationalen Wirtschaftsraumes bedurfte es der Standardisierung und Homogenisierung der Bevölkerung. Gellner weist auf die „objektive Notwendigkeit kultureller Homogenität“ (Gellner 1991: 73) hin. Diese Homogenität war einerseits eine technische Notwendigkeit, damit die Menschen innerhalb der nationalstaatlichen Einheit miteinander kommunizieren und Handel betreiben konnten, andererseits bedurfte es zur Akzeptanz und Identifikation mit der neu geschaffenen Einheit eines Gefühls von Gemeinschaft, welches sich auf jener (imaginierten) kulturellen Homogenität gründete. Die Nation stellt die „spezifisch bürgerliche Organisationsform“ (Adorno 1964a: 153) dar: „Erst die Idee der Nation machte eine rationale Organisation nach dem Tauschprinzip von größeren Bevölkerungskomplexen möglich“ (ebd.: 156). Darüber hinaus benötigte der Kapitalismus einen politischen Überbau, der den Rahmen für den Wettbewerb freier und gleicher Rechtssubjekte sicherstellen und ein Verlassen dieses Rahmens sanktionieren konnte. Bürgerliche Freiheit, formelle Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit – so fortschrittlich ihre Einrichtung historisch gesehen auch gewesen war – stellen zugleich notwendige Bedingungen für den reibungslosen Ablauf des kapitalistischen Betriebes dar. Demokratische und kapitalistische Modernisierung gingen in den nationalen Revolutionen Hand in Hand. Die Menschen erhielten durch ihren Aufstieg zum Bürger den Status eines anerkannten Rechtssubjekts und traten sich im Wettbewerb nun als gleiche Vertragspartner gegenüber; auf internationaler Ebene wurde den Nationalstaaten diese Funktion zuteil. Damit wurden Nationalstaaten zu den „wichtigsten Bausteinen des Weltkapitalismus“ (Hobsbawm 1978: 47). Adorno und Hobsbawm knüpfen hier an die klassische marxistische Theorie an, in der der enge Zusammenhang von der Herausbildung der Nationen und der kapitalistischen Entwicklung herausgearbeitet wurde. Zusammenfassend lässt sich festhalten: „Die moderne Nation ist eine notwendige Begleiterscheinung einer sich durchsetzenden bürgerlichen Gesellschaft“ (Claussen 2011: 180), da die Nation die Form darstellt, „in der die bürgerliche Gesellschaft ihre materiellen und ideologischen Verhältnisse entwickelt“ (Öner 2002: 31).

Diese objektive Notwendigkeit findet ihren Widerhall auf der subjektiven Ebene. Denn für ihre erfolgreiche Teilnahme am globalen Wettbewerb um Märkte, Einfluss und Ressourcen – sei es im Rahmen imperialistischer Expansion, in offenen Kriegen oder in der Weltmarktkonkurrenz – sind Nationalstaaten auf eine betriebsame

118 Hier soll nicht der Eindruck erweckt werden, die nationalen Bewegungen seien in erster Linie „bürgerliche Interessensvereinigungen“ (Alter 1985: 75) gewesen. Wie in Kapitel 3.4.1. beschrieben, waren die frühen nationalen Bewegungen breit gefächerte und zumeist klassenübergreifende soziale Bewegungen, wurden jedoch von Eliten der bürgerlichen Schichten angeführt.

und opferbereite Bevölkerung angewiesen. Deren fortwährende Unterstützung sichern sich die Regierungen durch Identifikation und Loyalität mit der Nation („Nationale Identität“ bzw. „Nationalbewusstsein“). Zudem gibt die Nation in einer Welt, die von zunehmender Gleichzeitigkeit und zugleich Komplexität geprägt ist, den Menschen (Rück-)Halt, wie Claussen hervorhebt:

„Die hohle Phrase nationaler Identität beutet die Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit in einer bedrohlichen Welt aus. Die Parole von nationaler Identität spielt die Sicherheit falscher Gefühle gegen die Unsicherheit einer widerspruchsvollen Wahrnehmung der Wirklichkeit aus.“ (Claussen 2000a: 40)

Als ‚politische Religion der Moderne‘ dient der Nationalismus im säkularen und rationalen Zeitalter der Sinnstiftung und Erklärung der fortwährenden Irrationalität der Verhältnisse. Er bietet, insbesondere in seiner Form als ‚nationale Identität‘, Antworten auf die grundlegenden Fragen in der unbeständigen und komplexen Moderne: *„Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wer ist schuld?“ (Claussen 2000a: 181).*

Nation und Nationalismus erfüllen also verschiedene Funktionen in modernen Gesellschaften, die im Folgenden herausgearbeitet werden. Der hier verwendete Begriff der Funktion soll nicht den Eindruck entstehen lassen, Nationalismus sei rein aus der Ökonomie oder nationalstaatlichen Verfasstheit der Welt abzuleiten.¹¹⁹ Ohne Zweifel erfüllt die Nation wie auch der Nationalismus gewisse objektive Funktionen im globalisierten Kapitalismus, woraus sich die bereits angedeutete Notwendigkeit der globalen nationalen Struktur und in Folge der nationalen Denkform ergibt. Zugleich soll hier seine verborgene Funktionalität auf der Subjektseite offengelegt werden (vgl. Geulen 2000: 147ff.). Der Fokus der ideologiekritischen Untersuchung des Nationalismus liegt auf der Vermittlung ökonomischer Grundprinzipien in gesellschaftlichen Alltagspraktiken. In Anknüpfung an die sozialpsychologische Akzentverschiebung innerhalb der Ideologiekritik soll hier nachgezeichnet werden, welche Bedürfnisse und Wünsche der Nationalismus bei den Menschen befriedigt, welche Dispositionen er in ihnen anspricht und wie dies wiederum mit der Stellung des Individuums in der Moderne zusammenhängt:

„Nur weil und insoweit »von unten« ein Bedürfnis nach »nationaler Gemeinschaft« besteht, kann »von oben« der Appell an das »Nationalgefühl« erfolgreich zur Behauptung und Sicherung von Herrschaft eingesetzt werden.“ (Haury 2002: 53)

119 Diese Kritik bezieht sich sowohl auf Modernisierungstheorien innerhalb der Nationalismusforschung (beispielhaft Gellner 1991), als auch grundsätzlicher auf ökonomistische Theorien, die unter Bezug auf Marx im Sinne des Hauptwiderspruchs *sämtliche* gesellschaftlichen Verhältnisse starr aus der Ökonomie ableiten. (vgl. Demirović 2004).

Allein unter Hinzunahme dieser sozialpsychologischen Perspektive und der Verbindung der objektiven mit der subjektiven Ebene lässt sich eine Antwort auf die Frage finden, warum die Menschen auch weiterhin in Massen dazu bereit sind, für diese „*kümmerlichen Einbildungen der jüngeren Geschichte*“ (Anderson 1988: 17) zu töten, zu sterben oder sich auf andere Weise aufzuopfern¹²⁰ und immer wieder aufs Neue ihre Zustimmung geben zur Unterwerfung unter das Zwangskollektiv Nation.

4.2. NATION, WELT UND MARKT

4.2.1. DIE NATIONALSTAATLICHE SEGMENTIERUNG DER WELT UND DES DENKENS

Nationalstaaten bildeten historisch die Basis der globalen Ausbreitung des Kapitalismus. Das internationale Staatensystem stellt sozusagen die Rechtsbasis, den „*politischen Überbau einer kapitalistischen Weltwirtschaft*“ (Wallerstein 1990: 102) dar. Die für den Kapitalismus erforderlichen strukturellen Transformationen, die mit der Einrichtung der bürgerlichen Grundprinzipien Rechtsstaatlichkeit, Freiheit und Gleichheit einhergingen, fanden ihre politische Form im Nationalstaat. Das Bürgertum als Trägerschicht der sich global ausbreitenden kapitalistischen Modernisierung musste sich daher zwangsläufig national organisieren. Wie dargestellt, waren die Triebkräfte der ersten nationalen Bewegungen eben jene bürgerlichen Schichten, und nur selten die Mehrheit der sozial Benachteiligten. Entscheidender Faktor für die Entstehung dieser oppositionellen Bewegungen, die für die Einrichtung eines Nationalstaates kämpften, war wirtschaftliche, nicht soziale Unfreiheit, auch wenn sich diese Kämpfe unter dem Banner des Liberalismus miteinander verbanden. Sowohl die nord- als auch die südamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert waren nicht zuletzt Ausdruck von Verteilungskämpfen angesichts des sich ausbreitenden Welthandels. In dieser Zeit entwickelten sich neben den Imperien die Nationalstaaten zu den entscheidenden Akteuren auf dem Weltmarkt – wer an ihm teilhaben wollte, musste sich national organisieren.

Wie schon die ersten liberal-revolutionären nationalen Bewegungen entsprachen auch die antikolonialen Befreiungskämpfe des 20. Jahrhunderts dieser objektiven Notwendigkeit. Bei der Herausführung aus der kolonialen Abhängigkeit und

¹²⁰ Hobsbawm (2009: 96) bringt den berechtigten Einwand an, dass im 21. Jahrhundert viele Nationalstaaten die Wehrpflicht abgeschafft haben und ihre Kriege mittlerweile mit Berufsarmeen und Söldnerheeren austragen. Er sieht dies als ein Zeichen dafür, dass die Menschen nicht mehr bereit seien, für die eigene Nation zu sterben. Jedoch muss dabei beachtet werden, dass diese Kriege weit entfernt von dem eigenen Land stattfinden und zudem große Teile der Bevölkerung an dem Sinn dieser militärischer Operationen zweifeln. Es ist nicht davon auszugehen, dass bei realer oder gefühlter Bedrohung des ‚Vaterlandes‘ die Menschen nicht weiterhin bereit wären, für die Nation zu sterben und zu töten.

diktatorischer Unterdrückung ging es nicht zuletzt auch darum, für die ‚Eigenen‘ eine Form zu finden, ohne ‚fremde‘ Einflüsse am globalen Wettbewerb teilnehmen zu können. Die unterdrückten ‚Völker‘ wollten nicht weiter nur vom Spielfeldrand zusehen, wie sich andere Nationalstaaten (oder auch einzelne autokratische Machthaber) um die globalen – und vor allem auch um ihre lokalen – Ressourcen prügeln. Sie wollten, oder besser gesagt *mussten* einen Weg finden, mitspielen zu dürfen. Die Nation ist die Eintrittskarte zum Spielfeld. Der Nationalismus schuf die materiellen Voraussetzungen für die Teilnahme, er war „*ideeller Motor des Ausbruchs aus Rückständigkeit und Abhängigkeit*“ (Nairn 1978: 23). Der Nationale Befreiungskampf unterdrückter Mehrheiten in den Kolonialstaaten, ebenso wie der vermeintlich oder real unterdrückten Minderheiten in der Peripherie heutiger Nationalstaaten, hat das Ziel, sie zu *global playern* zu machen. Diese Motivation wird, wie sich später noch zeigen wird, besonders in Katalonien und im Baskenland offensichtlich. In beiden Regionen gehört die Forderung, ‚der nächste Stern Europas‘ zu werden, zum Standardrepertoire der nationalistischen Propaganda.

Dieser Zusammenhang von Nation und globalem Kapitalismus ist in den vergangenen zweihundert Jahren zunehmend enger und untrennbarer geworden. Heutzutage bestimmt nicht mehr die Konkurrenz verschiedener Imperien oder staatenübergreifender politischer Systeme die internationalen Beziehungen. Nun kämpfen „nationale Wettbewerbsstaaten“ (Hirsch 1995) um ihren Platz auf dem Weltmarkt. Die Nationalstaaten sind mittlerweile die einzig legitimen Akteure im globalen Wettstreit um Ressourcen und Absatzmärkte.¹²¹ Trotz multinationaler Unternehmen, deren Umsätze die vieler Volkswirtschaften bei weitem übersteigen, handeln weiterhin Nationalstaaten die politischen Rahmenbedingungen des freien Wettbewerbs aus. Die Nation stellt das „*politische Korrelat*“ (Kröll 1995: 169) zur Weltmarktkonkurrenz dar. Somit stehen Globalisierung und Nationalismus nicht im Widerspruch zueinander, sondern bedingen sich gegenseitig (vgl. Lohoff 1995). Dies zeigt sich bereits daran, dass die fortschreitende Transnationalisierung wirtschaftlicher und politischer Beziehungen keinen Weltstaat entstehen ließ, sondern ganz im Gegenteil unzählige neue Nationalstaaten produziert hat.¹²²

Die nationalstaatliche Segmentierung der Welt wiederum bestimmt auf vielen Ebenen das Bewusstsein der Menschen. Das Individuum kann sich nur über die Mitgliedschaft in einem nationalen Kollektiv, über die Identifikation mit einem bestehenden Nationalstaat (oder die Einrichtung eines neuen ‚eigenen‘ Staates) zum Anspruchsberechtigten in der Weltmarktkonkurrenz erheben. Das Wohlergehen des nationalen Kollektivs in seiner institutionalisierten Form, dem Nationalstaat,

121 „In the modern world only one form of political unit is recognized and permitted. This is the form we call the »nation-state«“ (Smith 1986: 228).

122 Die Anzahl souveräner Nationalstaaten hat seit 1988 um ein Fünftel zugenommen, so stark wie seit der Phase der Entkolonisierung nicht mehr. Hobsbawm spricht in diesem Zusammenhang von der „Balkanisierung der Welt“ (Hobsbawm 2009: 86).

ist nicht nur von subjektiver Bedeutung für diejenigen, die sich ihm zugehörig fühlen, sondern hat auch ganz konkret materielle Auswirkungen auf seine Mitglieder. Dies fördert einerseits die Loyalität zur Nation, andererseits werden hierdurch ausgrenzende Praktiken als Mittel des nationalen Konkurrenzkampfes legitimiert.

Dies wird besonders deutlich im sogenannten Standortnationalismus, der eine den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen angepasste Variante des traditionellen Nationalismus darstellt. In ihm verbindet sich *„die traditionelle »Sorge um das [...] Vaterland« mit dem neoliberalen Fetisch »internationaler Wettbewerbsfähigkeit«* (Butterwegge 1998: 140). So erscheint er als rationale und zugleich legitime Reaktion auf die verschärfte Weltmarktkonkurrenz. Im Kern aber entspricht er der chauvinistischen Verteidigung nationaler Interessen, die in der Vergangenheit mit ‚rassischer‘, und bis heute mit kultureller oder zivilisatorischer Überlegenheit legitimiert wird. Die Verteidigung des Wirtschaftsstandortes Deutschland ist *„nichts anderes als quasireligiöse Anrufungen des Nationalen, zeitgemäße Revitalisierungen des Nationalismus unter den Insignien von Lap Top, High Tech und mittelständischem Ferntourismus“* (Kröll 1995: 162). Der Standortnationalismus erfüllt dabei die ewig gleiche Funktion des Nationalen: Die Identifikation mit der Nation (bzw. in diesem Fall dem Standort) soll die Leistungs- und Opferbereitschaft der Bevölkerung für das höhere, überindividuelle Ziel sicherstellen und zugleich die innergesellschaftlichen Gegensätze, Konflikte und sozialen Ungleichheiten im nationalen ‚Wir‘ eibebnen.

4.2.2. VEREINHEITLICHUNG DURCH NATIONALE DIFFERENZIERUNG

Die historische Entwicklung zeigt: Je internationaler die Ökonomie wird, desto wichtiger wird das Nationale als Differenzkriterium. Claussen spricht in Bezug auf den Prozess der Globalisierung von einem *„Jahrhundert der Vereinheitlichung [...], in dem gesellschaftliche Gleichzeitigkeit durch nationale Differenzierung hergestellt worden ist“* (Claussen 2000a: 176). Der von vielen AutorInnen vorhergesagte Bedeutungsverlust der Nationalökonomien und damit der Nationalstaaten (von Marx über Hardt und Negri bis hin zu Hobsbawm) hat sich nicht eingestellt. Ganz im Gegenteil zeigte die Wirtschaftskrise zu Beginn des 21. Jahrhunderts, dass die Transnationalisierung des Kapitals nichts an der Relevanz der Nationalökonomien für die einzelnen Gesellschaften verändert hat. Trotz ihres internationalen Charakters betraf die Krise die einzelnen Nationalstaaten in unterschiedlichster Weise. Während einzelne Länder (Portugal, Griechenland, Spanien) in eine jahrelange Rezession rutschten, konnten andere Staaten (u.a. Deutschland) aus der Krise sogar gestärkt hervorgehen. Unabhängig aller inter-, trans- und supranationalen Institutionen stellt die Nationalökonomie als *„politische Bewegungsform der kapitalistischen Weltökonomie“* (Kröll 1995: 169) also weiterhin diejenige Kraft dar, von der maßgeblich die sozialen (und in der Folge politischen) Verhältnisse der mit ihr verbundenen Gesellschaften abhängen.

Nationalökonomien und der Nationalstaat als der politische Rahmen sind also weiterhin die tragenden Pfeiler der globalen Ökonomie. Was jedoch im Rahmen der sogenannten Globalisierung – und ebenfalls in der jüngsten Krise – deutlich wird, ist ein Souveränitätsverlust der Nationalstaaten im politischen Sinne. Die Transnationalisierung des Kapitals führt dazu, dass sich die Ökonomie zunehmend dem Einflussbereich der Regierungen entzieht (vgl. Hirsch 1995). Diese Selbstentmündigung haben die Staaten durch Einführung und Umsetzung neoliberaler Strategien dabei zum Teil selbst in die Wege geleitet. Regierungen reagieren inzwischen nur noch auf den Markt, der als Naturgesetz fetischisiert wird, und fügen sich ‚seinen‘ Gesetzen, anstatt ihn durch Gesetze zu steuern. Sämtliche Regierungsmaßnahmen als Reaktion auf die jüngste Krise waren von dem erklärten Ziel geleitet, „die Märkte zu beruhigen“. Die offenbarte Ohnmacht der Politik gegenüber der Ökonomie beruht aber nicht nur auf der verzerrten Wahrnehmung des Marktes, der statt eines Systems menschlicher Beziehungen als Naturgesetz angesehen wird, sondern zugleich auf dem internationalen Charakter der Ökonomie und den damit verbundenen Abhängigkeiten, die die Handlungsfähigkeit einzelner Regierungen faktisch stark beschränken. Es ist jedoch ein Fehler, diese Entwicklung als Beleg für einen allgemeinen Bedeutungsverlust der Nationalstaaten zu werten. Selbst als ‚leere Hülle‘ stellt der Nationalstaat weiterhin ein notwendiges Strukturelement des globalen Kapitalismus dar. Die genannten AutorInnen haben jene Differenz vernachlässigt und fälschlicherweise den Verlust politischer Souveränität gleichgesetzt mit der Auflösung des Nationalstaates als ökonomisches Strukturprinzip. So ist z.B. auch die von Zürn verwendete Bezeichnung dieser Entwicklung als „*Denationalisierung*“ (Zürn 2011) irreführend, auch wenn er den Prozess des nationalen Souveränitätsverlustes und die damit verbundenen Folgen durchaus richtig beschreibt. Der Begriff „*Denationalisierung*“ impliziert, dass mit dem tatsächlichen Bedeutungsverlust des Nationalstaates als politische Entscheidungsstruktur und der irrtümlich angenommenen abnehmenden Relevanz der Nationalökonomien auch eine Abnahme nationaler Identifikation einhergehe. Hobsbawm sah in diesem Sinne bereits 1991 die „*Eule von Minerva*“ (Hobsbawm 1991: 221) über Nationen und Nationalismen ihre Kreise ziehen.

Tatsächlich stellt es sich genau andersherum dar: Je mehr der Nationalstaat an politischem Einfluss verliert, desto stärker wird die Anziehungskraft der Nation als natürlich wahrgenommene Gemeinschaft. Der politisch definierte Nationalstaat verliert seinen Inhalt, die Auflösung der Nation als im Sinne Andersons ‚soveräne politische Gemeinschaft‘ wird durch die Betonung des Ethnischen als Gemeinschaft stiftendes Merkmal der Nation kompensiert. Der tatsächliche Souveränitätsverlust im politischen Sinne verstärkt den Wunsch nach einem starken Nationalstaat, der die ‚eigenen‘ Bedürfnisse in der Weltgemeinschaft verteidigt. Da sich die staatsbürgerliche nationale Zugehörigkeit als unbrauchbar gegenüber den Zumutungen des globalen Kapitalismus erwiesen hat, wird auf die ethnische definierte nationale

Zugehörigkeit als Abwehrstrategie zurück gegriffen. Hierdurch wird auch der Kreis derjenigen, deren Interessen der Nationalstaat verteidigen sollte, enger gezogen:

„Je mehr die ökonomische Konkurrenz im Rahmen der ‚Standortsicherung‘ verschärft wird, umso leichter lässt sich die kulturelle Differenz zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft aufladen und als Ab- bzw. Ausgrenzungskriterium gegenüber Mitbewerber_innen um soziale Transferleistungen instrumentalisieren.“ (Butterwegge 2011: 200f.)

Dieser Legitimationsverlust der Nationalstaaten als demokratische Institution stärkt das ausgrenzende Moment innerhalb des offiziellen Nationalismus bestehender Staaten, was in zunehmender Fremdenfeindlichkeit, repressiven Migrationspolitiken und dem Erstarken rechtspopulistischer Parteien seinen Ausdruck findet (vgl. u.a. Loch/Heitmeyer 2001; Zürn 2011). Das Versagen des Staates als Interessenvertretung seiner BürgerInnen und die damit einhergehende schwindende Anerkennung der politischen Nation als Bezugspunkt politischer Forderungen wird kompensiert durch die Betonung der Nation als überindividuelle Schicksalsgemeinschaft, als politischer Ausdruck der ethnischen Zugehörigkeit. Besonders in Zeiten zunehmender Unsicherheit und wachsenden Konkurrenzdrucks wird damit die Forderung verbunden, dass sich der Nationalstaat wieder ‚seiner‘ ursprünglichen ethnischen Basis zuwende und ‚ihre‘ Interessen verteidige.¹²³ Der Legitimationsverlust stärkt aber nicht nur den chauvinistischen staatstragenden Nationalismus, sondern stellt zugleich einen wichtigen Faktor für die Entstehung und Ausbreitung ethnonationalistischer separatistischer Bewegungen dar, nämlich dann, wenn diese ihre Interessen bzw. die der vorgeblich von ihnen vertretenen ethnischen Gruppe im bestehenden Nationalstaat nicht (mehr) ausreichend vertreten sehen (vgl. Loch/Heitmeyer 2001).

4.3. LEGITIMATION VON HERRSCHAFT

Die Legitimation von Herrschaft und ihre Vermittlung als nicht-herrschaftliche Beziehung zwischen Gleichen stellt eine der grundlegenden Funktionen von Ideologie in abstrakten Herrschaftsverhältnissen dar. Wie beschrieben transformierte das „Zeitalter der Revolutionen“ (Hobsbawm) die Herrschaftsverhältnisse grundlegend. Die Legitimation von Herrschaft durch Zugehörigkeit zu einer bestimmten adligen bzw. königlichen Familie oder mit ‚Gottes Gnaden‘ hatte ihre gesellschaftliche Akzeptanz verloren. Es bedurfte neuer Rechtfertigungen für die Ausübung wirtschaftlicher und politischer Macht. Dies betraf besonders das aufstrebende

¹²³ Die – in der Regel mathematisch nicht haltbare – populistische Aufrechnung, wie viel Geld der Staat für ‚Ausländer‘ und ‚Asylbewerber‘ ausbebe, anstatt es in das Sozialsystem (Kindergärten, Bildung, Gesundheitsversorgung) zu stecken, spricht eben jene Sprache.

Bürgertum, was auf der einen Seite großen Anteil am Niedergang der alten feudalen und absolutistischen Herrschaftsstrukturen hatte, zugleich aber spezifische Interessen innerhalb des Nationalstaates sowie auf internationaler Bühne verfolgte. Formell wurde die Legitimation durch die Einführung demokratischer Strukturen (Bürgerrechte, Nationalversammlung, freie Wahlen etc.) und das – demokratisch verstandene – Prinzip der Volkssouveränität geschaffen.

Es war jedoch offensichtlich, dass die Parlamente, in denen mehrheitlich das Bürgertum als Träger der nationalen Bewegungen vertreten waren, keineswegs der Zusammensetzung der Gesellschaften entsprachen. Diese Schichten waren wirtschaftlich weitaus besser gestellt, als die große Mehrheit der Bevölkerung, die weiter unter Hunger und Armut litt. Die zwischen den Volksvertretern und dem Volk nicht zu übersehene herrschende soziale Ungleichheit, deren Rechtfertigung als ‚natürlich‘ und ‚gottgegeben‘ Erstere selbst mit abgeschafft hatten, bedurfte nun ihrerseits einer neuen Legitimation.¹²⁴ Das in allen Verfassungen aus dieser Zeit verankerte elementare Recht auf Eigentum manifestierte und schützte die bestehende Ungleichheit. Dieses ‚gleiche Recht für alle‘ wurde als Schutz der Allgemeinheit vor der gerade erst überwundenen Willkür feudaler und absolutistischer Herrscher präsentiert, obwohl es diesen Zweck vornehmlich für die besitzenden Klassen erfüllte.¹²⁵ Zugleich musste die neue herrschende Elite ihr politisches Handeln, was ihrem spezifischen bürgerlichen Interesse entsprach, rational rechtfertigen. Dies geschah, in dem sie ihr partikulares als allgemeines Interesse – zum Wohle der Nation – ausgab (vgl. Demirović 1996). Sie legitimierte ihre Herrschaft, indem sie *ihre* Interessen als *nationale* Interessen, und damit letztendlich als ganz persönliche Interessen jedes Mitglieds der Nation darstellte. Horkheimer beschreibt in *Späne* den *realen* Zusammenhang von Allgemeinem und Partikularem in der Nation: „*Der Nationalismus steht im Gegensatz zum Wohl der Gesellschaft, obwohl er das Wohl des Ganzen als seine Parole ausgibt*“ (Horkheimer 1988: 334).

„*Daß das Ganze die Nation sei, ist reine Ideologie*“ so Horkheimer (*ebd.*) weiter. Diese Ideologie ist es aber, die die Menschen innerhalb der Nation zusammenhalten lässt und sie dazu bringt, sich für die ‚Schicksalsgemeinschaft‘ aufzuopfern. Aus diesem Grund war und ist die organisierte nationale Identitätsbildung (durch Wehrpflicht, Schulsystem, Symbole, Bräuche und Traditionen) für jeden (demokratischen) Nationalstaat von solcher großer Bedeutung.¹²⁶ Dieser ist darauf angewiesen, dass die Mehrheit der Bevölkerung sich mit dem Ganzen identifiziert

124 Die Umwälzungen in jener Zeit waren so grundsätzlich, und zugleich die soziale Lage vielerorts so katastrophal, dass bald auch das altertümliche Recht auf Eigentum als existenzieller Pfeiler des Bürgertums zur Disposition stand (vgl. Fischer 1974: 11-55).

125 Am pointiertesten hat dies der französische kommunistische Schriftsteller Anatole France 1894 beschrieben, der von der „majestätischen Gleichheit des Gesetzes“ sprach, die es „Reichen wie Armen verbietet, unter Brücken zu schlafen, auf den Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.“

126 Claus Gatterer beschrieb in diesem Sinne die Rolle von Schulen als „nationale Schützengräben“ (Gatterer 1972, zit. n. Salzborn 2004: 1).

und zugleich in ständiger Sorge um das Kollektiv ist.¹²⁷ Im säkularen Zeitalter der Nation ist die Angst vor dem Jenseits der Angst vor dem Diesseits gewichen. In der vormodernen Zeit war die Religion das bindende Element der Gesellschaft, die trotz allem Unrecht, aller Gegensätze und Ungleichheiten aufgrund des gemeinsamen ‚göttlichen Schicksals‘ von den Menschen als Gemeinschaft angesehen und akzeptiert wurde. Ein Aufbegehren gegen die gesellschaftliche Ordnung galt als Verstoß gegen die göttliche Ordnung und unterlag daher einem doppelten Sanktionsmechanismus: auf objektiver Ebene in der realen Verfolgung von ‚unsittlichem‘ Verhalten, auf subjektiver Ebene in der dem Verhalten vorgelagerten Selbstsanktionierung, die sich in ‚vorausseilenden Gehorsam‘ ausdrückt. Auf dieser Ebene, der abstrakten Angst vor dem Fegefeuer oder Gottes Zorn, wird Herrschaft verinnerlicht und bedarf keines direkten Zwangs oder konkreter angedrohter Gewalt mehr. In demokratischen Verhältnissen muss, alleine schon um dieser Bezeichnung gerecht zu werden, das zweite Prinzip im Vordergrund stehen. Die Legitimation von Herrschaft bzw. die Verschleierung ihrer Fortexistenz *„erfüllt Ideologie [...] in der bürgerlichen Gesellschaft am besten als objektiver Schein, d. h. keineswegs als bewußte Manipulation, Lüge oder Propaganda“* (Herkommer 1999: 6).

Die hier beschriebene Vorstellung eines den konkreten Menschen außenstehenden Herrschaftsverhältnisses wurde, nachdem die Aufklärung seine religiösen Grundlagen zerstört hatte, durch das rationale Prinzip der Nation ersetzt. *„Vermittlungsinstanz ist die Nation als Abstraktum gemeinschaftlicher Interessen, sie tritt als höchstes, überindividuelles Motiv an die Stelle der traditionellen Religion“* (Werz 2000a: 76). Damit die Nation die Religion in ihrer Herrschaft legitimierenden Funktion ersetzen konnte, musste sie sich ethnisch und mythisch aufladen, bzw. aufgeladen werden, was eine Motivation des beschriebenen ‚offiziellen Nationalismus‘ war. Durch die Vorstellung der Nation als vorpolitische, überindividuelle Gemeinschaft, als natürliche Bindung, wird sie *„unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als »kameradschaftlicher« Verbund von Gleichen verstanden“* (Anderson 1988: 17). Hierdurch erschien die nationale Herrschaftsbegründung – im Namen und zum Wohl der Nation – nicht nur glaubwürdiger, sondern sie wurde letztendlich hinfällig. Das Eintreten für die Nation erscheint als loyale Handlung im Dienste der Gemeinschaft, der man von Geburt aus zugehörig sei. *„Gerade weil solche Bindungen nicht bewußt eingegangen werden, erhalten sie den hehren Schein, hinter ihnen steckten keine Interessen“* (ebd. : 144). Die Nation als *„Volksgemeinschaft der Unfreien und Ungleichen“* (Adorno 1959: 562) löst die gesellschaftlichen Widersprüche auf. Durch den vermeintlich natürlichen und überzeitlichen Charakter der Nation als Grundlage des Nationalstaates entzieht sich dieser zudem jeglicher grundlegender Kritik:

127 Diese wird durch Kampagnen (*Du bist Deutschland*) und Anrufungen an die nationale Solidarität (*Gürtel enger schnallen*) explizit *gefordert* als auch implizit durch nationale Alltagssymbolik *gefördert*.

„Bestehende gesellschaftliche Strukturen und Herrschaftsverhältnisse erhalten durch die Rückführung auf eine kollektive Geschichte die Aura des Ewigen und Unveränderlichen, dass jeder rationalen Rechtfertigung und Kritik entzogen ist.“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 69)

Kritik kann und wird nur innerhalb des nationalstaatlichen Rahmens geäußert. Die Auflösung des Konstruktes steht nicht zur Debatte.

Zusammengefasst dient der Nationalismus also *„der Herstellung bzw. Sicherung von Herrschaftsverhältnissen politischer und ökonomischer Art in modernen Gesellschaften.“ (Meyer 2007: 79)*. Die von ‚oben‘ forcierte und von ‚unten‘ dankbar angenommene Herstellung eines Wir-Gefühls schafft Loyalität und legitimiert Herrschaft. Hierin besteht – bis heute – eine der wesentlichen Funktionen der nationalistischen Ideologie. Ohne Loyalität, Opferbereitschaft und die Überzeugung, dass wir alle in einem (nationalen) Boot sitzen, wären weder Kriege zu führen noch die Mehrheit der Menschen dazu bereit, Steuererhöhungen oder Urlaubs- und Lohnkürzungen zu akzeptieren. Der Nationalismus ist das *„psychologische Rauschgift“ (Horkheimer 1988: 89)*, dass im modernen Zeitalter die Religion als Herrschaftsinstrument ersetzt. Die Identifikation mit dem nationalen Kollektiv ist aber keineswegs nur Schein und Trug im Dienste der Herrschenden, sondern besitzt auch ihren wahren Kern. Denn wenn es dem eigenen Nationalstaat als dem Ganzen finanziell schlecht geht oder von einem anderen Staat besetzt wird, wirkt sich dies tatsächlich früher oder später konkret auf die eigene persönliche Situation negativ aus. Wirtschaftliche oder politische Erfolge des Nationalstaates hingegen werden nur zu einem vergleichsweise geringen Teil auf die Bevölkerung umgelegt und begünstigen in der Regel einige Wenige, was die These der Nation als moderne politische Religion stützt. Menschen sind selbst dann bereit, große Opfer für die Nation zu bringen, auch wenn sich durch ihre Opferbereitschaft und Leidfähigkeit keine konkreten Veränderungen zum Positiven einstellen oder diese überhaupt für die eigene Lebenszeit erwartet werden. Damit Menschen für die Nation arbeiten, sterben und töten, *„muß Nation Wert an sich sein, unabhängig von ihrer Relation auf die Menschen“ (Adorno 1964a: 152)*.

4.4. DIE SUBJEKTIVE EBENE: SINNSTIFTUNG UND WELTERKLÄRUNG

Dass die Nation zum ‚Wert an sich‘ (Adorno) werden konnte, liegt in den gesellschaftlichen Umbrüchen im Übergang zur Moderne begründet. Die gesellschaftliche Modernisierung betraf alle Bereiche des Lebens und führte zu einem tiefgreifenden sozialen Wandel. Die gewohnten Familien- und Gesellschaftsstrukturen wurden aufgelöst, aus Gemeinschaft wurde Gesellschaft. Die Entfremdung von der eigenen

Arbeit wurde durch die Industrialisierung vorangetrieben und universalisiert.¹²⁸ Im Zuge der Aufklärung und der Durchsetzung des rationalen Weltbildes wurde im Prozess der Säkularisierung die Religion ihrer Ordnung stiftenden Funktion beraubt und als *beliefs* in den privaten Sektor verbannt. An die Stelle der Religion und dem Menschen als von Gott geschaffenen Wesen, dessen weltliches Ende nur zwei Varianten (Himmel oder Hölle) kannte, trat nun die Naturbeherrschung durch Technik und aufgeklärte Individuen, die sich selbstständig eine rationale Ordnung schufen. Es fand eine ‚Entzauberung der Welt‘ statt, eine Erosion der bekannten gesellschaftlichen Ordnungsmuster (vgl. Werz 2002; Kröll 1995). Mit dem Ende der Religion als gesellschaftliches Ordnungs- und Erklärungssystem entstand ein Vakuum, dass auf „*totalisierende Sinnstiftung, Zusammengehörigkeitsbewusstsein, also auf Identitätskonstruktion zur Auffüllung wartet*“ (Kröll 1995: 166). Der Nationalismus eignete sich hierfür hervorragend, er war das „*funktionale Äquivalent zu den untergegangenen religiösen Systemen*“ (Stender 2002: 55). Die unangenehme Erkenntnis der realen Bedeutungslosigkeit des eigenen Daseins wird durch die Einbettung des Einzelnen per Geburt in den *melting pot* Jahrhunderte alter nationaler Mythen, Traditionen, Geschichte und Kultur aufgefangen – man wird Teil eines überzeitlichen Kollektivs, diese Zugehörigkeit beginnt weit vor der Geburt und endet noch nicht einmal mit dem Tod.¹²⁹ Der Nationalismus „*hilft dem Einzelnen in seiner Einsamkeit und Verlorenheit dadurch, daß er ihm das Bewußtsein gibt Teil eines Großen, Wertvollen, Mächtigen zu sein*“ (Horkheimer 1988: 338). In dem Konzept der Nation verbinden sich dabei die irrationalen, quasi-religiöse Elemente ethnischen Gemeinschaftsglaubens mit der Vorstellung einer historisch gewachsenen politischen Gemeinschaft:

„Die moderne Nation entsteht im langen Prozess der kapitalistischen Säkularisierung. Spezifisch für sie ist nicht, daß sie eine vorgestellte Gemeinschaft ist, sondern spezifisch ist die horizontal-säkulare und historische Art und Weise, in der sie vorgestellt wird.“ (Stender 2002: 55)

Jene spezifische Vorstellung von Nation bietet den Menschen die Möglichkeit, Teil von etwas Übergeordneten und Überzeitlichen zu sein, ohne dass dieser Mythos unter den Verdacht des Aberglaubens fällt und dem rationalen Anspruch der aufgeklärten bürgerlichen Gesellschaft widerspricht. Diesen Widerspruch in sich zu vereinen und scheinbar aufzulösen, machte den Charakter des Nationalismus als ‚säkulare Religion‘ aus. Dieser Doppelcharakter der Nation ist ein Grund für ihre Dominanz gegenüber anderen vermeintlich natürlichen Gruppenzugehörigkeiten in den letzten zwei Jahrhunderten.

128 John Steinbeck beschreibt in seinem Roman *Früchte des Zorns* am Beispiel amerikanischer Kleinbauern auf beeindruckende Weise den Zerfall bisheriger Sozialstrukturen und den Prozess der Entfremdung.

129 Diese quasi-religiöse Funktion zeigt sich bei manchen ethnonationalistischen Bewegungen exemplarisch an Todesanzeigen: Bei verstorbenen ‚Angehörigen‘ wird das christliche Kreuz durch die jeweilige nationale Symbolik ersetzt (z.B. durch die *Lauburu* im Baskenland oder durch germanische Runen bei völkischen Bewegungen in Deutschland).

Mit dem Bedeutungsverlust der Religion als grundlegendes gesellschaftliches Ordnungsmuster ging auch ihre Funktion zur Erklärung und Rechtfertigung gesellschaftlicher Missstände verloren. Die mit der bürgerlichen Gesellschaft verbundenen Versprechen von Freiheit und Gleichheit, Glück und Gerechtigkeit wurden jedoch nur sehr begrenzt eingelöst. Hunger und Armut bestanden für die Masse der Menschen auch nach den bürgerlichen Revolutionen fort, von der niedergeschriebenen Freiheit und Gleichheit erfuhren die Menschen in ihrem Alltag wenig. Das Leiden hatte nicht aufgehört, es verlor nur seinen Sinn. Durch die Transformation der Herrschaftsverhältnisse gab es zudem keine Schuldigen mehr, die durch direkte Ausbeutung und Willkür das Leid verursachten. Die Schuld für ihre (schlechte) persönliche Situation lag fortan bei den Menschen selbst, die offenbar die Möglichkeiten der freien und rationalen Ordnung nicht für ihre Zwecke nutzen konnten. Zugleich widerlegte die persönliche Erfahrung das Versprechen des Liberalismus, eigene Anstrengung und Leistung führe zu Erfolg. Der Widerspruch zwischen der formellen Freiheit und Gleichheit und der erfahrbaren Unfreiheit und Ungleichheit sowie das stets aufs Neue gebrochene, liberale Versprechen von der individuellen Autonomie bedurfte neuer Erklärungsmuster, die im Einklang mit dem aufgeklärten und rationalen Weltbild standen. *„Die bürgerliche Gestalt von Rationalität bedarf von je irrationaler Zusätze, um sich als das zu erhalten, was sie ist, fortwährende Ungerechtigkeit durchs Recht“* (Adorno 1964b: 42). Die Nation und die Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz stellen die bedeutendsten jener *„irrationalen Zusätze“* dar. Wallerstein (1990) zufolge entsprechen die drei eng miteinander verknüpften Kategorien Rasse, Nation und Ethnie der Struktur der globalen Ökonomie: Die Ungleichheit zwischen Peripherie und Zentrum auf globaler Ebene werde durch die rassische Kategorisierung legitimiert, während der Nationalismus Ausdruck, Antrieb und Folge des Wettbewerbs *zwischen* denn Staaten sei. Die Ethnisierung der Arbeiterschaft wiederum diene der Legitimation der Lohn- und Beschäftigungshierarchien *innerhalb* eines Staates. Es ist fraglich, ob diese strikte funktionale Trennung einer näheren Betrachtung Stand hält. Entscheidend ist jedoch der damit verbundene Hinweis auf die Funktionalität zur Legitimation sozialer Ungleichheit und die objektiven Entstehungsbedingungen dieser ethnischen Grenzziehungen:

„Die Ethnisierung [...] löst einen der fundamentalen Widersprüche der kapitalistischen Ordnung: sein Bestreben, die Gleichheit in der Theorie mit der Ungleichheit in der Praxis zu vereinen.“ (Wallerstein 1990: 104f.)

Der Nationalismus als ethnisches Identifikationsmuster erfüllt damit den Zweck, den Schnädelbach als die wesentliche Funktion von Ideologie beschrieben hat: *„Rechtfertigung von bestehendem Unrecht und scheinhafte Kompensation für das erlittene Unrecht zu liefern“* (Schnädelbach 1969: 77). Das Bedürfnis nach ‚nationaler Identität‘ und die ethnische Wahrnehmung sozialer Ungleichheit sind Ausdruck der unvollendeten Befreiung von Zwang und Unfreiheit, des nicht eingehaltenen Glücksversprechens der bürgerlichen Gesellschaft.

4.5. DIE WAHRHEIT DES NATIONALISMUS

4.5.1. NATION ALS REALE FIKTION

Ideologien zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen das Wahre und das Falsche verschränkt ist. Sie sind fiktiv und zugleich real und unterscheiden sich hierdurch von bloßen Vorurteilen oder bewussten Lügen (vgl. Kap. 2). Die Nation, auch wenn sie eine imaginierte Gemeinschaft darstellt, besitzt ebenfalls einen wahren Kern. Denn trotz ihres fiktiven Charakters ist die Nation eben nicht nur eine Erfindung (wie die misslungene deutsche Übersetzung *Die Erfindung der Nation* von Benedict Andersons Werk *Imagined Communities* nahelegt), sondern eine „reale Fiktion“ (Claussen 2002: 29). Die Nation existiert nicht nur „im Kopf eines jeden“ (Anderson 1988), sondern sie ist soziale Realität. Diese Tatsache ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, der in vielen dekonstruktivistischen Ansätzen vernachlässigt wurde und auch weiterhin in der Kritik des Phänomens zu kurz kommt. Horkheimer hebt die Bedeutung des wahren Kerns des Nationalismus hervor: „Wenn im Nationalismus nicht ein Stück Wahrheit steckte, wären die Menschen auch nicht durch ihn zu manipulieren“ (Horkheimer 1988: 337). Der wahre Kern des Nationalismus wird auf verschiedenen Ebenen wirkmächtig. Zum einen besteht er, wie Horkheimer (ebd.: 381) sozialpsychologisch argumentiert, in dem realen Bedürfnis nach Gemeinschaft. Zugleich bekommt die Nation als vorgestellte Gemeinschaft durch den *banal nationalism* (Billig 1995), die alltägliche, unbewusst wahrgenommene Manifestation des Nationalen, einen erfahrbaren und alltäglich sichtbaren Inhalt.¹³⁰ Den wahren Kern der Nation bekommt jeder Mensch aber vor allem durch die festgeschriebene nationale Zugehörigkeit mit all ihren Begleiterscheinungen (Pässe, Grenzen, Einreisebeschränkungen) direkt am eigenen Leibe zu spüren. Der Glaube an die Nation manifestiert sich ganz real in den Institutionen moderner Staatlichkeit. Der Prozess der Verdinglichung des Fiktiven in der Ideologie, wie ihn Althusser (1977) herausgearbeitet hat, wird in der Nation anschaulich: Die Idee materialisiert sich in der Institution (vgl. Herkommer 1999: 6).

4.5.2. DIALEKTIK DER NATION

Hinter dem Projekt der Nation stand historisch eine emanzipatorische Idee. In der Praxis manifestierte sich der Nationalismus jedoch mehrheitlich als partikulares Projekt zur Legitimation von Herrschaft und Ausgrenzung, von Imperialismus und Krieg. Als Kategorie der sozialen Grenzziehung schließt die Nation stets ‚die Anderen‘ aus, als Zwangskollektiv homogenisiert und unterwirft sie ‚die Eigenen‘ und fordert von ihnen Anpassung, Loyalität und Opferbereitschaft. Aber der Nati-

130 „The metonymic image of banal nationalism is not a flag which is being consciously waved with fervent passion; it is the flag hanging unnoticed on the public building“ (Billig 1995: 8).

onalismus war – wie mehrfach erwähnt wurde – zugleich Motor des Fortschritts und der Demokratisierung: in seinem Namen wurde die Feudalherrschaft und der Absolutismus abgelöst, er war die Triebkraft, die das Ende des kolonialen Zeitalters herbeigeführt hat und er stellte in seiner zionistischen Variante für die europäischen Juden und Jüdinnen nach der Erfahrung der Shoah die einzig greifbare Hoffnung dar, um nicht in den nächsten Jahrhunderten als Gemeinschaft vollständig ausgelöscht zu werden.

Diese Ambivalenz hat ihre Ursache in der Dialektik der Nation. Emanzipation und Unterdrückung stehen in der Nation nicht nur in einer Wechselbeziehung, sondern sind dialektisch miteinander verschränkt. *Durch* die Unterordnung der Menschen unter das Zwangskollektiv Nation emanzipieren sich die Menschen, und zwar aufgrund der historisch engen Verbindung von Demokratie und Nationalstaat. Im demokratischen Staat konstituierte sich die Nation als Trägerin der Souveränität, dieser Nationalstaat wiederum stellte und stellt bis heute den Geltungsbereich der Bürgerrechte und den Rahmen der politischen Partizipation dar. In der Frage der Staatsangehörigkeit, der institutionalisierten nationalen Zugehörigkeit, wird dieses Doppelmoment offensichtlich. Denn Staatenlosigkeit bedeutet zugleich Rechtslosigkeit für die Betroffenen, erst die offizielle Zugehörigkeit zu einer Nation macht die Menschen zu Rechtssubjekten. Hannah Arendt betonte mit Verweis auf staatenlose Flüchtlinge in der Zwischenkriegszeit, dass die nationale Gemeinschaft stets besseren Schutz für die Menschen geboten habe, als die bloße Eigenschaft, Mensch zu sein (vgl. Sternhell 2011: 33f.). Auch Birgit Rommelspacher hebt die reale Bedeutung der – offiziellen wie gefühlten – nationalen Zugehörigkeit hervor:

„[Es] wird deutlich, daß nationale Identität nicht nur eine subjektive Definitionsfrage ist, welcher Kultur ich mich zugehörig fühle, welche Normen ich teile oder wo ich ein romantisches Bedürfnis nach Gemeinsamkeit stillen kann, sondern daß es in erster Linie darum geht, zu einer Gruppe zu gehören – und das ist seit dem 19. Jahrhundert bei uns die Nation –, die einem ein Existenzrecht verbürgt, die mehr oder weniger deutlich sagt, du hast ein Recht hier zu leben. Das zielt nicht nur auf staatsbürgerliche Rechte, sondern auch auf das Recht, sich sozial, politisch, kulturell und geistig zu betätigen und zu entfalten.“ (Rommelspacher 1992: 104)

Hierin besteht das Dilemma kollektiver politischer Subjektivität in der Moderne. Erst die Konstitution als Nation machte Demokratie im Sinne von ‚Volkssouveränität‘ möglich. Zugleich bildeten die Kategorien, mit denen die Nation als das politische Kollektiv bestimmt wurde, die Grundlage für unzählige Gewaltakte (vgl. Berghoff 1997: 10). Bisweilen wird die Dialektik der Nation noch über die Ebene der Rechtssubjektivität hinaus gedacht: Das Individuum als Subjekt könne sich erst durch die Herausbildung der nationalen Gemeinschaft und zugleich in Abgrenzung zu ihr konstituieren – mit dem Preis, dass jene Individualität durch das Aufgehen im nationalen Kollektiv aufgelöst und vernichtet wird.

4.6. DIE NATIONALE WELTORDNUNG ALS ZWEITE NATUR

Die zahlreichen und ausführlichen Beschreibungen der historischen und gesellschaftlichen Genese der Nation sowie ihrer sozial konstruierten Basis als vorgestellte Gemeinschaft konnten dem nationalen Gemeinschaftsglauben wenig anhaben. Selbst in der wissenschaftlichen Literatur zu dem Thema, die historisch richtig die Konstruktion der modernen Nation darstellt, sind immer wieder Stellen zu finden, in denen die AutorInnen selber in die nationale Denkform zurückfallen und jenes ethnisch-völkische Weltbild reproduzieren.¹³¹

Diese Wirkmächtigkeit der nationalen Denkform, die sich dadurch auszeichnet, dass sich immer wieder „die Herrschaft (und das heißt [...] eine bestimmte Form gesellschaftlicher Praxis) gegen das bessere Argument durchsetzt“ (Hauck 1992: 132), lässt sich ideologiekritisch erklären. Eine wichtige Aufgabe moderner Ideologien besteht darin, gesellschaftlich Vermitteltes als etwas schon immer Dagewesenes zu präsentieren. „Die erste Funktion der Ideologie besteht im Vergessen ihres Ursprungs“, so hatte es der französische Philosoph Labica beschrieben (vgl. *Herkommer* 1999: 6). Ganz besonders kommt diese ideologische Funktion im Nationalismus zum Tragen, da er nur auf diese Weise die beschriebenen Funktionen zur Sinnstiftung und Legitimation von Herrschaft erfüllen kann. Das „Prinzip des Vergessens, die Verfälschung der eigenen Geschichte“ (Stender 2002: 54) sind daher untrennbare Kennzeichen jeder Nation und ihres Mythos. Das Wesen der Nation als gesellschaftliches Verhältnis wird ebenso wie ihr historischer Ursprung als gedankliche Konstruktion vergessen und verdrängt. Stattdessen erscheint sie den Menschen als etwas Außenstehendes und Naturgegebenes.¹³² „Die Naturvorstellung wuchert in der imagined community an der leeren Stelle, die das Vergessen hinterlassen hat“ (Claussen 2002: 29; *Herv. i. Orig.*). Da die Nation *ist*, stellt sich die Frage gar nicht mehr, *was* die Nation ist. Anstatt als gesellschaftliches Verhältnis wahrgenommen zu werden, erstarrt sie zur ‚Zweiten Natur‘.

Die reale Herkunft der Nation und ihre mystifizierte Wahrnehmung stehen dabei in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Durch ihr Denken und Handeln (re) produzieren die Menschen die Nation jeden Tag aufs Neue und nehmen zugleich das von Ihnen Geschaffene als ‚Beweis‘ für die überhistorische und überindividuelle Existenz der Nation wahr. Die daraus resultierende nationale Denkform bestimmt wiederum das Handeln der Menschen. Wie Marx es herausgearbeitet hat,

131 Anschaulich wird dies bei Peter Alter (1985). Zuerst legt er in seinem Buch ausführlich den konstruierten Charakter der Nation dar und zeigt die Unmöglichkeit der Bestimmung nationaler oder ethnischer Zugehörigkeit durch ‚objektive‘ Merkmale auf. Dann legt er selbst eine Tabelle über „Ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung Jugoslawiens 1971“ (ebd.: 138) vor, in der er die prozentuale ethnische Zusammensetzung des ‚Vielvölkerstaates‘ bestimmt.

132 Daraus folgt, dass Nationalismus erst dann einen ideologischen Charakter annimmt, wenn er nicht als eine von den Menschen selbst und bewusst geschaffene Organisationsform angesehen wird: „Erst die naturgesetzliche Begründung des Gesellschaftszusammenhanges und des Verhältnisses der Menschen dazu eröffnet der ideologiekritischen Fragestellung das Feld“ (Werz 2000a: 46). Diese Unterscheidung wird in der späteren Falluntersuchung noch von Bedeutung sein.

bestimmt das Sein das Bewusstsein, und nicht umgekehrt. Das Sein, also die materielle Realität, besteht jedoch wiederum aus gesellschaftlicher Praxis, die aus diesem notwendig falschen Bewusstsein hervorgeht und es zugleich prägt.¹³³ Oder etwas einfacher ausgedrückt: *„Die Welt ist nicht etwas an sich, sondern etwas, was jeden Augenblick geschaffen wird“* (Horkheimer 1988 [1957]: 272). Louis Althusser (1977: 138) zitiert zur Vergegenständlichung dieses Verhältnisses von Realität, Bewusstsein und gesellschaftlicher Praxis den Philosophen Pascal: *„Knie nieder, bewege deine Lippen zum Gebet, und du wirst glauben!“* Auf den Nationalismus übertragen hieße das Beispiel folgendermaßen: *„Steh auf, schwenke deine Fahne und deine Nation existiert!“* Wenn, wie zum Beispiel während der Fußballweltmeisterschaft, hunderttausende Menschen auf öffentlichen Plätzen ‚ihre‘ Fahne schwenken und die Nationalfarben im Gesicht tragen, bekommt die Nation als vorgestellte Gemeinschaft einen realen Inhalt, sie wird zu einer kollektiven Erfahrung. So wird die kollektive Handlung des Fahnenschwenkens – und bereits die Tatsache, dass es diese Fahne gibt – als Ausdruck der Nation wahrgenommen, obwohl die Nation in Wirklichkeit ein Produkt dieser kollektiven gesellschaftlichen Praxis und der kulturellen Symbole ist. Fiktive Vorstellungen des Individuums sind also gleichermaßen real,

„insofern seine Ideen seine materiellen Handlungen sind, die in materielle Praxen eingliedert und durch materielle Rituale geregelt sind, die ihrerseits durch den materiellen ideologischen Apparat definiert werden, dem die Ideen dieses Subjekts entstammen“. (Althusser 1977: 139)

Die Verdinglichung, die Althusser hier hinsichtlich des religiösen Glaubens beschreibt, vollzieht sich in allen Ideologien, insbesondere jedoch im Nationalismus als der politischen Religion der Moderne. All das, was die Nation ausmacht – nationale Sitten, Bräuche und Rituale, Nationalhymnen und -fahnen, Sprachen, Pässe und Grenzen – sind Produkte menschlichen Handelns, die in einem spezifischen historischen und gesellschaftlichen Kontext entstanden waren und sich stetig verändern. In der nationalen Denkform jedoch gelten sie als beständige Grundkonstanten des nationalen Kollektivs, als ‚Seele‘ der Nation und überindividuelle Charaktereigenschaft der Gemeinschaft. Geschichte wird nicht als Abfolge menschlicher Handlungen wahrgenommen und dementsprechend gelten die aus ihnen resultierenden Verhältnisse (in diesem Fall die Nation) nicht als Produkte gesellschaftlicher Aktivität, sondern als Objekte der Naturgesetze.

Gesellschaftlich Vermitteltes erscheint als etwas Natürliches, dass sich selbst durch seine bloße Existenz bestätigt. Versuche der Aufklärung und Entmystifizierung stoßen dabei schnell an ihre Grenzen, denn die oben beschriebenen Institutio-

¹³³ Die intellektuelle Anstrengung, der es bedarf, dieses Verhältnis theoretisch zu durchdringen, weist bereits auf die Schwierigkeit hin, es praktisch aufzulösen.

nen der Nation existieren real und unabhängig davon, wie das Individuum zu ihnen steht. Diese realen Oberflächenphänomene verdecken die innere Organisation der Gesellschaft (vgl. Schnädelbach 1969: 83), in diesem Fall den fiktiven Charakter der Nation, und bringen die nationale Denkform als notwendig falsches Bewusstsein hervor. Hier zeigt sich die „*Verselbständigung des ideologischen Apparates*“, wie es *Herkommer* (1999: 7) in Anlehnung an Althusser formuliert. Zum Fortbestand dieser nationalen Realität bedarf es aber fortwährender gesellschaftlicher Praktiken, die ebene nationalen Formen (bewusst oder unbewusst) reproduzieren. Aus diesem Grund ist die kontinuierliche kulturelle und nationale Selbstbestätigung sowie die Förderung ‚nationalen Bewusstseins‘ und ‚nationaler Identität‘ von solch großer Bedeutung für Nationalstaaten oder nationalistische Bewegungen: „*Zwar rechtfertigt sich der falsche Zustand fortwährend durch sein bloßes Bestehen, aber diese Botschaft muss uns immer wieder eingehämmert werden*“ (Schweppenhäuser 1990: 56). In Bezug auf die Nation geschieht dies durch aggressive Kampagnen, die auf die Identifikation mit der Nation und nationale Solidarität abzielen, ebenso wie durch den subtileren *banal nationalism*, als auch durch die Massenmedien, die uns tagtäglich erzählen, wer ‚für uns‘ eine Medaille geholt hat, wie viele ‚von uns‘ bei einem Unglück ums Leben gekommen sind und wie der deutsche Aktienindex steht. Der Nationalismus bedarf „*des massenpsychologischen Apparats als nie stillstehenden Motor*“ (Horkheimer 1988: 89).

Durch diesen kontinuierlichen, bewusst wie unbewusst forcierten Prozess des *nation building* wird die Wahrnehmung fortwährend nach ethnischen und nationalen Kriterien differenziert und dem Bewusstsein eine Ordnung gegeben. Hieraus resultiert die Hegemonie der nationalen Denkform, die unbeeindruckt von wissenschaftlicher Kritik und den globalen Transformationen zweier Jahrhunderte, zwar nicht unverändert, aber ungebrochen fortbesteht. Im Bewusstsein spiegelt sich nicht die konkrete Erfahrung und gesellschaftliche Realität, sondern das Bewusstsein selektiert und strukturiert die Wahrnehmung.¹³⁴ Diese soziale Konstruktion von Wirklichkeit macht die Kritik an ihrer ideologisch verzerrten Wahrnehmung so schwierig. Die fortwährende Bedeutung der nationalistischen Ideologie zeigt die Grenzen der Aufklärung auf.

4.7. ETHNISIERUNG DES SOZIALEN

Nationalismus, sowohl als Massenbewusstsein als auch in seiner Form als ethnonationalistische Bewegung, ist Teil des fortschreitenden Prozesses der Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte. Dieser Prozess, in dem ethnische Kategorien „*in Erklärungsmuster für soziale und politische Konflikte [...] umgefälscht*“ (Werz 2000: 6) werden, ist weltweit und in zunehmendem Maße zu beobachten (vgl. u.a. Claus-

sen et al 2000; Salzborn 2005; Büschges/Pfaff-Czarnecka 2007). Zum Verständnis der Wirkmächtigkeit und ideologischen Funktionalität des Nationalismus auf der Subjektseite muss die Funktion des ethnischen Abstammungsglaubens in modernen Gesellschaften, die auch in der nationalen Denkform ihren Ausdruck findet, mit in die Untersuchung aufgenommen werden. Daher soll hier dargestellt werden, welche funktionalen und ideologischen Gemeinsamkeiten Ethnie und Nation bzw. Ethnizität und Nationalismus besitzen und wie beide Konzepte aufeinander aufbauen.

4.7.1. ZUM VERHÄLTNISS VON ETHNIZITÄT UND NATIONALISMUS

Ethnizität, also ethnische Identifikationsmuster spielen im (heutigen) Nationalismus eine wichtige Rolle. Richard Jenkins beschreibt Nationalismus – nicht zu Unrecht – als eine „*Ideologie ethnischer Identifikation*“ (Jenkins 1997). Jenkins geht aber noch einen Schritt weiter: Nation, Nationalität und ‚nationale Identität‘ seien nur „*varieties of ethnic collectivity and ethnicity*“ (ebd.: 143). Diese Beschreibung ist zweifelsohne verkürzt – sonst bedürfte es keiner spezifischen Untersuchung des Nationalismus. Jedoch stellt sich eine strikte Trennung dieser Kategorien, sowohl in ihrer wissenschaftlichen Behandlung als auch in ihrer alltagssprachlichen Verwendung und besonders bezüglich der auf ihnen aufbauenden gesellschaftlichen Praktiken, als schwieriges bis unmögliches Unterfangen dar. Eine scharfe definitorische Trennlinie zwischen Ethnie und Nation zu ziehen erscheint zudem nicht sinnvoll. Denn die Begriffe bedingen sich gegenseitig. „*Zweifellos ist das Denken in ethnischen Kategorien eine Begleiterscheinung von Nationalisierungsprozessen*“ betont Stender (2000: 73) und verweist darauf, dass die Etablierung der Nation und die „*Erfindung der Ethnie*“ (Elwert 1989) zeitlich zusammen fielen.

Im allgemeinen Sprachgebrauch scheint der Unterschied zwischen Ethnie und Nation klar: Eine Nation ist ein ‚Volk‘ mit Staat, eine Ethnie ein ‚Volk‘ ohne Staat. Nation gilt in diesem Sinne als die nächsthöhere Entwicklungsstufe einer Ethnie. Dies zeigt sich auch daran, dass dem Begriff Ethnie etwas Archaisches anhängt: Assoziationen von Ursprünglichkeit, ‚Eingeborenen‘, Indigenen schwingen hier mit. Kaum ein Angehöriger einer europäischen Nation würde seine Gemeinschaft als Ethnie bezeichnen; diese Bezeichnung ist Stämmen, kleinen vermeintlich traditionellen Einheiten – zumeist außerhalb Europas – und sogenannten ethnischen Minderheiten vorbehalten.¹³⁵ Der Bezug auf den Staat ist auch für die wissenschaftliche Bestimmung von Bedeutung, denn hierin liegt der grundlegende Unterschied zwischen Nation und Ethnie: Eine Nation bezieht sich auf einen Staat, entweder als

135 Ethnie stellt daher – in Anlehnung an die Unterscheidung von Jenkins (2003) – eine *social category* dar, während Nation eher der *social group* entspricht. Soziale Gruppen (*groups*) entstehen durch Selbstzuschreibung, durch die Identifikation mit dem eigenen Kollektiv und die Bestimmung der eigenen Grenzen. Kategorien (*categories*) hingegen werden von außen – ohne Berücksichtigung des Willens der Kategorisierten – durch Fremdzuschreibung geschaffen. Ob diese Trennung aufgrund des dialektischen Verhältnisses von Fremd- und Selbstzuschreibung (vgl. Elwert 1989) einer näheren Betrachtung Stand hält, kann hier nicht ausdiskutiert werden.

Forderung oder als existierender Nationalstaat. Ethnien wiederum können nur in Abgrenzung zu einem Staat bzw. einer Mehrheitsgesellschaft als Minderheit konstruiert werden. Würde diese Gruppe selber die Mehrheitsgesellschaft stellen, wäre die Selbstbezeichnung als Ethnie obsolet, denn dann wäre sie die Nation. In diesem Sinne werden Nationen auch als ‚politisch erfolgreiche Ethnien‘ bezeichnet. *„Ein Verständnis des Phänomens »ethnische Minderheit« erfordert folglich ein Verständnis des Prozesses der Nationwerdung als Form moderner Vergesellschaftung“* (Heckmann 1998: 58) – und umgekehrt.

Hier soll nicht der Eindruck einer Gegenüberstellung von Ethnie als historischer oder gar natürlicher Form menschlicher Gruppenbildung und Nation als künstliches oder soziales Konstrukt moderner Vergesellschaftung entstehen.¹³⁶ Ethnien sind wie Nationen vorgestellte Gemeinschaften, deren Grundlage im *„subjektive[n] Glaube an eine Abstammungsgemeinschaft“* liegt, wie Max Weber (1922: 237) bereits Anfang der 1920er Jahre treffend formuliert hatte. Ebenso wenig wie die Nation stellt auch *„»Ethnie« nicht das selbstverständliche Grundmuster aller menschlichen Gesellschaften“* (Elwert: 1989: 445) dar. Sie sind beide soziale Konstruktionen und Kategorien sozialer Grenzziehung (vgl. Kap. 3.2.4.), die mit einer Naturalisierung einhergehen und der Einteilung von Menschen in vermeintlich naturgegebene und überzeitliche Gruppen dienen. Die Konstruktion von Ethnizität ist ein fortlaufender Prozess, der in spezifischen sozialen und politischen Kontexten stattfindet, wodurch ethnische Zugehörigkeit situativ bedingt und variabel ist (vgl. Elwert 1989; Dittrich/Radtke 1990). Dies trifft im Großen und Ganzen auch auf nationale Zugehörigkeit zu, jedoch mit dem Unterschied, dass bei der nationalen Zugehörigkeit tatsächlich ein ‚objektives‘ Kriterium der Zugehörigkeit vorliegt – nämlich die Staatsangehörigkeit.¹³⁷ Ebenso besitzt die Nation durch ihre Institutionen, ihre offiziell anerkannte Symbolik und ihre Rolle als globaler Akteur weitaus mehr reale Elemente als die Ethnie.

Brubaker (2007) verweist darauf, dass ethnische Gruppen das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse darstellen. Sie sind daher nicht Ursache, sondern Resultat sozialer Konflikte. Die Beschreibung solcher Konflikte als ‚ethnische Konflikte‘, die sich in Politik und Medien durchgesetzt hat, verschleiert diesen ursächlichen Zusammenhang und rechtfertigt auf diese Weise nachträglich die Gewalt.¹³⁸ Ethnizität wird nicht als erklärungsbedürftig, sondern als selbsterklärend behandelt. Diese ‚Erklärung‘ funktioniert selbstredend nur mit einem essentialisti-

136 Diesen Fehler begeht Gellner (1991) in seiner Analyse des Nationalismus an verschiedenen Stellen. So schreibt er zum Beispiel: *„Der Nationalismus [...] erfindet manchmal Kulturen und vernichtet häufig tatsächlich bestehende Kulturen“* (Gellner 1991: 77). Zur Kritik siehe auch Anderson (1988: 16).

137 Dies bedeutet keineswegs, dass sich die Mitglieder einer Nation bei der ‚Vorstellung‘ ihrer nationalen Gemeinschaft immer an den offiziellen Kriterien der nationalstaatlichen Zugehörigkeit orientieren, sondern eben oft an ethnischen Zuschreibungen.

138 Die Minority Rights Group International, eine weltweit tätige Nichtregierungsorganisation mit Konsultativstatus bei der UNO, schreibt 71 Prozent aller globalen Konflikte eine ‚ethnische Ursache‘ zu.

schen, primordialen Verständnis von Ethnizität. Dass zwischenstaatliche Konflikte zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten ebenfalls oftmals als ‚ethnische Konflikte‘ bezeichnet werden, zeigt einmal mehr die Überschneidung der Kategorien ethnischer und nationaler Zugehörigkeit im Alltagsverständnis.

4.7.2. ZUR FUNKTIONALITÄT DES ETHNISCHEN ABSTAMMUNGSGLAUBENS IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN

Ethnie und Nation (ebenso wie Volk, Kultur und ‚Rasse‘) sind allesamt imaginierte Gemeinschaften. Berghoff beschreibt sie als „Artefakte der modernen politischen Kollektivität“, mit der Funktion „*dem modernen Bewußtsein von Gesellschaft einen Rahmen und eine Kohärenz zu geben*“ (Berghoff 1999: 161; vgl. auch Dittrich/Radtke 1990). In diesen Kategorien drückt sich eine vermeintlich ursprüngliche Verfasstheit von Gesellschaften aus, welche als universales und überzeitliches Paradigma Geltung besitzen soll und auf dieser Weise der Strukturierung der undurchsichtigen gesellschaftlichen Realität dient. Sie entsprechen dem „*zwanghaften Drang [...], der Wirklichkeit sinnhafte Ordnung zu geben*“ (Berger 1988: 23). Je weniger in der Wirklichkeit noch ein Sinn auszumachen ist, umso größer wird die Bedeutung dieser Identifikationsmuster. Claussen schreibt hierzu: „*Die Kategorie der »nationalen Identität« führt Sinn in die Gesellschaft ein, der durch die Geschichte infrage gestellt wird*“ (Claussen 2002: 34). Als vermeintlich natürliche und überindividuelle Kategorien erfüllen Ethnie und Nation gleiche bzw. komplementäre ideologische Funktionen. Als Kategorien kollektiver Subjektivität wirken sie nach Innen integrierend und sinnstiftend, als Fixpunkt in der komplexen Moderne. Als Kategorien sozialer Grenzziehung dienen sie der Selbstverortung sowie der Rechtfertigung und Erklärung bestehender Ungleichheit. Die Kulturalisierung gesellschaftlicher Differenz, die Ethnisierung sozialer und politischer Zusammenhänge stellt eine gesellschaftliche Verarbeitung der tiefgreifenden Umbrüche dar, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und ganz besonders nach dem Ende des *short century* stattgefunden haben:

„Human societies, and the relations of people within them, have undergone a sort of economic, technological and sociological earthquake within the lifetime of people who have barely got beyond middle age. There has never before been anything like this in world history, [...] these are not localized or regional changes but global ones – even though their specific impact differs from one country to another.“ (Hobsbawm 1992b: 56f)

Seit der Niederschrift dieser Beobachtung vor zwanzig Jahren haben die gesellschaftlichen Transformationen durch die Digitalisierung der Kommunikation und der Massenmedien nochmals an Geschwindigkeit und Tiefe zugenommen. Die Verarbeitung dieser Umbrüche im Prozess der Ethnisierung wird durch den spe-

zifischen Charakter der Globalisierung verstärkt, den Hobsbawm im obigen Zitat bereits andeutete. Denn die Globalisierung bedeutet zwar eine Zunahme globaler Gleichzeitigkeit, jedoch keineswegs eine globale Angleichung der Lebensverhältnisse und insbesondere nicht der Lebensstandards. Vielmehr kann von einer Globalisierung der sozialen Ungleichheit gesprochen werden (vgl. Hobsbawm 2009: 11f.). Im globalisierten Kapitalismus sind zwei Drittel der Weltbevölkerung marginalisiert. Das globale Vermögen konzentriert sich zu 85 Prozent auf die ‚oberen‘ zehn Prozent, während die ‚untere‘ Hälfte der Weltbevölkerung gerade mal ein Prozent auf sich versammelt. Über zwei Milliarden Menschen, ein Drittel der Weltbevölkerung, müssen von weniger als zwei US-Dollar am Tag leben, die Zahl der Hungernden nimmt seit 2008 wieder zu. Armut und Hunger konzentrieren sich auf Südasien, Afrika und den pazifischen Raum. Parallel dazu sind ganze Staaten und Regionen vom Welthandel ausgeschlossen (vgl. Zürn 2011). Der Kapitalismus hat sich zweifelsohne über nationale und kulturelle Grenzen hinweg als das global vorherrschende ökonomische System durchgesetzt, sowohl die Produktion als auch das Kapital und die damit zusammenhängenden Institutionen haben sich globalisiert. Dies ging jedoch keineswegs mit einer gleichen oder gar gleichberechtigten Teilhabe der Weltbevölkerung an der Globalisierung einher, die Menschen sind in sehr unterschiedlichem Maße von dem Prozess betroffen: Diejenigen, die am wenigsten davon profitieren, leiden am meisten unter seinen negativen Auswirkungen (vgl. Hobsbawm 2009: 11).

Die ungleiche soziale Entwicklung bei gleichzeitiger politischer und ökonomischer Angleichung verstärkt die Unsicherheit und das Bedürfnis nach Halt gebender Gemeinschaft. Dies verändert zugleich das Verhältnis zur Nation. Auch wenn, wie gezeigt wurde, das staatsbürgerliche Verständnis von Nation die wenigste Zeit als identifikatorische Grundlage der ‚nationalen Identität‘ diente, gewinnt nun das ethnische Moment an zusätzlicher Bedeutung: *„Der Prozess, der Bauern zu Franzosen und Einwanderer zu amerikanischen Staatsbürgern machte, kehrt sich heute um und lässt umfassendere nationalstaatliche Identitäten zerfallen in selbstbezügliche Gruppenidentitäten“* (Hobsbawm 2009: 95). Ethnische Identifikation ist in diesem Sinne auch als rückwärtsgerichtetes Aufbegehren gegen die Zumutungen der globalisierten Moderne zu verstehen.

An der Ethnisierung des Sozialen zeigt sich die soziale Desorientierung, die nicht nur den Zerfall der feudalen Strukturen im 18. und 19. Jahrhundert kennzeichnete, sondern ebenso den Legitimationsverlust der bürgerlichen Gesellschaft und den Zusammenbruch des ‚real existierenden Sozialismus‘ im 20. Jahrhundert (vgl. Claussen 2000b). Soziale Bindungen und traditionelle Gemeinschaftsformen sind in modernen Konkurrenzgesellschaften beständiger Zerstörung ausgesetzt, während nach dem ‚Ende der Geschichte‘ zugleich der Kapitalismus alternativlos erscheint und emanzipative Utopien gesellschaftlicher Veränderung als sinnstiftende Identifikationsmuster ausgedient haben. Übrig bleibt *„das Gefühl von Ethnizität als letzter*

Gewissheit“ (ebd.: 39). Ethnizität ist ebenso wie der Nationalismus nicht antagonistisch zur Modernisierung, kein Überbleibsel aus den Tagen vor der Aufklärung oder ein bloßer Rückgriff auf Vergangenes. Ganz im Gegenteil haben diese Phänomene ihren Ursprung in der gesellschaftlichen Modernisierung, und der damit verbundenen Nivellierung sozialer Lebenswelten.

„Die Religion und der Nationalismus oder auch irgendeine Sitte oder ein noch so absurder und menschenunwürdiger Glaube sind – wenn sie den einzelnen nur mit anderen verbindenn– eine Zuflucht vor dem, was der Mensch am meisten fürchtet: die Isolation.“ (Fromm 1998: 20f.)

Je größer die Ohnmacht, je bedrohter und isolierter sich der und die Einzelne im globalen Kapitalismus fühlt (und auch real ist), desto mehr sehnen sich die Menschen nach Sicherheit in Form ‚naturegebener‘ Zugehörigkeiten, nach einer Identifikation mit dem sozialen Umfeld, das vorrangig in kulturellen und nationalen Mustern wahrgenommen wird. Kultur als identifikatorischer Rahmen soll dem drohenden *„Orientierungsverlust im Alltagsleben“* (Berger 1988: 22) entgegenwirken. Hier führt sich fort, was Horkheimer bereits in den 1960er Jahren beschrieb: *„Je weniger das Individuum im bürgerlichen Sinne noch eine Funktion hat“,* desto größer wird das Bedürfnis nach Gemeinschaft. Und dieses Bedürfnis könne Horkheimer zufolge *„nur durch das Bekenntnis zur Nation befriedigt werden. Für den Durchschnittsmenschen gibt es keine andere Alternative“* (Horkheimer 1988: 381, 428).¹³⁹

Zugleich muss der Prozess der Ethnisierung im Kontext von sozialer Ungleichheit und Exklusion betrachtet werden, wie sie sowohl für die Globalisierung als auch für die innere Struktur moderner Gesellschaften innerhalb der kapitalistischen Ordnung charakteristisch ist. Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Differenz entlang ethnischer Kategorien entsteht auf der einen Seite aus dem Wunsch, die dem Kapitalismus immanente Ungleichheit zu rechtfertigen und zu erklären. Andererseits ist – als Folge davon – das Zusammenfallen ethnischer und sozialer Grenzlinien durchaus real und veranlasst die Betroffenen, sich im Kampf für Gleichberechtigung auf jene Zugehörigkeit zu beziehen, was der Ethnisierung sozialer Konflikte weiter Vorschub leistet. Ähnlich dem in Bezug auf die Nation beschriebenen Prozess der Materialisierung des Fiktiven hat die ursprünglich konstruierte ethnische Differenz einen realen Inhalt bekommen, sie ist zur realen Fiktion geworden. Das Fiktive liegt in der vorgestellten Homogenität der diskriminierten Gruppe, deren Benachteiligung oder Unterdrückung auf alle zurückfällt, die ihr zugerechnet werden. Der Kampf um soziale Anerkennung im Sinne von Partizipation und Gleichberechtigung transformiert sich aufgrund der ethnisierten Wahrnehmung der Konflikte zu einem Kampf um kulturelle Anerkennung, der die realen Lebensverhältnisse der Betroffenen wenig tangiert:

139 Diese Entwicklung hängt mit einem grundlegenden Charakteristikum der Moderne zusammen: „Moderne Gesellschaften sind keine Gemeinschaften“ (Hormel/Scherr 2003: 49). Siehe hierzu auch Haury (2002: 48ff.).

„Während sich die Philosophen an ihren Diskursen über kulturelle Anerkennung berauschen, bekommen zehntausende Kinder aus unterprivilegierten Schichten oder Ethnien keinen Platz in der Grundschule“ (Bourdieu /Wacquant 2000; zit. n. Hormel/Scherr 2003: 52).

Vielerorts werden Menschen aufgrund einer ihnen von Außen zugeschriebenen ethnischen Zugehörigkeit verfolgt, unterdrückt und ausgeschlossen. Diese Fremdethnisierung ruft als Abwehrreaktion einen Prozess der Selbstethnisierung hervor. Ethnisierungsprozesse in Lateinamerika zum Beispiel, die in den stärker werdenden indigenen Bewegungen ihren Ausdruck finden, gründen sich auch darauf, dass diese Menschen seit der Befreiung von der spanischen Kolonialherrschaft aufgrund ethnischer Zuschreibungen vom Projekt der Nation ausgeschlossen waren (vgl. Radkau García/Pérez Siller 1998; Büschges/Pfaff-Czarnecka 2007). Ethnisierung als eine Folge des Verlustes der politischen Souveränität und damit der Legitimation des Nationalstaates wurde bereits ausgeführt. In vielen Ländern Lateinamerikas, und auch in anderen Weltregionen, besaß der Nationalstaat für die Bevölkerungsmehrheit noch nie eine Legitimation, da diese zu keiner Zeit als gleichberechtigter Teil der Nation anerkannt wurde.¹⁴⁰ Da die Exklusion auf der ethnischen Zugehörigkeit basiert, müssen die Menschen für ihre Emanzipation *notwendigerweise* die Anerkennung und Gleichberechtigung ‚ihrer‘ Gruppe einfordern. Dies ist durchaus in einem vorrangig demokratischen Sinne möglich, wie das Beispiel der mexikanischen Nationalen Befreiungsbewegung EZLN zeigt. In ihren Diskursen spielen Kultur und Tradition zwar eine wichtige Rolle, die politischen Forderungen werden jedoch aus dem Recht auf Partizipation und weiteren Bürger- und Menschenrechten abgeleitet. Ideologischen Charakter nehmen diese Bewegungen erst an, wenn eine naturgegebene Differenz und Andersartigkeit zur Legitimation ihrer Forderungen angeführt wird. Auf diese Weise wird die erfahrene Unterdrückung in den Kategorien der Unterdrückung erklärt. Die behauptete Differenz und Andersartigkeit, die als Begründung für den Ausschluss und die Ungleichheit dient, wird in Folge von den Ausgeschlossenen zur Legitimation politischer Forderungen verwendet, anstatt sie als Instrument und Produkt der Unterdrückung zu denunzieren.¹⁴¹

Ethnizität und Nationalismus als ethnisches Identifikationsmuster sind also Begleiterscheinungen moderner Vergesellschaftung und sollen zugleich dem Schutz gegenüber der als bedrohlich wahrgenommenen Moderne dienen. Die Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz ist Ausdruck ethnisch verschleierter sozialer Ungleichheit und gleichermaßen Protest gegen sie.

140 Aus diesem Grund spricht z.B. König (2006) den meisten lateinamerikanischen Staaten ab, *Nationalstaaten* zu sein.

141 Hieran schließt auch die Kritik am Konzept des Multikulturalismus an. In diesem (ehemals als antirassistisch verstandenen) Konzept werden Kulturen als abgegrenzte homogene Einheiten betrachtet und mit spezifischen Lebensformen und Verhaltensweisen verbunden. Die Verteidigung der sozial Ausgegrenzten findet ebenso wie die Exklusion selbst auf Grundlage der Differenz statt. Der Unterschied zwischen den Positionen besteht nur darin, dass kulturelle Vielfalt als Gefahr oder als Bereicherung für die ‚eigene‘ Kultur angesehen wird.

4.7.3. NATIONALISMUS ALS NOTWENDIG ETHNISCHES BEWUSSTSEIN

Ethnizität und Nationalismus bedingen sich gegenseitig. Auf der einen Seite muss sich ein ethnische Zugehörigkeitsgefühl ab einem bestimmten Grad national äußern. Zweifelsohne gibt es vielerorts ethnische Identifikationsmuster, die parallel zu anderen Formen kollektiver Identifikationen bestehen. Ähnlich der Religion im Zeitalter der Aufklärung haben diese dann vor allem als Privatglauben ihre Bedeutung und dienen der Selbstverortung und Orientierung in der widersprüchlichen Moderne, ohne dass mit ihnen ein politischer Anspruch verbunden ist. Wenn diese gefühlte ethnische Zugehörigkeit jedoch nicht ihren Ausdruck in einer bereits bestehenden Nation findet, sondern sich in Abgrenzung zum bestehenden Nationalstaat konstituiert, muss sie ‚national‘ werden um ihre (vermeintlich) kollektiven Interessen und Ansprüche zu legitimieren, sofern damit Forderungen verbunden sind, die über Partizipation und Gleichberechtigung innerhalb des bestehenden Nationalstaates hinausgehen.¹⁴² Was den Nationalismus also hauptsächlich von anderen imaginierten Gemeinschaften wie auch der Ethnie unterscheidet, ist die notwendig nationale Form der Organisation und Identifikation, wenn eine Gruppe als kollektiver Akteur am globalen Wettbewerb teilnehmen und ‚ihre‘ Interessen auf der politischen Weltbühne vertreten will. Ebenso bietet nur die nationale Identifikation den einzelnen Menschen die Möglichkeit, sich selbst als *global player* zu imaginieren. Diese objektive Ebene, die aus der globalen Vorherrschaft der nationalen Form in den politischen wie ökonomischen Strukturen resultiert, begründet den ideologischen Charakter des Nationalismus als ‚notwendig falsches Bewusstsein‘. Die Politisierung dieser ethnischen Zugehörigkeit, in der *„Ethnizität als politische Ressource“* (Büschges/Pfaff-Czarnecka 2007) Verwendung findet, ist das Neue, dass den Prozess der Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz ausmacht und besonders deutlich im Ethnonationalismus seinen Ausdruck findet.

Auf der anderen Seite musste die Nation ethnisch und mythisch aufgeladen werden, damit sie die hier beschriebenen Funktionen, besonders auf der subjektiven Ebene (Herrschaft, Identifikation, Sinnstiftung, Ordnungsmuster) erfüllen konnte. Erst so konnte sie zur ‚politische Religion der Moderne‘ werden. Als politische Idee einer rationalen Ordnung, die nur auf dem gemeinsamen Willen ihrer Mitglieder beruht, war Nationalismus nicht in der Lage, das mystisch-emotionale Vakuum zu füllen, das die Religion hinterlassen hatte. Die entzauberte Welt war kühl und bot keinen Halt. Nationalismus als *„politische Reaktion auf die Entzauberung der Welt“* war zugleich Teil des *„romantischen Aufstands gegen die kalte Vernunft“* (Kröll 1995: 165). Diese Funktion kann die Nation aber nur unter Einbindung des ethnischen Moments erfüllen. Nationale Identifikation, die sich auf vormoderne Traditionen sowie die Vorstellung einer gemeinsamen ‚tausendjährigen‘ Vergangenheit bezieht,

¹⁴² Bei indigenen Bewegungen in Lateinamerika sind in den letzten Jahren zunehmend Tendenzen sichtbar, sich anstelle von Forderungen nach kultureller Anerkennung als Teil der bestehenden Nation auf den Status als eigene Nation und die damit einhergehenden Rechte zu berufen.

ist nur durch den Glauben an eine gemeinsame ethnische Abstammung möglich. Der „historische Stammbaum“, der der Nation fehlt, wird durch Ethnizität nachgeliefert (vgl. Hobsbawm 1992a). Nur als *ethnisches* Identifikationsmuster kann die Nation Gemeinschaftsgefühl und Kollektivität vermitteln (wo es keine Gemeinschaft mehr gibt) und ermöglicht die Verortung des Selbst in einer Welt, in der Grenzen und Unterschiede immer schwerer auszumachen sind (weil sie tatsächlich stetig abnehmen). Hierin liegt auch der Grund, warum sich ein rein politischer Nationalismus nie lange behaupten konnte und auch das „gemäßigte Methadon-Programm »Verfassungspatriotismus« das Bedürfnis nach der realen Droge Nationalismus nicht kurieren kann“ (Claussen 2000a: 43).

Die ethnische Auffüllung der Vorstellung der Nation ist zugleich eine Reaktion auf die tatsächliche Traditionslosigkeit der Nation als bürgerliches Projekt, welches nie in seinem emanzipatorischen Sinne vollständig verwirklicht wurde (vgl. Claussen 2002). Die Nation stellt keinen Ausdruck einer geteilten gesellschaftlichen Erfahrung (mehr) dar, wie es noch sowohl in der Französischen Revolution als auch in den antikolonialen Befreiungsbewegungen der Fall war. Um in differenzierten Gesellschaften, deren Mitglieder aufgrund sozialer Ungleichheit und fehlender kollektiver Erfahrung kein gemeinsames Schicksal verbindet, die Vorstellung der Nation als ‚Schicksalsgemeinschaft‘ am Leben zu erhalten, muss auf Kultur und Abstammung zurückgegriffen werden: „[...] die Leere der Kategorie wird naturwüchsig aufgefüllt durch das Versprechen der Ethnizität, die als Ersatz für bewußte Tradition fungiert“ (ebd.: 36). Die Art und Weise, wie sich Nationalismus aktuell subjektiv in den Köpfen und real in den Institutionen und Alltagspraktiken manifestiert, nämlich als Ideologie *ethnischer* Identifikation, liegt in den gesellschaftlichen Verhältnissen der globalisierten Moderne begründet (vgl. Stender 2000). Nationalismus als notwendig falsches Bewusstsein ist zugleich notwendig ethnisches Bewusstsein.

2. TEIL

»Mehr als einer Nation gleicht das heutige Spanien einer Staubwolke, die zurückbleibt, nachdem ein großes Volk die Straße der Geschichte hinuntergaloppiert ist«

(JOSÉ ORTEGA Y GASSET 1921)

5. SPANISCHE NATION ODER MULTINATIONALER STAAT SPANIEN?

5.1. GESELLSCHAFTLICHE KONFLIKTLINIEN

Die spanische Gesellschaft ist, wie alle Gesellschaften, von vielfältigen sozialen und politischen Konflikten gekennzeichnet. In Spanien sind es jedoch vor allem zwei große gesellschaftliche Bruchlinien, die regelmäßig zu Tage treten und die öffentliche Diskussion sowie die Innenpolitik des Landes bestimmen: zum einen die Zweiteilung der spanischen Gesellschaft, in der sich ein konservativer, autoritärer Teil (in der franquistischen Tradition) und ein liberaler, progressiver Teil (in der Tradition der Republik) gegenüberstehen, zum anderen der anhaltende Konflikt zwischen dem Zentralstaat und den Regionen in der Frage der Autonomierechte und der nationalen Identifikation. Insbesondere aufgrund der zweiten Konfliktachse, die sämtliche Ebenen der spanischen Gesellschaft und Politik durchzieht, herrscht sowohl in der öffentlichen Debatte als auch in der wissenschaftlichen Diskussion Uneinigkeit darüber, ob überhaupt von einer spanischen Nation gesprochen werden könne oder ob Spanien nicht vielmehr einen ‚multinationalen Staat‘ darstelle (vgl. u.a. Linz 2001). Unabhängig davon, ob hierbei Nation als eine auf geteilten Werten und Normen basierende politische Organisationsform (Willensgemeinschaft) oder als vorpolitische, ethnisch-kulturell differenzierte Einheit (Kulturnation) verstanden wird, ist festzustellen, dass innerhalb der spanischen Gesellschaft keine kollektive Vorstellung von einer spanischen Nation existiert, die von der Mehrheit der Bevölkerung geteilt wird (vgl. Eser 2013ff.). Einerseits liegen die Vorstellungen darüber, was die Nation als politische Gemeinschaft ausmache bzw. ausmachen sollte, zu weit auseinander und andererseits bezieht sich die nationale Identifikation bei einem nicht geringen Teil der Bevölkerung auf kleinere regionale Einheiten, die der spanischen Nation gegenübergestellt werden. Im Folgenden soll eine kurze, aktuelle Darstellung der beiden großen Konfliktlinien innerhalb der spanischen Gesellschaft gegeben werden.

5.1.1. LAS DOS ESPAÑAS

Die Zweiteilung der spanischen Gesellschaft, die ihren Ausdruck in der Bezeichnung *las dos Españas* (vgl. Bernecker 2006: 34; Barton 2004: 222f.) findet, reicht bis in die Auseinandersetzungen im spanischen Liberalismus zurück (vgl. Kap. 5.2.2.). Zementiert wurde diese gesellschaftliche Spaltung vor allem im Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) und der daran anschließenden Diktatur unter Francisco Franco. Bereits zu Ende der Zweiten Republik Mitte der 1930er Jahre hatten sich die Fronten zwischen rechten und linken, reaktionären und modernen Kräften verschärft, und zu einer „gesamtgesellschaftlichen Polarisierung“ (Bernecker 2006: 43) geführt. Bernecker schreibt, dass sich im darauf folgenden Bürgerkrieg zwei Lager gegenüber standen: auf der einen Seite das „nationalistisch-konservative, ländlich-katholische, autoritär-monarchische, auf der anderen das progressiv-bürgerliche, urban-antiklerikale, liberal-republikanische Spanien“ (ebd.: 35). Das ‚rechte‘ Lager gewann den Bürgerkrieg und setzte im Anschluss fast vierzig Jahre lang in einem autoritär-faschistischen System seine Vorstellung von Gesellschaft mit Gewalt durch. Diese Konfliktachse hat bis heute großen Einfluss auf Politik und Gesellschaft in Spanien und tritt in nahezu allen öffentlichen Debatten zutage. Der Fortbestand dieser gesellschaftlichen Polarisierung liegt dabei auch in den Entstehungsbedingungen der spanischen Demokratie Ende der 1970er Jahre begründet. Die Franco-Diktatur wurde nicht durch eine Machtübernahme oder gar Revolution beendet, sondern sie zerbrach an ihrer eigenen politischen und ökonomischen Starre und den daraus resultierenden sozialen Spannungen. Letztendlich leitete erst der Tod Francos das Ende des Regimes ein, die Diktatur hatte sich selbst überlebt. Die daran anschließende, auf Konsens und Kompromiss aufbauende Demokratisierung der staatlichen Institutionen, die als *Transición* bezeichnet wird, fand dabei immer noch im Rahmen der franquistischen Gesetzgebung statt, was die Legitimität des demokratischen Neuanfangs bis heute in Frage stellt (vgl. Kraus 1996: 103; Conversi 2000: 141). Zudem ging der Umbau der politischen Strukturen ohne eine tiefgreifende Transformation der spanischen Gesellschaft einher. Bis heute hat keine gesellschaftliche oder juristische Aufarbeitung der franquistischen Verbrechen und der Repression während des Franco-Regimes stattgefunden, weshalb die *Transición* auch als ‚Pakt des Vergessens‘ bzw. ‚Pakt des Schweigens‘ bezeichnet wird (vgl. Brinkmann 2005; Beevor 2006; Bernecker/Brinkmann 2006). Noch immer sind Straßen nach Franco benannt und dutzende Statuen des *Caudillos* stehen weiterhin auf zentralen Plätzen in spanischen Städten. Zwar wurde 2007 ein Gesetz zur *Memoria Histórica* (Historische Erinnerung) verabschiedet, mit dem erstmals die Gerichtsurteile aus der Franco-Zeit annulliert wurden und die Huldigung Francos im öffentlichen Raum sowie die Verherrlichung der faschistischen Ära untersagt wurde. Jedoch wird das Gesetz von republikanischen Opferverbänden stark kritisiert.¹⁴³ Die fortdauernde Suche nach Massengräbern und die Exhumierung der

Opfer führen ebenso wie Forderungen nach rechtlicher Verfolgung der franquistischen Verbrechen auch in den 2010er Jahren weiterhin zu hitzigen und aggressiv geführten Debatten.

Die franquistische Tradition findet sich heutzutage allerdings nicht nur auf Straßenschildern. Die mit Romantik aufgeladenen inszenierten Massenkundgebungen der konservativen Volkspartei *Partido Popular* (PP), derer sie sich vor allem während ihrer Oppositionszeit (2004-2011) als Mittel der Politik bediente, erinnern nicht zu Unrecht stark an die Symbolik faschistischer Regime. Dies ist wenig verwunderlich, denn die Volkspartei wurde 1976 vom Manuel Fraga Iribarne, einem ehemaligen Minister aus der Franco-Ära, als „nachfranquistisches Parteienbündnis“ (Bernecker 2006: 116) unter dem Namen *Alianza Popular* gegründet und bildete sich „aus konservativen und rechtsextremen Kreisen der Diktatur“ (ebd.). Mit den Jahren verfolgte die PP zwar einen zunehmend moderateren Kurs, die Ursprünge der Partei treten aber regelmäßig zu Tage. Seit ihrem erneuten Regierungsantritt im Jahr 2011 vertritt die PP unter Ministerpräsident Mariano Rajoy angesichts der schweren wirtschaftlichen und politischen Krise Spaniens jedoch wieder eine zunehmend autoritäre Politik. An ihrem teilweise despotische Gebaren und ihrer repressiven Haltung gegenüber den vielfältigen sozialen Protesten zeigt sich deutlich die fortbestehende franquistische Tradition der Volkspartei.¹⁴⁴

Ein weiterer Faktor, der einer Versöhnung der spanischen Gesellschaft entgegen steht, sind die sogenannten *poderes fácticos* (faktische Mächte). Damit werden diejenigen gesellschaftlichen Kräfte bezeichnet, die als Stützen des Franco-Regimes dienten (Katholische Kirche, Militär, Großunternehmer). Diese besitzen zwar laut der Verfassung von 1978 formal keine politische Macht mehr, üben faktisch aber dennoch großen Einfluss aus und stehen der PP nahe (vgl. Kraus 1996: 107ff.). Wie stark dieser Teil der Gesellschaft weiterhin in der Tradition Francos steht, zeigt sich nicht zuletzt jedes Jahr am 20. November, dem Todestag des *Caudillo*. Mehrere tausend Menschen, unter ihnen viele Kirchenvertreter und PP-Funktionäre, treffen sich an diesem Datum im *Valle de los Caídos* (Tal der Gefallenen) in der Nähe von Madrid und huldigen in dem von republikanischen Zwangsarbeitern errichteten Mausoleum dem Diktator Franco sowie dem Gründer der faschistischen Falange, José Antonio Primo de Rivera (vgl. Mense 2007).

Die Zweiteilung der spanischen Gesellschaft zeigte sich zuletzt besonders während der Regierungszeit der sozialdemokratischen PSOE (2004-2011). Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero war 2004 mit dem Ziel angetreten, Spanien

gesellschaftliche (z.B. im Sinne einer Wahrheitskommission) noch eine strafrechtliche Aufarbeitung der Verbrechen verbunden. Die Suche nach Verschwundenen und Ermordeten aus der Franco-Zeit muss weiterhin privat durchgeführt und finanziert werden. Zum anderen werden in dem Gesetz in revanchistischer Manier Franquisten und Republikaner gleichermaßen als Opfer (und Täter) dargestellt.

144 Diese Entwicklung kommentierte der mehrfach prämierte spanische Schriftsteller und Poet Luis García Montero im November 2013 in der Tageszeitung *Publico* mit den Worten: „Guten Tag, Faschismus“ (Montero 2013).

gesellschaftlich zu modernisieren und offensiv die innerspanischen Konflikte politisch zu lösen. Dies führte in vielen Fällen jedoch zu einer weiteren Polarisierung (u.a. bezüglich der Legalisierung gleichgeschlechtlicher Ehen), oder seine Vorhaben scheiterten an dem Widerstand der ‚faktischen Mächte‘ (so z.B. das Rehabilitierungsgesetz für die Opfer der Franco-Diktatur). Zapatero war auch der erste Ministerpräsident, der sich öffentlich bereit erklärte, mit den bewaffneten baskischen Unabhängigkeitskämpfern der ETA zu verhandeln, um eine politische Lösung des Autonomie-Konfliktes zu finden. Gegen dieses Vorhaben demonstrierten damals über 200.000 Menschen in Madrid (vgl. *El País* vom 11.06.2006, S. 3). Die Volkspartei verstand sich in diesem Kontext, gemeinsam mit der Katholischen Kirche und Teilen des Militärs, als Retterin des traditionellen und vereinten Spaniens, dass gegen die modernen Abweichungen (Autonomie, Homosexuellen-Ehe, Einwanderung, „Roter Separatismus“ usw.) verteidigt werden müsse.

5.1.2. ZENTRUM VS PERIPHERIE

Das zweite zentrale Konfliktthema innerhalb der spanischen Gesellschaft besteht in der Autonomie-Frage, in der sich die Lager zum Teil mit der gesellschaftlichen Zweiteilung überschneiden. Denn die zuvor genannten konservativ-reaktionären Kräfte im spanischen Staat verteidigen gleichzeitig die traditionelle Vorstellung der ‚einen‘, katholischen spanischen Nation und sind damit die größten Gegner der regionalen Autonomiebestrebungen.

Der Konflikt zwischen den einzelnen Regionen und dem Zentralstaat, der sich mit Abstand am heftigsten in Katalonien und im Baskenland äußert, hat eine lange Geschichte, die sich bis in die Zeit der verschiedenen Königreiche auf der iberischen Halbinsel zurückverfolgen lässt.¹⁴⁵ Die Einführung des ‚Staates der Autonomen Gemeinschaften‘ durch die Verfassung von 1978, der als Versuch gilt, den historischen Konflikt endgültig beizulegen, konnte das Problem keineswegs lösen. Ganz im Gegenteil hatte das damit verbundene *café para todos*-Prinzip – das allen Regionen einen geringen Grad an Selbstverwaltung, aber nicht den Status einer ‚Nation‘ zugestand – zur Folge, dass die Regionalregierungen seitdem für mehr Autonomierechte kämpfen und dies durch ethnisch-kulturelle sowie historische Besonderheiten rechtfertigen (müssen).¹⁴⁶ In den ersten zehn Jahren nach Einführung des katalanischen Autonomiestatutes von 1979 wurden – sowohl von der katalanischen als auch von spanischen Regierung – insgesamt mehr als 900 Verfassungsklagen eingereicht (vgl. Kraus 1996: 184). Die politischen Auseinandersetzungen

145 Diese historischen Auseinandersetzungen sind aber ebenso wenig wie die behauptete Existenz verschiedener Nationen die Ursache für die anhaltenden Konflikte zwischen Peripherie und Zentrum. Vielmehr wird zur Erklärung und Rechtfertigung aktueller gesellschaftlicher Konflikte selektiv und verfälschend auf die Geschichte zurückgegriffen (*invention of tradition*). Die folgende Darstellung der Geschichte der spanischen Nation sowie der Entstehung der peripheren Nationalismen hat daher auch zum Ziel, diesen Zusammenhang richtig zu stellen.

146 Ausführlicher hierzu siehe Kap. 5.4.

zungen drehen sich dabei in erster Linie um die Kompetenzverteilung, besonders im finanziellen (Verteilung der Steuereinnahmen) und im legislativen Bereich. Gesellschaftlich wird dieser Konflikt jedoch vor allem als eine Frage nationaler Zugehörigkeit und damit verbundenen kollektiven Rechten wahrgenommen und verarbeitet. Die anhaltende Brisanz des Themas ebenso wie die gesellschaftliche Vermittlung konkreter verwaltungspolitischer Konflikte in Kategorien von ‚Identität‘ und Zugehörigkeit zeigte sich besonders deutlich Mitte der 2000er Jahre in der Diskussion über eine Reform der bestehenden baskischen und katalanischen Autonomiestatuten. Die Debatte über die katalanische Regionalverfassung sowie über das als *Plan Ibarretxe* bekannt gewordene baskische Autonomie-Statut führte zu einer gesellschaftlichen Polarisierung und Mobilisierung, wie sie seit der Verfassungsdebatte 1978 nicht mehr stattgefunden hatte. In Madrid gingen Hunderttausende ‚für die Einheit der spanischen Nation‘ auf die Straße, während in Barcelona, der Hauptstadt Kataloniens über eine halbe Million Menschen unter dem Motto ‚Wir sind eine Nation! Wir haben das Recht zu entscheiden!‘ demonstrierten.¹⁴⁷ Im Baskenland besitzt der anhaltende Konflikt durch die Existenz der baskischen Guerilla ETA und das repressive Vorgehen der staatlichen Sicherheitskräfte gegen die Unabhängigkeitsbewegung zusätzliche Brisanz.¹⁴⁸ Der bewaffnete Kampf für ein ‚freies Baskenland‘ hat seit dem Beginn der Demokratie über 800 Todesopfer gefordert. Zugleich befinden sich mehrere hundert vermeintliche *etarras* in Haft. Dabei steht die spanische Rechtsprechung ebenso wie die Behandlung der Gefangenen (u.a. Foltervorwürfe) immer wieder auch international in der Kritik. Seit Beginn der Wirtschaftskrise in Spanien im Jahr 2007 hat sich dieser Konflikt erneut verschärft. Zunehmend vertreten auch bisher gemäßigt-nationalistische Parteien in Katalonien und im Baskenland die Forderung nach Unabhängigkeit und wollen ‚ihre‘ wohlhabenden Regionen vom bankrotten spanischen Staat lösen.

Die folgende Darstellung der spanischen Geschichte und der Herausbildung der spanischen Nation verfolgt nicht den Zweck, diese aktuellen Konflikte aus der Vergangenheit zu erklären. Vielmehr soll aufgezeigt werden, welche historischen und gesellschaftlichen Bedingungen die Genese der peripheren Nationalismen begünstigt haben, in welchem Rahmen diese sich entfaltet haben und welche Funktionen sie in den jeweiligen Regionen dabei erfüllen.

147 Im Rahmen dieser Auseinandersetzung musste Anfang des Jahres 2006 sogar der Oberbefehlshaber der spanischen Streitkräfte, José Mena Aguado, unter Hausarrest gestellt werden, da er erklärt hatte, er würde die „Einheit und verfassungsmäßige Ordnung“ Spaniens notfalls auch mit dem Einsatz der Truppen verteidigen (vgl. Mense 2006a).

148 Hier muss erwähnt werden, dass die ETA 2011 offiziell das Ende ihres bewaffneten Kampf erklärt hat.

5.2. KONSTRUKTION DER SPANISCHEN NATION

Die Beantwortung der Frage nach dem Beginn der spanischen Nation ist davon abhängig, ob die Nation als politische und territoriale Einheit in Form eines Nationalstaates oder als von der Mehrheit der Bevölkerung ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ verstanden wird. Wie gezeigt wurde, gehen nicht nur die Vorstellungen darüber, was die spanische Nation ausmache, innerhalb der spanischen Gesellschaft weit auseinander, sondern darüber hinaus sehen große Teile der Bevölkerung bis heute die spanische nicht als ‚ihre‘ Nation an und beziehen ihre ‚nationale Identität‘ auf die Region, in der sie leben. Aber auch bezüglich der Definition der Nation als Rahmen politischer Herrschaft herrscht keine Einigkeit darüber, ab wann man von Spanien als Nation sprechen kann. Simon Barton hat diese Debatte gut zusammengefasst:

„Just precisely when Spain as a nation was born has been much debated. While the dynastic union cemented by Isabella I of Castile and Ferdinand II of Aragon in 1479 has traditionally been presented as the key moment, some historians have claimed that it is possible to trace the origins of the Spanish nation right back to the unitary kingdom forged by the Visigothic monarchy in the late sixth and early seventh century. Support can also be found for the view that Spain as a national entity is the product of relatively modern times: for example, it has been argued that it was only after Philip V swept away the privileges and institutions of the constituent realms of the Crown of Aragon, between 1707 and 1716, that Spain became truly united for the first time.“ (Simon Barton 2004: xv-xvi)

Die hier von Barton beschriebenen verschiedenen Ansätze beziehen sich in erster Linie auf historische Ereignisse, durch die Spanien eine vorrangig strukturelle Einheit bekam und gegenüber anderen Königreichen und angehenden Staaten als kollektiver Akteur auftrat. Ab welchem Zeitpunkt wiederum auch zumindest ein großer Teil der Bevölkerung sich mit Spanien identifizierte und im Namen ‚ihrer‘ Nation kollektiv handelte, für sie tötete oder starb, ist hierdurch noch nicht beantwortet. Diese Frage führt zurück auf die in der Literatur häufig vorgenommene Unterscheidung von *state making* und *nation building* in der Herausbildung der modernen Nationen (vgl. Tilly 1975; Smith 1986). Offensichtlich ist das spanische *nation building* bis heute mit großen Problemen behaftet und weiterhin ein Ort intensiver gesellschaftlicher Konflikte. Im Hinblick auf das *state making* war Spanien hingegen seiner Zeit weit voraus. Hobsbawm bezeichnet Kastilien als „eines der ersten Königreiche Europas, das man mit einer gewissen Berechtigung als »Nationalstaat« bezeichnen kann“ (Hobsbawm 1991: 25).

5.2.1. FRÜHER STAAT, SPÄTE NATION

Bereits im Mittelalter wies das Territorium des heutigen Spanien gewisse Merkmale eines modernen Nationalstaates auf. Die Vereinigung der Königreiche Aragonien und Kastilien im Jahr 1479 (als Folge der *Matrimonialunion* von Isabella I. von Kastilien und Fernando II. von Aragonien) gilt in diesem Zusammenhang als die „*Grundlegung des modernen Spaniens*“ (Schmidt 2005: 127). In den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts folgten weitere bedeutende Ereignisse, die die Entwicklung und den Charakter der spanischen Nation nachhaltig prägten. Kurz nach der *Matrimonialunion* fand im Jahre 1492 die sogenannte *reconquista* (Wiedereroberung) ihren Abschluss, als der letzte muslimische Herrscher, Mohammed XII., aus Granada und damit auch von der iberischen Halbinsel verdrängt wurde. Bald darauf wurden unter Federführung der Katholischen Kirche auch die Juden und Jüdinnen aus dem iberischen Reich vertrieben oder zur katholischen Taufe gezwungen. Somit hatte Spanien bereits Ende des 15. Jahrhunderts eine **religiöse Einheit** erreicht (vgl. Schmidt 2005: 100ff.). Die spanische Nation war damit seit ihren Anfängen eng mit dem Katholizismus verbunden. Isabella und Ferdinand, die mit ihrer Hochzeit die territoriale Einheit Spaniens begründeten, wurden die *Reyes Católicos*, die katholischen Könige, genannt. Mit der institutionellen Einrichtung der Spanischen Inquisition im Jahr 1480 schufen sie zur Aufrechterhaltung der (katholischen) Ordnung darüber hinaus die erste quasi-staatliche Geheimpolizei (vgl. Carrascal 2004: 63). Zur gleichen Zeit landete der im spanischen Auftrag reisende Italiener Christoph Kolumbus (spanisch: Cristóbal Colón) am 12. Oktober 1492 an der Küste des lateinamerikanischen Kontinents und leitete die *conquista*, die blutige Geschichte spanischer Kolonialherrschaft in Lateinamerika, und damit den Beginn des spanischen Imperiums ein. In Spanien ist der 12. Oktober als *Día de la hispanidad* (Tag des Spanischturns) bis heute offizieller Nationalfeiertag, was die Bedeutung dieses Ereignisses hinsichtlich des spanischen *nation buildings* hervorhebt.

Die **territoriale Einheit** auf dem Gebiet der iberischen Halbinsel wurde mit wenigen Abweichungen im 17. Jahrhundert hergestellt. Der Pyrenäen-Vertrag von 1659 legte offiziell die Grenze zu Frankreich fest, 1668 wurde Portugal ein unabhängiger Staat und durch den Frieden von Utrecht im Jahre 1713 verlor Spanien seine letzten Gebiete auf italienischem Boden. In Folge dieser Ereignisse existierte Spanien bereits Anfang des 18. Jahrhunderts (abgesehen von seinen Kolonien in Übersee) in seinen auch heute noch aktuellen Grenzen (vgl. Mees 2000: 31). Im Gegensatz zur früh erlangten religiösen und territorialen Einheit jedoch wurde eine politische Einheit, die eine wichtige Voraussetzung für die kollektive Identifikation mit der Nation darstellt, erst sehr spät erreicht. Die Einrichtung staatlicher bzw. vorstaatlicher zentralisierter Institutionen mit integrativer Wirkung zur Herausbildung einer nationalen Einheit und einem darauf aufbauenden Zugehörigkeitsgefühl (u.a. öffentliche Bildungseinrichtungen, einheitliches Rechts- und Steuersystem,

zollfreier Binnenmarkt, Nationalheer, nationale Symbolik) fand überwiegend erst im 19. Jahrhundert statt (vgl. Fox 1997: 55).¹⁴⁹ Bis dahin war Spanien ein Mosaik verschiedenster provinzieller Verwaltungssysteme und Rechtsprechungen, ein „Konglomerat schlechtverwalteter Provinzen mit einem nominellen Herrscher an der Spitze“, wie es Marx (1854: 440) seinerzeit beschrieb. Die fragmentierte innere Struktur des damaligen Spaniens erschwerte die Herausbildung eines gemeinsamen ‚nationalen Bewusstseins‘ enorm. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts betonte der spanische Intellektuelle Joaquín Costa, dass Spanien noch immer keine Nation, sondern nur ein „historischer Ausdruck“ sei (vgl. Fox 1997: 58).

Bis in das 19. Jahrhundert gab es weder ernsthafte Bestrebungen ‚von oben‘, im Sinne des offiziellen Nationalismus eine kollektive Identifikation mit der Nation herzustellen, noch gesellschaftliche Ereignisse oder Bewegungen, die einen ‚Volksnationalismus‘ hervorgebracht hätten. Die Ursachen für dieses verspätete *nation building* sind vielfältig. Grob lassen sie sich in zwei Hauptproblemfelder einteilen, die in enger Wechselwirkung miteinander stehen. Das erste besteht in der Kolonialgeschichte Spaniens, seiner Rolle als globale Handelsmacht und dem scheinbar unendlichen Reichtum, der ausnahmslos auf Aktivitäten *außerhalb* der iberischen Halbinsel gründete. Spanien war ein Imperium, bevor es eine Nation wurde, und entwickelte sich so antizyklisch zum Rest Europas (vgl. Carrascal 2004: 72). Durch die lange Zeit andauernde territoriale Ausbreitung und dem damit verbundenen Profit aus den lateinamerikanischen Kolonien war der innere Aufbau des Landes weder ökonomisch notwendig noch gab es eine Elite, die das forcierte. Zur besseren Stellung in der europäischen Konkurrenz war Spanien nicht wie andere Länder auf ein stabiles zentralisiertes Staatswesen mit nationaler Einheit abgewiesen. Ein Bürgertum konnte sich unter diesen Voraussetzungen nur langsam entwickeln und blieb lange Zeit ohne größeren Einfluss. Spanien war bis in das 19. Jahrhundert in erster Linie ein Bauernstaat, beherrscht von einer feudalen Elite, die aus sich aus der Kirche, dem Adel und der absolutistischen Monarchie (der sogenannten *triple alianza*) zusammensetzte (vgl. Maurin 1965). Carrascal (2004: 56f.) zufolge hat Spanien auf diese Weise zu Beginn des Zeitalters der Moderne das Mittelalter verlängert. Dies führte dazu, dass Spanien als ehemals größte Kolonialmacht der Welt nach dem Verlust seiner Kolonien und aufgrund verschiedener kriegerischer Auseinandersetzungen sowie schwerer Krisen zu Ende des 19. Jahrhunderts in die internationale politische und militärische Marginalität abrutschte (vgl. Mees 2000: 44).

Die zweite Ursache für das verspätete bzw. missglückte *nation building* liegt in den Besonderheiten des spanischen Liberalismus begründet. In Spanien entwickel-

149 Den Angaben von Mees (2000) zufolge wurde die Wehrpflicht erst 1837 eingeführt. Aufgrund der Möglichkeit sich freizukaufen, konnte sie jedoch ihre integrierende Wirkung, die darin besteht, dass alle Bürger als ‚Patrioten‘ an die Nation gebunden werden, nicht entfalten. Eine Nationalfahne wurde erst 1843 erschaffen und die Nationalhymne entstand erst 1898 im Krieg gegen die USA, bei dem es wohl gemerkt um die Verteidigung der letzten spanischen Kolonien ging.

te sich aufgrund historischer und soziostruktureller Besonderheiten eine liberale Bewegung ohne wirklich emanzipativen Charakter heraus. Es gab in Spanien nur ein schwaches Bürgertum, was sich nicht zuletzt aufgrund dieser Schwäche immer wieder mit dem Adel verbündete und so eine Eigentümerklasse bildete, die eher auf den Erhalt des Status Quo als auf demokratische Reformen bedacht war. Die liberale Bewegung kulminierte daher in Spanien nie zu einer gesamtgesellschaftlichen bürgerlich-liberalen Revolution, wie sie z.B. in Frankreich der Ausgangspunkt der bewussten Herstellung der Nation war. Statt Revolutionen gab es in Spanien Aufstände, fast alle wichtigen politischen Umschwünge im 19. Jahrhundert wurden vom Militär angestoßen (vgl. Mees 2000; Carrascal 2004). Dazu kamen vielfältige Konflikte und soziale Spannungen in dieser Zeit, die der nationalen Konstruktion entgegenwirkten: In den Jahren von 1833 bis 1936 gab es in Spanien 11 Regimewechsel, 109 Regierungen und 8 Verfassungen (vgl. Ruhl 1993: 125).

5.2.2. „SYMBOL DER KONTERREVOLUTION“ - DER SPANISCHE LIBERALISMUS

Den Beginn einer national-liberalen Bewegung und der Herausbildung eines ‚Nationalbewusstseins‘ in Spanien markiert der Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich (1808-1813), der als der erste gesamtspanische Volksaufstand gilt (vgl. Fox 1995: 35f.; Abellán 1982: 34). Mees bezeichnet den Unabhängigkeitskrieg als „*Aufbruch in die bürgerliche Epoche*“ (Mees 2000: 32). Als die französischen Truppen auf der iberischen Halbinsel einmarschierten, stellte sich das einfache Volk ihnen entgegen, während seine damaligen Herrscher größtenteils das Weite suchten und aus Spanien flüchteten. Die Umstände dieser ersten nationalen Erhebung legten aber zugleich den Grundstein für kommende innerspanische Konflikte. Denn über die Bedeutung und vor allem die Motivation dieses Volksaufstandes gab es verschiedene Ansichten; der Gegensatz, der sich hierbei herausbildete, sollte noch sehr lange Zeit die politischen Lager Spaniens charakterisieren: Die Traditionalisten sahen den Unabhängigkeitskrieg als reinen Abwehrkampf, sowohl gegen Frankreich als auch gegen die dort entstandenen liberalen und demokratischen Ideen. Die Progressiven wollten zwar ebenfalls die Unabhängigkeit Spaniens gegen die französische Invasion verteidigen, aber sahen in dem Aufstand zugleich den Wunsch der Bevölkerung nach Demokratisierung und Modernisierung. Letztere, die Marx (1854) seinerzeit als ‚revolutionäre Minderheit‘ charakterisierte, waren sowohl von den vorangegangenen europäischen Revolutionen als auch den Unabhängigkeitsbewegungen auf dem lateinamerikanischen Kontinent, die sich ab Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt hatten, inspiriert (vgl. Abellán 1982). Zur Verdeutlichung, welchen Charakter die entstehende national-revolutionäre Bewegung hatte, soll hier ein ausführlicheres Zitat von Marx dienen, der als Korrespondent für den *New York Daily Tribune* die revolutionären Entwicklungen in Spanien beobachtete:

„Im ganzen schien die Bewegung mehr eine konterrevolutionäre zu sein als eine revolutionäre. National, weil sie die Unabhängigkeit Spaniens von Frankreich proklamierte, war sie gleichzeitig dynastisch, da sie den »geliebten« Ferdinand VII. Joseph Bonaparte entgegenstellte, war sie reaktionär, da sie die alten Einrichtungen, Gewohnheiten und Gesetze den rationellen Neuerungen Napoleons entgegensetzte, war sie abergläubisch und fanatisch, denn sie verfocht die »Heilige Religion« gegenüber dem, was französischer Atheismus hieß oder Beseitigung der besonderen Privilegien der römischen Kirche.“ (Marx 1854: 444)

Hieraus entstand die Zweiteilung der liberalen Bewegung, die sich in einen moderaten und in einen progressiven Flügel spaltete (vgl. Fox 1995: 36). Der Großteil der liberalen Bewegung gehörte zu den ‚Moderaten‘, sie war konservativ bis reaktionär eingestellt und versuchte, im Bund mit dem Adel und dem Königshaus seine Privilegien zu sichern.¹⁵⁰ Dies geschah nicht nur aus Eigeninteresse, sondern war auch dem Umstand geschuldet, dass in Spanien kaum ein einflussreiches entwickeltes Bürgertum existierte: „Der schwache spanische Liberalismus sah sich im Kampf gegen den Neoabsolutismus gezwungen, mit einem Teil des konservativen Adels (und mit der Krone) zu paktieren, wodurch das liberale Programm »verwässert« wurde“ (Mees 2000: 35). Ein weiterer Grund für den regressiven Charakter des entstehenden spanischen Nationalismus lag im Kontext seiner Entstehung als Antwort auf die französische Invasion. Wie auch später in anderen Ländern Europas bestand dieser ‚Befreiungsnationalismus‘ vor allem in der Verteidigung des ‚Eigenen‘ gegenüber dem ‚Fremden‘ und war von einem Ausbruch der Romantik begleitet, in dem die Nation emotional und mystisch besetzt wurde (vgl. Abellán 1982: 33ff.).

1812 wurde in Cádiz von den Cortes¹⁵¹ die erste Verfassung¹⁵² verabschiedet, was als der offizielle Beginn des liberalen Zeitalters in Spanien gilt (vgl. Bernecker 2006: 61). Die Verfassung von Cádiz war eine liberale Verfassung im nationalrevolutionären Sinn, Bernecker zufolge trug sie die „Handschrift eines radikalen Liberalismus“ (ebd.: 66). Jedoch wurden in ihr nicht nur dem König und der Katholischen Kirche weiterhin große Macht zugestanden, sie verbot zudem explizit die Ausübung jeglicher anderer Religion als der katholischen im spanischen Staat. Hiermit wurde der seit der *reconquista* und der Vertreibung der Juden im 15. Jahrhundert vorherrschende Charakter Spaniens als katholische Nation fortgeschrieben. Nach Ende des Unabhängigkeitskrieges 1813 und der Wiedereinsetzung von König Fernando VII. wurde die Verfassung 1814 bereits wieder abgeschafft und der

150 Ob in diesem Fall die Bezeichnung ‚liberal‘ überhaupt Sinn macht, wird noch zu klären sein. Zwar vertraten sie einen konstitutionellen Liberalismus, der jedoch im demokratisch-säkularen Sinne wenig liberal ausgeprägt war. Für den Moment orientiere ich mich jedoch an der Bezeichnung in der (spanischen) Literatur.

151 Ständeversammlung; Vorläufer des heutigen Parlaments.

152 Zwar hatte bereits 1808 Joseph Bonaparte in Bayonne eine Verfassung ausgerufen, in der er sich selber als den spanischen König bestimmte und damit den französischen Anspruch auf Spanien legitimieren wollte, aber diese Verfassung trat – auch wegen des zeitgleich begonnenen spanischen Unabhängigkeitskrieges gegen Frankreich – niemals in Kraft.

Absolutismus restauriert. Zugleich erfolgte eine brutale Verfolgungswelle von Seiten des Königs und der Katholischen Kirche, von der die sogenannten *afrancesados*, die Unterstützer Napoleons und der französischen Revolution, ebenso wie die progressiven Liberalen gleichermaßen betroffen waren. Im Januar 1820 kam es erneut zu einem liberalen Aufstand, an dessen Ende Fernando VII. sich gezwungen sah, die Konstitution von 1812 wieder einzusetzen. Hiermit begann das *trienio liberal* (1820-1823). Die liberale Regierung setzte weitreichende Reformen politisch-rechtlicher Art durch, verbunden mit dem Versuch einer sozio-ökonomischen Transformation der Gesellschaft (vgl. Romeo Mateo 1992). Jedoch scheiterten auch diese Liberalen daran, die vielfältigen Konflikte sowie die politische Instabilität zu beseitigen. Ganz im Gegenteil, das kurze liberale Zwischenspiel hatte zur Folge, dass sich insbesondere die Landbevölkerung vom Liberalismus abwandte, da die politischen Reformen nicht von sozialen Reformen begleitet waren und vielerorts zu ihrem Nachteil umgesetzt wurden (vgl. Medrano 1992: 72f.). Dazu kam, dass die liberale ‚Revolution‘ von oben durchgesetzt wurde. Die ländliche Bevölkerung war also sowohl vom Prozess als auch von den Vorteilen größtenteils ausgeschlossen. Romeo Mateo zufolge trat in dieser Zeit der konservative Charakter des spanischen Liberalismus besonders deutlich zu Tage. Hintergrund der halbherzigen Reformen sei der Versuch gewesen, den Ausbruch einer wirklichen sozialen Revolution zu verhindern: „*Der Liberalismus wandelte sich von einer Ideologie der Revolution zu einer Ideologie zur Bewahrung des Bestehenden*“ (Romeo Mateo 1992: 84). In dieser ersten Phase des spanischen Nationalismus werden deutliche Parallelen zum offiziellen Nationalismus sichtbar, wie er sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in anderen Ländern Europas durchsetzte. Der spanische Liberalismus zeichnete sich zum einen durch die Zusammenarbeit bürgerlicher und feudaler Eliten aus, zum anderen diente er zunehmend nicht mehr der Durchsetzung, sondern der Verhinderung radikaler gesellschaftlicher Reformen.

Mit dem Einmarsch französischer Truppen im Jahr 1823 endete das *trienio liberal*. Aufgrund der Unzufriedenheit großer Teile der Bevölkerung mit dem liberalen Experiment wurde nun vielerorts die französische Invasion sogar begrüßt, die 15 Jahre zuvor noch zum ersten Volksaufstand geführt hatte (vgl. Maurin 1965). Die Fronten zwischen den Traditionalisten und den Liberalen verhärteten sich hierdurch weiter. Zum Verständnis der spanischen Besonderheiten müssen die Konfliktlinien jedoch differenziert betrachtet werden. Was oberflächlich wie ein Konflikt zwischen Liberalismus und Absolutismus erscheint, war vielmehr ein Konflikt zwischen verschiedenen konservativen Gruppen. Die Traditionalisten wollten die mittelalterlichen Freiheiten gegenüber dem Absolutismus ebenso wie gegenüber liberalen und säkularen Ideen verteidigen. Die dominante Strömung des Liberalismus (die ‚Moderaten‘) wiederum kämpfte gegen die Traditionalisten ebenso wie gegen den progressiven Teil der Liberalen und unterstützte die konstitutionelle

Monarchie. Der Konflikt kulminierte im ersten Karlistenkrieg (1833-1840).¹⁵³ Der moderate Liberalismus setzte sich durch, im Anschluss wurde Spanien von 1840 bis 1868 von einer Koalition aus Aristokratie und Bürgertum regiert (vgl. Díez Medrano 1999: 76f.).

Die erste ‚wirkliche‘ Revolution, die *Revolución Gloriosa*, ereignete sich in Spanien erst 1868 (vgl. Schmidt 2005: 314ff.). Auch dieser Aufstand wurde vom Militär angeführt, unter der Leitung des liberalen General Serrano. Im Anschluss wurden die ersten freien Wahlen in der Geschichte Spaniens durchgeführt.¹⁵⁴ Hier trat nun auch Katalonien zum ersten Mal offensiv in den liberalen Kampf ein und nahm eine Vormachtstellung im historischen Prozess der Verfassungsgebung ein (vgl. Maurin 1965: 11). Die Verfassung von 1868 bezog sich in großen Teilen auf die liberale Verfassung von 1812 und besaß einen umfassenden Grundrechtekatalog, jedoch auch dieses Mal ohne die Monarchie und die Sonderstellung des Adels (und besonders die Eigentumsverhältnisse) anzutasten. Durch die neu gewonnenen Freiheiten (Versammlungsrecht, Pressefreiheit etc.) konnte sich nun auch die (anarchistische) Arbeiterbewegung ebenso wie die links-republikanische Bewegung entwickeln und an Stärke gewinnen. Die ‚demokratische Monarchie‘ konnte die Konflikte innerhalb Spaniens nicht beseitigen; am 11. Februar 1873 dankte Amadeus I. ab und noch am selben Tag wurde die Erste Republik ausgerufen. Auch hierbei nahm ein Teil des katalanischen liberalen Bürgertums eine äußerst aktive Rolle ein.

Die Republik wurde an verschiedenen Fronten bekämpft: von den *moderados* ebenso wie von den Traditionalisten im Baskenland (deren Ablehnung der säkularen und liberalen Reformen bereits 1872 zum zweiten Karlistenkrieg geführt hatten), als auch von den anarchistisch geprägten ArbeiterInnen und der Bauernschaft. Der schwache Flügel der progressiven Liberalen konnte dem Druck nicht lange standhalten, bereits ein Jahr später (1874) wurde der König wieder eingesetzt und die Restauration begann erneut; unterstützt von den moderaten Liberalen, die nun die Konterrevolution anführten (vgl. Maurin 1965: 12). Diese besiegten auch die Karlisten im Baskenland, schufen die regionalen Sonderrechte ab und vollendeten durch die Verlegung der Zollgrenze an die Baskische Küste schlussendlich auch die **konstitutionelle Einheit** Spaniens (vgl. Mees 2000: 33). Nach dem endgültigen Bruch mit dem alten Regime entstand nun die Vorherrschaft des „*oligarchischen Liberalismus*“ (Romeo Mateo 1992: 88), in dem das Bürgertum im Pakt mit dem Adel und dem König bis zur Krise 1917 demokratische und soziale Reformen

153 Die beiden Karlistenkriege (1833-1840 und 1872-1876) waren Ausdruck des Konfliktes „zwischen progressiven Liberalismus und konservativem Traditionalismus [...], zwischen Moderne und Tradition, zwischen Stadt und Land“ (Pérez Agote 2006: 57). In Ihnen kämpfte die Aristokratie zusammen mit der Bauernschaft (die von den liberalen Reformen nicht profitierte) gegen den spanischen Zentralstaat. Der Karlismus konzentrierte sich vor allem auf das Baskenland und wird in seiner späten Phase als Vorläufer des baskischen Nationalismus angesehen (vgl. ebd.: 58ff; Bernecker 2001)

154 ‚Freie‘ Wahlen bedeutet in dem Zusammenhang allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht für alle Männer über 25 Jahre (vgl. Bernecker 2007: 73).

verhinderte, aber es zugleich schaffte, vorübergehend politische Stabilität zu schaffen (vgl. Mees 2000: 45).

Bei Betrachtung der Besonderheiten des spanischen Liberalismus darf ein wichtiger Aspekt nicht vernachlässigt werden: das *Exil* (vgl. Abellán 2001; Zapatero 2008). Viele Intellektuelle und Teile des liberalen Bürgertums wurden in der Geschichte Spaniens verfolgt und vertrieben. Ihren Anfang nahm die antilibérale Bewegung, die bis in die Zeit des Franco-Regimes Mitte des 20. Jahrhunderts in der gesellschaftlichen Entwicklung Spaniens immer wieder in Erscheinung trat, bereits mit der Vertreibung der sephardischen Juden und Jüdinnen Ende des 15. Jahrhunderts. Schätzungen zufolge waren hiervon 165.000 Menschen betroffen, in ihrer Mehrzahl Angehörige der gebildeten Schichten. Der Historiker Abellán (2001) stellt diese erste Exilbewegung in Zusammenhang mit dem spanischen *nation building*, und beschreibt sie als direkten Versuch, im Rahmen der Konstruktion einer katholischen spanischen Nation eine religiöse Einheit auf spanischem Gebiet durchzusetzen. Noch des öfteren kam es in der spanischen Geschichte zu Vertreibungs- bzw. Auswanderungswellen, wodurch sich ein erheblicher Teil der (progressiven) liberalen Kräfte dauerhaft im Exil befand. Diese Kräfte wurden zu meist im Anschluss an die (kurzen) liberalen Verfassungszeiten verfolgt, nachdem die Absolutisten oder der moderate Flügel des spanischen Liberalismus erneut an die Macht gekommen waren. In der Zeit von Beginn des Unabhängigkeitskrieges 1808 bis zum Bürgerkrieg 1833 sind Schätzungen zufolge 200.000 Personen aus Spanien geflohen oder vertrieben worden (vgl. Zapatero 2008). Die schwierigen Bedingungen für die Herausbildung einer revolutionären liberalen Bewegung in Spanien wurden hierdurch noch verschärft.

5.2.3. BÜRGERLICHE REVOLUTION IN ÜBERSEE

Die eigentliche bürgerliche Revolution Spaniens fand, wenn man so will, in den Kolonien statt. Die liberale Bewegung auf dem spanischen Festland und die nationalen Bewegungen in Lateinamerika beeinflussten sich dabei gegenseitig (vgl. Abellán 1982). Die ‚Sklassenrevolution‘ von Haiti 1808, aus der nach den USA die zweite Nationalstaatsgründung auf dem amerikanischen Kontinent hervorging, inspirierte und bedrohte zugleich das koloniale Bürgertum spanischer Herkunft, das sich schon längere Zeit von der spanischen Krone unterdrückt sah. Im gleichen Jahr begann zudem auf der iberischen Halbinsel der spanische Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich. Die Befreiungsbewegungen in den lateinamerikanischen Kolonien wurden von dem gleichen Wunsch nach ‚Freiheit‘ angetrieben wie der Widerstand gegen die französische Besatzung. Die noch während des Unabhängigkeitskrieges verabschiedete Verfassung von Cádiz stellte wiederum auch den Versuch dar, das rebellierende koloniale Bürgertum in die spanische Nation zu (re) integrieren. Im ersten Artikel wurde die spanische Nation als Einheit „*aller Spanier beider Hemisphären*“ bezeichnet (*ebd.*: 35). Hinter der Ausweitung des Bürger-Sta-

tus auf die Kolonien stand nicht zuletzt die Motivation, die dortigen Unabhängigkeitsbestrebungen abzuschwächen. Die Gleichstellung der Kolonien war „*Ausdruck der Interessen einer Bourgeoisie, für die der Handel mit Amerika lebensnotwendig war*“ (ebd.: 43). Als der spanische Teil der iberischen Halbinsel 1823 letztendlich von Frankreich besetzt wurde, sah das koloniale Bürgertum seine Chance, die Unabhängigkeitsforderung gegen die geschwächte spanische Monarchie durchzusetzen. Mit der französischen Besetzung Spaniens wurde der Befreiungskampf in Lateinamerika zugleich zu einem Kampf gegen Napoleon und den französischen Absolutismus. Im Jahr 1825 hatten fast alle lateinamerikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit durchgesetzt, die neu entstandenen Nationalstaaten präsentierten sich als Produkt einer gesamtgesellschaftlichen Revolution.¹⁵⁵ Jedoch geschah dies, wie Abellán (1982: 48f.) betont, nicht ausschließlich *gegen* den Willen der spanischen Liberalen im ‚Mutterland‘. Zwar hätten diese es bevorzugt, wenn die Kolonien Teil der spanischen Krone geblieben wären, jedoch hegten sie große Sympathien für die Unabhängigkeitsbewegungen, von denen sie auf dem spanischen Festland selbst ein Teil waren – jedoch weitaus weniger erfolgreich.

5.2.4. RESÜMEE

Spanien besaß bereits im Mittelalter, und damit weit vor anderen späteren Nationalstaaten, Ansätze einer politischen Nation: es besaß ein hohes Maß an Zentralisierung und Autonomie sowie eine religiöse und territoriale Einheit. Der Prozess des *state making* wurde jedoch nicht fortgeführt, so dass Spanien beim Übergang zum modernen Zeitalter eine der am wenigsten ausgebildeten staatlichen Strukturen auf dem europäischen Kontinent aufwies (vgl. Tilly 1975: 35). Mehrere Jahrhunderte blieb Spanien als Nation sozusagen eine ‚leere Hülle‘, ein bloßer Verwaltungsrahmen für die verschiedenen Provinzen, der für den Großteil der Bevölkerung nicht als identifikatorischer Bezugspunkt diente. Eine liberale Revolution, als Ausgangspunkt für eine kollektive nationale Bewusstseinsbildung, hat in Spanien faktisch nie stattgefunden. Die nationale Bewegung war nur in Teilen eine liberale, und noch weniger eine revolutionäre. Soziale und demokratische Reformen wurden nur zaghafte oder begrenzt umgesetzt, das liberale Bürgertum festigte vielmehr alte Eigentums- und damit auch Machtverhältnisse. Säkularisierung, in anderen europäischen Ländern ein fester Bestandteil des Bruchs mit der alten Ordnung, fand in Spanien bis zur Ersten Republik *de facto* nicht statt. Ganz im Gegenteil war bis in das 19. Jahrhundert das Erziehungswesen von der katholischen Lehre bestimmt und der größte Teil des Bildungssystems wurde von der Kirche getragen (vgl. Mees 2000). Damit hatte die Kirche als mächtigster Gegenspieler des Liberalismus eines der wichtigsten Instrumente des *nation building* unter ihrer Kontrolle. „*Spanien blieb die katholische Nation par excellence*“ (Mees 2000: 41). Hierdurch wurde nicht

nur die Ausbreitung liberalen und progressiven Denkens stark erschwert, sondern auch die Herausbildung nationalen Bewusstseins an sich, welches eine Antwort auf den Prozess der säkularen Transformation im 18. Jahrhundert darstellte (vgl. Fox 1995: 25; Anderson 1988).

Erst 1868, fast ein Jahrhundert später als Frankreich, erfolgte in Spanien mit der *Revolución Gloriosa* eine kleine liberale Revolution – die jedoch vom Militär initiiert war und zugleich von allen Seiten bekämpft wurde. Carrascal sieht diesbezüglich eine historische Kontinuität: Bereits die protestantische Reformation als erste moderne Revolution in Europa sei vom katholischen Spanien bekämpft worden. Spanien sei das „*Symbol der Konterrevolution*“ (Carrascal 2004: 14). Aus verschiedenen Gründen wurde es während der zahlreichen liberalen Aufstände versäumt oder sogar aktiv verhindert, dass sich aus ihnen eine gesamtgesellschaftliche Revolution entwickeln konnte. Unter den oben beschriebenen historischen Bedingungen konnte sich nur schwer ein modernes kollektives Nationalbewusstsein herausbilden. Anstelle durch Revolution eine nationale Einheit zu schaffen, entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts und seiner zahlreichen inneren Konflikte *las dos Españas*, die Zweiteilung der spanischen Gesellschaft. Zu dieser Konfliktlinie, und in enger Verbindung mit ihr, kamen die peripheren Nationalismen hinzu, die sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildeten.

5.3. KATALANISCHER UND BASKISCHER NATIONALISMUS

Das beschriebene missglückte *nation building* gilt als eine der Hauptursachen für das Aufkommen der nationalistischen Bewegungen in Katalonien und im Baskenland (vgl. Matthée 1988: 34f.; Mees 2000: 47; Herold-Schmidt 2005: 330). Für diese These spricht die Tatsache, dass in den baskischen und katalanischen Gebieten, die auf französischem Territorium liegen, nie eine vergleichbare Unabhängigkeitsbewegung entstanden ist (vgl. Kasper 1997: 211ff.). Zwar betonen auch hier viele Menschen ihre Zugehörigkeit zur regionalen Kultur und identifizieren sich mit ihr, jedoch werden daraus in der Regel keine politischen Forderungen abgeleitet. Die fehlgeschlagene Konstruktion der spanischen Nation als *imagined community*, als spezifisches kollektives Bewusstsein, bereitete den Boden für die Herausbildung der regionalen Nationalismen. Dieser Zusammenhang erklärt aber noch nicht die geographische Konzentration des Phänomens auf wenige Regionen, besonders auf das Baskenland und Katalonien. Nicht nur in Katalonien und im Baskenland existierten unterschiedliche Gesetze und Verwaltungssysteme sowie ein spezifisches regionales Partikularbewusstsein, sondern auch in anderen Regionen Spaniens, in denen sich daraus jedoch keine nationalistische Massenbewegung entwickelte.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Zwar gibt es in jeder der 17 Autonomen Gemeinschaften nationalistische und separatistische Bewegungen, jedoch sind diese eher als marginal zu bewerten.

Der wesentliche Unterschied liegt in der Rolle, die diese Regionen und damit auch die dortige Bevölkerung im einsetzenden Prozess der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts einnahmen.

5.3.1. NATIONALISMUS ALS KONSEQUENZ DES KAPITALISTISCHEN MODERNISIERUNGSPROZESSES

Die Entstehung moderner Nationen fiel zeitlich mit dem Prozess der Industrialisierung bzw. der Industriellen Revolution zusammen (vgl. Hroch 2005: 88ff; Gellner 1991: 34ff.). Die Herausbildung und Entwicklung des industriellen Kapitalismus und damit einhergehend die Modernisierung der Arbeitswelt und der sozialen Strukturen war auf eine Transformation der alten sozialen und politischen Ordnung angewiesen. Diese notwendigen Bedingungen standen jedoch im Widerspruch zur autoritären Starre und Undurchlässigkeit des politischen Systems in Spanien zu jener Zeit. Während in anderen europäischen Staaten das aufkommende, kapitalistisch orientierte Bürgertum im Namen des Nationalismus die gesellschaftliche Transformation forcierte, bestand in Spanien seitens der wirtschaftlichen und politischen Eliten wenig Interesse an der für die kapitalistische Industrialisierung notwendigen Modernisierung und Vereinheitlichung der politischen und administrativen Ordnung. Madrid als das politische Zentrum Spaniens war zu jener Zeit vielmehr ein „*wirtschaftlich eher unbedeutender administrativer Wasserkopf*“ (Mees 2000: 37). Die Industrialisierung wurde weder vom Staat unterstützt noch von ihm gelenkt, wodurch nicht nur die nötige Infrastruktur (Verkehrswege etc.) fehlte, sondern auch große Teile der Bevölkerung von den Vorteilen der kapitalistischen Entwicklung ausgeschlossen waren.¹⁵⁷ Aus dieser Situation heraus entwickelte sich in den Zentren der Industrialisierung, die in Katalonien und im Baskenland lagen, der Nationalismus (vgl. Schmidt 2005: 273ff.; Carrascal 2004: 133ff.).

Der periphere Nationalismus als politische Bewegung bildete sich sowohl im Baskenland als auch in Katalonien ab den 1880er Jahren heraus. Zwar gab es bereits zuvor Bewegungen, die sich der Bewahrung und Ausübung regionaler kultureller Bräuche und Traditionen verschrieben hatten und in diesem Zusammenhang auch regionale Besonderheiten und Differenzen zum spanischen Zentralstaat betonten, jedoch war mit dieser vorrangig kulturellen Aktivität bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kein oder nur wenig politischer Anspruch verbunden.

Als Vorläufer des politischen Nationalismus in **Katalonien** gilt die *Renaixença*¹⁵⁸, die kulturelle Bewegung des Katalanismus¹⁵⁹. Mit der *Renaixença* wird das

157 So wurde der Bergbau, eine der Stützen der industriellen Entwicklung, schon bald von ausländischen Firmen ‚kolonisiert‘, die den Transport und den Export (und damit bis zu 66 Prozent des Profits) übernahmen (vgl. Díez Medrano 1992: 59).

158 Katalanisch für Wiedergeburt

159 Der Begriff Katalanismus wird in der Literatur häufig verwendet, um hervorzuheben, dass es sich vor allem um

‚Wiederaufleben‘ katalanischer Kultur und Sprache bezeichnet, das sich in zunehmender kultureller Aktivität in Katalonien ausdrückte. Diese stand seit Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit den 1830er Jahren, „unter dem Einfluss der europäischen Romantik und ihrer positiven Bewertung von Volkstraditionen als Zeichen einer kollektiven Identität“ (Bernecker 2007: 277). Diese kulturelle Bewegung, die vor allem von der intellektuellen Elite getragen wurde, erfüllte die Funktion als kultureller Protonationalismus nach Hroch (2005), aus der sich dann später auf Massenbasis ein katalanischer Nationalismus entwickelte (vgl. Mees 2000: 49). Durch die kulturellen Aktivitäten wurde das Gemeinschaftsgefühl verstärkt und es bildete sich ein kollektives katalanisches Partikularbewusstsein heraus, welches Ende des 19. Jahrhunderts auch politisch mobilisiert werden konnte. Die Politisierung des Katalanismus war auch eine Folge der Revolution von 1868. Der von der Mehrheit der Katalanen favorisierte föderative Republikanismus, durch den Katalonien als Teil Spaniens weitreichende Autonomie bekommen sollte, konnte sich nicht durchsetzen (vgl. Bernecker 2007: 91). Damit wurde die mit der Revolution verbundene Hoffnung, die 1714 verlorenen Selbstverwaltungsrechte Kataloniens wieder zu gewinnen, enttäuscht. In den Jahren darauf, und nicht zuletzt als Folge dieser enttäuschten Hoffnung, bildeten sich die ersten Organisationen heraus, die einen politischen Katalanismus bzw. katalanischen Nationalismus vertraten.¹⁶⁰ Im Jahre 1870 wurde *Jove Catalunya* (Junges Katalonien), die erste offen nationalistische Organisation gegründet. Einer der führenden Theoretiker dieses frühen katalanischen Nationalismus war Valentí Almirall, der 1879 die erste katalanische Tageszeitung *Diari Catalá* herausbrachte und 1880 den ersten Katalanistenkongress ins Leben rief. Fünf Jahre später wurde, ebenfalls unter Mitwirkung Almiralls, die erste parteiähnliche nationalistische Organisation gegründet, das *Centre Catalá*.

Die katalanisch-nationalistische Bewegung war von Beginn an sehr heterogen, anfangs jedoch eindeutig liberal bis links eingestellt. Als Reaktion auf die Industrialisierung und den rasanten sozialen Wandel verband sich der Nationalismus auf vielen Ebenen mit dem Kampf um soziale Verbesserung, der vorrangig von der anarchistisch geprägten Arbeiterbewegung getragen wurde, sowie mit der republikanischen Bewegung für Demokratie. Die Arbeitskämpfe und andere Aktivitäten der Arbeiterbewegung hatten – als konkurrierende politische Antwort auf die gesellschaftlichen Probleme – großen Einfluss auf die nationalistische Bewegung, so dass auch viele NationalistInnen dieser Zeit die soziale nicht von der nationalen Frage trennen wollten. Die republikanische Strömung des katalanischen Nationalismus

eine kulturelle Bewegung handelt, in der sich die verschiedensten (politischen) Strömungen wiederfinden lassen, von denen nicht alle politische Forderungen aus der ‚kulturellen Identität‘ ableiten. Ausführlich zum Unterschied von Nationalismus und Katalanismus siehe Vilaregut (2007: 17ff.).

160 Für eine detaillierte Darstellung der ersten nationalistischen Organisationen in Katalonien siehe Balcells 1992, Bernecker 2007: 92ff. sowie Mees 2000: 46ff.

ging zeitweise sogar eine Allianz mit der internationalistischen Arbeiterbewegung ein (vgl. Bernecker 2007: 91f.) Auf dem ersten Katalanistenkongress wurde dementsprechend ein ‚linker‘ Nationalismus propagiert:

„Zum Programm dieses eher »linken« Nationalismus zählten die Befreiung und Selbstverwirklichung des Einzelnen als Voraussetzung für die Selbstbestimmung Kataloniens, die Verwirklichung der Menschenrechte, die Trennung von Staat und Kirche, eine ganze Reihe von Sozialreformen.“ (ebd: 93)

Die katalanische Bourgeoisie war in diese Zeit eher staatstragend, also gesamtspanisch und monarchistisch eingestellt, und wollte *innerhalb* des spanischen Staates ihre Interessen geschützt wissen. An einem grundlegenden Wandel der Gesellschaft im liberal-demokratischen Sinne hatte sie kein Interesse, ebenso wenig wie an einer Abspaltung Kataloniens. So forderte sie 1885 in einer Petition (*Memorial de Greuges*) an den König den Erhalt des katalanischen Zivilrechts sowie die Protektion der katalanischen Textilindustrie. Bald aber gewann die bürgerliche Strömung, getragen von der Handels- und Industriebourgeoisie, immer mehr Gewicht in der nationalistischen Bewegung und konnte somit die linken Ansätze zunehmend verdrängen. 1887 spaltete sich von dem *Centre Catalá* der bürgerliche, konservativ-katholische Flügel ab und gründete die *Lliga de Catalunya*. 1892 legte die *Unió Catalanista*, die hauptsächlich von großen und mittleren Grundbesitzer, Freiberuflern sowie Fabrikanten und Bankiers getragen wurde, mit den *Bases de Manresa* das erste Autonomieprogramm vor. In diesem ersten „Grundsatzprogramm des politischen Katalanismus“ (Schmidt 2005: 369), maßgeblich von Enric Prat de la Riba entworfen, wurde ein traditionell-konservativer bis anti-liberaler Nationalismus propagiert (vgl. Bernecker 2007: 96f.). Dieser „Katalanismus als (konservative) sprachlich-kulturelle Bewegung“ (Hobsbawm 1991: 127) konnte sich die nächsten Dekaden gegenüber den liberaleren und radikaleren Strömungen behaupten. Durch die schwere Krise von 1898 und den – besonders für die katalanische Industrie – schmerzhaften Verlust der letzten Kolonien (Kuba, die Philippinen und Puerto Rico) wandte sich die katalanische Bourgeoisie endgültig von der spanischen Monarchie ab und setzte sich an die Spitze der nationalistischen Bewegung.¹⁶¹ Die 1901 gegründete *Lliga Regionalista de Catalunya*, entstanden aus einer Fusion des *Centre Nacional Catalá* (von Prat de la Riba abgeführte konservative Abspaltung der *Unió Catalanista*) und *Unió Regionalista* (einer Art katalanischer Unternehmervereinigung), konnte bereits im Gründungsjahr einen beachtlichen Wahlerfolg feiern. Damit war die Vorherrschaft des konservativ-bürgerlichen Nationalismus,

161 Die kriegsrischen Auseinandersetzungen mit den USA, die im Verlust der Kolonien endeten, führten zu einer schweren wirtschaftlichen und politischen Krise in Spanien. Zur allgemeinen Unzufriedenheit der Bevölkerung, die sich in der erstarkenden Arbeiterbewegung ausdrückte, kam der Frust sowohl des Militärs als auch von Teilen der oberen Schichten hinzu. „Das Zusammentreffen von Modernisierungskrise und Staatskrise nach dem Debakel von 1898 gab dem baskischen wie dem katalanischen Nationalismus neue Impulse“ (Mees 2000: 53).

der nicht Unabhängigkeit forderte, sondern sich für Autonomie zur Bewahrung vermeintlich katalanischer – also ihrer partikularen – Interessen einsetzte, vorerst besiegelt. Diese Strömung, unter Führung von Prat de la Riba und (nach seinem Tod) Francesc Cambó, zweier Vertreter des Großbürgertums (vgl. Silver 1988: 43), blieb bis zu Beginn der Zweiten Republik im Jahre 1931 in der nationalistischen Bewegung dominant.

Der katalanischen Nationalismus diene also in seiner Entstehungszeit einerseits der katalanischen Großbourgeoisie (insbesondere aus der Textilindustrie) zur Durchsetzung ihrer partikularen ökonomischen Interessen. Bei den oberen Schichten spielte dabei der Verlust der letzten Kolonien in Übersee eine große Rolle. Mit der Herauslösung von Kuba und den Philippinen aus der spanischen Herrschaft 1898 war einer der größten Absatzmärkte für katalanische Produkte verloren gegangen, was die bisher vom spanischen Markt relativ unabhängige katalanische Wirtschaft in Bedrängnis brachte (vgl. Silver 1988: 41; Díez Medrano 1999: 115). Die katalanische Industrie war nun auf den spanischen und innereuropäischen Markt sowie auf eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Wirtschaftspolitik angewiesen und hierdurch gezwungen, sich mit den politischen und wirtschaftlichen Strukturen Spaniens zu arrangieren. Die katalanische Bourgeoisie war daher zu Beginn der nationalistischen Bewegung weiterhin pro-spanisch und pro-monarchisch eingestellt. Jedoch lagen die politischen und wirtschaftlichen Strukturen Spaniens weit hinter dem Stand anderer europäischer Länder zurück, die bereits in der kapitalistisch geprägten Moderne angekommen waren. Katalonien war zu jener Zeit „eine industrielle Insel inmitten einer Agrargesellschaft, die von Großgrundbesitzern kontrolliert wurde“ (Díez Medrano 1999: 112). Die traditionelle spanische Herrschaftselite verlor Anfang des 20. Jahrhunderts daher die Unterstützung der katalanischen Bourgeoisie nicht vorrangig aufgrund einer gewachsenen katalanischen ‚Identität‘ und anti-spanischer Einstellungen, sondern vor allem aufgrund des mangelnden Willens der Monarchie zur Modernisierung Spaniens, die immer notwendiger wurde. Es setzte sich die Einsicht durch, dass die Modernisierung dann eben von der Peripherie ausgehen müsse (vgl. Solé-Tura 1970). Für diese Erklärung spricht, dass die dominanten politischen Kräfte des katalanischen Nationalismus in dieser Zeit keinen Separatismus vertraten. Nicht eine Ablösung vom spanischen Staat war das Ziel der damaligen nationalistischen Bewegung, sondern eine Modernisierung und „Katalanisierung“ (Keating 1996: 116) Gesamtspaniens. Sie sahen Katalonien als ihr ‚Vaterland‘ und ihre Nation an, akzeptierten aber zugleich den spanischen Staat als den übergeordneten politischen Rahmen, und die katalanische Region als Teil von ihm.¹⁶² Bernecker spricht daher von einem „nationalen Regionalismus“ (Bernecker 2007: 95).

162 An der Unterscheidung zwischen dem Staat Spanien und der Nation Katalonien wird deutlich, dass in der konservativ-bürgerlichen Strömung des katalanischen Nationalismus Nation nicht als politische Organisationsform, sondern als quasi natürliche, sprachlich-kulturell definierte Gemeinschaft dem rein politischen Staat gegenübergestellt wurde; jedoch ohne das daraus abgeleitete ‚Recht‘ auf einen eigenen Staat.

Andererseits war der katalanische Nationalismus aber auch eine soziale Bewegung, der sich vielerorts die Menschen aus Hoffnung auf demokratische Reformen und Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse anschlossen. Seine Mobilisierungskraft in den unteren und mittleren Schichten lässt sich aus der Verbindung verschiedener Faktoren erklären: erstens mit einer durch die *Renaixença* zunehmenden Identifikation der Menschen mit einer vorgestellten katalanischen Gemeinschaft. Die spanische Nation bot sich aufgrund der historischen Konflikte der katalanischen Peripherie mit der alten monarchisch-reaktionären Elite des spanischen Zentrums sowie des misslungenen *nation building* kaum als Identifikationsrahmen an. Zweitens mit dem durch die europäischen sowie vor allem lateinamerikanischen Revolutionen angefachten Wunsch nach demokratischen Reformen und einer liberalen Gesellschaftsordnung. Drittens war der Nationalismus Ausdruck der Suche nach Erklärungen und zugleich Lösungen für die Auswirkungen des rasanten sozialen Wandels durch die Industrialisierung.

Im **Baskenland** war ein kultureller Protonationalismus schwächer ausgeprägt als in Katalonien. Zwar gab es als Bewegung den *Fuerismo*, die sich für den Erhalt bzw. die Wiedereinsetzung der regionalen Sonderrechte (*fueros*) einsetzte, diese entstand aber erst infolge des zweiten Karlistenkrieges (1872-1876), und konnte nie eine große Wirkung entfalten oder gar eine Massenbasis entwickeln. Trotz „*politischer und sozialer Impotenz*“ (Mees 2000: 52) kann der *Fuerismo* dennoch als Grundlage des späteren baskischen Nationalismus angesehen werden, da er zentrale Elemente der nationalistischen Bewegung begründete. Hierzu gehört besonders der Mythos vom ‚Goldenen Zeitalter‘ der *Fueros*, die Romantisierung des bäuerlichen Landlebens, die Selbstinszenierung der Basken als ‚Bergvolk‘ sowie der quasi angeborene baskische Freiheitswille. Durch umherziehende Volkssänger, die vom Verlust der baskischen Sprache sowie der alten Sitten und Bräuche sangen, wurde auch die ländliche Bevölkerung an den *Fuerismo* gebunden (vgl. Schmidt 2005: 371). So entstand zu dieser Zeit im vorrangig agrarisch geprägten Baskenland in weiten Teilen der Bevölkerung ein baskisches Partikularbewusstsein, das politisch mobilisiert werden konnte.

Die beiden Karlistenkriege stellten den Versuch dar, diese traditionelle baskische Gesellschaftsstruktur zu verteidigen und werden als Vorläufer des baskischen Nationalismus angesehen (vgl. Bernecker 2001; Pérez Agote 2006: 85ff.). Insbesondere dem zweiten Karlistenkrieg (1872-1876), der fast ausschließlich auf dem Gebiet der baskischen Provinzen ausgetragen wurde, wird eine große Bedeutung für die Herausbildung der vorgestellten baskischen Gemeinschaft zugemessen. In der baskischen Bevölkerung war (besonders aus Sorge um ihre Sonderrechte) die Unterstützung für die Karlisten enorm. Aus diesem Grund mussten die Soldaten, die im Namen der liberalen Regierung gegen den Karlismus kämpften sollten, gänzlich aus anderen Regionen Spaniens rekrutiert werden. Hierdurch erschien der Krieg als spanische Invasion im Baskenland und wird im peripheren Nationa-

lismus bis heute als baskisch-spanischer Konflikt gedeutet (vgl. Sáez de la Fuente Aldama 2002: 80f.; Díez Medrano 1999: 85).

Die Hauptursache für die Entstehung des baskischen politischen Nationalismus ab Ende der 1880er Jahre ist aber auch hier in der Industrialisierung zu sehen. Die baskischen Regionen gehörten Anfang des 19. Jahrhunderts zu den ärmsten Spaniens und lagen in ihrer Entwicklung hinter den meisten anderen Provinzen zurück. Jedoch erfuhr die Region in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein rasantes wirtschaftliches Wachstum, die Schwerindustrie entstand und bald basierte die regionale Ökonomie auf der massiven Ausfuhr von Eisenerz und dem Import von Kohle. Dies war verbunden mit einem erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung, von dem aber nur eine kleine baskische Elite (traditionelle Großgrundbesitzer und Großhändler) profitierte. Die Bauernschaft war von diesem Prozess ebenso ausgeschlossen wie die prä-industriellen Eliten (vgl. Díez Medrano 1999: 59f.). Durch den massiven Arbeitskräftebedarf und die schlechte wirtschaftliche Lage in anderen Teilen Spaniens entstanden große Wanderungsbewegungen in die baskischen Regionen. Damit einher ging die Herausbildung einer neuen Gesellschaftsstruktur: Am unteren Ende der Gesellschaft standen nun nicht-baskische Einwanderer aus agrarischen Gebieten und bildeten das neue Industrieproletariat; am oberen Ende herrschte die baskische Industrie- und Finanzoligarchie (vgl. Mees 2000: 51f.). Diese stellte (anfangs noch) eine wichtige Stütze der Restaurationsmonarchie dar, die sich im Gegenzug für ihre Unterstützung der Krone ihre eigenen protektionistischen Interessen absichern ließ. Die baskische Bourgeoisie hatte sich also dank der weiter bestehenden Finanzautonomie¹⁶³ größtenteils mit dem Restaurationsregime arrangiert und kontrollierte über staatstragende monarchistische Parteien die baskischen Provinzverwaltungen. Die Verlierer der baskischen Industriellen Revolution (Bauern und untere Mittelschicht) wandten sich hingegen dem Nationalismus zu (vgl. Bernecker 2001; Díez Medrano 1999).

Die nationalistische Bewegung entwickelte sich im Baskenland innerhalb kürzester Zeit und war anfangs eine sehr kleine und geschlossene Bewegung, die besonders auf einer Person gründete: Sabino Arana (vgl. Díez Medrano 1999: 93ff.; De la Granja Sainz et al. 2003). Arana war ein konservativer Katholik aus bürgerlichem Haus, der von der ‚Reinheit des baskischen Blutes‘ überzeugt war und die ‚baskische Rasse‘ vor dem schädlichen Einfluss durch Juden, Araber und *maketos*, die innerspanischen Einwanderer, bewahren wollte. Er begann seine politische Karriere 1890, im Alter von 25 Jahren, und konzentrierte sich zu Beginn vor allem auf das Publizieren nationalistischer Propaganda und der Verbreitung der baskischen Sprache. 1894 gründete er die erste politische Organisation (*Euzkeldún Batzokija*) des baskischen Nationalismus und entwarf zudem die Flagge sowie die Hymne des Baskenlandes. Auch die Bezeichnung *Euzkadi* für die Region Vizcaya, die bald

als Bezeichnung für das gesamte Baskenland dienen sollte, geht auf Arana zurück. 1895 gründete er die *Partido Nacionalista Vasco* (PNV), die bis zum heutigen Tag die vorherrschende Partei des baskischen Nationalismus darstellt. Die invention of tradition im Baskenland wurde im Grunde von einer Person, die „*ein hypothetisches Gebiet, mit neuem Namen und neuer Fahne*“ (Silver 1988: 63) erschuf, durchgeführt. Die von ihm entworfenen nationalen Symbole (Flagge, Hymne) sind heute die offiziellen Symbole der Autonomen Gemeinschaft. *Euskal Herria*, bestehend aus vier spanischen und drei französischen Provinzen, was die territoriale Grundlage des baskischen Nationalismus darstellt, hat historisch ebenfalls nie existiert, sondern ist eine Erfindung Aranas. Sabino Arana begründete hat also sozusagen im Alleingang innerhalb von fünf Jahren die kulturell-symbolischen und inhaltlichen Grundlagen des baskischen Nationalismus (vgl. Díez Medrano 1999: 94ff.; Bernercker 2001).

Der periphere Nationalismus im Baskenland unterschied sich inhaltlich von Beginn an auf fast allen Ebenen von der nationalistischen Bewegung in Katalonien. Der baskische Nationalismus war in seiner Gründungszeit radikal separatistisch und extrem wertkonservativ. Aranas Denken war geprägt von Katholizismus, Xenophobie und Anti-Sozialismus, zugleich aber auch antikapitalistisch und das einfache Landleben des baskischen ‚Bergvolkes‘ romantisierend. Der baskische Nationalismus war anfangs vor allem im städtischen Kleinbürgertum verwurzelt, Mees zufolge war er die Bewegung einer „*deplazierten*“ (Mees 2000: 52) unteren städtischen Mittelschicht. Diese war zum einen vom industriellen Prozess ausgeschlossen und stand daher selber vorm Prozess der Proletarisierung. Zum anderen sah sie sich von der massiven Migration ins Baskenland bedroht, die mit der Verbreitung der von ihnen verachteten Ideen des Liberalismus und Sozialismus in Verbindung gebracht wurde (vgl. Díez Medrano 1999: 81). Diese Schicht verband sich mit der vom Liberalismus enttäuschten und von der Industrialisierung benachteiligten Bauernschaft gegen die Modernisierung. Die nationalistische Bewegung war zu Beginn keineswegs eine Massenbewegung, bei Wahlen kamen ihre Vertreter meist nicht mehr als 30 Prozent. Auch war sie im Gegensatz zu Katalonien, wo sich die verschiedensten Strömungen (kulturell, republikanisch, sozialistisch, bürgerlich) herausgebildet hatten, wenig ausdifferenziert. Der baskische Nationalismus war eine relativ geschlossene Bewegung unter Führung des PNV (vgl. Mees 2000: 55f.).

Ebenfalls im Gegensatz zu Katalonien war das aufstrebende kapitalistisch orientierte Bürgertum in der baskischen nationalistischen Bewegung anfangs kaum vertreten (vgl. Díez Medrano 1999: 85). Im Baskenland war der Nationalismus die reaktionäre Antwort der von der Modernisierung vernachlässigten Schichten auf die Industrialisierung. Er war eine Bewegung der Traditionalisten, die sich zuerst dem Karlismus zuwandten, dann dem *Fuerismo* und schlussendlich dem Nationalismus. Ihre Hinwendung zum Nationalismus lag auch darin begründet, dass die

Traditionalisten – nach ihrer Niederlage gegenüber den konservativen Liberalen – in Spanien zu Ende des 19. Jahrhunderts nur noch eine sehr kleine Bewegung ohne große Unterstützung in der Bevölkerung darstellten. In dem sie sich auf das Baskenland konzentrierten, sahen die Traditionalisten die Möglichkeit, wenigstens hier Einfluss auf die Politik ausüben zu können (vgl. Díez Medrano 1999: 92). Sinnbild des mittelalterlichen ‚goldenen Zeitalters‘ waren die *Fueros*, deren Wiederherstellung eine herausragende Rolle im baskischen Nationalismus spielte. Die *Fueros*, als zentraler nationalistischer Mythos, werden auch heutzutage noch vom baskischen Nationalismus als ursprünglich demokratische Institution und Symbol ehemaliger Freiheit und Unabhängigkeit des Baskenlandes verklärt. Entgegen diesem Mythos waren sie Mees zufolge jedoch vor allem „*Bollwerke der klerikalen und aristokratischen Reaktion*“ (Mees 2000: 33). Während der katalanische Nationalismus sich in den ersten Jahrzehnten vorrangig in eine progressive, linke Fraktion und eine moderate bürgerliche Fraktion aufteilte, war er im Baskenland durchweg traditionell-konservativ ausgerichtet (vgl. Díez Medrano 1999: 132ff.). Im Baskenland wollten die Trägerschichten der nationalistischen Bewegung die alte Ordnung beibehalten und sahen im Nationalismus das Instrument zur Abwehr revolutionärer und freiheitlicher Bestrebungen. Der periphere Nationalismus im Baskenland entstand als Reaktion auf (vermeintliche) Bedrohungen der alten Ordnung, gleichermaßen von ‚oben‘ (kapitalistische Großbourgeoisie) und von ‚unten‘ (nicht-baskisches Proletariat und sozialistische Arbeiterbewegung). Dementsprechend äußerte er sich sowohl antikapitalistisch als auch xenophob und rassistisch. Zudem sollte er als Schutzwall dienen gegen die freiheitlichen Ideen der bürgerlichen Revolutionen in anderen Teilen Europas. Eine bürgerliche Strömung konnte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts größeren Einfluss gewinnen, eine progressive Strömung existierte bis zum Bürgerkrieg in den 1930ern Jahren faktisch nicht. Zu einer Massenbewegung wurde der baskische Nationalismus erst im Anschluss an die Krise von 1917, nachdem sich bereits zuvor die kleine bürgerliche Strömung mit dem traditionellen Flügel vereint hatte und die antiliberalen Grundsätze zunehmend zurück gedrängt wurden. In Katalonien hingegen war der Nationalismus zumindest in seiner Anfangszeit eng verbunden mit der Idee einer sozialen Revolution. Erst als sich das Bürgertum an die Spitze der Bewegung setzte, wurde auch hier der Nationalismus zu einem bürgerlichen Projekt, dass einerseits die Bedingungen für die weitere kapitalistische Modernisierung und Industrialisierung schaffen sollte und andererseits als Antwort auf die sozialen Proteste und Massenbewegungen diente, die in den unteren Gesellschaftsschichten aufgrund des tiefgreifenden sozialen Wandels entstanden waren. Angesichts der erstarkenden Arbeiterbewegung fürchteten die oberen Schichten eine soziale Revolution, der sie mit liberalen Reformen und Nationalismus als Herrschaftslegitimation begegneten.

Das Aufkommen des regionalen Nationalismus in Baskenland und Katalonien war also eine Konsequenz des industriekapitalistischen Modernisierungsprozesses.

Der *nation-building* Prozess, wie er aus anderen (europäischen) Staaten bekannt ist (charakterisiert durch Industrialisierung, Aufkommen eines Bürgertums und sozialer Wandel) vollzog sich in Spanien in diesen beiden Regionen. Katalonien und das Baskenland machten sozusagen ihre eigene Industrielle Revolution, mit den dazu gehörigen Folgen: Entstehung eines gehobenen Bürgertums, Herausbildung eines Proletariats und Aufkommen des Nationalismus. Carrascal schreibt: „*Die Gleichung Bürgerliche Revolution – Nationale Konstruktion ging mathematisch gesehen in den beiden Regionen auf*“ (Carrascal 2004: 134).¹⁶⁴ Der enge Zusammenhang von Industrialisierung und kapitalistischer Modernisierung bei der Herausbildung des Nationalismus wird auch daran ersichtlich, dass sich in den ‚baskischen‘ Gebieten, die vom Prozess der Industrialisierung und Modernisierung am wenigsten berührt waren (Avala, Navarra sowie der französische Teil), bis heute nur eine schwache nationalistische Bewegung entwickelt hat (vgl. Kasper 1997: 123; Villanueva 2000: 11).

Die Funktion des Nationalismus als Reaktion auf den sozialen Wandel und krisenhafte Verhältnisse wird besonders deutlich, wenn man das zeitgleiche Aufkommen der Arbeiterbewegung betrachtet. Im gleichen Jahr (1870), als mit der *Jove Catalunya* die allererste nationalistische Organisation in Katalonien gegründet wurde, fand in Barcelona auch der erste spanische Arbeiterkongress statt, der stark vom Anarcho-Syndikalismus bakuninscher Prägung beeinflusst war. Im Baskenland entwickelte sich ebenfalls zeitgleich mit der Herausbildung der nationalistischen Bewegung die Arbeiterbewegung, auch wenn sie nie eine solche Stärke wie in Katalonien erreichen konnte (vgl. Kasper 1997: 132ff.). 1890, in dem Jahr in dem Arana seine ersten Bücher über die ‚baskischen Freiheitskämpfe‘ schrieb, fand der erste Generalstreik im Baskenland statt.

Beide Bewegungen können als Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen und sozialen sowie ökonomischen Probleme angesehen werden, für die der spanische Staat keine zufriedenstellende Antwort bieten konnte. Sowohl der baskische als auch der katalanische Nationalismus stellte in seiner Anfangszeit für die unteren und mittleren Gesellschaftsschichten in den Regionen eine Reaktion auf den rasanten sozialen Wandel dar. In Katalonien war er für die Trägerschichten der Industrialisierung zugleich ein notwendiges Instrument, um den Rahmen für eine weitere Modernisierung und den Ausbau kapitalistischer Strukturen zu schaffen. Im Gegensatz dazu spielte im Baskenland das Bürgertum zu Beginn der nationalistischen Bewegung kaum eine Rolle, da es seine kapitalistischen Interessen im spanischen Staat gut vertreten sah, weshalb der Nationalismus dort vorrangig für die Bauern und die Mittelschicht als Instrument *gegen* die Modernisierung Verwen-

164 Bürgerliche Revolution in diesem Sinne bedeutet den Beginn der bürgerlichen Epoche, d.h. die Konsolidierung des politischen und juristischen Rahmens für die Entwicklung des industriellen Kapitalismus. Diese vorrangig sozioökonomische Transformation muss nicht zwingend auch mit einer liberalen Revolution und einem Bruch mit dem Alten Regimes einhergehen, wie der Fall des Baskenlandes deutlich zeigt.

dung fand. Der Nationalismus erfüllte also durchaus verschiedene Funktionen, die je nach sozio-ökonomischer Stellung und damit verbundenen Interessen sehr variieren konnten. In Katalonien z.B. waren die Bauern durch die Textilindustrie als Basis der Industrialisierung eine Stütze der kapitalistischen Modernisierung, und nicht wie die baskischen Bauern von dem Prozess ausgeschlossen (vgl. Díez Medrano 1999: 60).¹⁶⁵ Mit den unterschiedlichen Interessen, die im Nationalismus ihren Ausdruck fanden, kann auch erklärt werden, warum sich die nationalistischen Bewegungen in Katalonien und im Baskenland so sehr voneinander unterschieden. Der baskische traditionelle Nationalismus hatte sich bis zu einem gewissen Grad *gegen* den katalanischen progressiven Nationalismus entwickelt. Auf die Ausrufung der Ersten Republik im Jahr 1873, an der maßgeblich das katalanische liberale Bürgertum beteiligt war, das später den katalanischen Nationalismus anführte, folgte der zweite Karlistenkrieg, der im Grunde nur im Baskenland stattfand und hauptsächlich von denjenigen Schichten getragen wurde, die daraufhin den baskischen Nationalismus anführten. Der katalanische Nationalismus entstand ebenso wie der baskische aus einer enttäuschten Hoffnung, die aber gegensätzlicher nicht hätte sein können: die katalanischen Nationalisten wollten die gesellschaftliche wie ökonomische Modernisierung, die in Gesamtspanien unmöglich erschien, (vorerst) in ihrer Region durchsetzen; die baskischen Nationalisten wollten die alte Ordnung, die sie in Spanien bereits verloren sahen, zumindest in ihrer Region vor dem Einfluss der Moderne beschützen.

Was den baskischen und den katalanischen Nationalismus zu jener Zeit einte, war die Abwendung vom spanischen Zentralstaat. Dieser konnte im 19. Jahrhundert aufgrund des missglückten *nation building* sowie seiner politischen und ökonomischen Rückständigkeit die ihm zugeordnete Rolle nicht erfüllen. So war der Nationalismus auch ein Ausdruck des Legitimationsverlustes des spanischen Staates. Er war weder in der Lage, die durch Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise notwendigen ökonomischen und politischen Strukturen zu stellen, noch das durch den sozialen Wandel und die Zersetzung traditioneller Gemeinschaftsstrukturen verstärkte Bedürfnis nach Identifikation mit der sozialen Umwelt zu befriedigen. Als politischer Bezugspunkt ebenso wie als Identifikationsrahmen war Spanien für viele Menschen im Baskenland und in Katalonien obsolet geworden und sie wandten sich kleineren regionalen Einheiten zu.

5.3.2. DIE DREIFACHE KRISE VON 1917

Nach seiner – eher langsamen – Konsolidierung Anfang des 20. Jahrhunderts bekam der periphere Nationalismus in beiden Regionen Ende der 1910er Jahre einen großen Aufschwung. 1917 brach in Spanien eine ‚dreifache Krise‘ aus, in der sich die

¹⁶⁵ Ob dies zur Erklärung dienen kann, warum die katalanische Landbevölkerung sich in großer Mehrheit nicht dem Nationalismus, sondern dem Anarchismus zuwendete, bedarf einer weiteren Untersuchung.

Unzufriedenheit des Militärs, der Bevölkerung (insbesondere des Bürgertums) Kataloniens und der Arbeiterbewegung bündelte (vgl. Herold-Schmidt 2006: 383ff.). Der Krise vorangegangen war eine Zeit großen wirtschaftlichen Aufschwungs. Spanien war im Ersten Weltkrieg neutral geblieben und hatte so auf der einen Seite weder Verluste noch gestiegene Kosten durch den Krieg erlitten, auf der anderen Seite stiegen die Exporte rapide an.¹⁶⁶ Der wirtschaftliche Aufschwung kam jedoch nur der Handels- und *Industriebourgeoisie* sowie den Großgrundbesitzern zugute. Der Lebensstandard der einfachen Bevölkerung, insbesondere des städtischen Industrieproletariats sowie der Landbevölkerung, sank hingegen aufgrund von Preissteigerungen stark ab. Die Folge waren große soziale Spannungen und wachsende Konflikte zwischen Land und Stadt sowie Zentrum und Peripherie. Die Reaktion der Bevölkerung auf die Krise ähnelt der zu Ende des 19. Jahrhunderts: Sowohl die Arbeiterbewegung als auch die peripheren Nationalismen bekamen enormen Zulauf. Während die Arbeiterbewegung in Anbetracht der Revolution in Russland versuchte, durch einen Generalstreik ebenfalls eine Revolution und die (Zweite) Republik herbeizuführen, erlebte auch die baskische und die katalanische nationalistische Bewegung als alternative Antwort auf die Krise einen starken Aufschwung. Bei den Wahlen 1918 erreichten die nationalistischen Parteien in Katalonien und im Baskenland ihr bestes Wahlergebnis seit ihrer Entstehung (vgl. Díez Medrano 1999: 90ff.). Der baskische Nationalismus entwickelte sich gar erst infolge dieser Krise zu einer Massenbewegung.

In **Katalonien** hatte der Nationalismus bereits in den Jahren vor 1917 stark an Kraft gewonnen. Seine damalige Stärke zeigte sich deutlich 1914 an der Einrichtung der *Mancomunitat*, einer Regionalverwaltung, die den Vorläufer der heutigen *Generalitat* darstellte. Diese Institution verringerte aber keineswegs die Forderung nach größerer regionaler Selbstbestimmung. Der sich ausbreitende katalanische Nationalismus gilt als einer der drei Gründe für die Krise von 1917. Zugleich gilt die Krise als Ursache für den erneuten Aufschwung der nationalistischen Bewegung, der zudem mit einer Differenzierung innerhalb der Bewegung einherging. In diesem Zusammenhang steht die Herausbildung eines ‚linken‘ Nationalismus in Katalonien (vgl. Díez Medrano 1999: 117ff.; Silver 1988: 43ff.). Denn sowohl die starke Arbeiterbewegung als auch ein großer Teil der Nationalisten waren zu dieser Zeit von der bürgerlich geprägten und moderat-nationalistischen *Lliga Regionalista de Catalunya*, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts maßgeblichen politischen Kraft in Katalonien, enttäuscht worden. In Anbetracht der zunehmenden sozialen Unruhen in Spanien, die in einen Generalstreik im August 1917 mündeten, sahen viele Menschen in Katalonien die Chance, diese Situation zur Ausweitung der Autonomie nutzen zu können. Die *Lliga* hatte sich jedoch bereits 1916 in einem Manifest zu *Catalunya i l'Espanya Gran* (Katalonien und Großspanien) bekannt, und

166 Zum einen belieferte Spanien kriegsführende Staaten mit Material, zum anderen hatten viele bisher konkurrierende Staaten auf Kriegsproduktion umgestellt, wodurch Spanien seine Absätze auf dem internationalen Markt enorm steigern konnte.

wollte auch weiterhin nicht mit revolutionären Tendenzen in Verbindung gebracht werden. Zwar versuchte Francesc Cambó, die damalige Führungsperson der *Lliga*, noch 1918 in den Cortes eine Autonomie für Katalonien zu erreichen. Als dieser Versuch scheiterte, signalisierte die *Lliga* deutlich, dass sie ‚Ruhe und Ordnung‘ einem möglichen revolutionären Wandel vorzog (vgl. De la Granja Sainz 2003: 58). Bernecker schreibt über diese Zeit:

„In Anbetracht des »revolutionären Generalstreiks« wurden sich die Lliga und die katalanische Industriebourgeoisie sehr schnell ihrer Klasseninteressen bewusst und bekannten sich unmißverständlich zur Restaurationsordnung.“
(Bernecker 2007: 112)

Daraus folgte eine weitere Ausdifferenzierung des katalanischen Nationalismus, die zudem im Kontext der Radikalisierung der verschiedenen politischen Bewegungen (Anarchisten, Faschisten, Separatisten etc.) in den Jahren vor der Diktatur Miguel Primo de Riveras stand. Die Trennlinien der verschiedenen Strömungen des katalanischen Nationalismus verliefen zum einen zwischen den Vertretern eines Autonomiestatus und denjenigen, die eine vollständige Unabhängigkeit einforderten. Zum anderen betrafen sie den Stellenwert sozialer bzw. sozialistischer und revolutionärer Forderungen innerhalb des nationalistischen Diskurses.

Die parallele und miteinander verbundene Entstehung und Entwicklung einer breiten Arbeiterbewegung, sowie einer zunehmend linken nationalistischen Bewegung, hatte zur Folge, dass sich Katalonien und vor allem Barcelona zum sozialen und politischen Brennpunkt Spaniens entwickelte (vgl. Herold-Schmidt 2006: 387f; Bernecker 2007: 114ff.). Die Situation spitzte sich ab 1919 zu, als sich im Anschluss an einen Generalstreik beide Bewegungen weiter radikalisierten. Die Kämpfe zwischen den vom Militär unterstützten Unternehmern und der vorrangig anarchistischen Arbeiterbewegung nahmen bürgerkriegsähnliche Formen an: allein zwischen 1919 und 1923 kam es zu 700 politischen Morden in Barcelona. *„Die gedungenen Pistolenschützen (pistoleros) der Unternehmerseite und die radikalisierten Anarchosyndikalisten lieferten sich in Barcelona fast täglich Gefechte und Straßenschlachten“*, beschreibt Bernecker (2007: 115) die angespannte Situation zu jener Zeit. Zeitgleich entstanden in Katalonien auch die ersten nationalistischen Organisationen, die offen separatistische Forderungen vertraten und damit die zentralspanische Macht noch stärker herausforderten: 1922 wurde die erste separatistische Organisation (*Estat Catalá*) gegründet und zur gleichen Zeit spaltete sich von der bürgerlichen *Lliga* die radikaldemokratische *Acció Catalana* ab (vgl. Balcells 1992: 100ff.).

Im **Baskenland** zeigte sich der Nationalismus, wie bereits beschrieben, sehr viel homogener als in Katalonien. Die PNV war bis in die 1930er Jahre (abgesehen von einigen kurzzeitigen Abspaltungen) faktisch die einzig relevante politische Organi-

sation des baskischen Nationalismus (diesen Status sollte sie bis zur Gründung der ETA in den 1950er Jahren beibehalten). Erst in Folge der Krise von 1917 entwickelte sich der baskische Nationalismus zu einer Massenbewegung (vgl. Kasper 1997). Bei den Wahlen 1918 wurde die PNV (in dieser Zeit unter dem Namen CNV – *Comunión Nacionalista Vasca*) zur stärksten politischen Kraft im Baskenland. Damit war sie nun auch zum ersten Mal in den gesamtspanischen *Cortes* vertreten. Anders als in Katalonien verband sich der baskische Nationalismus, in Vertretung durch die CNV, aber selbst angesichts der sozialen Unruhen und der allgemeinen Unzufriedenheit nicht mit der Arbeiterbewegung und den republikanischen Kräften, sondern stellte sich gegen den Generalstreik und auf die Seite des Restaurationsregimes. Hiermit war auch die Hoffnung verbunden, der Monarchie Zugeständnisse in der Autonomiefrage abgewinnen zu können. Die Konflikte innerhalb des baskischen Nationalismus drehten sich in den Folgejahren vor allem um die Frage der Art der Selbstbestimmung. 1921 führten Konflikte zu einer vorübergehenden Spaltung der CNV. Unter dem Namen *Aberrri* trennte sich der radikalere, in der Tradition Aranas stehende Flügel ab und nannte sich wieder PNV. In Anbetracht der ‚drohenden‘ Republik vereinigten sich jedoch 1930 beide Strömungen erneut unter dem Namen PNV, was zugleich den Sieg der orthodoxen Linie im Sinne Aranas bedeutete (vgl. Díez Medrano 1999: 102ff.). Linke oder revolutionäre Strömungen hatten im baskischen Nationalismus auch weiterhin kaum eine Chance: „*Heterodoxe Dissidenten, die versuchten die nationalistische Bewegung nach links zu öffnen und zugänglicher für liberales, republikanisches oder gar sozialistisches Gedankengut zu machen, scheiterten*“ (Mees 2000: 55). Der einzige Versuch der Etablierung einer linksnationalistischen baskischen Partei in dieser Zeit war die *Partido Republicano Nacionalista Vasco*, die 1911 von dem Liberalen Francisco Ulacia gegründet wurde. Die Gruppe löste sich aber bereits 1913 wieder auf, ohne erkennbaren Einfluss auf die Bewegung ausgeübt zu haben.

Der Kräftezuwachs der nationalistischen Bewegungen zu Ende der 1910er Jahre steht auch in Zusammenhang mit der weltweit angestoßenen Diskussion über das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ bzw. der Nationen. Lenin hatte sich bereits 1914 für die Anerkennung dieses vermeintlich naturgegebenen Kollektivrechts ausgesprochen, was im Anschluss an die Oktoberrevolution im *Dekret über die Rechte der Völker Russlands* auch offiziell festgeschrieben wurde. Das ‚Recht auf nationale Selbstbestimmung‘ war zugleich die Grundlage der von US-Präsident Woodrow Wilson am 8. Januar 1918 vorgelegten Friedensordnung für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. In diesem Zuge akzeptierte in Spanien auch die – damals noch sozialistische – PSOE auf ihrem Novemberkongress 1918 dieses Recht für die ‚spanischen Nationalitäten‘. Zuvor hatte sie dem peripheren Nationalismus größtenteils ablehnend gegenüber gestanden, da sie ihn als Instrument der lokalen Bourgeoisie ansah, das gesamtgesellschaftlichen sozialen Verbesserungen im Wege stehe (vgl. De la Granja Sainz 2003: 53).

5.3.3. DIE PERIPHEREN NATIONALISMEN UNTER DEN BEIDEN SPANISCHEN DIKTATUREN

Die beiden spanischen Diktaturen (Miguel Primo de Rivera 1923-1930 und Francisco Franco 1939-1975) hatten großen Einfluss auf die Entwicklung der nationalistischen Bewegungen, insbesondere auf ihr Selbstbild und ihre Legitimation. Beide Regime waren autoritär-faschistischer Prägung und unterdrückten und verfolgten die nationalistischen Bewegungen im Namen der Einheit der katholischen spanischen Nation. Die Repression führte aber keineswegs das Ende dieser Bewegungen herbei, sondern verfestigte vielmehr ihr Selbstbild, Teil einer ‚unterdrückten Nation‘ zu sein, die für ihre Freiheit kämpfen müsse. Da die Unterdrückung ebenso demokratische und linke Kräfte betraf, überlagerten sich die verschiedenen Konfliktlinien innerhalb der spanischen Gesellschaft. Ein Umstand, der bis heute großen Einfluss auf das Selbstbild der Unabhängigkeitsbewegungen hat und dessen Kenntnis für ein Verständnis der aktuellen Konflikte zwischen Peripherie und Zentrum in Spanien unabdingbar ist.

5.3.3.1. MIGUEL PRIMO DE RIVERA 1923-1930

Die Diktatur des Generals Miguel Primo de Rivera wird in der Forschung häufig als autoritäre Antwort auf die regionalen nationalistische Bewegungen gewertet. Sie gilt als der (misslungene) Versuch, den spanischen Nationalismus gewaltsam von oben herab durchzusetzen (vgl. Payne 1978: 192; Mees 2002: 43). Der Putsch von 1923 war aber auch ein autoritärer Lösungsversuch für die konkreten sozialen Probleme der spanischen Gesellschaft, die bereits vor der Krise 1917 begonnen hatten und sich im Anschluss drastisch verschärften. Die vorangegangenen Regierungen waren außerstande, die drängenden Probleme zu lösen. Seit den Wahlen im Jahr 1918 bis zum Putsch im Jahr 1923 gab es zehn Regierungswechsel, die jedoch nicht mit einem Politikwechsel verbunden waren. Aufgrund der Handlungsunfähigkeit der politischen Eliten und ihres mangelnden Willens zu wirklichen Reformen entstand ein weit verbreitetes allgemeines Misstrauen in die parlamentarische Politik. Dieser Vertrauensverlust in das parlamentarische System schlug sich darin nieder, dass es erstaunlich wenig gesellschaftlichen Widerstand gegen die gewaltsame Machtübernahme Primo de Riveras gab. Offenbar war in großen Teilen der Bevölkerung der Wunsch nach Ordnung größer als die Sorge vor einem autoritärem Regime (vgl. Mees 2002).

Zu den politischen und sozialen Problemen kam die ‚nationale Frage‘ als „eine der großen Bruchlinien“ (*De la Granja Sainz 2003: 56*) hinzu. Die peripheren Nationalismen galten der spanischen Rechten als große Bedrohung der ohnehin schon krisengeschüttelten und brüchigen spanischen Nation. Gerade mal zwanzig Jahre zuvor war das spanische Imperium an sein historisches Ende gelangt, und nun war der spanische Staat auch noch von den Ablösungstendenzen der Regionen bedroht. So

ist es sicher kein Zufall, dass der Putsch nur zwei Tage nach dem *Pacto de la Triple Alianza*, einem Treffen baskischer, katalanischer und galizischer Nationalisten zur Verteidigung der ‚nationalen Freiheit der drei Völker‘, stattfand (vgl. Casassas 1983)¹⁶⁷. Das Regime von Primo de Rivera ließ die nationalistischen Bewegungen jedoch bis zu einem gewissen Grad weiterhin gewähren, er unterstützte sogar einen ‚gesunden Regionalismus‘ und ließ die Institutionen der baskischen Regionalverwaltung zumindest formell weiter bestehen. Auf der anderen Seite führte er von Beginn seiner Herrschaft zahlreiche Maßnahmen zur Zentralisierung durch: Provinz- und Gemeindeinstitutionen wurden abgeschafft, Veröffentlichungen waren nur noch in spanischer Sprache erlaubt und die politische Arbeit der nationalistischen Bewegungen verboten (vgl. De la Granja Sainz 2003: 97f.). Anfangs richtete sich die Repression vorrangig gegen die radikaleren Strömungen der linken und nationalistischen Bewegungen (so durfte die moderate CNV im Baskenland bestehen bleiben, während die PNV illegalisiert wurde), was Primo de Rivera zum Teil die Unterstützung bürgerlich-nationalistischer Kreise sicherte. Diese verlor er aber schon bald, als er mit der Durchsetzung einer repressiveren Politik begann. Diese traf Katalonien besonders hart: es wurden u. a. die katalanische Flagge und Hymne verboten, Kultur- und Bildungseinrichtungen geschlossen und der offizielle Gebrauch der regionalen Sprache verboten. 1925 fielen dann sogar der FC Barcelona sowie der katalanische Gesangsverein der Repression zum Opfer (vgl. Bernecker 2007: 116ff.). Grundsätzlich verlagerten die nationalistischen Bewegungen – sofern sie noch zugelassen waren – ihre Aktivitäten unter der Diktatur Primo de Riveras in den kulturellen Bereich.

5.3.3.2. DIE ZWEITE REPUBLIK (1931-1936) UND DER SPANISCHE BÜRGERKRIEG (1936-1939)

Nachdem sich das autoritäre Regime als unfähig erwiesen hatte, die Probleme der spanischen Gesellschaft zu lösen und die Lebensbedingungen zu verbessern, wandt sich die Bevölkerung den progressiveren Kräften zu. Im Januar 1930 trat Primo de Rivera zurück, bei den darauf folgenden Wahlen 1931 konnte die linken und pro-republikanischen Parteien enorme Erfolge erlangen. Im Anschluss an die Wahlen wurde die Zweite Republik ausgerufen. Hieraus ergaben sich erhebliche neue Freiheiten und Möglichkeiten, bisweilen aber auch Probleme, für die peripheren nationalistischen Bewegungen.

In Katalonien hatte sich noch kurz vor den Wahlen die *Esquerra Republicana de Catalunya* (ERC) gegründet, die in kürzester Zeit zum bestimmenden Akteur des katalanischen Nationalismus wurde. Die ERC „verband linksliberale Positionen mit

¹⁶⁷ Es war das erste Treffen dieser Art, in dem aus allen drei ‚historischen Regionen‘ nationalistische Parteien zusammenkamen. In der Folgezeit gab es immer wieder Zusammenkünfte und gemeinsame politische Kampagnen der drei peripheren nationalistischen Bewegungen, die auch als *Galeusca* bezeichnet werden (zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben der drei Regionen Galizia, Euskadi und Catalunya).

dem Kredo des radikalen, ein souveränes Katalonien anstrebenden Nationalismus“ (Kraus 1996: 125) und gilt als Vorläuferorganisation der linken Unabhängigkeitsbewegung. Bis zum Ende des Bürgerkrieges im Jahr 1939 stellte sie eine der bedeutendsten politischen Kräfte in Katalonien dar. Sie musste sich aber weiterhin gegen die radikale Arbeiterbewegung durchsetzen, von der sie in der Zweiten Republik abgelehnt und durch Streiks und Aufstände in Bedrängnis gebracht wurde. Zu Anfang des Bürgerkriegs waren die Anarchisten – vertreten vom Gewerkschaftsbündnis CNT/FAI (*Confederación Nacional del Trabajo/Federación Anarquista Ibérica*) – sogar „zweifelloso die mächtigste Organisation in Katalonien“ (Bernecker 2007: 128). Der ERC gelang es aber schon bald den parlamentarischen Einfluss der Anarchisten zurückzudrängen und sich neben den Kommunisten bis Ende des Bürgerkrieges zu behaupten.

Bei den Kommunalwahlen im April 1931 erreichte die ERC mit über 50 Prozent der Stimmen einen klaren Sieg. Als im Anschluss an die Wahlen in ganz Spanien der Beginn der Zweiten Republik verkündet wurde, rief Francis Maciá, ein Mitbegründer der ERC, die ‚Katalanische Republik‘ aus und proklamierte sie als eigenen Staat, der in die ‚iberische Föderation‘ integriert sei (vgl. Bernecker 2007: 121). Soweit kam es aufgrund des Widerstandes des spanischen Parlaments und des Militärs vorerst nicht, jedoch besaß Katalonien ab 1932 eine eigene Regionalregierung (*Generalitat*) und einen Autonomiestatus mit weitgehenden Rechten und Freiheiten. Als das rechte Parteienbündnis CEDA (*Confederación Española de Derechas Autónomas*) 1934 in die spanische Regierung eintrat, unternahm der damalige Vorsitzende der *Generalitat*, Lluís Companys, einen weiteren Versuch und proklamierte erneut einen ‚katalanischen Staat in einer föderativen spanischen Republik‘. Auch dieser Versuch scheiterte, stattdessen wurde Companys verhaftet und das Autonomiestatut außer Kraft gesetzt. Erst kurz vor Beginn des Bürgerkriegs 1936 wurde der Autonomiestatus Kataloniens von der Volksfrontregierung wieder aktiviert (vgl. Herold-Schmidt 2006: 407f.).

Während der katalanische Nationalismus, besonders in seiner linken Variante, durch die Ausrufung der Zweiten Republik deutlich an Stärke und politischem Gewicht gewann, brachten die neuen Machtverhältnisse den traditionellen **baskischen Nationalismus** in Bedrängnis. Denn auf der einen Seite waren die Bedingungen für einen Autonomiestatus unter der links-republikanischen Regierung äußerst günstig, nicht zuletzt durch den großen Einfluss progressiver katalanischer Nationalisten in der Regierung. Andererseits stand der baskische Nationalismus seiner Werte und Inhalte den rechten und konservativen Kräften der Opposition deutlich näher. In der PNV war zu Beginn der Republik das Weltbild Aranas weiterhin vorherrschend, die Wiedervereinigung der beiden Strömungen PNV und CNV im Jahre 1930 hatte im Sinne der politischen Tradition Aranas – Katholizismus, Vereinigung der baskischen Regionen in einem unabhängigen Staat, Bewahrung der Reinheit der baskischen ‚Rasse‘, Sprache und Kultur – stattgefunden (vgl. Diez

Medrano 1999: 103f.). Der größte Konflikt zwischen den baskischen Nationalisten und der links-republikanischen Regierung lag daher in der Frage, welche Bedeutung die Religion und die katholische Kirche in der zukünftigen Gesellschaft haben sollte. Der von den Republikanern propagierte Laizismus, die geforderte Trennung von Staat und Kirche und die Abschaffung der Privilegien der Katholischen Kirche standen im Widerspruch zu dem zutiefst katholischen Charakter des baskischen Nationalismus (vgl. Kasper 1997: 144). Hinzu kam die antiliberalen und vor allem antisozialistische Einstellung großer Teile der baskischen Bewegung, die eine Unterstützung der linken Republik eigentlich unmöglich machten. (vgl. Mees 2002).

An einem ersten Treffen zur Vorbereitung der Republik, das 1930 mit Republikanern, Sozialisten und katalanischen Linksnationalisten im baskischen San Sebastian stattfand und aus dem der *Pacto de San Sebastián* hervorging, nahmen dementsprechend keine VertreterInnen des baskischen Nationalismus teil (vgl. Kasper 1997: 142). Auch die Verfassung der Zweiten Republik wurde von den sechs baskischen Abgeordneten in den *Cortes* aufgrund ihres laizistischen Charakters nicht unterstützt. Die republikanische Regierung wiederum lehnte den ersten Entwurf eines baskischen Autonomiestatuts aufgrund seines religiösen und antiliberalen Charakters ab (vgl. Díez Medrano 1999: 107f.). Jedoch arrangierte sich die PNV, getrieben von der Hoffnung auf eine greifbare Autonomie des Baskenlandes, in den Folgejahren mit dem republikanischen Regime. Hier trat die pragmatische Politik der städtisch geprägten PNV zutage, durch die sie sich von den nationalistischen Traditionalisten der ländlichen Gegenden unterschied. Ihr ging es vor allem darum, die besten Bedingungen zu schaffen, die eine möglichst große Autonomie des Baskenlandes ermöglichen sollten. Dafür war sie auch gewillt, politische Differenzen vorerst zurück zu stellen. Mees (2002) spricht von einer ‚chamäleonischen Fähigkeit‘ der Partei. Diese äußerte sich darin, dass die PNV anfänglich den Putsch Primo de Riveras unterstützte und sich zehn Jahre später auf die Seite der Republikaner schlug. Zugleich schaffte es die konservative PNV als dominierende politische Kraft zu jener Zeit, revolutionäre Veränderungen im Baskenland während der Zweiten Republik fast vollständig zu verhindern (vgl. Kasper 1997: 156). Die Zeit vor dem Bürgerkrieg war von einer erheblichen Ausbreitung des baskischen Nationalismus geprägt. Bei den Wahlen 1931 erreichte die PNV ihr bestes Ergebnis seit ihrer Gründung, die baskisch-nationalistische Gewerkschaft STV (zuvor SOV) entwickelte sich zur Massenbewegung und es entstand eine erste nationalistische Frauengruppe (EAB). Auch im kulturellen und publizistischen Bereich ist in dieser Zeit ein starker Anstieg nationalistischer Aktivitäten festzustellen. Erstmals in der Geschichte des baskischen Nationalismus entstand mit der Gründung der ANV zudem eine ernstzunehmende Konkurrenz links von der PNV (vgl. Díez Medrano 1999: 105f.).

Die kurze Phase der Zweiten Republik hatte einen bedeutenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der peripheren Nationalismen in Katalonien und im Basken-

land. In Katalonien gründete sich die ERC und in Zusammenarbeit mit der republikanischen Regierung wurde der progressive, linke Flügel des katalanischen Nationalismus nun vorherrschend.

Im Baskenland war die Hinwendung zum Republikanismus weniger einer inhaltlichen Transformation des Nationalismus geschuldet, als vielmehr den äußeren Umständen, die der führenden nationalistischen Kraft, der PNV, kaum eine andere Wahl ließen. Nichtsdestotrotz „*war die Stellungnahme der PNV zugunsten der Republik die weitreichendste Entscheidung in ihrer gesamten Geschichte und die Feuerprobe ihrer Entwicklung in demokratisch-liberale Richtung*“, wie *De la Granja Sainz (1998: 30)* hervorhebt. Die pragmatische Zusammenarbeit des PNV mit den Republikanern in der Zweiten Republik führte zu einem Bruch mit den baskischen Traditionalisten, die nicht von den Werten Aranas abweichen wollten und vor allem im agrarisch geprägten Navarra angesiedelt waren. Hier entstand wenige Jahre darauf eines der Zentren des faschistischen Putsches, der am Anfang des dreijährigen Spanischen Bürgerkrieges stand (vgl. Kasper 1997: 153). Die Unterstützung der faschistischen Truppen durch die Karlisten, die traditionell eine wichtige Kraft des baskischen Nationalismus darstellten, bedeutete eine Zäsur innerhalb der nationalistischen Bewegung. Der Spanische Bürgerkrieg stellt *De la Granja Sainz (1998: 30)* zufolge „den größten Bruch im historischen Werdegang des baskischen Nationalismus“ dar.

Auf Befehl des Generals Francisco Franco erhoben sich am 17. Juli 1936 die in Marokko stationierten Truppen, um die „marxistische Revolution“ in Spanien zu verhindern. Mit diesem von „nationalistischen, traditionalistischen, falangistisch-faschistischen und konservativ-katholischen Kräften“ (*Bernecker 2006: 44*) getragenen Putschversuch begann der drei Jahre währende, blutige Bürgerkrieg, in dem sich Republikaner und Franquisten¹⁶⁸ gegenüber standen. Der Spanische Bürgerkrieg war eingebettet in den sich global zuspitzenden Konflikt zwischen faschistischen und kommunistischen Bewegungen. In vielen europäischen Ländern waren in den vorangegangenen fünfzehn Jahren autoritäre und faschistische Diktaturen entstanden (u.a. Italien 1922, Portugal 1926, Deutschland 1933, Griechenland 1936). Dem gegenüber wurde 1919 die III. Kommunistische Internationale (Kominintern) mit VertreterInnen aus fast 40 Ländern gegründet. Auf dem siebten Kongress der Kominintern Mitte 1935 wurde die Bekämpfung des Faschismus durch die Schaffung der ‚Volksfront‘ (in Zusammenarbeit mit SozialistInnen und SozialdemokratInnen) beschlossen. Durch diesen Kontext konnten beide Seiten im Spanischen Bürgerkrieg mit internationaler Unterstützung rechnen. Schätzungen gehen von jeweils 60.000 bis 80.000 nicht-spanischen Freiwilligen aus, die auf beiden Seiten ihre Verbündeten in Spanien unterstützten (vgl. Herold-Schmidt 2006: 424ff.).

168 Aufgrund der ideologischen Unbestimmtheit des Franco-Regimes, der Vermischung verschiedener reaktionärer Strömungen (Konservatismus, Katholizismus, Faschismus etc.) in seiner Politik und des Personenkultes wird i.d.R. die Bezeichnung ‚Franquisten‘ und ‚Franquismus‘ verwendet (vgl. *Bernecker: 2006: 47f.*)

Im September 1936 wurde Francisco Franco (*El Caudillo*) vom Verteidigungskomitee zum Regierungschef und Oberbefehlshaber der Truppen ernannt, und setzte in den von ihm beherrschten Zonen sofort die Einrichtung der Diktatur im Sinne seines ‚Neuen Staates‘ durch. Auf der republikanischen Seite wurden Komitees und Bündnisse bestehend aus Republikanern, Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten gegründet. Vor allem in den ersten Monaten des Bürgerkrieges waren hierbei die Anarchisten die dominierende Kraft in der republikanischen Zone, und schafften es, trotz der Kriegswirren eine tiefgreifende (wenn auch nur vorübergehende) soziale Revolution in die Wege zu leiten (vgl. Saña 2001). Das Gesundheits- und Bildungssystem wurde grundlegend verändert, die Emanzipation der Frauen gefördert, zum Teil wurde sogar das Geld abgeschafft. Ländereien und Industriebetriebe wurden in riesigem Ausmaß enteignet und in Gemeineigentum überführt, eine oft spontane Kollektivierungsbewegung entstand, „die das kapitalistische Wirtschaftssystem in seinen Grundfesten erschütterte“ (Herold-Schmidt 2006: 434). Katalonien entwickelte sich hierbei zum Zentrum der sozialrevolutionären Transformation. Im Laufe des Bürgerkrieges verloren die republikanischen Truppen jedoch in weiten Teilen Spaniens an Stärke. Als Franco die Kontrolle über den größten Teil Spaniens übernommen hatte, entstand die „paradoxe Situation“ (Diez Medrano 1999: 127), dass Barcelona, wo in den Jahren zuvor mehrfach die Unabhängigkeit von Spanien deklariert worden war, nun die letzte Hauptstadt der Spanischen Republik war. Im Januar 1939 fiel aber auch Barcelona, und damit die wichtigste (und letzte) Bastion der Republikaner. Zwei Monate später, am 31. März 1939, endete der Krieg offiziell mit der Besetzung Madrids, und die faschistische Diktatur des *Caudillos* begann.

5.3.3.3. FRANCISCO FRANCO 1939-1975

Franco war der extreme Ausdruck der einen, reaktionären Seite der *dos Españas*. Sein Weltbild baute sich um die Verteidigung der spanisch-katholischen Nation (*Una, grande y libre*) auf, die er von Ungläubigen, Kommunisten und Immigranten bedroht sah. In diesem Sinne wurde auch der Putsch als ‚Kreuzzug‘ gerechtfertigt. Bis heute hält sich in einem großen Teil der spanischen Gesellschaft die Auffassung, dass hierdurch Spanien vor der marxistischen Bedrohung und der Einrichtung eines kommunistischen Regimes im Sinne der Sowjetunion bewahrt wurde. Die Diktatur Francisco Francos war ein autoritär-faschistisches Regime, das im Vergleich zu anderen europäischen faschistischen Systemen jedoch starke Unterschiede aufwies. Es baute nicht auf einer festen Weltanschauung auf, weshalb in der Forschung anstelle von Faschismus häufig die Bezeichnung *Franquismus* verwendet wird. Der *Franquismus* war ein inhaltliches Gemenge aus Antiliberalismus, Rassismus¹⁶⁹, Katholizismus und (zentralspanischen) Nationalismus, in Verbindung mit

169 Franco orientierte sich hierbei an dem bereits seit dem Mittelalter existierenden Rasse-Konzept in Spanien, das von der ‚Reinheit des Blutes‘ (*limpieza de sangre*) und der Überlegenheit der ‚spanischen Rasse‘ ausging. Dementsprechend hieß unter Franco (bis 1958) der Nationalfeiertag am 12. Oktober auch nicht ‚Dia de la Hispanidad‘ (Tag des Spanischturns) sondern ‚Dia de la Raza‘ (Tag der Rasse). Zum Rasse-Konzept Francos siehe Hering Torres (2006).

Personenkult und einer militärisch geprägten Organisierung der Gesellschaft. Das Franco-Regime vereinte und verkörperte also zugleich alle reaktionären Elemente des traditionellen spanischen Nationalismus. Das System stützte sich hauptsächlich auf drei Säulen:

1. Die faschistische Massenbewegung Falange. Sie war bereits während der Zweiten Republik (1933) von José Antonio Primo de Rivera, dem Sohn des verstorbenen Diktators, gegründet worden. Anfangs war sie eine eher unbedeutende Gruppierung, wuchs aber im Bürgerkrieg und vor allem in den ersten Jahren des Franco-Regimes zu einer Massenbewegung (*movimiento nacional*) an. 1942 gehörten ihr fast eine Million Menschen an (vgl. Schmidt 2005: 448).
2. Die katholische Kirche. Unter Franco wurde der Katholizismus wieder zur Staatsreligion erhoben, und die Kirche bekam sehr großen Einfluss auf das öffentliche Leben. Sie wurde zur „*moral authority of the population as a whole*“ (Barton 2004: 223). Säkulare und demokratische Reformen aus der Zweiten Republik, die als ‚unmoralisch‘ galten (u.a. die Zivilehe, Scheidungsrecht, Trennung von Staat und Kirche), wurden rückgängig gemacht. Die katholische Kirche war zudem eine wichtige legitimatorische Stütze des Regimes, da sich Franco selbst als „*Caudillo (Heerführer) von Gottes Gnaden*“ (Schmidt 2005: 445) ansah. Der Katholizismus wurde auf diese Weise erneut zum integralen Bestandteil des spanischen Nationalismus: „*Ein laizistisches Spanien ist kein Spanien*“ hatte Kardinal Pla y Deniel (zit. nach Pérez Picazo 1996: 129) bereits während des Bürgerkrieges zur Rechtfertigung des rechten Putsches verkündet. Unter Franco spielte die Kirche „*für die Legitimierung und Stabilisierung des Regimes [...] eine kaum zu überschätzende Rolle*“ (Bernecker 2006: 50).¹⁷⁰
3. Das Militär. Viele Angehörige der militärischen Streitkräfte waren in der Regierung vertreten, übernahmen hohe Ämter und Verwaltungsaufgaben sowie wichtige Funktionen in Unternehmen. Das Militär besaß jedoch kaum inhaltlichen Einfluss auf die Politik, es diente vielmehr dem bewaffneten Schutz des Regimes. Franco gab den Streitkräften nur soviel Macht, wie nötig war um deren Loyalität sicherzustellen. Schließlich war das Militär in der Vergangenheit einer der Hauptmotoren gesellschaftlichen Wandels gewesen, im 19. Jahrhundert fanden diese militärischen Umstürze zudem oft im Namen des Liberalismus statt. Nach der Festigung des Systems wurde der Einfluss und die finanzielle Unterstützung des Militärs zunehmend verringert.

170 Der Vollständigkeit halber soll hier erwähnt werden, dass zumindest in Katalonien und im Baskenland ab den 1960ern Jahren Teile der katholischen Kirche bisweilen auch Bündnisse mit den antifranquistischen Kräften eingingen und Kirchenhäuser für diese als Rückzugsort von Bedeutung waren (vgl. Kraus 1996: 95; Conversi 2000: 95).

Neben den beschriebenen Stützen des Systems werden noch zwei weitere angeführt: Zum einen die Großgrundbesitzer und Unternehmer, die sich durch die starke Arbeiterbewegung und ihre Generalstreiks bedroht sahen und zudem durch die Kollektivierungen während der Zweiten Republik und im Bürgerkrieg einen Schock bekommen hatten (vgl. Bernecker 2006: 50). Unter ihrem Einfluss wurden u.a. die 48-Stunden-Woche und Tagelöhne wieder eingeführt sowie das Recht auf gewerkschaftliche Organisation außer Kraft gesetzt. Zum anderen die Monarchisten, deren Unterstützung allerdings strittig ist. Denn Franco stand durch seinen Personenkult und die ‚göttliche‘ Legitimation in direkter Konkurrenz zum König. Trotz der daraus resultierenden Unstimmigkeiten mit den Monarchisten – die auch im Militär noch immer stark vertreten waren – war ihnen das Franco-Regime ohne Zweifel lieber als eine linke spanische Republik (vgl. Schmidt 2005: 450f.)

Franco begann in den eroberten Gebieten direkt nach der Übernahme mit einer brutalen Repression gegenüber allen, die auf der Seite der Republikaner gekämpft hatten. Allein in den ersten sechs Jahren wurden 400.000 Menschen verhaftet und zu langen Gefängnisstrafen verurteilt, 30.000 wurden hingerichtet. (vgl. Barton 2004: 232).¹⁷¹ Zeitgleich begann der *Caudillo* mit der Bekämpfung der kulturellen und nationalistischen Bewegungen in den abtrünnigen Regionen, vor allem in Katalonien und im Baskenland. Die Autonomiestatuten aus der Zweiten Republik wurden aufgehoben und damit die kurze Zeit der politischen Selbstverwaltung der Regionen wieder beendet. Die beiden baskischen Provinzen Guipúzcoa und Vizcaya wurden zu „Verräterprovinzen“ erklärt (Sáez de la Fuente Aldama 2002: 112). In Katalonien begann Franco mit einer umfassenden „Entkatalanisierung“ (Bernecker 2007: 135)¹⁷² und verbot, in Anknüpfung an die Diktatur Riveras, alle kulturellen und politischen Symbole sowie den Gebrauch der Sprache in der Öffentlichkeit. Das gleiche Schicksal traf das Baskenland und in geringerem Umfang auch Galizien, wo von nun an der Gebrauch der regionalen Sprache unter Strafe stand. Bisweilen wurde dies sogar im familiären Bereich und bei kulturellen Veranstaltungen verfolgt (vgl. Waldmann 1991).

Die Repression legte die politische Aktivität des peripheren Nationalismus vorerst lahm. Viele AktivistInnen flüchteten ins Exil. Die verbleibenden peripheren nationalistischen Gruppen verlagerten ihre Tätigkeiten ins Private und organisierten sich zu Beginn des Franco-Regimes vorrangig im kulturellen Milieu (vgl. Conversi 2000: 133ff.). Durch das Verbot politischer Betätigung entwickelten sich Kultur- und Sportvereine zu den Zentren regime-feindlicher Aktivitäten. Hierdurch wurde bald jede Zelebration und Betonung der regionalen Kultur sowie die Benutzung der

171 Die Angaben bezüglich der Getöteten schwanken stark. Zum einen da es bis heute keine offizielle Aufarbeitung der franquistischen Verfolgung gegeben hat, zum anderen da es schwierig zu bestimmen ist, ob die Menschen bereits während des Bürgerkrieges oder erst im Anschluss getötet wurden. Pérez Picazo (1996: 238) schreibt daher von 30.000 bis 200.000 Toten bis zum Jahre 1940.

regionalen Sprachen zu einem „*Ausdruck der Dissidenz gegenüber dem autoritären Regime*“ (Kraus 1996: 101). Noch heute wohnt der offensiven Benutzung der Regionalsprachen in der Öffentlichkeit dieser rebellische Charakter inne, ganz besonders in Bezug auf das Baskische. Die Regionalsprachen wurden durch die franquistische Unterdrückung zu einem Symbol des Widerstandes, katalanische und baskische Kultur zu Synonymen von Freiheit und Demokratie. Die gleichzeitige Unterdrückung nationalistischer und linker bzw. demokratischer Bewegungen hatte zudem zur Folge – und dies ist entscheidend für ein Verständnis des aktuellen peripheren Nationalismus – dass diese Bewegungen ineinander übergingen. Um eine handlungsfähige antifranquistische Front aufbauen zu können, mussten sich die verschiedenen oppositionellen Kräfte verbünden, denn „*neben der Linken bildeten die baskischen und katalanischen Nationalisten das Rückgrat der oppositionellen Bewegung*“ (Richter 1992: 45). Auf diese Weise verbanden und vermischten sich demokratische, sozialistische und nationalistische Zielsetzungen und es konnte sich – im Gegensatz zu den meisten anderen Teilen Spaniens – in den beiden Regionen eine antifranquistische Massenbewegung entwickeln (vgl. Kraus 1996: 101). Hieraus folgte nicht nur eine enge Zusammenarbeit von zentralspanischen oppositionellen Gruppen, Arbeiterbewegung und Nationalisten. Auch die verschiedenen Strömungen des peripheren Nationalismus, insbesondere der konservativ-bürgerliche und des republikanische linke Nationalismus, mussten sich für den antifranquistischen Widerstand versöhnen. Zwangsläufig mussten hierdurch die sozialen Gegensätze innerhalb der nationalistischen Bewegungen vorerst ignoriert, sowie die klassenkämpferischen Ziele der linken Nationalisten und der Arbeiterbewegung zurückgestellt werden. Dies wiederum hatte zur Folge, dass sich der baskische und katalanische Nationalismus nach links bewegten und der politische Kampf um Unabhängigkeit bzw. Autonomie zugleich ein Kampf um demokratische Verbesserungen war. Diese gleichzeitig demokratische und nationalistische Bewegung war ein wesentlicher Faktor bei der Destabilisierung des Franco-Regimes. Auf diese Weise wurden die peripheren Nationalismen zum „*Motor der Demokratisierung*“ (Silver 1988: 85f.).

5.3.3.4. ÖKONOMISCHE MODERNISIERUNG UND GESELLSCHAFTLICHER WANDEL

Im Laufe der Jahre öffnete sich das Regime langsam und unter dem Druck von Außen und Innen, der Franquismus transformierte sich „*von einer faschistisch inspirierten Militärdiktatur allmählich in ein konservativ-autoritäres System*“ (Bernecker 2006: 69). Trotz fortbestehender autoritärer Staatsführung und Unterdrückung breiter Schichten der Bevölkerung fand besonders ab Ende der 1950er eine vor allen Dingen wirtschaftliche Modernisierung statt, in deren Zuge sich auch eine gesellschaftliche Modernisierung einstellte (vgl. Kraus 1996: 92f.).

Nach Ende des Bürgerkrieges hatte unter Franco zunächst eine „*Re-Ruralisierung*“ (Díez Medrano 1999) eingesetzt, der vorangegangene Prozess der Urbanisierung hatte sich umgekehrt. Das Franco-Regime verfolgte eine Politik der Autarkie und des Staatsinterventionismus, mit einer importsubstituierenden Industriepolitik sollte eine möglichst große Unabhängigkeit von Einfuhren erreicht werden. Dazu kam die internationale politische und wirtschaftliche Isolation, da viele Staaten das franquistische Spanien zu Recht als Teil des (europäischen) faschistischen Blocks ansahen und ihm daher auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges distanziert gegenüber standen. Die ersten fünfzehn Jahre des Regimes waren von Hunger und Lebensmittelknappheit geprägt: Es gab Essensmarken, die Löhne lagen ebenso wie das Bruttoinlandsprodukt deutlich unter dem Niveau zu Zeiten der Republik (vgl. Pérez Picazo 1996). In den 1950er Jahren stellte sich dann langsam eine Verbesserung der Wirtschaft und damit auch der Lebensumstände ein, die spanische Ökonomie wuchs im Schnitt um fünf Prozent jährlich. Der wirtschaftliche Aufschwung hatte verschiedene Gründe. Zum einen hatte der Beginn des Kalten Krieges die globalen Interessen- und Machtkonstellationen verschoben, Franco-Spanien wurde als Militärbasis besonders für die USA interessant und auch die Internationale Gemeinschaft legte ihr distanzierteres Verhalten gegenüber dem franquistischen Regime angesichts des in dieser Zeit weit wichtigeren politischen und militärischen Kampfes gegen den sowjetischen Block langsam ab. Nach ersten Verträgen über wirtschaftliche und militärische Zusammenarbeit beendeten die Vereinten Nationen 1955 mit der Aufnahme Spaniens in die UNO die politische Isolation vollends. Im Zuge dieser Öffnung investierten nun ausländische Firmen in die spanische Wirtschaft, zugleich nahm der Tourismus auf der Iberischen Halbinsel rasant zu. Spanien entfernte sich immer mehr von seiner bisherigen Wirtschaftspolitik, die auf Protektionismus und Staatsinterventionismus aufbaute und leitete Reformen ein. Das Regime hoffte damals noch, die ökonomische Modernisierung vorantreiben zu können, ohne sich gesellschaftlich liberalisieren zu müssen. Diese Zeit wird auch als die Ära der Technokraten bezeichnet (Schmidt 2005: 462ff.). Ab den 1960er Jahren nahm dann aufgrund verschiedener Strukturmaßnahmen das Wachstum erneut zu (das BIP verzeichnete 1960 bis 1973 eine jährliche Wachstumsrate von 7,4 Prozent). Der Anteil des Agrarsektors am BIP ging in der Folge stark zurück, während dagegen die entsprechenden Anteile der Industrie und des Dienstleistungssektors anstiegen. Mit dieser Entwicklung waren auch große Veränderungen in der Beschäftigungs- und Bevölkerungsstruktur verbunden: der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft sank von 42 Prozent (1960) auf 24 Prozent (1973). Die Zahl der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich stieg im gleichen Zeitraum hingegen von 28 auf 43 Prozent. Die Industrie vereinigte Ende der 1970er Jahre fast 50 Prozent der spanischen Arbeitskraft (vgl. Clark 1979). Diese Entwicklung betraf verständlicherweise nicht nur den ökonomischen Sektor, sondern alle Bereiche der Gesellschaft. Mit der Transformation der Wirtschaft war quasi ein ‚Exodus‘ von Land in die Stadt verbunden, zudem gab es große Wanderungs-

bewegungen in die industriellen Zentren, die weiterhin vor allem im Baskenland und in Katalonien lagen. Zwei weitere nicht zu unterschätzende Faktoren – sowohl für den wirtschaftlichen Aufschwung, als auch für die gesellschaftliche Liberalisierung – waren der Tourismus sowie die Arbeitsmigration spanischer Arbeitskräfte ins Ausland. Im Jahre 1973 überstieg die Anzahl der TouristInnen mit 34 Millionen erstmals die Einwohnerzahl Spaniens. Die TouristInnen brachten nicht nur Devisen, sondern vor allem auch andere, liberalere Formen des Denkens und Lebens in das Land. *Gari Hayek (1999: 223)* beschreibt den Tourismus als „Hauptakteur des sozialen Wandels“ bezüglich der damals vorherrschenden Normen und Werte. Ähnlich modernisierender Einfluss auf die spanische Gesellschaft wird auch den ‚Gastarbeitern‘ zugesprochen: in den 1960er Jahren befanden sich über eine halbe Million Spanier und Spanierinnen zeitweilig im Ausland (vgl. Clark 1979: 210f.).

Die wirtschaftliche Modernisierung und Öffnung sowie die zunehmende internationale Kooperation hatten – gegen den Willen der technokratischen Elite – schlussendlich doch zu einer gesellschaftliche Modernisierung geführt. In Folge der wiedereinsetzenden Industrialisierung waren zudem eine moderne städtische Mittelschicht sowie vor allem eine neue, starke Arbeiterklasse in den urbanen Zentren entstanden. Deren Arbeitskraft wurde von der Industrie dringend benötigt, von dem wirtschaftlichen Aufschwung profitierte sie aber nur wenig. Zugleich waren ihre Möglichkeiten des kollektiven Handelns zur Verbesserung ihrer Lage durch das fortbestehende Verbot von Gewerkschaften und Streiks stark eingeschränkt. Diese Entwicklung wird in Verbindung mit der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre als maßgebliche Ursache für die politische Krise des Franco-Regimes angesehen (vgl. Pérez Picazo 1996; Clark 1979). Mit den beschriebenen Transformationen gingen zunehmende soziale Spannungen einher, die zu einem gesteigerten innenpolitischen Druck führten, der nicht mehr durch bloße Repression zu bekämpfen war. Es kam wieder häufiger zu Streiks und Arbeiteraufständen, kulturelle Veranstaltungen im Baskenland und in Katalonien entwickelten sich zu Massendemonstrationen und mit der baskisch-nationalistischen Guerilla ETA (*Euskadi ta Askatasuna* - Baskenland und Freiheit) schlug Franco bereits seit den 1960er Jahren auch organisierter bewaffneter Widerstand entgegen. Die ETA war es auch, die Anfang der 1970er dem franquistischen Regime den entscheidenden Stoß versetzte: Am 20. Dezember 1973 sprengte ein Kommando der Guerilla den spanischen Regierungschef und Stellvertreter Francos, Luis Carrero Blanco, mitsamt seinem Auto über 30 Meter in die Luft (vgl. Bruni 2006: 161-181). Dem Attentat wird große Bedeutung zugewiesen, weil es die Angreifbarkeit des Regimes aufzeigte und eine große Signalwirkung für die zunehmenden Proteste besaß. „Tatsächlich begann die Transición um 9.28 Uhr am Morgen des 20. Dezember 1973“, betont *Clemente (1994: 11)* in Bezug auf den erfolgreichen Anschlag. Die Krise des Systems war nun nicht mehr aufzuhalten. Zwei Jahre später, am 20. November 1975, starb Francisco Franco im Alter von 83 Jahren. Sein Tod leitete das Ende der Diktatur ein.

5.4. DAS ENDE DES FRANCO-REGIMES UND DIE ‚NATIONALE FRAGE‘

Nach dem Tode Francos war es offensichtlich, dass sich das autoritäre Regime nicht mehr halten konnte und es grundlegender Reformen bedurfte. Das Land befand sich in einer schweren wirtschaftlichen wie auch politischen Krise. Die sozialen Proteste, die bereits in den letzten Jahren des Franquismus immer stärker zugenommen hatten, nahmen ab dem Tod des Diktators weiter zu.¹⁷³ Die Taktik des schwächelnden Regimes, die stärker werdende Opposition mit immer härterer Repression zu bekämpfen, hatte zudem eine internationale Ächtung zur Folge. Die Frage am Ende des Jahres 1975 war daher nicht mehr, ob sich das autoritäre Regime weiter halten kann, sondern nur noch, wie die unvermeidbare gesellschaftliche Transformation aussehen würde.

5.4.1. TRANSICIÓN

Im Gegensatz zu vielen anderen postdiktatorischen Transformationsprozessen gab es in Spanien weder eine (gewaltsame) Machtübernahme durch oppositionelle Kräfte, noch einen wirklichen Bruch mit den Institutionen und Trägern des alten Regimes. Stattdessen fand eine langsame, auf Konsens und Kompromiss aufbauende Demokratisierung der staatlichen Institutionen statt. Der spanische ‚Sonderweg‘ beim Übergang von einem autoritären Regime zu einer rechtsstaatlichen Demokratie wird als *Transición* bezeichnet (vgl. Kraus 1996: 84-155). Alfredo Grimaldos, spanischer Journalist, hat die Kritik an der *Transición* jüngst gut zusammengefasst, weshalb er hier ausführlicher zitiert werden soll:

„Während der Transición fand kein historisch bedeutender Einschnitt statt, es kam nie zu einem wirklichen demokratischen Bruch mit dem Regime des Caudillo. In keinem Moment wurde eine Bereinigung der Staatsapparate in Angriff genommen. Politiker, die beachtliche Karrieren während der Diktatur gemacht hatten, waren nun verantwortlich, den gesellschaftlichen Wandel anzuleiten. In diesem Prozess der Anpassung der franquistischen Strukturen an die neuen Zeiten blieben die Polizisten, die Richter und die Militärs die gleichen.“ (Grimaldos 2013: 1)

Der politische Wandel in Spanien vollzog sich also fast gänzlich im Rahmen der ‚franquistischen Legalität‘ (Bernecker 2006: 52), was die Legitimation vieler Institutionen – inklusive der Verfassung – des demokratischen spanischen Staates bis heute in Frage stellt.

¹⁷³ Die Anzahl der durch Streiks ausgefallenen Arbeitstage hatte sich Woods (2005) zufolge bereits seit Mitte der 1960er Jahre alle zwei Jahre verdoppelt, in den beiden letzten Jahren des Franco-Regimes (1973-1975) erreichten die Streiks ihr bisher größtes Ausmaß.

5.4.1.1. DEMOKRATISIERUNG UND VERFASSUNGSDEBATTE

Nach dem Tode Francos übernahm König Juan Carlos – wie vom Diktator zuvor festgelegt – das Amt des Staatsoberhauptes und setzte eine vorläufige Regierung unter der Leitung von Adolfo Suárez, einem ehemaligen Franquisten, ein. Diese führte zu den ersten demokratischen Reformen durch. Mit dem *Ley para la Reforma Política* wurden zu Beginn des Jahres 1977 die Grundrechte offiziell wieder eingeführt und der Weg zur Einrichtung eines ‚demokratischen und sozialen Rechtsstaates‘, wie es später in der Verfassung festgelegt wurde, geebnet. Bereits im Laufe des Jahres 1976 wurden erste Treffen oppositioneller Gruppen wieder zugelassen. Zum anderen bereitete die Übergangsregierung die ersten freien Wahlen seit über vierzig Jahren in Spanien vor, die am 15. Juni 1977 stattfanden. Als Gewinner gingen die bürgerlich-liberale Parteienkoalition UCD (*Unión de Centro Democrático*) sowie die sozialistische PSOE (*Partido Socialista Obrero Español*) hervor. Aus dem neu gewählten Parlament wurde eine Kommission gebildet, die wiederum sieben Abgeordnete – die sogenannten ‚Väter der Verfassung‘ – bestimmte, die einen ersten Entwurf einer demokratischen Verfassung formulierten. Dieser wurde im Januar 1978 veröffentlicht. Im Anschluss wurde er zuerst in den Monaten Mai und Juni in der Kommission, ab Juli im Kongress und anschließend im Senat diskutiert. Die endgültige Version wurde am 31. Oktober verabschiedet. Am 5. Dezember 1978 wurde der spanischen Bevölkerung in einem Referendum die neue Verfassung zur Abstimmung präsentiert (vgl. Schmidt 2005; Kraus 1996).

Hauptstreitpunkt in der Diskussion während der Ausarbeitung der Verfassung war neben dem zukünftigen politischen System die Autonomie-Frage. Bereits am ersten Tag der parlamentarischen Debatte prägte Herrero de Miñón (UCD) einen Ausdruck, der sich durch die gesamte weitere Diskussion halten sollte und dem sich die Mehrheit der politischen Kräfte in Bezug auf die Frage der Nation anschloss: Spanien sei eine „*Nation der Nationen*“ (*Letamendia 1990b: 30*). Die Idee dahinter erklärte Miñón folgendermaßen: Spanien sei eine „*große Nation, die so groß ist, dass sie eine Pluralität von Nationalitäten und Regionen in sich vereinen kann, ohne dadurch zerstört zu werden*“ (*ebd.*). Die weiteren großen Fraktionen im Parlament, die sozialdemokratische PSOE sowie die kommunistische PCE, stimmten im Großen und Ganzen diesem Konzept zu. Manuel Fraga, ehemaliger Minister unter Franco und Vorsitzender der postfranquistischen *Allianza Popular*, lehnte dieses Konzept ab, denn „*für uns gibt es keine andere Nation als die spanische*“, wie er im Parlament erklärte (*ebd.: 31*). Die meisten Gruppen der peripheren Nationalismen wiederum, im Baskenland sowohl die konservative PNV als auch die *Euskadiko Ezkerra* (EE) als Repräsentantin der linken Unabhängigkeitsbewegung sowie die katalanische ERC, wollten sich nicht mit der Bezeichnung ‚Nationalität‘ zufrieden geben und pochten auf das uneingeschränkte Recht der nationalen Selbstbestimmung

Die Diskussion endete schließlich mit der Einrichtung eines „*asymmetrischen Bundesstaates*“ (González Encinar 1992), eines „*unvollkommenen Föderalismus*“ (Moreno 1993), in dem siebzehn Regionen als ‚Autonome Gemeinschaften‘ verschiedene Kompetenzen und Rechte zugesprochen wurden. Das Baskenland, Katalonien sowie Galizien bekamen aufgrund ihrer sogenannten ‚historischen Nationalität‘ und ihres wirtschaftlichen und damit zugleich politischen Gewichts die größte regionale Eigenständigkeit zugestanden. Dieser Kompromiss zwischen den VerfechterInnen der unteilbaren spanischen Nation auf der einen, und den AnhängerInnen des ‚multinationalen‘ Staates Spanien auf der anderen Seite wird auch mit einer gewissen Ironie als *café para todos* bezeichnet (vgl. Conversi 2000: 144). Denn obwohl die zugestandene regionale Eigenständigkeit der sogenannten historischen Nationalitäten hinter der Verfassung von 1931 zurückblieb, wurde sie zugleich auf alle Regionen Spaniens erweitert. Dies wird als Versuch seitens der Zentralregierung gewertet, den Jahrhunderte alten Konflikt zwischen dem Zentrum und der baskischen und katalanische Peripherie und die daraus entstandenen oppositionellen kollektiven Identifikationen durch ein pluralistisches und ‚multinationales‘ Staatsmodell zu absorbieren und so zu entkräften (vgl. Kraus 2007: 161). Dieser bisweilen in sich widersprüchliche Kompromiss wurde im zweiten Artikel der Verfassung deutlich:

„Die Verfassung gründet sich auf der unauflöselichen Einheit der spanischen Nation, des gemeinsamen und unteilbaren Vaterlandes aller Spanier, und anerkennt und garantiert das Recht auf Autonomie der Nationalitäten und Regionen, die Bestandteil der Nation sind, sowie die Solidarität zwischen ihnen allen.“ (zit. n. Kraus 1996: 134)

Trotz der hier formulierten Anerkennung verschiedener „Nationalitäten“ innerhalb des spanischen Staates, wird nur Spanien als Ganzes der Status einer „Nation“, eines „gemeinsamen Vaterlandes“ zugesprochen. Die Betonung des „*unauflöselichen*“ und „*unteilbaren*“ Charakters des Staates erklärte zudem – wenn auch nur implizit – jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen als verfassungswidrig. Der Artikel rief erwartungsgemäß große Ablehnung bei den nationalistischen Kräften in den Regionen hervor. Die Vertreter der ‚historischen Nationalitäten‘ sahen zudem ihre jeweilige ‚Eigenart‘ und ‚einzigartige‘ Geschichte durch diesen Kompromiss, der nun allen Regionen das Recht auf Autonomie und damit den Status zumindest einer Nationalität zusprach, nicht genügend berücksichtigt (vgl. Barton 2004: 246). Heribert Barrera, Vertreter der ERC, bezeichnete es während der Verfassungsdebatte als „*Gefahr, vergleichbare Nationalitäten und Regionen zu schaffen. Sie sind gleich in ihrer Würde und in ihren Rechten, aber nicht in ihrer Natur und in ihren Aspirationen*“ (Barrera 1978b). Als Folge des *café para todos*-Prinzips begann ein „*Wettrennen*“ (González Encinar 1992: 219) der Regionen um Autonomie. Das Baskenland und Katalonien waren die ersten Regionen, in denen Ende des Jahres 1979

Autonomiestatute verabschiedet wurden. Katalonien hatte sogar bereits 1977 – vor Verabschiedung der neuen spanischen Verfassung, jedoch mit Zustimmung des Königs – die *Generalitat* wieder eingerichtet. Zur Legitimation der Forderungen nach größtmöglicher Eigenständigkeit wurde nun aber auch in Regionen, die bisher ein wenig ausgeprägtes ethnisch bestimmtes Gemeinschaftsgefühl hatten, ein Prozess nationaler Geschichtsschreibung in Gang gesetzt. Im Rahmen dieses regionalen *nation building* wurden vielerorts Fahnen, Sprachen und Traditionen ‚wiederentdeckt‘ und eine gemeinsame prägende Vergangenheit hervorgehoben (vgl. Barton 2004: 255; Schmidt 2005: 487). Die Funktion von *invention of tradition* wird hier anschaulich. In der spezifischen historischen Situation besaß sie nicht nur subjektiven Gehalt, der sie vor allem auf der abstrakten Ebene wirkmächtig werden ließ, sondern entstand zugleich aus der greifbaren objektiven Notwendigkeit, Argumente für einen hohen Grad regionaler Eigenständigkeit anbringen zu können. Die Autonomiefrage hatte zudem einen nicht zu vernachlässigenden ökonomischen Hintergrund, da die Regionen von der wirtschaftlichen Krise, in der sich Spanien befand, in sehr unterschiedlichem Maße betroffen waren. Darüber hinaus flossen 1976 gerade mal elf Prozent der öffentlichen Gelder Spaniens in die Regionen. Alan Woods (2005: 191) sieht hierin einen bedeutenden Faktor für die Ausbreitung regionaler nationalistischer Bewegungen in der Übergangszeit.

Bezüglich des zweiten Hauptstreitpunktes, dem zukünftigen politischen System, wurde im ersten Artikel die Einrichtung einer parlamentarischen Monarchie innerhalb eines demokratischen und sozialen Rechtsstaates festgelegt (vgl. Kraus 1996):

1. Spanien konstituiert sich als demokratischer und sozialer Rechtsstaat und bekennt sich zu Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und politischem Pluralismus als den obersten Werten seiner Rechtsordnung.
2. Das spanische Volk, von dem alle Staatsgewalt ausgeht, ist Träger der nationalen Souveränität.
3. Die politische Form des spanischen Staats ist die parlamentarische Monarchie.

In verschiedenen weiteren Artikeln wurden die demokratischen Grundrechte (Bildung von Gewerkschaften, Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit usw.) als Grundlage des politischen Systems benannt.

Im Grunde stand keine der politischen Gruppierungen der spanischen Gesellschaft voll und ganz hinter der Verfassung. Aufgrund der angespannten politischen wie wirtschaftlichen Situation waren jedoch fast alle Akteure darauf bedacht, eine Einigung zu erzielen, um nicht erneute gewaltsame Konflikte ausbrechen zu lassen und einen möglichen weiteren Bürgerkrieg zu verhindern. Die Verfassung wurde also „im Rahmen extremer Interessensgegensätze“ (Nohlen/Hildebrand 1992: 27) geboren und stellte eine „paktierte Reform“ (ebd.) dar.

5.4.1.2. GESELLSCHAFTLICHE MOBILISIERUNG UND POLITISCHE GEWALT

Die Interessensgegensätze prallten nicht nur in der parlamentarischen Debatte über die Verfassung aufeinander, sondern auch auf der Straße. Dies äußerte sich zum einen in den vielfältigen und massenhaften sozialen Protesten, als auch in einem Ausbruch politischer Gewalt, die von allen gesellschaftlichen Gruppen ausging. Die angespannte Lage war besonders deutlich im Baskenland zu beobachten, wo bis zum Beginn der 1980er Jahre bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten. Diese Zeit wird auch als die ‚bleiernen Jahre‘ (*años de plomo*) bezeichnet (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012: 121ff.). Fast täglich kam es zu Attentaten, Schusswechseln und gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Linksnationalisten, rechten paramilitärischen Gruppen und staatlichen Sicherheitskräften. Die baskisch-nationalistische Guerilla ETA beteiligte sich insbesondere durch Anschläge und Hinrichtungen an der öffentlichen Debatte über die zukünftige politische Struktur des spanischen Staates.¹⁷⁴ Vor den Wahlen im Juni 1977 führte sie eine sogenannte ‚Wahloffensive‘ mit dutzenden Anschlägen durch (vgl. Bruni 2006: 241-268). Auf die Gewalt der baskischen Guerilla antwortete der spanische Staat mit repressiven Maßnahmen, die die Grenze der Rechtsstaatlichkeit weit überschritten und sich zudem oft undifferenziert auch gegen nicht-gewalttätige Teile der baskischen nationalistischen und demokratischen Opposition richteten. Zudem – und nicht selten in Komplizenschaft mit dem spanischen Staat – existierten verschiedene extrem rechte paramilitärische Gruppen, die mit Gewalt und Terror gegen linke und nationalistische Akteure vorgingen¹⁷⁵. Bisweilen war es schwer festzustellen, wer hinter den Aktionen steckte, weil sowohl staatliche und extrem rechte Gruppen eine Strategie der Spannung verfolgten, als auch die ETA in den eigenen Reihen gegen vermeintliche Verräter und Abtrünnige vorging.

Die Übergangszeit nach Ende des Franco-Regimes war in Katalonien ebenfalls von starker gesellschaftlicher Polarisierung geprägt, die sich jedoch weitaus weniger gewalttätig als im Baskenland äußerte. Zwar war auch hier deutlich eine Anspannung angesichts der unsicheren politischen Lage zu spüren. Die Auseinandersetzungen verliefen jedoch im Großen und Ganzen im Rahmen demokratischer Meinungsäußerung. Grundsätzlich war jedoch in ganz Spanien die politische

174 Die ETA begann gleich nach dem Tode Francos mit einer militanten Kampagne, die sich hauptsächlich gegen drei Gruppen richtete: franquistische Bürgermeister, vermeintliche Verräter und staatliche Sicherheitskräfte. Letztere kamen anfangs vor allem dann ins Visier der baskischen Guerilla, wenn sie aufgrund noch gültiger franquistischer Gesetze baskische Symbole verfolgten. So blieb zum Beispiel das Hissen der *Ikurriña*, der baskischen Flagge, noch bis Anfang 1977 verboten. Im Januar 1976 starb ein Beamter der *Guardia Civil*, als er eine baskische Flagge abhängen wollte, an der die ETA eine Bombe befestigt hatte war (Letamendia 1990a: 13).

175 Unzählige Morde der sogenannten *incontrolados* (Unkontrollierten), die oft während Demonstrationen verübt wurden, sorgten für große Angst innerhalb der baskischen Bevölkerung. Im Juli 1976 demonstrieren 30.000 Menschen in San Sebastian gegen „die Straflosigkeit der Attentate der extremen Rechten“ (Letamendia 1990a: 62). Zu den Todesschwadronen, die von der sozialdemokratischen Regierung ab 1983 gegen die (linke) Unabhängigkeitsbewegung im Baskenland eingesetzt wurden, siehe Woodworth (2001).

Lage äußerst instabil und es drohte die Gefahr, dass (erneut) dauerhafte bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen großen Teilen der Bevölkerung ausbrechen. Exemplarisch zeigte sich dies während der sogenannten Schwarzen Woche (*semana negra*), wie die Ereignisse vom 23. bis zum 28. Januar 1977 bezeichnet werden: Zuerst schossen Faschisten am Montag einem jungen Demonstranten während einer Kundgebung für die Amnestie in den Rücken und töteten ihn. Am Tag darauf entführte die linksradikale militante Gruppe *Grupos de Resistencia Antifascista Primero de Octubre* (GRAPO) einen Militärgeneral, eine Studentin wurde während einer Demonstration durch eine Nebelgranate der Polizei getötet und in der Nacht wurden im sogenannten ‚Massaker von Atocha‘ fünf der Arbeiterbewegung und der kommunistischen Partei PCE nahestehende Anwälte in ihrer Kanzlei von Franquisten ermordet. An der Beerdigung der Anwälte am folgenden Tag nahmen hunderttausend Menschen teil. Die Schwarze Woche endete am Freitag mit der Ermordung dreier Polizeibeamter, erneut durch die GRAPO, auf offener Straße. Diese Ereignisse werden als die schwerste Probe für die junge Demokratie bezeichnet (vgl. Clemente 1994: 95-108).

Während linksorientierte militante Gruppen die entstehende Demokratie als Fortführung des faschistischen Regimes ansahen und den spanischen Staat mit Attentaten und Entführungen unter Druck setzten, war die ‚andere Seite‘ der *dos Españas*, die alten faschistischen Eliten, zum großen Teil nicht gewillt, eine demokratische Ordnung zu akzeptieren. Bereits die Legalisierung der Kommunistischen Partei PCE im April 1977 hatte zu großem öffentlichem Protest geführt. Im November 1978, wenige Wochen vor dem Referendum über die Verfassung, wurde ein Putsch von führenden Angehörigen der bewaffneten Streitkräfte noch vor seiner Durchführung vereitelt (*Operación Galaxia*). Am 23. Februar des Jahres 1981 unternahmen Teile des Militärs in Zusammenarbeit mit der *Guardia Civil* einen erneuten Putschversuch (in Spanien bekannt unter 23-F), besetzten das Parlament und hielten einen Tag lang sämtliche Abgeordneten gefangen. Da der König als Oberster Befehlshaber der Streitkräfte jedoch seine Unterstützung versagte und sich hinter die demokratische Verfassung stellte, scheiterte der Versuch der Einrichtung einer Militärregierung (vgl. Schmidt 2005: 490-496).

Der gesellschaftliche Aushandlungsprozess hatte auf der einen Seite zu einer gesteigerten politischen Mobilisierung und Partizipation breiter Schichten der Gesellschaft und damit zu einer Demokratisierung der spanischen Gesellschaft geführt. Auch die nationalistischen Bewegungen, besonders in ihrer linken Variante, waren Ausdruck der Suche nach neuen Formen politischer Repräsentation und Intervention (vgl. Gari Hayek 1999). Auf der anderen Seite wurde der Aushandlungsprozess in den Jahren 1975 bis 1980 von fast 500 politischen Morden begleitet (vgl. Aguilar Fernández 2002).

5.4.2. DIE ‚NATIONALE FRAGE‘

Die angespannte Lage zur Zeit der *Transición* war nicht nur Ausdruck des an sich schwierigen Übergangs von einem autoritär-faschistischen Regime zu einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Es ging auch um die Frage, auf welchen Werten und Normen die zukünftige spanische Gesellschaft aufbauen sollte und somit auch um das Selbstverständnis als Nation.

Die Zweiteilung der Gesellschaft in einen laizistischen, progressiven Flügel und einen vom Katholizismus und Autoritarismus geprägten Flügel hatte sich durch die vierzigjährige Diktatur zementiert. Nachdem der republikanische Teil der ‚Zwei Spanien‘ eine ganz kurze Zeit während der Zweiten Republik seine Idee einer gerechten und demokratischen Gesellschaftsordnung ausprobieren konnte, wurde dieser Versuch mit Waffengewalt vom reaktionären Teil Spaniens beendet, welcher im Anschluss vier Jahrzehnte lang seine Vorstellung der spanischen Nation mit Gewalt und Zwang durchsetzte. Beide Seiten beriefen sich auf völlig unterschiedliche Konzepte der spanischen Nation: die Einen vertraten weiterhin das Bild vom großen, vereinten, katholischen Spanien; die Anderen wollten zurück zur Republik in einem föderalen spanischen Staat. Diese vorrangig politische Konfliktlinie überschneidet sich im Punkt der territorialen (Neu-)Ordnung mit der ‚nationalen‘. Diese bestand zum einen in je nach Region unterschiedlichen bis gegensätzlichen ethnischen und nationalen Selbstzuschreibungen. Zum anderen waren die Mythen und (realen oder erfundenen) Bezugspunkte in der Vergangenheit, die ein wichtiges Element der kollektiven Identifikation darstellen, in den Regionen äußerst verschieden. Die konfliktreiche und ungelöste Vergangenheit konnte aufgrund dieser großen Differenzen nicht als gemeinsame identifikatorische Basis der spanischen Nation dienen (vgl. Balfour 2009). Es ging daher nicht vorrangig darum, welche Elemente der Vergangenheit zur Herausbildung eines nationalen Bewusstseins dienlich sein können, sondern worauf die spanische Nation zukünftig basieren soll, verbunden mit der Hoffnung, dass daraus irgendwann auch eine gesamtspanische ‚nationale Identität‘ entstehe. Die ‚nationale Frage‘ bestand am Ende der Diktatur also nicht nur in der territorialen Neuordnung und den Forderungen nach Unabhängigkeit, sondern auch in der zukünftigen inhaltlichen Konzeption der spanischen Nation.

„Die Krise des franquistischen Staates zeigt nicht nur das Haltbarkeitsdatum eines autoritären, faschistischen, diktatorischen [...] Regimes an, sondern auch das relative Ende, oder besser, den Beginn eines relativen Endes eines bestimmten Konzeptes von Spanien: seiner territorialen Organisation, der Machtverteilung innerhalb des Staates, und in der Summe, einer spezifischen Form des spanischen Nationalismus, der im Übrigen während mehrerer Jahrhunderte dominant gewesen war.“ (Gari Hayek 1999: 222)

Die fast vierzigjährige Herrschaft des autoritären Nationalismus franquistischer Prägung hatte die Wahrnehmung des spanischen Nationalismus als primär antideokratisches Konzept – ein Charakteristikum, was ihm seit seiner Entstehung im 19. Jahrhundert anhing – verstärkt. Die von linker Seite vorgenommenen Versuche, einen neuen, demokratischen gesamtspanischen Nationalismus zu begründen, wurden hierdurch deutlich erschwert, in der (mehrheitlich) nationalistischen Linken im Baskenland und Katalonien wurden sie einhellig abgelehnt.

Ein für die Mehrheit der Bevölkerung akzeptables Konzept der spanischen Nation wurde bis zur Verabschiedung der Verfassung nicht entwickelt, was seinen Ausdruck im Abstimmungsverhalten beim Verfassungsreferendum fand. Zwar wurde die Verfassung gemessen an den abgegebenen Stimmen mehrheitlich angenommen, jedoch hatte sich ein Drittel der Stimmberechtigten enthalten. Im Baskenland lag die Enthaltung sogar bei 56 Prozent (vgl. Kasper 1997: 186f.).¹⁷⁶ Nach der Annahme des Entwurfs im Referendum trat letztendlich am 29. Dezember 1978 die Verfassung in Kraft.

5.4.3. NATIONALISMUS NACH ENDE DES FRANCO-REGIMES

Ein beachtlicher Teil der gesellschaftlichen Mobilisierung schlug sich in den Aktivitäten der peripheren nationalistischen Gruppen nieder. Nach Ende der fast vierzig Jahre andauernden Franco-Diktatur gab es einen regelrechten Boom des peripheren Nationalismus, es gründeten sich dutzende Gruppen, Parteien und Kulturvereine, vielerorts kam es zu Massendemonstrationen für die Unabhängigkeit Kataloniens und des Baskenlandes. Am 11. September 1977, dem – damals noch inoffiziellen – katalanischen Nationalfeiertag (*Diada*) gingen in Barcelona anderthalb Millionen Menschen unter dem Motto „Freiheit, Amnestie, Autonomiestatut“ auf die Straße. Damit war die größte Demonstration in der Zeit der *Transición* eine nationalistische gewesen.

Das Franco-Regime hatte mit seinem Zentralismus, dem Zwang zu ‚nationalen Bewusstsein‘ im spanisch-katholischen Sinne und besonders der Unterdrückung der regionalen Kulturen entgegen seiner Intention „zur Verstärkung der Grundlagen des ethnischen Partikularismus“ (Kraus 1996: 100) beigetragen. Der periphere Nationalismus in beiden Regionen manifestierte sich nun erneut als Massenbewegung. Zugleich war er durch die faschistische Repression der kulturellen Partikularismen inhaltlich nach ‚links‘ gerutscht, die Betonung und Zelebrierung baskischer bzw. katalanischer Kultur war nun zugleich ein antifaschistischer Akt und ihr wohnte der abstrakte Wunsch nach Freiheit inne. Auch wenn alle Strömungen der peripheren Nationalismen der neuen Verfassung sehr skeptisch gegenüber stan-

¹⁷⁶ Die baskische linke Unabhängigkeitsbewegung wertete dies als klares Zeichen der Ablehnung (vgl. Egin vom 07.12.1978, S.1). Da die nationalistischen Gruppen jedoch mehrheitlich dazu aufgerufen hatte, mit ‚Nein‘ zu stimmen, muss die hohe Zahl von Enthaltungen als eigenes politisches Statement aufgefasst werden oder zumindest als Ausdruck großer Uneinigkeit.

den, entschied sich der gemäßigte konservative Flügel dazu, sich mit dem Regime und den Autonomiestatuten zu arrangieren. Die katalanische *Convergència i Unió* (CiU) stimmte für die Verfassung, die baskische PNV enthielt sich (vgl. ebd.: 139).

Die Verankerung des Selbstbestimmungsrechtes in der Verfassung, das alle nationalistischen Kräfte auf die eine oder andere Weise gefordert hatten, war nicht erreicht worden. Jedoch hatten zumindest die drei ‚historischen Regionen‘ weitreichende Autonomierechte zugestanden bekommen, inklusive eigener Regionalverfassungen quasi-staatlicher Institutionen (bis hin zu regionalen Polizeieinheiten im Baskenland und in Katalonien). Mit dieser „*historischen Transformation*“ im politischen Kräfteverhältnis war „*das nationalistische Bürgertum der Peripherie [...] zu einem organischen Teil der neuen aus dem Prozess der Transición hervorgegangenen Machtapparate*“ (Gari Hayek 1999: 226) geworden. Diese Integration des peripheren Bürgertums führte dazu, dass sich in der Folgezeit die nationalistische Aktivität mehr auf die außerparlamentarische, linksnationalistische Bewegung stützte. Zu dieser Zeit hatte sich im Kontext der Krisen, der gesellschaftlichen Transformation sowie der Neuausrichtung der spanischen Nation eine weitere Strömung innerhalb der peripheren Nationalismen herausgebildet. Diese sah sich als Teil der globalen antiimperialistischen und (letzten) antikolonialen Kämpfe, trat explizit für die Unabhängigkeit ein und verband diese Forderung mit der Einrichtung des Sozialismus.

»Die Menschen müssen frei sein. Die Völker müssen frei sein«
(BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL 1979)

6. DIE NATIONALEN BEFREIUNGSBEWEGUNGEN IN KATALONIEN UND IM BASKENLAND

Mit dem Ende des Franco-Regimes und dem erneuten Ausbruch des peripheren Nationalismus tauchte erstmals eine neue nationalistische Strömung auf der politischen Bühne Spaniens auf: die Nationalen Befreiungsbewegungen. Diese linken Unabhängigkeitsbewegungen forderten die vollständige Unabhängigkeit ihrer Regionen durch die Schaffung eines eigenen Staates und verbanden diese Forderung mit der Einführung des Sozialismus. Sie sahen sich als Teil der globalen antiimperialistischen Bewegung und bezeichneten sich in Anlehnung an die antikolonialen und revolutionären Befreiungsbewegungen als *Movimiento de Liberación Nacional Vasco* (MLNV) bzw. *Moviment Català d'Alliberament Nacional* (MCAN)¹⁷⁷. Ihre Entstehungszeit wird in der Literatur auf das Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre gelegt und mit dem Aufkommen der Nationalen Befreiungsbewegungen in den Kolonialgebieten und den internationalistischen Bewegungen in den westlichen Metropolen in Verbindung gesetzt (vgl. Bassa 1994; Hierlmeier 2002). Die spanischen Nationalen Befreiungsbewegungen gingen aus dem bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts existenten peripheren Nationalismen hervor bzw. sind ein Teil von ihnen. Verbindende Tradition war (und ist) die Ablehnung des Konzeptes der spanischen Nation und die Berufung auf eine ethnisch differenzierte Gemeinschaft, für die Souveränität durch Unabhängigkeit gefordert wird. Im peripheren Linksnationalismus wurde diese Legitimation des traditionellen Nationalismus mit sozialistischen Inhalten und revolutionären Forderungen aufgefüllt.¹⁷⁸

6.1. DIE LINKEN UNABHÄNGIGKEITSBEWEGUNGEN

Die linken Unabhängigkeitsbewegungen – **Esquerra Independentista (EI)** in Katalonien und **Izquierda Abertzale (AI)** im Baskenland – nahmen, wenn auch in unterschiedlichem Maße, zur Zeit der *Transición* eine bedeutende Rolle im

177 Baskische Nationale Befreiungsbewegung; Katalanische Nationale Befreiungsbewegung. Ausführlicher zur katalanischen Bewegung siehe Bassa (1994); Buch i Ros (1995) und (2007); Vilaregut (2007). Zur baskischen Bewegung siehe Sáez de la Fuente Aldama (2002); Elzo/Arrieta (2005); Bruni (2006); Fernández Soldevilla (2007); Fernández Soldevilla/López Romo (2012).

178 Gari Hayek (1999) betont im Gegensatz zu dieser Einordnung, dass diese Bewegungen keine Fortführung der peripheren Nationalismen darstellten, sondern dem Antiimperialismus viel näher standen. Wie im Folgenden gezeigt wird, stand der periphere Befreiungsnationalismus jedoch in erster Linie in der Tradition des baskischen bzw. katalanischen Nationalismus, und nicht des Sozialismus.

baskischen und katalanischen Nationalismus ein. Zwar waren sie im Gegensatz zu den großen traditionellen Parteien (PNV im Baskenland, CiU und ERC in Katalonien) vorrangig außerparlamentarisch aktiv, jedoch besaßen sie eine beachtliche Mobilisierungsfähigkeit zu jener Zeit. Auf diese Weise hatten sie großen Einfluss auf die politischen Debatten, sowohl innerhalb des peripheren Nationalismus, als auch bezüglich der Konflikte und Auseinandersetzungen mit der spanischen Zentralregierung.

Die linken Unabhängigkeitsbewegungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie breit gefächerte soziale Bewegungen sind, die nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen und sozialen Bereich aktiv sind. Sie verfügen über eigene subkulturelle Strukturen (Kneipen, Jugendzentren, Buchläden usw.), Musikgruppen, regelmäßige Publikationen sowie Informationssysteme (vgl. Mense 2008, 2010). Sie arbeiten eng mit weiteren sozialen (feministischer, ökologischer, antirassistischer, antifaschistischer etc.) Bewegungen zusammen und vermischen sich zum Teil mit ihnen bzw. beteiligen sich an deren Kämpfen (vgl. Buch i Ros 2007: 165-183; Fernández Soldevilla/López Romo 2007: 233-254). Grundsätzlich sind sie – nicht zuletzt aufgrund ihres revolutionären Selbstverständnisses – vorrangig außerparlamentarisch orientiert, auch wenn punktuell immer wieder Bündnisse von linksnationalistischen Gruppen zu Wahlen antreten. Die Bezeichnung ‚Linke Unabhängigkeitsbewegung‘ steht also in erster Linie für eine politische Strömung, die ein Sammelbecken verschiedenster Gruppen darstellt. Trotz der verschiedenen Ausprägungen, Abgrenzungen und regionalen Unterschiede dieser Gruppen gibt es drei inhaltliche Grundpfeiler, die allen gemeinsam sind und auf die sich durch die (Selbst-)Bezeichnungen *Esquerra Independentista* und *Izquierda Abertzale* bezogen wird:

1. **Unabhängigkeit:** Die Forderung nach vollständiger Unabhängigkeit und der Einrichtung eines souveränen baskischen bzw. katalanischen Staates.¹⁷⁹
2. **Territorialfrage:** Die Forderung nach Unabhängigkeit bezieht sich bei beiden Bewegungen auf Gebiete, die weit über die aktuelle Autonome Gemeinschaft (sowie die Grenzen des spanischen Staates) hinausgehen.¹⁸⁰

179 Nicht alle Akteure der linken Unabhängigkeitsbewegungen formulieren klare Vorstellungen über die zukünftige politische Organisationsform der unabhängigen Regionen. In der gegebenen Situation kann die Forderung nach ‚nationaler Selbstbestimmung‘ und Unabhängigkeit jedoch nur durch die Einrichtung eines souveränen Staates umgesetzt werden, weshalb ich sie in diesem Sinne interpretiere.

180 Im baskischen Nationalismus wird sich durch die Bezeichnung *Euskal Herria* (Land der Baskischsprachigen) auf das vermeintlich ursprüngliche Gebiet des Baskenlandes bezogen. Zu den drei Provinzen der baskischen Autonomen Gemeinschaft (*Gipuzkoa* [spanisch: Guipúzkoa], *Araba* [Avala] und *Bizkaia* [Vizcaya]) wird dabei auch die eigenständige Autonome Gemeinschaft *Naffaroa* (Navarra) hinzugerechnet, sowie drei französische Provinzen (*Naffaroa Beherea* [französisch: Basse Navarre], *Lapurdi* [Labourd], *Zuberoa* [Soule]). Die vier baskischen Provinzen in Spanien werden als *Hegoalde* bezeichnet, die französischen Gebiete als *Ipparalde*. In dem als *Euskal Herria* bezeichneten Gebiet leben ca. drei Millionen Menschen, eine Million mehr als in der Autonomen Gemeinschaft Baskenland. Die häufig verwendete Bezeichnung *Euskadi* kann sich sowohl auf *Euskal Herria* als auch nur auf das Baskenland (*páis vasco*) beziehen. Bisweilen wird auch noch die Bezeichnung *Euzkadi* verwendet. *Euzkadi* ist eine Wortschöpfung

3. **Sozialismus:** Die Forderung nach revolutionärer Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung und Einrichtung einer sozialistischen Gesellschaft.

Die angesprochenen Punkte stellen die hauptsächlichen Unterscheidungsmerkmale zu den anderen Strömungen der peripheren Nationalismen dar. Es gab, vor allem in Katalonien und in geringerem Umfang auch im Baskenland, bereits zuvor Gruppen und Parteien, welche die Forderung nach Unabhängigkeit und ihren Nationalismus mit linken und sozialistischen Inhalten verknüpften. Zum Teil gingen diese in den späteren linken Unabhängigkeitsbewegungen auf. Grundsätzlich unterscheiden sich die EI und die AI von anderen Parteien, die ein linkes Programm haben und dies mit (gemäßigt) nationalistischen Forderungen verbinden, vor allem durch ihr revolutionäres Selbstverständnis, in dem die nationale untrennbar mit der sozialen Befreiung verbunden und als elementarer Bestandteil der sozialistischen Weltrevolution angesehen wird. Diese spezifische Form des Nationalismus als revolutionäre Nationale Befreiungsbewegung kam erst in dem historischen und politischen Kontext der Nachkriegszeit und der Entkolonialisierung auf (siehe Kap. 3.4.3.).

6.1.1. ESQUERRA INDEPENDENTISTA

Die Partei *Esquerra Republicana de Catalunya* (ERC) gilt als historischer „Vorkämpfer der linken Unabhängigkeitsbewegung“ (Kraus 1996: 125) in Katalonien. Sie wurde im März 1931, kurz nach Ende der Diktatur Primo de Riveras und noch vor Ausrufung der Zweiten Republik, auf der ‚Konferenz der katalanischen Linken‘ in Barcelona gegründet und war ein Zusammenschluss dreier linksnationalistischer Organisationen (*Partit Republicà Català, Estat Català, L’Opinió*). Mit Beginn des Franco-Regimes wurde die Partei vollständig zerschlagen. Nach dem Ende des Franquismus reorganisierte sich die Partei und führte seitdem die Tradition des (parlamentarischen) linken Nationalismus fort. Die Einordnung der ERC in die

Sabino Aranas und bezeichnet ebenso wie *Euskal Herria* die gesamte baskische Region unabhängig staatlicher Grenzziehungen. Die katalanische (linke) Unabhängigkeitsbewegung bezieht sich ebenfalls nicht auf die Autonome Gemeinschaft Katalonien, sondern auf die sogenannten *Països Catalans* (Katalanische Länder). Dazu werden alle Regionen gezählt, in denen katalanisch gesprochen wird: Valencia, die Balearn, ein kleiner Teil der Region Aragonien sowie die südfranzösische Region Roussillon und Andorra. Bisweilen wird auch noch die Ortschaft L’Alguer auf der italienischen Insel Sardinien hinzugerechnet. Das Gebiet der Autonomen Gemeinschaft vereint ca. sieben Millionen Menschen (ca. 15 Prozent der Gesamtbevölkerung Spaniens), während sich die Einwohnerzahl der *Països Catalans* auf fast 15 Millionen beläuft. Die Gebietsbestimmungen der peripheren Nationalismen geschehen unabhängig davon, wie sich die Regionen und ihre Bevölkerung selbst definieren. Im Baskenland stellt Navarra einen großen Streitpunkt dar. Die Region spielte in der baskischen Geschichte eine große Rolle. Oft wird sich in der nationalistischen Symbolik auf das Königreich Navarra bezogen, das im baskischen nationalen Mythos den historischen Vorläufer eines unabhängigen Baskenlandes darstellt. Jedoch zeigen Wahlergebnisse in Navarra ebenso wie im französischen Teil des Baskenlandes, dass sich dort die Mehrheit der Bevölkerung nicht dem ‚baskischen Volk‘ zurechnet (vgl. Villanueva 2002: 11). In Katalonien teilen war manche linksnationalistische Kreise auf den Balearn und in Valencia das Konzept der *països catalans*, jedoch gibt es dort auch eigene nationalistische Bewegungen. Teile der dortigen Bevölkerung betonten eine eigene partikuläre Zugehörigkeit sowie (kaum vorhandene) sprachlichen Unterschiede. Bei der Ausarbeitung der EU-Verfassung führte dies zu einem Streit zwischen Valencia und Barcelona, da beide regionalen Hauptstädte jeweils eine eigene (sprachlich identische) ‚katalanische‘ Version nach Brüssel geschickt hatten, um ihren Alleinvertretungsanspruch zu verdeutlichen. Siehe ausführlicher zu den Gebietsbestimmungen und den damit verbundenen Kontroversen Conversi (1997); Díez Medrano (1999: 109f.); Kraus (2007: 216ff) sowie Eser (2013: 14f.).

verschiedenen Strömungen des katalanischen Nationalismus ist schwierig (vgl. Vilaregut 2007; Buch i Ros 2007)¹⁸¹. Sie ist zweifelsohne ein Teil der linken Unabhängigkeitsbewegung, vertrat jedoch nie offensiv das antikoloniale Konzept der nationalen Befreiung. Die Partei stammt vielmehr aus der republikanischen Tradition und war schon immer vorrangig parlamentarisch orientiert. Zudem hat sie ihr sozialistisches Selbstverständnis im Laufe der Jahre zunehmend gegen einen sozialdemokratischen Pragmatismus eingetauscht. Die erste Partei, die sich explizit auf die nationale Befreiung bezog und ein unabhängiges und zugleich sozialistisches Katalonien forderte, war die PSAN (*Partit Socialista d'Alliberament Nacional*). Sie war 1968 aus der FNC (*Front Nacional de Catalunya*) hervorgegangen und gehörte Ende der 1970er Jahre zu den wichtigsten politischen Kräften des katalanischen Nationalismus (vgl. Roger i Buch 1995). Neben der ERC und dem PSAN, und zum Teil auch in Konkurrenz zu ihnen, entstand in Katalonien in den 1970er Jahren eine quasi unüberschaubare Anzahl an Gruppen und Parteien, die sich selber als revolutionäre Befreiungsbewegungen verstanden. Zusätzlich gab es innerhalb der Nationalen Befreiungsbewegung unzählige Zusammenschlüsse, Spaltungen und Namensänderungen, woraus ein regelrechter „Buchstabensalat“ (Vilaregut 2007: 72) resultierte.¹⁸² Die verschiedenen Versuche, eine gemeinsame Organisation zu gründen, die alle Kräfte der EI binden kann, verliefen meist erfolglos.

Wenig bekannt ist, dass es auch in Katalonien mehrere bewaffnete Gruppen gab, die sich vor allem in den 1970er und 1980er Jahren mit Anschlägen und Entführungen am Nationalen Befreiungskampf beteiligten (vgl. Vilaregut 2007: 104 ff.; ; Bassa 1994: 188ff.). Die bedeutendste und langlebigste Gruppe war *Terra Lliure*, die sich um das Jahr 1978 gegründet hatte. In ihrer über fünfzehnjährigen Existenz verübte sie mehr als hundertfünfzig Attentate. Der Unterschied zum viel häufiger als gewalttätig wahrgenommenen baskischen Nationalismus lag vor allem in zwei Punkten: erstens war nicht nur die Anzahl der Anschläge, sondern vor allem die Zahl der Todesopfer (besonders unter der Zivilbevölkerung), weitaus geringer.¹⁸³ Zweitens erlangten die Aktionen der katalanischen Guerillagruppen nie eine große Sympathie innerhalb breiter Bevölkerungsschichten.

Heutzutage ist die EI fast vollständig eine außerparlamentarische Bewegung. Es existieren eine große Anzahl an Gruppen, Jugendorganisationen und Studierendenvereinigungen, die vor allem lokal stark verankert sind und je nach Region

181 Roger Buch i Ros (2007) ordnet die ERC der ‚parlamentarischen linken Unabhängigkeitsbewegung‘ zu, die er von der ‚revolutionären linken Unabhängigkeitsbewegung‘ unterscheidet.

182 Ursachen für Spaltungen und Neugründungen waren i.d.R. sowohl taktischer als auch inhaltlicher Natur. Sie resultierten aus politischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Strömungen des Sozialismus (Marxismus, Leninismus etc.), aus verschiedenen Ansichten über die Teilnahme an Wahlen und dem Verfassungsreferendum sowie aus divergierenden Einstellungen zur Autonomiefrage (vgl. Vilaregut 2007)

183 Bei allen Aktionen der *Terra Lliure* wurde Vilaregut (2007) zufolge genau eine Person (sowie vier Gruppenmitglieder) getötet.

verschiedenes Gewicht haben. Zu den aktivsten Gruppen zählen aktuell Arran¹⁸⁴, Endavant sowie das 1983 gegründete *Moviment de Defensa de la Terra* (MDT). Die PSAN als historisch äußerst wichtige Partei der Nationalen Befreiungsbewegung besitzt heutzutage keinen nennenswerten Einfluss mehr. Bei Kommunal- sowie Regionalwahlen tritt zudem regelmäßig die CUP (*Candidatura d'Unitat Popular*) auf, eine lose linksnationalistische Wählervereinigung, die versucht, Einfluss auf die Kommunalpolitik zu nehmen, indem sie unabhängige VertreterInnen aus den Reihen der EI aufstellt (vgl. Buch i Ros 2007).

Lange Zeit war in Katalonien die Forderung nach Unabhängigkeit das Alleinstellungsmerkmal der EI gewesen (vgl. ebd: 47). Seit Beginn der 2000er Jahre vertreten jedoch auch die gemäßigten Parteien – von der mittlerweile sozialdemokratischen ERC bis hin zum konservativen Nationalismus, vertreten durch die CiU – zunehmend separatistische Forderungen. Durch den sukzessiven Verlust ihres exklusiven Charakters als einziger politischer Sektor des katalanischen Separatismus hat die Mobilisierungsfähigkeit der EI weiter abgenommen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die EI – abgesehen von der ERC – nie einen bedeutenden politischer Faktor in Katalonien darstellte. Zwar konnte die Bewegung immer wieder punktuell (z.B. zum katalanischen Nationalfeiertag am 11. September) kurzzeitig mehrere tausend oder auch mal zehntausende Menschen mobilisieren. Zudem ist sie durch die CUP in verschiedenen Stadträten und Provinzverwaltungen vertreten und durch ihre traditionell enge Bindung an die ERC besitzt sie weiterhin eine Brücke in die Regionalverwaltung. Jedoch lassen selbst ihnen politisch nahestehende AutorInnen keinen Zweifel an ihrer grundsätzlichen „Marginalität“ (*Vilaregut 2007: 27*) innerhalb der katalanischen Gesellschaft (vgl. auch Roger i Buch 2007: 47). Innerhalb der linken Szene, insbesondere bei jungen Leuten, besitzt sie jedoch eine vorherrschende Stellung.

6.1.2. *IZQUIERDA ABERTZALE*

Im Gegensatz zu Katalonien bildete sich im Baskenland erst relativ spät ein ‚linker‘ Nationalismus heraus. Eine Massenbasis konnte er erst unter der Franco-Diktatur bzw. im Anschluss daran erlangen. Zwar gab es schon zuvor einige (wenige) Versuche, in Abgrenzung zum konservativen und rassistisch geprägten Nationalismus der PNV eine nationalistische Bewegung mit linkem Selbstverständnis zu schaffen, jedoch hatten diese nur mäßigen Erfolg. Die erste Partei mit einem republikanischen und linken Selbstverständnis war das *Partido Republicano Nacionalista Vasco*. Im Jahre 1911 gegründet, löste sie sich bereits nach zwei Jahren wieder auf. Im Jahre 1930 spaltete sich dann ein laizistischer, republikanischer Flügel von der PNV ab und gründete die *Acción Nacionalista Vasca* (ANV). Anfangs vertrat diese Partei einen moderaten Nationalismus mit sozialdemokratischen Inhalten, in

Ablehnung vor allem der katholisch-klerikalen Prägung der PNV. Vor Beginn des Bürgerkrieges 1936 radikalisierte sich die Partei zunehmend, sowohl allgemeinpolitisch als auch in der Frage des Nationalismus. In ihrem Parteiprogramm von 1936 definierte sich die ANV als antikapitalistisch und trat für einen unabhängigen baskischen Staat ein. Daher gilt sie als die erste linksnationalistische Partei des Baskenlandes (vgl. Díez Medrano 1999: 104). Die Partei konnte aber nie großen Einfluss auf die baskische politische Landschaft gewinnen, obwohl sie immerhin während der Franco-Diktatur Teil der baskischen Exilregierung war.

Die IA, wie sie bis heute existiert, entstand in diesem Kontext und entwickelte sich aus der Ende der 1950er Jahre gegründeten baskischen Guerilla ETA heraus (vgl. 6.1.2.1). Im Umfeld der militanten Gruppe entstanden zu jener Zeit vielfältige linksnationalistische Parteien, Gruppen und Zeitungen. Die erste größere Organisation war die *Koordinadora Abertzale Sozialista* (KAS), ein Zusammenschluss verschiedener Parteien, Gruppen und Gewerkschaften der linken Unabhängigkeitsbewegung. Sie trat 1975 das erste Mal öffentlich auf und sah sich als politischer Arm des bewaffneten Kampfes der ETA. Kurz nach dem Tode Francos veröffentlichten die in der KAS organisierten Gruppen ein politisches Programm – die *Alternativa KAS* – mit ‚Minimalforderungen‘ zur Normalisierung und Demokratisierung des Baskenlandes, welche mit *Ruptura Democrática* (demokratischer Bruch) und *Reconstrucción Nacional* (Nationaler Wiederaufbau) zusammengefasst wurden. Die ETA machte zu jener Zeit einen Waffenstillstand von der Erfüllung dieser Forderungen abhängig, da nur durch sie das ‚baskische Volk‘ seine Freiheit erlangen könne. Die KAS war auch der (wenig erfolgreiche) Versuch, der zersplitterten linken Unabhängigkeitsbewegung eine einheitliche Organisation zu geben. Wie auch in Katalonien stellte die *Izquierda Abertzale* ein „Mosaik verschiedener Tendenzen“ (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012: 79ff.) dar. Es gab viele, oft kleine Gruppen, die nur kurze Zeit existierten, ineinander übergingen, sich spalteten, koalierten oder ihre Namen änderten.¹⁸⁵ Weit bedeutender und erfolgreicher bei dem Versuch, der baskischen Nationalen Befreiungsbewegung eine einheitliche politische Organisation zu geben, war das im Jahr der Verfassung gegründete Wahlbündnis *Herri Batasuna* (HB). Die Koalition erreichte bei den zweiten gesamtspanischen Wahlen im März 1979 vier Abgeordnetensitze im spanischen Parlament. Bei den baskischen Regionalwahlen 1980 bekam sie sogar fast 17 Prozent der Stimmen und wurde damit nach der PNV zweitstärkste Kraft im Regionalparlament (vgl. Eser 2013: 165f.). Die linke Unabhängigkeitsbewegung im Baskenland besaß damit weitaus mehr politischen Einfluss als ihr katalanisches Pendant¹⁸⁶ und stellte in der Zeit der *Tran-*

185 Dies führte auch im baskischen Fall zu einer verwirrenden Vielfalt von Gruppen und Zusammenschlüssen im linksnationalistischen Spektrum. Im Baskenland existierten in den Jahren 1974 bis 1982 u.a. folgende Organisationen: ANV, EE, EGI, EHAS, ESEI, ESB, EIA, ETAm, ETApM, HASI, *Herri Batasuna*, Jagi-Jagi, KAS, LAIA (vgl. Fernández Soldevilla 2007).

186 Das Wahlbündnis der katalanischen Befreiungsbewegung *Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional* (BEAN) bekam nur ein halbes Prozent der abgegebenen Stimmen. Insgesamt verteilten sich auf die verschiedenen linksnationalistischen

sición einen bedeutenden gesellschaftlichen Akteur dar. Bis heute ist sie eine der großen politischen Kräfte in der baskischen politischen Landschaft.

Das Spektrum der Parteien, Gruppen und Initiativen innerhalb der IA ist bis heute breit gefächert und weiterhin unübersichtlich. Dies ist nicht zuletzt dem anhaltenden Konflikt mit dem spanischen Staat geschuldet, der seit Einführung der Demokratie immer wieder Parteien und Gruppen der IA verboten hat, was erzwungenermaßen zu zahlreichen Neugründungen und Umbenennungen geführt hat. Die IA ist wie die EI sehr stark lokal vernetzt. Parlamentarisch wird sie heute mehrheitlich von dem Parteienbündnis *Bildu* vertreten, welches in Tradition der verbotenen *Herri Batasuna* (und ihrer ebenfalls verbotenen unzähligen Nachfolge- bzw. Teilorganisationen) steht. Bei den Regionalwahlen 2012 konnte *Bildu* nach dem PNV die meisten Stimmen auf sich vereinen, ein Viertel der WählerInnen stimmte für das linksnationalistische Bündnis.

6.1.2.1. ETA

Die baskische Guerilla ETA gilt als erste Organisation der IA und war die meiste Zeit treibende Kraft und Zentrum der baskischen Nationalen Befreiungsbewegung (vgl. Garmendia 1980; Fernández Soldevilla 2007). Hervorgegangen war sie Ende der 1950er Jahre aus Studentenkreisen der Jesuiten-Universität in der Hafenstadt Bilbao, in denen sich immer größerer Unmut sowohl über die franquistische Unterdrückung als auch über die Tatenlosigkeit der exil-baskischen Autoritäten breit machte. In ihren Augen hatte sich der PNV im Exil mit der spanisch-faschistischen Bourgeoisie arrangiert und beschränkte sich auf Diplomatie und Folklorismus. 1952 gründete sich die Gruppe EKIN, die in der Folgezeit eng mit *Euzko Gaztedi*, der – ebenfalls illegalisierten – Jugendorganisation der PNV zusammenarbeitete. Wenige Jahre später kam es zum offenen Bruch zwischen den jungen AktivistInnen und der katholisch-konservativen Führung des PNV, von der sie als „*Kommunisten, Großmäuler und Schmuggler*“ (Bruni 2006: 29) bezeichnet wurden. Der radikale Teil spaltete sich ab und rief die Gruppe *Euskadi Ta Askatasuna* (Baskenland und Freiheit) ins Leben. Im Juli 1959 gab die ETA offiziell ihre Gründung bekannt. In den Jahren des Franquismus war die ETA – nicht zuletzt aufgrund ihres paramilitärischen Charakters – äußerst wichtiger Teil der antifaschistischen Opposition und bekämpfte gemeinsam mit anderen republikanischen und linken Kräften das autoritär-faschistische Regime. So nahm die ETA, trotz ihres späteren bewaffneten Kampfes gegen die spanische Demokratie, eine wichtige Rolle bei der Demokratisierung Spaniens ein.

Die ETA definierte sich von Beginn an als „*baskische revolutionäre Bewegung der nationalen Befreiung*“ (alle Zitate n. Bruni 2006: 40f.), vermied anfangs aber jede weltanschauliche Festlegung. In ihrer Grundsatzerklärung, den *principios* aus dem

Jahr 1962, beschrieb sie als Ziel ihres Kampfes die Demokratisierung der politischen und ökonomischen Sphäre und die Garantie der Menschenrechte, solange diese nicht dafür eingesetzt würden, die „baskische Souveränität anzugreifen oder ein diktatorisches Regime (sei es faschistisch oder kommunistisch) einzurichten“. Die baskische Bourgeoisie sah sie anfangs nicht als Feind, sondern wollte sich mit ihr „unter der Führung des Proletariats“ im „revolutionären Kampf“ vereinen. In den *principios* betonte sie ihre Ablehnung von Rassismus und der Diskriminierung von Migranten (zu denen auch die nicht-baskischen Spanier gezählt werden), jedoch mit einer wichtigen Einschränkung: „solange diese sich nicht gegen die nationalen Interessen des Baskenlandes stellen“. Das von der PNV vertretene Rasse-Konzept wurde von der ETA durch die kulturalistische Variante der ethnischen Selbstdefinition ersetzt, in der die Sprache und die Territorialität die Hauptmerkmale darstellen. Erst ein Jahr später bezeichnete sich die ETA explizit als sozialistische Organisation, und bezog sich auf die Unabhängigkeitskämpfe in Kuba, Algerien und Vietnam. Beeinflusst durch die Schriften des antikolonialen Theoretikers Franz Fanon sah sie Gewalt als unvermeidliches Instrument der nationalen Befreiung an (vgl. Bernecker 2001: 215ff.; Fernández Soldevilla 2007). Als einer der fundamentalen theoretischen Texte der ETA gilt das Buch *Vasconia* von Federico Krutwig (1963). Es wird auch als die ‚Bibel‘ der Eta bezeichnet (vgl. Sáez de la Fuente Aldama 2002: 120). Die Veröffentlichung von *Vasconia* im Jahr 1963 gilt als „Schlüsselmoment“ (*ebd.*) in der Geschichte der ETA, da in dem Buch die wesentlichen inhaltlichen und taktischen Grundpfeiler ausformuliert wurden, auf die sich die ETA im Anschluss berief. Das Buch besteht zu über der Hälfte aus einer ausführlichen Darstellung der baskischen Geschichte und ‚Beschreibung‘ der kulturellen wie ethnischen Merkmale der baskischen Gemeinschaft. Darin grenzt sich Krutwig zwar von dem Rassekonzept Aranas ab, jedoch sind weiterhin deutlich biologistische Ansätze erkennbar. Am Ende des Buches bezieht er sich auf Befreiungskämpfe in Afrika und betont die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes für die Nationale Befreiung (vgl. Krutwig 1963).

Die Geschichte der ETA ist geprägt von internen Differenzen und Spaltungen. Hauptstreitpunkte waren vor allem die Gewaltfrage und der Nationalismus. Letzter Punkt führte in den Anfangsjahren zu großen Auseinandersetzungen, die sich heute in der politischen Diskussion innerhalb der baskischen Linken kaum noch finden lassen. So formulierte die marxistisch-leninistische Abspaltung *ETA-Berri* (Neue ETA) 1968 eine deutliche Kritik am baskischen Nationalismus: „Wir Kommunisten gehen nicht von einer nationalistischen Konzeption der Welt aus“ (*zit. n. Bruni 2006: 76*) erklärten sie damals in ihrer Zeitung *Komunistak*. Die Vereinheitlichung von Sprachen und Kulturen betrachteten sie hingegen als Fortschritt auf dem Weg zu einer ‚Weltgesellschaft‘. In der von dem traditionellen Flügel der ETA geforderten ‚Euskarisierung‘ sahen sie sogar die Gefahr faschistischer Tendenzen, wenn nach Ende der Unterdrückung die ‚sprachliche Diktatur‘ des Spanischen bloß durch die

Diktatur des Baskischen ersetzt würde. Daher stellten sie den revolutionären Charakter der traditionell-kulturalistischen Strömung, der *ETA-Bai*, in Frage: „*Welche Revolution? Wenn es darum geht, zu konkretisieren von wem sich der revolutionäre Kampf befreien soll und wofür [...], sind die Widersprüche, Verallgemeinerungen und leeren Worte an der Tagesordnung*“ (zit. n. *ebd.*: 80). Diese marxistisch-internationalistische Linie konnte sich nicht durchsetzen, die Gruppe um *ETA-Berri* ging ein paar Jahre später in der Kommunistischen Bewegung Spaniens (MCE) auf. Anfang der 1970er Jahre konnte die marxistische Strömung nochmal Kraft gewinnen und bestimmte im Anschluss an die sechste Versammlung (daher auch *ETA-VI* genannt) für zwei Jahre die politische Linie. Aber auch *ETA-VI* schloss sich bald der gesamtspanischen Revolutionären Kommunistischen Liga (LCR) an und überließ den nationalistischen Hardlinern das Feld. Damit war die kurze Zeit vorbei, in der die ETA ihren nationalen Kampf untrennbar mit internationalen sozial-revolutionären Kämpfen verbunden sah. Spätestens seit Beginn der formalen Demokratie im Jahr 1978 drehten sich interne Diskussionen fast nur noch um strategische Fragen, und ganz besonders um die Gewaltfrage (vgl. Mense 2009b).

Bis heute ist die ETA ein wichtiger Faktor in der baskischen und spanischen Politik und der Umgang mit ihr sorgt immer wieder für große Diskussionen. Zwar hat die Guerilla 2011 in Reaktion auf die Wiederzulassung der IA zu den Wahlen offiziell das Ende ihres bewaffneten Kampfes erklärt. Jedoch sitzen noch immer mehrere hundert *etarras* (Aktivisten der ETA) über ganz Spanien verteilt in Haft. Außerdem hat die ETA im Laufe ihrer fünfzigjährigen Geschichte über 840 Tote verursacht. Trotz der in den letzten Jahren auch innerhalb der IA zunehmenden Kritik an ihrer militanten Strategie ist die ETA weiterhin ein elementarer Bestandteil und zugleich Aushängeschild der baskischen linken Unabhängigkeitsbewegung.

6.2. DER HISTORISCHE KONTEXT DER NATIONALEN BEFREIUNGSBEWEGUNGEN

Im Folgenden soll der historische Kontext aufgezeigt werden, in dem der periphere Nationalismus nach Ende des Franco-Regimes neue Kraft gewann und die Ursachen für seine massive Ausbreitung, von dem die linken Unabhängigkeitsbewegungen ein Ausdruck waren, herausgearbeitet werden. In der wissenschaftlichen Literatur wird als Erklärung für die Mobilisierungskraft und gesellschaftliche Bedeutung der peripheren Nationalismen zu jener Zeit häufig die vorangegangene Unterdrückung als Hauptursache angeführt. Nach dieser Sichtweise hätten die Nationalismen ebenso wie die Kultur und die Sprache in den Regionen während der Zeit Francos eine gleichbleibende Bedeutung gehabt, die aufgrund der Repression jedoch nicht offen ausgelebt werden konnte. Mit dem Ende des repressiven Regime könnten sich diese nun wieder frei entfalten. Beispielhaft soll hier auf Barrera Gon-

zález verwiesen werden. Ihm zufolge habe die tiefe Verankerung der ‚kulturellen Realität‘ verhindert, dass die Versuche, die Sprachen und Kulturen mit den „*brutalsten Methoden*“ (Gonzales 1997: 114) zu beseitigen, fehl geschlagen seien. In der *Transición* hätten sich die „*Realitäten eines diversen und pluralen Spaniens*“ (ebd.) dann erneut durchgesetzt.

Dieses ‚nationale Erwachen‘ der Regionen in den 1970er Jahren, und vor allem die Tatsache, dass der periphere Nationalismus besonders *nach* Ende der realen Unterdrückung so stark in Erscheinung trat, kann jedoch nicht alleine mit den neu gewonnen Möglichkeiten demokratischer Partizipation erklärt werden. Gari Hayek stellt in Abgrenzung zu gängigen Erklärungen den erneuten Aufschwung des peripheren Nationalismus zu Ende des Franco-Regimes in den Kontext der „*strukturellen Transformationen des kapitalistischen Systems*“ (Hayek 1999: 222). Dazu zählt er die globale Finanzkrise von 1971 sowie die daran anschließende Ölkrise von 1973, aber auch den Verlust der Vormacht der traditionellen Arbeiterbewegung in der Linken und das damit in Zusammenhang stehende Aufkommen der Neuen Soziale Bewegungen.

6.2.1. GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONEN UND KRISE

In Spanien fand ab Ende der 1950er Jahre unter Franco erneut ein Prozess der Industrialisierung statt. Mit einem jährlichen Wachstum von sieben Prozent in den 1960er Jahren entwickelte sich Spanien von dem rückständigen Agrarstaat – im Großen und Ganzen hatte es diesen Status seit dem Mittelalter nicht verlassen – zu einer modernen urbanen und industrialisierten Gesellschaft. Mit dieser Entwicklung waren große Veränderungen in der Beschäftigungs- und Bevölkerungsstruktur verbunden. Das Baskenland (Schwerindustrie) und Katalonien (Textilindustrie) bildeten zusammen mit Madrid auch unter Franco weiterhin die geographischen Hauptsäulen der spanischen Wirtschaft und waren die am weitesten entwickelten Regionen Spaniens.¹⁸⁷ Aufgrund ihrer fortbestehenden Führungsrolle im wieder einsetzenden Prozess der Industrialisierung gab es massive Wanderungsbewegungen von spanischen Arbeitssuchenden in die beiden Regionen. Besonders im Baskenland veränderte sich dadurch die Sozialstruktur erheblich (vgl. Clark 1979: 229ff.; Bernecker 2001) Es entstand ein neues urbanes Proletariat, bestehend aus zugewanderten einfachen Arbeitern, was auf der anderen Seite zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Aufstieg der ursprünglichen baskischen Bevölkerung führte. Ende der 1970er Jahre waren in beiden Regionen ein Drittel der Bevölkerung in anderen Landesteilen geboren, diese innerspanischen Migranten machten sechzig Prozent der wenig oder gar nicht ausgebildeten Arbeiter aus (vgl. Díez Medrano

187 In den Jahren 1969/1970 konzentrierte sich auf die drei Regionen Madrid, Katalonien und Baskenland (die zusammen knapp 12 Prozent des spanischen Staatsgebietes ausmachen): 33,2 Prozent der Bevölkerung, über 47 Prozent der Arbeitskraft und über die Hälfte der industriellen Produktion (vgl. Clark 1979: 218ff.).

1999: 148ff.). Manche Autoren sehen bereits bezüglich der Gründung der ETA Anfang der 1960er Jahre in der Migration und ihrer Wahrnehmung als Bedrohung der ‚nationalen Identität‘ eine der Hauptursachen sowohl für das Aufkommen des ‚radikalen‘ Nationalismus als auch für seine Gewalttätigkeit (vgl. Mees 2000; Bernecker 2001; Sáez de la Fuente Aldama 2002).

Dazu kam eine wirtschaftliche Krise, die zeitlich mit der politischen Krise des Franco-Regimes zusammen fiel. Das ‚spanische Wirtschaftswunder‘ war 1974 abrupt zu Ende gegangen. Im Zuge der Ölkrise 1973 und aufgrund zunehmender Wettbewerbsfähigkeit der Schwellenländer bei Industrieprodukten, auf denen Spaniens Wirtschaftskraft bis dato aufbaute (Eisen/Stahl, Schiffe, Textilien/Bekleidung), kam es zu einer Krise. Die Folgen waren ein Rückgang der Investitionen, die Zunahme des Handelsbilanzdefizits und der Auslandsverschuldung sowie ein Anstieg der Inflation (im Jahr 1977 zwischen 30 und 45 Prozent). Die Bevölkerung wurde von der Krise hart getroffen: die Arbeitslosigkeit erreichte im Baskenland im Jahr 1977 in manchen Gebieten über 20 Prozent, zugleich stieg zum Beispiel der Brotpreis im ersten Drittel des Jahres 1976 um fast vierzig Prozent an (vgl. Woods 2005: 197).

Aufgrund der politischen Umbruchsituation wurden geeignete Gegenmaßnahmen erst nach Ende des Regimes und auch dann nur sehr langsam umgesetzt. An erster Stelle stand zu Ende der 1970er Jahre die Einrichtung eines demokratischen Systems und die Sicherung des ‚Waffenstillstandes‘ zwischen den verfeindeten Gruppen innerhalb der spanischen Gesellschaft. Diejenigen wirtschaftlichen Reformen, die umgesetzt wurden, gingen vor allem auf Kosten der ArbeiterInnen (Lohnkürzungen, flexible Arbeitsverträge, etc.) und standen in der autoritären Tradition Francos (vgl. Gari Hayek 1999: 225). Die Konsolidierung der angeschlagenen Wirtschaft war so auch weiterhin eine der dringlichsten Aufgaben der sozialdemokratischen Regierung ab 1982. Es fallen deutliche Parallelen zu der Zeit der Herausbildung der peripheren Nationalismen Ende des 19. Jahrhunderts auf: eine rasante Industrialisierung und der damit verbundene Wandel in den ökonomischen und sozialen Strukturen, vor allem die Auflösung traditioneller Gemeinschaftsstrukturen und die demographischen Veränderungen; eine allgemeine Verschlechterung der Lebensbedingungen, zunehmende Umweltverschmutzung und Raubbau, und ein starres autoritäres Regime, dass auf jene Probleme keine Antwort bieten konnte und auf die zunehmenden sozialen Proteste mit Repression reagierte.¹⁸⁸ Das ‚nationalistische Erwachen‘, dass längst nicht nur seinen Ausdruck in der linken Unabhängigkeitsbewegung fand, war nicht zuletzt eine Reaktion auf diese gesellschaftlichen Umbrüche und die krisenhafte Situation Spaniens zu jener Zeit (vgl. Díez Medrano 145ff.).

188 Deutlich zeigt sich dies an der Tatsache, dass bereits ab den 1960er Jahren angesichts der wachsenden Unzufriedenheit und Proteste im Baskenland die Ausrufung des Ausnahmezustandes de facto den Normalzustand darstellte (vgl. Sáez de la Fuente Aldama 2002: 112)

6.2.2. NEUE ‚REVOLUTIONÄRE SUBJEKTE‘

Gari Hayek (1999) vertritt in Anlehnung an Antonio Negris Konzept des ‚gesellschaftlichen Arbeiters‘ die These, dass die rasche Industrialisierung unter Franco in Verbindung mit den Transformationen der Produktionsbedingungen ein neues Subjekt hervorgebracht hätte, welches dann zum Protagonisten der *Transición* wurde und im peripheren Nationalismus seinen Ausdruck fand. Da die Fabrik nicht mehr die Basis des Überlebens des Kapitalismus darstelle, sei sie auch nicht der unmittelbare Ort, an dem sich der Klassenkampf konzentriere. Damit einer gehe ein neues Verständnis von Proletariat und Klasse, welches Roberto Battaglia folgendermaßen beschreibt: Es „schließt eine Pluralität von Teilen der Klasse ein, die oft sehr weit entfernt voneinander sind: dezentralisierte Arbeiter, junge, arbeitslose Proletarier, Marginalisierte aus den proletarischen Stadtvierteln, Hausfrauen, Frauen, wohnungslose Studenten, unterbeschäftigte Intellektuelle [...] kurz und gut: Subjekte mit völlig autonomen unmittelbaren Motivationen“ (Battaglia 1997: 122). Dieses neue historische Subjekt, der ‚gesellschaftliche Arbeiter‘, stellt Gari Hayek zufolge „die Trennlinie zwischen dem Nationalismus des 19. Jahrhunderts und dem aktuellen“ (Hayek 1999: 226) dar. Da die traditionellen linken Organisationsstrukturen (Gewerkschaften, sozialistische Parteien) nicht in der Lage waren, das neue Proletariat, welches nicht mehr vorrangig aus der Fabrik kam, zu integrieren, wand sich dieses den Neuen Sozialen Bewegungen zu, und besonders dem Nationalismus, so Gari Hayeks These.

Dies kann als ein Grund angesehen werden, warum in der Zeit der *Transición* mit dem allgemeinen Erstarken des peripheren Nationalismus besonders der *linke* Nationalismus eine solche Stärke gewann. In seiner Entstehungszeit im 19. Jahrhundert war der periphere Nationalismus sozusagen ein Alternativprojekt zum Klassenkampf gewesen und stand in Konkurrenz zur der erstarkenden Arbeiterbewegung, die im Sozialismus – und nicht im Nationalismus – die Antwort auf die Folgen der kapitalistischen Modernisierung sah. Die sozialistischen Organisationen, und im Falle Spaniens besonders die anarchistische Arbeiterbewegung, die mit der vierzigjährigen Diktatur letztendlich zerschlagen wurde, konnten am Ende der 1970er Jahre jedoch aufgrund ihrer Marginalität den ArbeiterInnen keinen Ort des kollektiven Handelns anbieten. Dies schafften hingegen die linksnationalistischen Bewegungen, die sich im Rahmen ihres Unabhängigkeitskampfes auch für die Rechte der ArbeiterInnen einsetzten, was nicht zuletzt in der Gründung explizit nationalistischer Gewerkschaften – LAK (1974) sowie die Agrargewerkschaft EHNE (1976) – seinen Ausdruck fand. Dabei muss beachtet werden, dass in den Übergangsjahren 1976 bis 1978 über dreizehn Millionen Arbeitstage durch Streiks ausfielen (vgl. Woods 2005: 192). Die ArbeiterInnen waren also durchaus weiterhin ein wichtiger gesellschaftlicher Akteur. Bisweilen wurden diese Streiks auch in Verbindung mit den nationalistischen Kämpfen durchgeführt, so zum Beispiel als Reaktion auf polizeiliche Repression im Baskenland.

Ob Gari Hayeks Analyse den Transformationen des Kapitalismus gerecht wird, kann an dieser Stelle nicht ausdiskutiert werden. Was jedoch zutrifft, ist der Bedeutungsverlust der traditionellen Arbeiterbewegung seit Ende des Zweiten Weltkrieges und eine inhaltliche Verschiebung im marxistischen Begriff der Klasse, die – unabhängig ihres analytischen Gehaltes – auf die ProtagonistInnen des Klassenkampfes zurückwirkte.¹⁸⁹ Dieser Zusammenhang wurde im peripheren Linksnationalismus dahingehend deutlich, dass ‚Volk‘ mit Klasse in eins gesetzt wurde (vgl. Kap. 6.3.). Ob dies einem neuen Klassenverständnis entspricht, oder nicht eher einer ethnisierten Wahrnehmung gesellschaftlicher Differenz, soll im Folgenden geklärt werden.

6.2.3. DIE KOLLEKTIVE ERFAHRUNG VON UNTERDRÜCKUNG

In der Forschung zu Nationalismus und Ethnizität wird das Wechselspiel zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung und seine Bedeutung bei der Herausbildung kollektiver Identifikationsmuster betont. In Fällen staatlicher oder gesellschaftlicher Diskriminierung aufgrund einer zugesprochenen ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit kann die selbstbewusste und positive konnotierte Betonung dieser Zugehörigkeit seitens der von Repression Betroffenen Teil des Emanzipationsprozesses darstellen. (vgl. Kap. 3.2.4.3.). Dieser Aspekt muss ferner in Beziehung zur Nation als *imagined community* gesetzt werden. Zur erfolgreichen Herausbildung der Nation als soziale Realität, die von der Mehrheit ihrer Angehörigen als verbindende Institution und prioritäre Gemeinschaft anerkannt wird, bedarf es kollektiver Erfahrung. Im globalen Prozess des *nation building* waren Nationen oft das Produkt von gesamtgesellschaftlichen Revolutionen oder werden zumindest als solche dargestellt. Da in den meisten Fällen eine reale kollektive Erfahrung nicht vorhanden war, wird diese durch ethnische Zugehörigkeit, nationale Mythen, eine behauptete geteilte Geschichte oder Identifikation mit aktuellen Ereignissen (Wettkämpfe, Kriege etc.) kompensiert. Im baskischen und katalanischen Fall gab es tatsächlich eine Geschichte langjähriger Unterdrückung und systematischer Diskriminierung, die nicht nur als nationaler Mythos Bestand hatte, sondern von Generationen der dort lebenden Bevölkerung persönlich erfahren worden war. Im Baskenland hatte in den Jahren 1960 bis 1975 eine/r von hundert EinwohnerInnen mindestens einmal im Gefängnis gesessen (vgl. Silver 1988: 121). Es fand eine kollektive Erfahrung der Unterdrückung statt, *Aiartza und Zabalo (2010)* sprechen von einem „*kollektiven Trauma*“. Diese geteilte Erfahrung stellte ein starkes verbindendes Element für die Menschen dar, die (fiktive) nationale Zugehörigkeit bekam hierdurch einen realen Inhalt.

189 Anders ist wohl kaum zu erklären, wie vorrangig studentisch geprägte Bewegungen vielerorts ihre sozialen Proteste als ‚Klassenkampf‘ deklarieren konnten.

Die repressive Politik Francos gegenüber den abtrünnigen Regionen hat eine Identifikation der dort ansässigen Bevölkerung mit der spanischen Nation und die Akzeptanz des spanischen Staates als oberste Instanz deutlich erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Die baskische ETA formulierte 1975 kurz nach Francos Tod diese Problematik, wenn auch im typisch nationalistischen Ton, durchaus treffend: „*Ist eine Demokratie möglich, wenn sie durch die Gleichen bewacht wird, die die besten Söhne unseres Volkes foltern und ermorden?*“ (ETA/PSAN-P/UPG 1975). Durch den spezifischen Charakter der *Transición*, die sich durch Nichtaufarbeitung und teilweisen Fortbestand franquistischer Strukturen auszeichnete, wurde das Legitimationsproblem bis zur Ausarbeitung der Verfassung nicht gelöst. Es verschlimmerte sich vielmehr, da die anfängliche Erwartung eines demokratischen Neuanfangs und damit verbunden eine Lösung der Autonomie-Frage für Teile der baskischen und katalanischen Bevölkerung bitter enttäuscht wurde. Dies galt insbesondere für das Baskenland mit der dortigen fortwährend angespannten Situation und flächendeckenden Repression gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung. Der ETA-Aktivist Telesforo Monzón verdeutlichte während der Verfassungsdebatte in einer Pressekonferenz die Unmöglichkeit der Identifikation mit dem spanischen Staat: „*Wer ‚Ja‘ zur Verfassung sagt, sagt ‚Ja‘ zur spanischen Fahne, die in Euskadi das Symbol für die Repression, Gefängnisse, Folter, Blut und Hinrichtungen ist*“ (Egin vom 10.09.1978, S. 5). Die Gleichsetzung des spanischen Staates und seiner Symbolik mit Verfolgung und Unterdrückung war keineswegs auf die linksnationalistische Bewegung beschränkt, sondern in großen Teilen der baskischen und katalanischen Bevölkerung vorhanden.

Aufgrund der kulturellen Unterdrückung waren die lokale Sprache und Kultur zu Symbolen der Freiheit geworden. In Verbindung hiermit und mit seiner bedeutenden Rolle in der antifranquistischen Opposition wurde der periphere Nationalismus als fortschrittliche, demokratische Bewegung sowie (erfolgreiches) Konzept des Widerstandes gegen Unterdrückung und Faschismus angesehen. Hieran konnte vor allem die linke Unabhängigkeitsbewegung inhaltlich anknüpfen.

6.2.4. ENTKOLONISIERUNG UND ANTIIMPERIALISMUS

Die linksnationalistischen Bewegungen waren stark beeinflusst von den antikolonialen Befreiungskämpfen sowie den Nationalen Befreiungsbewegungen z.B. in Lateinamerika, die zu jener Zeit äußerst aktiv waren. So gab es in den 1970er Jahren enge Verbindungen und zum Teil auch Zusammenkünfte mit außereuropäischen Gruppen der Nationalen Befreiung (z.B. mit den Sandinisten aus Nicaragua und der Frente Polisario aus Westsahara). Im Baskenland schlug sich das mehr als in Katalonien auch in der theoretischen und inhaltlichen Begründung des Unabhängigkeitskampfes nieder. In der Phase der *Transición* bezog sich die baskische linke Unabhängigkeitsbewegung explizit auf die Befreiungskämpfe in Algerien, Kuba und Vietnam (vgl. Sáez de la Fuente Aldama 2002: 114). Die Entstehung der Nationalen

Befreiungsbewegungen in Spanien war eingebettet in die globale antiimperialistische Bewegung und die Hochphase der ‚Internationalen Solidarität‘. Zeitgleich wurde auch die ‚westliche Welt‘, Europa und die USA, zum Ort vielfältiger, oft auch militanter Aktivitäten von Widerstandsbewegungen, die sich ebenfalls zunehmend global vernetzten und international zusammen arbeiteten. Diese Gefühl, sich in einer prä-revolutionären Situation zu befinden und zugleich Teil dieser ‚bevorstehenden‘ Revolution zu sein, was durch die weltweiten sozialen Proteste in Folge von 1968 verstärkt wurde, hat der spezifischen Form des linken Nationalismus großen Auftrieb gegeben und dient der weiteren Erklärung seiner Mobilisierungsfähigkeit zu jener Zeit.¹⁹⁰

Die Ausbreitung der peripheren Nationalismen in Spanien fiel darüber hinaus in die Zeit des sogenannten *ethnic revival* der 1970er Jahre (vgl. Goenemyer/Mansel 2003), welches ebenfalls in Zusammenhang mit den Befreiungskämpfen sowie den Neuen Sozialen Bewegungen stand. In dieser Zeit nahm ethnische Zugehörigkeit als ‚Identität des Widerstandes‘ (Castells 2002) vor allem in den Bürgerrechtsbewegungen eine zunehmend wichtige Rolle ein: *„Parallel zur Dekolonisierung in der Dritten Welt und den damit verbundenen Prozessen eines »nation-building« entwickelte sich auch in Europa ein neues ethnisches Selbstbewusstsein, z.T. über Solidaritätsbewegungen mit den Befreiungskämpfen in der Dritten Welt, z.T. als eigenständige Regionalbewegungen“* (Groenemeyer 2003: 20).¹⁹¹ Der periphere Linksnationalismus orientierte sich mit seinem Fokus auf die ‚Nationale Befreiung‘ also am (vermeintlich) erfolgreichsten revolutionären Modell zu jener Zeit und gab den Bewegungen in Spanien zusätzlich das Gefühl, Teil einer globalen Bewegung zu sein (vgl. Gari Hayek 1999: 233).

6.2.5. DER HISTORISCHE MOMENT

Der hier aufgezeigte Entstehungskontext, in dem sich der Nationale Befreiungskampf in Katalonien und im Baskenland zu einer ernstzunehmenden politischen und sozialen Bewegung entwickelte, führte innerhalb der Bewegungen zu der Einschätzung, sich in einer besonderen historischen Situation zu befinden. Vielerorts war zu jener Zeit die Rede vom ‚historischen Moment‘, in dem sozusagen ‚Alles‘ möglich sei (vgl. Estat 1978; Comité 1978; ETA 1977a). So schrieb die ETA 1975 zum baskischen Nationalfeiertag (*Aberri Eguna*) von einem *„historischen Zeitpunkt, zu dem Euskadi nicht zu spät kommen dürfe“* (ETA/PSAN-P/UPG 1975). Diese Ansicht fand sich noch bis Anfang der 1980er Jahre in Texten des Linksnationalismus. Abgesehen von den vielfältigen sozialistisch geprägten Kämpfen in der Welt war es

190 Auch die anarchistische Gewerkschaft CNT sah diesen historischen Moment und sprach von einer „prä-revolutionären Situation“ (*Egin*, vom 04.08.1978, S. 8), da die Regierung auf die großen Probleme der spanischen Gesellschaft keine Antwort bieten könne, wobei sie sich in erster Linie auf die Situation der Arbeiterklasse und die demokratischen Freiheiten bezog.

191 Diese Analyse besitzt durchaus ihre Berechtigung. Jedoch impliziert die Formulierung „ethnisches Selbstbewusstsein“ auch in diesem Fall eine Natürlichkeit ethnischer Wahrnehmung. Ethnizität erscheint selbsterklärend (vgl. Kap. 4.7.).

innerhalb Spaniens besonders die politische Umbruchsituation, die das Gefühl vermittelte, dass dies der geeignetste, wenn nicht sogar einzige Moment für eine radikale Transformation der Gesellschaft sei. In der *declaració conjunta* (gemeinsamen Erklärung) der ETA (Baskenland), der PSAN-P (Katalonien) sowie der der galicischen UPG wurde 1975 die Bedeutung des Zeitpunktes hervorgehoben: „Die Krise ist eine Chance für unsere Völker, um im Kampf für die Nationale Befreiung und gegen die kapitalistische Ausbeutung in Katalonien und in Euskal Herria [...] einen großen Schritt voranzukommen“ (ETA/PSAN-P/UPG 1975).

6.3. LEGITIMATION UND INHALTE DES BEFREIUNGSNATIONALISMUS ZUR ZEIT DER *TRANSICIÓN*

6.3.1. METHODE UND FORSCHUNGSDESIGN

Im Folgenden soll anhand eines konkreten Beispiels gesellschaftlicher Veränderung – des Übergangs von der Franco-Diktatur zur parlamentarischen Demokratie (*Transición*) – die ideologische Funktionalität des Nationalismus, mit besonderem Fokus auf die Subjektseite, aufgezeigt werden. Dafür wurden die Argumentations- und Handlungsmuster der linken Unabhängigkeitsbewegungen in der Zeit der *Transición* (1975 bis 1982), besonders im Hinblick auf die Ausarbeitung der Verfassung von 1978, untersucht. Die Verfassung von 1978 hat in ihren wesentlichen Teilen bis heute Bestand. In ihr wurden nicht nur die demokratischen und rechtsstaatlichen Grundsätze festgelegt, sondern sie war zugleich der Versuch, die sogenannte Autonomiefrage zu klären. Die Verfassung wurde von den linksnationalistischen Bewegungen beider Regionen aus mehreren Gründen abgelehnt, in erster Linie jedoch, da sie nicht ihrer Forderung nach vollständiger Unabhängigkeit entsprach. Durch eine qualitative Inhaltsanalyse von Originalquellen soll herausgearbeitet werden, mit welchen Argumenten die linksnationalistischen Bewegungen sowohl ihre Ablehnung der Verfassung als auch ihre (gesteigerte) Aktivität begründen und legitimieren. Dabei wurde unter Bezugnahme auf die oben beschriebene Situation in der Zeit der *Transición* die Verarbeitung dieser Umbrüche und gesellschaftlichen Veränderung in den Texten linken Unabhängigkeitsbewegungen untersucht. Die Textanalyse soll in Anlehnung an Gerhard Hauck aufzeigen, „wie und wo sich im je bestimmten Diskurs die Herrschaft (und das heißt [...] eine bestimmte Form gesellschaftlicher Praxis) gegen das bessere Argument durchsetzt“ (Hauck 1992: 132). Im Anschluss wird darauf aufbauend und unter Hinzunahme weiterer Quellen dargestellt, wie der Unabhängigkeitskampf legitimiert wird und die Grundkategorien nationalistischen Denkens (Nation, Kultur, Sprache, etc.) inhaltlich bestimmt werden.

6.3.1.1. UNTERSUCHUNGSZEITRAUM UND QUELLENBASIS

Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre von 1974 (Beginn der Wirtschaftskrise; ein Jahr vor dem Tode Francos) bis 1982 (offizielles Ende der *Transición*; Sozialdemokratische Regierungsübernahme). Der Schwerpunkt liegt dabei auf Dokumenten und Aussagen aus den Jahren 1977 und 1978, in denen explizit zum spanischen Verfassungsprozess und der Einrichtung der Demokratie Stellung bezogen wird. Die darin angesprochenen Themen bilden den inhaltlichen Rahmen, der im Anschluss mit weiterem Material ausgefüllt wurde. Dafür wurden unter anderem allgemeine Erklärungen und Grundsatzprogramme der linksnationalistischen Organisationen in die Untersuchung mit aufgenommen. Da die Entstehungszeit der linken Unabhängigkeitsbewegung in die Zeit der *Transición* fiel, können diese Dokumente Aufschluss sowohl über die Motivation für die Gründung der Gruppen gerade in jener Zeit, als auch über die Einschätzung und Darstellung der damaligen politischen und ökonomischen Lage geben.

Als Quellenbasis dient Textmaterial der verschiedenen Protagonisten (Parteien, Gruppen, Theoretiker, etc.) der baskischen und katalanischen linken Unabhängigkeitsbewegungen. Dazu gehören Flugblätter, Stellungnahmen, Erklärungen, Kommentare, Interviews sowie auch öffentliche Meinungsäußerungen. Für die Analyse wurde fast ausschließlich auf Archivmaterial und Originaldokumente zurückgegriffen, sowie (vor allem im Baskenland) auf den Bewegungen nahestehenden Publikationen u.a. die Tageszeitung *Egin* sowie die zweiwöchentlich erscheinende Zeitschrift *Punto y Hora*. In der Textanalyse liegt der Fokus vorrangig auf Akteuren, die zur Zeit der *Transición* eine führende Rolle in den Unabhängigkeitsbewegungen innehatten. Dazu zählten u.a. im Baskenland ETA¹⁹², KAS, *Herri Batasuna*, sowie in Katalonien PSAN, BEAN, FNC, *Estat Catalá* und weitere. Ebenfalls sind Veröffentlichungen kleinerer Gruppierungen in die Untersuchung mit eingeflossen. Schließlich wurden noch Meinungsäußerungen einzelner Akteurinnen hinzugezogen: Kommentare in Zeitungen, Interviews und Essays sowie Diskussionsbeiträge der beiden (einzigen) Vertreter der linken Unabhängigkeitsbewegungen im spanischen Parlament während des verfassungsgebenden Prozesses, Heribert Barrera (ERC) für Katalonien und Francisco Letamendia (EE) für das Baskenland.

Der Vorteil dieser Quellenauswahl für eine ideologiekritische Inhaltsanalyse besteht darin, dass der überwiegende Teil der Dokumente von Gruppen verfasst wurde und zur Veröffentlichung bestimmt war. Sie sind also Produkte kollektiver Diskussionsprozesse, in denen versucht wird, die nationalistische Aktivität systematisch und ausführlich zu begründen und die Legitimation des nationalen Befreiungskampfes umfassend darzustellen.

192 Die ETA war in jener Zeit in zwei Gruppen gespalten: ETAm (militar) und ETApM (politico-militar). Da sich die Differenzen jedoch hauptsächlich auf die taktische Frage des bewaffneten Kampfes bezogen, der in der hier vorgenommenen Untersuchung kaum eine Rolle spielt, wurde diese Unterscheidung vernachlässigt.

6.3.1.2. IDEOLOGIEKRITISCHE INHALTSANALYSE

Für die Untersuchung des ideologischen Charakters gesellschaftlicher Denk- und Handlungsmuster – in diesem Fall des Nationalismus – stellt die Textexegese die geeignete Methode dar, wie Ritsert hervorhebt:

„Durch die Auslegung von Texten wird man oft genauer und folgenreicher über allgemeine (»objektive« i.e. über die Intentionen des einzelnen Senders oder die Wirkung auf eine begrenzte Gruppe hinausgehende) Kernlegenden, Legitimationsmuster, Rationalisierungen, »Empfindungen, Anschauungen, Illusionen« (Marx) informiert, als wenn man Individuen befragt, die den geglaubten Legenden oder akzeptierten Standards nur unbestimmten Ausdruck verleihen können.“ (Ritsert 1972: 96)

Zur Erfassung solcher Wirklichkeitskonstruktionen wird hier auf die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse zurückgegriffen. Die qualitative Inhaltsanalyse stellt ein Verfahren der systematischen Textanalyse dar, die der Untersuchung bereits erhobenen Materials dient und bei der die Bedeutung von Aussagen im Mittelpunkt steht (vgl. Mayring 2000). Dabei werden nicht nur latente Sinnstrukturen, sondern auch der Textkontext mit in die Analyse einbezogen und darauf aufbauend interpretiert (ebd.: 469f.). Mayring (2002: 115) unterscheidet drei Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. In der hier vorgenommenen Fallstudie wird sich vorrangig an den beiden letztgenannten Formen orientiert. Durch ein vorab erstelltes und im Laufe der Untersuchung modifiziertes Kategoriensystem werden die für die Fragestellung relevanten Textstellen aus den Quellen extrahiert (Strukturierung). Die Interpretation der vorgefunden Aussagen wird im nächsten Schritt durch die Einbeziehung zusätzlichen Materials der VerfasserInnen nachvollziehbar gestützt (Explikation). Auf diese Weise können auch Textstellen, deren unmittelbarer Sinnzusammenhang sich nicht auf den ersten Blick erschließt, erklärt und in Kontext gesetzt werden.

Dem Verfahren der ideologiekritischen Inhaltsanalyse, wie es Jürgen Ritsert (1972) bereits in den 1970er Jahren entworfen hat, wohnt ein Erkenntnisinteresse inne, welches über das der qualitative Inhaltsanalyse hinausgeht, auch wenn sich an der oben beschriebenen Grundstruktur des Vorgehens orientiert wird. Aufbauend auf dem Grundverständnis von Ideologie als Bewusstseinsform und (unbewusste) Praxis, die eine Verarbeitung der gesellschaftlichen Verhältnisse darstellt (vgl. Kap. 2), ist das Ziel der ideologiekritischen Inhaltsanalyse den *„objektiven gesellschaftlichen Gehalt“* (Ritsert 1972: 30) aus den Texten herauszuarbeiten, wie Ritsert in Anlehnung an Adorno beschreibt. Ritsert kritisiert, *„daß aus einem falsch verstandenen Begriff von ‚Objektivität‘ heraus immer noch der Versuch gemacht wird, Textanalysen auf ‚manifeste Inhalte‘ festzulegen“* (ebd.: 23). In Abgrenzung dazu werden vier Untersuchungsebenen hervorgehoben, die berücksichtigt werden müssten, um

über den Text hinausgehende gesellschaftliche Bedeutungszusammenhänge erfassen zu können (ebd.: 21ff.): Kontext, Latenz, Singularität, Präsenz.

Beim **Kontext** geht es darum, die einzelnen, den Kategorien entsprechenden Textstellen auch bezüglich ihrer Stellung im Text zu untersuchen und diese Positionierung zu interpretieren. Im Hinblick auf die hier vorgenommene Untersuchung ist es in diesem Sinne zum Beispiel von Bedeutung, ob gewisse Forderungen, Begründungen oder Legitimationen an prominenter Stelle (zu Beginn des Textes oder als ‚Schlussparole‘) genannt werden und auf diese Weise eine Hierarchie in den Argumentationsmustern geschaffen wird. Die Analyseebene der **Latenz** soll sicherstellen, dass auch der latente gesellschaftlichen Sinngehalt, der implizit in den Texten vorkommt, Beachtung findet. Die ideologiekritische Inhaltsanalyse beschränkt sich nicht auf die expliziten Inhalte der Texte, sondern hat vor allem das Ziel, herauszuarbeiten, welche Denkformen und Erklärungsmuster – bewusst oder unbewusst – sozusagen *hinter* dem Geschriebenen stehen. Bei der **Singularität** geht es erneut in Abgrenzung zu quantitativen Methoden darum, auch Argumentationen mit in die Untersuchung einzubeziehen, die nur vereinzelt auftretenden. Ritsert begründet diese Ebene folgendermaßen: „*In dem Maße nämlich, wie es gelingt, ein Muster oder Syndrom vor Augen zu führen, können auch geringe Häufigkeiten oder Einzelfälle Bedeutung als Bestandteil einer Konfiguration in einem Kontext gewinnen.*“ (ebd.: 23f, Herv. i. Orig.). Durch die letzte Ebene der **Präsenz** soll zudem die Abwesenheit von bestimmten Inhaltsmerkmalen oder Argumentationsmustern in die Interpretation mit einfließen. Zur Bestimmung des gesellschaftlichen Gehalts sind nicht nur die vorgefundenen Inhalte von Bedeutung, sondern gleichsam die Elemente, die nicht im Text vorkommen, obwohl sie Teil des gesellschaftlichen und historischen Entstehungskontextes des Textes darstellen. In Bezug auf die hier vorgenommene Untersuchung ist es daher wichtig, nicht nur zu untersuchen, wie die politische und ökonomische Situation und die gesellschaftliche Transformation in den Texten dargestellt, erklärt und kritisiert wird, sondern ebenso welche Elemente der spezifischen historischen Situation keinen Einzug in die Texte gefunden haben.

Zusammengefasst besteht das Ziel der ideologiekritischen Inhaltsanalyse einerseits darin, den gesellschaftlichen und historischen – nachprüfbaren – Kontext der untersuchten Texte, der in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt wurde, mit der in den Texten vorgenommenen Darstellung, Interpretation und Erklärung dieses Kontextes abzugleichen. Auf diese Weise soll der objektive gesellschaftliche Gehalt der Texte dechiffriert werden, also Erklärungsmuster sowie Rationalisierungsprozesse bestehender Herrschaft und Ungleichheit, die nicht das bewusste Produkt der VerfasserInnen sind, aufgezeigt werden (vgl. ebd.: 96). Ein zweiter Schwerpunkt der Analyse liegt auf der Begründung und Rechtfertigung der nationalistischen Aktivitäten als gesellschaftliche Praktiken. Ziel ist es, anhand der Argumentationsmuster die subjektive Funktionalität nationaler und ethnischer Identifikation offenzulegen und dabei nicht nur zu zeigen, *was* ihre Funktion ist,

sondern auch, wie sie wirkmächtig wird. Anhand der Forschungsfragen soll herausgearbeitet werden, ob und auf welche Weise der Nationalismus als Einheit und Sinn stiftendes Moment wirkmächtig wird und welche Bedürfnisse diese ‚nationale Identität‘ in dem Menschen anspricht. Empirische Ideologiekritik habe, wie Ritsert betont, auch jene Momente im Material zu beachten, „*wo durch das »verstellte Bewußtsein« hindurch noch emanzipatorische Hoffnung, verschüttete Phantasie und unterdrückte Bedürfnisse zum Vorschein kommen*“ (ebd.). Die linksnationalistischen Bewegungen mit ihrem explizit formulierten Wunsch nach Emanzipation und Befreiung sind daher von besonderem Interesse für eine empirische ideologiekritische Herangehensweise.

6.3.1.3. FRAGESTELLUNG

Zur Bestimmung der ideologischen Elemente als auch der inhaltlichen Basis des linken Nationalismus im Baskenland und in Katalonien werden die Quellen entlang folgender Fragestellungen untersucht:

1. Wie wird die Forderung nach Unabhängigkeit begründet?
2. Welchen Stellenwert besitzt dabei die erfahrene kollektive Erfahrung der Unterdrückung während des Franco-Regimes?
3. Welchen Stellenwert besitzen gesellschaftliche Utopien und Forderungen nach revolutionärer Umgestaltung der Verhältnisse? Wie wird der Nationale Befreiungskampf in den internationalen Kontext eingefügt? Gibt es eine globale Perspektive?
4. Inwieweit dient der Nationalismus als Antwort auf die Krise bzw. ihre negativen Auswirkungen in den Regionen und andere negative Begleiterscheinungen der Modernisierung? Welche nationalistischen Krisendeutungen tauchen in den Texten auf?
5. Wie wird die Nation als das Subjekt der Befreiung definiert?

Aufbauend auf den methodischen Überlegungen von Mayring und Ritsert wurden aus diesen Forschungsfragen Analysedimensionen abgeleitet, nach denen das untersuchte Material gesichtet wurde. Die fünf Kategorien, nach denen die Argumentationsmuster in den Schriftstücken differenziert wurden, sind:

1. Legitimation der Forderung nach Unabhängigkeit
2. Kollektive Erfahrung der Unterdrückung
3. Revolutionäre und globale Perspektiven
4. Nationalistische Erklärungsmuster gesellschaftlicher Missstände
5. Inhaltliche Bestimmung der Nation als das Subjekt der Befreiung

Zur Erklärung der Fragen und des zugrunde liegenden Erkenntnisinteresses:

1. Legitimation der Forderung nach Unabhängigkeit:

In dieser Analysedimension sollen die formulierten Beweggründe und Rechtfertigungen für den Nationalen Befreiungskampf herausgearbeitet werden. Von Bedeutung ist hierbei, ob die Forderung nach Unabhängigkeit vorrangig pragmatisch bzw. politisch oder ethnisch-nationalistisch begründet wird. Eine pragmatische Begründung würde z.B. die Einrichtung einer anderen Gesellschaftsordnung in den Vordergrund stellen, die sich auf ein spezifisches nationales Territorium nur aus dem Grund bezieht, da die Chancen der Einrichtung durch diese Beschränkung realistischer erscheinen. Ebenfalls eine pragmatische Begründung wäre die Dezentralisierung als Ziel des Befreiungskampfes, durch die der Einfluss der ansässigen Menschen auf die politischen und wirtschaftlichen Strukturen vor Ort größer würde. Wenn die Forderung nach Loslösung vom spanischen (und französischen) Staat hingegen mit dem vermeintlich natürlichen Recht der baskischen bzw. katalanischen Nation auf Selbstbestimmung legitimiert wird, dass alleine aus der bloßen Existenz dieser ethnisch-kulturell definierten Nation abgeleitet wird, findet in diesem Fall eine Naturalisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge statt. Dabei ist es von besonderer Bedeutung, welche Sehnsüchte und Wünsche auf der Subjektseite mit der Unabhängigkeit verbunden sind und wie diese in den Argumentationsmustern zutage treten.

2. Kollektive Erfahrung der Unterdrückung:

Unter Franco fand wie beschrieben eine Verfolgung und Unterdrückung der regionalen Kulturen und damit verbunden eine gewaltsame (Fremd-)Zuschreibung der BewohnerInnen als baskisch bzw. katalanisch statt. Damit ging ein Legitimationsverlust des spanischen Staates aufgrund dieser ethnisch aufgeladenen Repression einher, der dazu führte, dass sich die davon betroffenen Menschen nicht (mehr) mit dem spanischen Staat identifizieren wollten bzw. konnten. Dieser Umstand wurde durch die *Transición* verstärkt. Gegenstand der Untersuchung wird es daher sein, welchen Stellenwert diese reale kollektive Erfahrung der Unterdrückung in den Veröffentlichungen hat, sowohl in Bezug auf die ethnischen Selbstzuschreibungen als auch in Bezug auf die Forderung nach Loslösung vom spanischen Staat – oder ob und inwiefern hier andere, nicht auf Erfahrung beruhende Ursachen angeführt werden. Durch diese Kategorie kann zudem deutlich gemacht werden, welche Bedeutung nationale Mythenbildung und die Betonung einer überindividuellen, nationalen Vergangenheit besitzt.

3. Revolutionäre und globale Perspektiven:

Die materielle Basis von Ideologien liegt in der misslungenen bürgerlichen Emanzipation. Ideologien sind daher auch immer (unbewusste) Versuche, die ungelösten Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft von Freiheit, Gleichheit und

Glück einzufordern. Sie kompensieren die unvollendete Emanzipation, indem sie die fortwährende Ungleichheit und Unfreiheit erklären und legitimieren. Zugleich ist es ein Charakteristikum von Ideologien, dass ihnen ein umfassender Erklärungsanspruch innewohnt, der über die konkreten Lebenszusammenhänge hinausgeht. Diese Analyseebene dient dem Ziel, zu bestimmen, ob die peripheren Nationalismen solch eine Welterklärungsfunktion innehaben und inwiefern sie mit einer globalen gesellschaftspolitischen Vision verknüpft werden. Zusätzlich soll durch diese Kategorie herausgearbeitet werden, in welchem Verhältnis soziale und nationale Befreiung zueinander gesetzt werden und welchen Stellenwert emanzipatorische Forderungen, die über das partikulare Interesse hinausgehen, in den linken Unabhängigkeitsbewegungen besitzen. Nicht zuletzt soll in dieser Analyseebene dem Wunsch nach Befreiung nachgegangen werden, um herauszufinden, was im Linksnationalismus unter Befreiung verstanden wird, welche Kritik am Bestehenden damit verbunden ist und welche Sehnsüchte und Bedürfnisse hierdurch formuliert werden.

4. Nationalistische Erklärungsmuster gesellschaftlicher Missstände:

Ob Nationalismus die Funktion als ideologisches Deutungsmuster erfüllt, wird insbesondere daran deutlich, auf welche Weise negativ empfundene Zustände und gesellschaftliche Veränderungen interpretiert, erklärt bzw. gerechtfertigt werden. Ziel ist, herauszufinden, welche ökonomischen und gesellschaftlichen Probleme für die jeweiligen Regionen in den Texten identifiziert werden und welcher Ursprung ihnen zugeschrieben wird bzw. in welchem Maße nationalistische Krisendeutungen festzustellen sind. Da der Untersuchungszeitraum aus einer Periode besteht, die sowohl von einer großen wirtschaftlichen Krise und im Anschluss zudem von einer politischen Krise geprägt war, ist dieser Punkt besonders aufschlussreich. Nicht zuletzt soll durch diese Dimension auch versucht werden, den Zusammenhang von Moderne, kapitalistischer Produktionsweise (und ihren negativen Konsequenzen) und Ideologieproduktion empirisch zu überprüfen.

5. Inhaltliche Bestimmung der Nation als das Subjekt der Befreiung:

Hierdurch soll das Nationskonzept der linken Unabhängigkeitsbewegungen bestimmt und eingeordnet werden. Zur Untersuchung der ideologischen Funktion des Nationalismus ist es von Bedeutung, ob die Nation als Willensgemeinschaft und vorrangig politische Organisationsform angesehen wird – oder in Verbindung mit dem Prozess der Naturalisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge als vermeintlich naturgegebenes Kollektiv und überzeitliche und überindividuelle Schicksalsgemeinschaft wahrgenommen wird. Zugleich gibt die Art und Weise, wie in den Texten Nation behandelt wird, Aufschluss darüber, worin die subjektive Funktionalität der nationalen Identifikation besteht und welche Bedürfnisse damit angesprochen werden.

Die ersten drei Analysedimensionen überschneiden sich zum Teil, da sie sich alle auf die Legitimation der nationalen Befreiungskampfes beziehen. Sie werden jedoch gesondert aufgeführt, da sie für die Untersuchung des ideologischen Charakters sowie für die Einordnung der nationalistischen Bewegungen besonderes Gewicht besitzen.

6.3.2. LINKSNATIONALISTISCHE ARGUMENTATION GEGEN DIE VERFASSUNG

Die Debatte um die Ausarbeitung der spanischen Verfassung war eines der bestimmenden Themen in der politischen Auseinandersetzung zur Zeit der *Transición*. Die linken Unabhängigkeitsbewegungen in Katalonien und im Baskenland lehnten die neue Verfassung bereits seit der Veröffentlichung des ersten Entwurfs im Januar 1978 geschlossen ab. Im weiteren Verlauf der Verfassungsdebatte initiierten sie groß angelegte Kampagnen gegen die Verfassung und riefen die Bevölkerung (genauer gesagt ihre jeweiligen ‚Völker‘) dazu auf, im Referendum mit Nein zu stimmen.¹⁹³ Die beiden Hauptargumente, die sowohl im Baskenland als auch in Katalonien für die Ablehnung angeführt wurden, waren Folgende:

1. Die Verfassung verweigere das Recht auf nationale Selbstbestimmung und setze damit die Unterdrückung der katalanischen bzw. baskischen Nation fort
2. Das demokratische Regime und die Verfassung sei nur eine Fortführung des alten franquistischen Regimes unter anderen Vorzeichen

Das dritte Hauptargument gegen die Verfassung lautete, dass sie gegen die Interessen der Arbeiterklasse gerichtet sei. Jedoch steht dieses Argument nicht für sich alleine, sondern es wird aufbauend auf den oben genannten beiden Kritikpunkten entwickelt und eine untrennbare Verbindung der Befreiung der Nation mit der Befreiung der Arbeiterklasse hergestellt. Der Zusammenhang von nationaler und sozialer Befreiung und die inhaltliche Verschmelzung von proletarischer und nationalistischer Bewegung werden im Folgenden ausführlich behandelt. An dieser Stelle soll nur ein Zitat der katalanischen linksnationalistischen Partei PSAN¹⁹⁴

193 Innerhalb der peripheren Unabhängigkeitsbewegungen gab es zudem eine Diskussion, ob bei dem Verfassungsreferendum mit ‚Nein‘ gestimmt werden oder sich gar nicht an der Abstimmung beteiligt werden sollte. VertreterInnen der letzteren Position argumentierten, dass sie die Abstimmung über die spanische, und damit zugleich ‚ausländische‘ Verfassung gar nicht betreffen würde. So kann als zusätzliches Argument hier angeführt werden, dass die spanische Verfassung grundsätzlich und unabhängig ihres Inhaltes keine Legitimation in der baskischen und katalanischen Region besäße. In diesem Sinne schrieb der katalanische Nationalist Joan Ballester i Canals „Wir diskutieren ihren Inhalt nicht, was auch immer der Text sei, weil sie für uns immer ein ausländisches und aufgezwungenes Gesetz darstellen wird“ (Ballester 1978). Eine andere Position nahm z.B. die baskische LAIA ein: „Wir sind nicht gegen jede Art von Verfassung, nur aus dem Grund, weil sie spanisch sei. Ganz im Gegenteil würden wir JA sagen zu einer Verfassung, die die Rechte unseres Volkes anerkennen würde, wie das richtig verstandene Prinzip der Selbstbestimmung, eine fortgeschrittene Selbstverwaltung, die baskische Sprache etc.“ (LAIA 1978a). Diese Diskussion über das richtige Abstimmungsverhalten war jedoch eher taktischer Natur, die dahinter stehenden Begründungen lassen sich in die Argumentationsmuster der beiden oben genannten Hauptkritikpunkte einordnen und werden daher nicht gesondert aufgeführt.

194 Der *Partit Socialista d'Alliberament Nacional* (Sozialistische Partei der Nationalen Befreiung) war bis Ende der 1970er die bedeutendste Kraft der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung (vgl. Buch i Ros 1995).

verdeutlichen, auf welche Weise die soziale und die nationale Unterdrückung miteinander verbunden werden und welche Gewichtung die beiden Aspekte besitzen:

„Die Verfassung verbietet formal unsere nationale Wiederauferstehung, unsere Befreiung als unterdrücktes Volk und daher rufen wir das gesamte Volk auf, sich gegen eine Verfassung zu stellen, die unsere Unterdrückung als Nation und als Klasse verewigt.“ (PSAN 1978)

Im Anschluss werden nun die Argumentationsmuster der linksnationalistischen Bewegungen im Detail nachgezeichnet und darauf aufbauend die inhaltlichen Grundlagen des von ihnen vertretenen Nationalismus aufgezeigt.

6.3.2.1. VERWEIGERUNG DES RECHTS AUF ‚NATIONALE SELBSTBESTIMMUNG‘

Das in allen untersuchten Dokumenten hauptsächliche Argument gegen die Verfassung besteht in der Verweigerung des Rechts auf nationale Selbstbestimmung (*autodeterminación*) und der damit verbundenen Nichtanerkennung der ‚nationalen Realität‘ Kataloniens bzw. des Baskenlandes. Demokratische Forderungen (besonders die Forderung nach Amnestie) spielen durchaus eine Rolle, sind in Relation zur Forderung nach Anerkennung der ‚nationalen Rechte‘ aber eindeutig nebensächlich. Dies zeigt sich zum einen in der Häufigkeit der darauf bezogenen Textstellen, als auch in der relativen Positionierung des Themas ‚Selbstbestimmungsrecht‘ in den untersuchten Dokumenten. Exemplarisch hierfür kann das Motto einer Demonstration gegen die Verfassung, die von elf baskischen linken und linksnationalistischen Parteien im Juli 1978 organisiert wurde, angeführt werden: *„Für die nationalen Freiheiten, für die vollen politischen Freiheiten und für die Rechte der Arbeiter“ (Egin, vom 08.07.1978, S. 6)*. Die Ablehnung der spanischen Verfassung in Bezug auf die sogenannte ‚nationale Frage‘ besteht also vor allem in der darin formulierten „Einheit Spaniens“ (Artikel 2) und dem damit verbundenen Verbots der Abtrennung einzelner Regionen. Der Verfassungsartikel 145, in dem ein Zusammenschluss von verschiedenen Autonomen Gemeinschaften als „in keinem Falle zulässig“ bezeichnet wird, steht ebenfalls im fundamentalen Gegensatz zu den Forderungen der linken Unabhängigkeitsbewegungen, die sowohl im baskischen als auch im katalanischen Fall das Selbstbestimmungsrecht auf Gebiete beziehen, die weit über das Territorium der Autonomen Gemeinschaft (sowie des spanischen Staates) hinausgehen (vgl. Kap. 6.1.). Die Forderung nach ‚Wiedervereinigung‘ als Bestandteil der Wiedererlangung der ‚nationalen Souveränität‘ findet sich in allen Dokumenten der Nationalen Befreiungsbewegungen wieder. In diesen beiden Artikeln der Verfassung sahen die linken Unabhängigkeitsbewegungen übereinstimmend die Zementierung und Fortsetzung der nationalen Unterdrückung durch die Verweigerung des (international anerkannten) Rechts auf Selbstbestimmung der Völker.

Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts wird des Weiteren als Beweis für den antidemokratischen Charakters der neuen spanischen Verfassung, und damit des zentralistischen spanischen Staates angebracht. In diesem Sinne schrieb die katalanische Partei *Esquerra Nacional*:

„Ohne ein Minimum an politischer Macht, dass uns erlaubt unser Land wieder aufzubauen und auf die volle Ausübung unserer nationalen Souveränität hinzuarbeiten, können wir nicht von individuellen und kollektiven Freiheiten reden, die aber für eine Demokratie substantiell sind.“ (EN 1977b)

Die nationale Selbstbestimmung wird als untrennbarer Teil der Demokratie betrachtet und auf diese Weise die nationalistische Forderung mit einer demokratischen Legitimation versehen. Heribert Barrera, der Vertreter der ERC im spanischen Parlament, erklärte im Rahmen der Diskussion über die Verfassung, dass die „Essenz der Demokratie“ in dem „Recht auf freie Meinungsäußerung von Minderheiten“ (womit er auf das Selbstbestimmungsrecht ansprach) bestehe (vgl. Barrera 1978b). Francisco Letamendia, Abgeordneter der baskischen Parteienkoalition EE¹⁹⁵, betonte ebenfalls während der Debatte im Kongress, das Selbstbestimmungsrecht sei „ein fundamentales Recht, ohne welches die Verfassung als Rahmen der Beziehungen zwischen den Völkern keinerlei Sinn für uns macht“ (Letamendia 1990b: 36). Man könne einem Volk nicht verbieten, über sich selbst zu bestimmen, so Letamendia weiter (ebd.). Auch in der Grundsatzerklärung des *Comité Català Contra la Constitució Espanyola* (Katalanisches Komitee gegen die spanische Verfassung), einem Zusammenschluss katalanischer linksnationalistischer Kräfte, wird das Recht der katalanischen Nation betont, „selber unsere Realität organisieren und transformieren [zu] können“ (Comité 1978). Die Verfassung hingegen sei der Versuch „der erzwungenen Vereinheitlichung“ und ein Instrument, um „die Unterdrückung aufrecht zu erhalten und uns auf das Niveau einer »Region« herab[z]u setzen“ (ebd.). Auf diese Weise verkomme Katalonien zu einem „folkloristischen Reservat“, wie die *Esquerra Nacional* in einem anderen Dokument betont (EN 1978a).

6.3.2.2. KEINE TRANSFORMATION DER HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSE

Übereinstimmend wird in allen untersuchten Dokumenten dem neuen Regime, und damit auch der Verfassung, die demokratische Legitimation abgesprochen. Die Nichtanerkennung des neuen Regimes durch die linken Unabhängigkeitsbewegungen bezieht sich zum einen auf den Transformationsprozess der staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen, der ohne einen Bruch mit dem diktatorischen Regime

195 *Euskadiko Ezkerra* (Baskische Linke) war eine linksnationalistische Parteienkoalition der beiden Gruppen EIA (*Euskal Iraultzarako Alderdia* – Partei der baskischen Revolution) und EMK (*Euskadiko Mugimendu Komunista* – Baskische Kommunistische Bewegung) zu den ersten freien Wahlen 1977. 1982 wurde die EE eine eigenständige Partei und entfernte sich in der Folgezeit zunehmend von ihrem marxistischen sowie nationalistischen Ursprung. 1993 fusionierte sie mit dem PSE, dem baskischen Ableger des sozialdemokratischen PSOE.

vonstatten ging. Die neue Ordnung wird personell wie institutionell als Fortführung des unterdrückerischen und autoritären Franco-Regimes angesehen.¹⁹⁶ Bereits 1976 hatten drei linksnationalistische Gruppen – ETA (Baskenland), PSAN-P (Katalonien) und UPG (Galicien) – in einer gemeinsamen Erklärung die fortwährende Machtposition der spanischen Oligarchie, die zuvor Franco gestützt habe, kritisiert. Diese versuche, „ohne den Staat und die Ausbeutung grundlegend zu verändern, neue Formen der Herrschaft zu stabilisieren, die auf einer augenscheinlichen Demokratie basieren“ (ETA/PSAN-P/UPG 1976). Die Einrichtung der parlamentarischen Monarchie, bzw. der „monarchischen Diktatur“ (ebd.), wurde als Beweis hierfür gesehen. Dieser Standpunkt wurde, ungeachtet der vielfältigen demokratischen Reformen, auch zwei Jahre später noch in der Verfassungsdebatte vertreten. So erklärte *Esquerra Nacional*, dass die Verfassung „aus dem Parlament der »weißgewaschenen Diktatur«“ (EN 1978) komme und „Ausdruck des neofranquistischen Regimes“ (EN 1978b) sei. Die ETA bezeichnete im gleichen Jahr in einem Interview das politische System Spaniens als „Franquismus ohne Franco“ (Auna 1978: 66). Statt dem eingeschlagenen Weg der Reform wurde *ruptura*, der vollständige Bruch mit dem alten Regime und seinen Institutionen gefordert. Diese Forderung bezog sich im Baskenland auch vor allem auf die Abschaffung oder zumindest den Abzug der staatlichen Sicherheitskräfte, besonders der paramilitärischen *Guardia Civil*, die unter Franco eingerichtet worden war.

Neben der zum Teil berechtigten Kritik an der Kontinuität franquistischer Strukturen und alter Machtverhältnisse im neuen politischen System sahen die linken Unabhängigkeitsbewegungen zum anderen im klassischen Sinne der marxistisch-leninistischen Doktrin die herrschende Elite im spanischen Staat als bloße Vertretung des Imperialismus und des Kapitals an. Die neuen demokratischen Machthaber würden – so die formulierte These – ebenso wie Franco nur im Interesse bzw. Auftrag des Kapitals handeln. Die demokratischen Reformen werden also als bloße Fassade eines weiterhin repressiven Systems kritisiert und der Wandel als notwendige Anpassung der Strukturen für den Fortbestand der kapitalistischen Ausbeutung angesehen, für die der Faschismus nicht mehr den geeigneten Rahmen bieten könnte (vgl. ETA/PSAN-P/UPG 1975 und 1976; BCT 1978a; PSAN-P/OSAN 1978; Auna 1978: 30-35; BEAN 1979a). Dementsprechend hieß es in einer gemeinsamen Erklärung von *Comité Catalá Contra la Constitució Espanyola* und den baskischen Gruppen *Herri Batasuna* und KAS vom Juli 1978:

„Das Verfassungsprojekt ist der Versuch der oberflächlichen Transformation der staatlichen Struktur, um sie der vereinheitlichten Ausbeutung der popularen¹⁹⁷ Klassen und besonders der unterdrückten Nationen anzupassen.“ (Co-

196 Diese Kritik an der Art und Weise des Regimewechsels wurde, wie in Kapitel 5.4. beschrieben, von vielen gesellschaftlichen Gruppen geteilt.

197 Das Adjektiv *popular* findet in vielen Texten Verwendung. Damit wird sich auf das Volk im Sinne von ‚Masse der

mité/HB/KAS 1978)

Bezüglich der Analyse des Charakters der neuen Regimes ist ein Unterschied zwischen den Argumentationen im Baskenland und in Katalonien festzustellen, was den spezifischen Situationen in den Regionen in der Zeit der *Transición* geschuldet ist. Während nach Ende der Diktatur in Katalonien grundlegende demokratische und rechtsstaatliche Freiheiten wieder eingeführt und (von allen Beteiligten) weitestgehend respektiert wurden, befand sich das Baskenland in einem permanenten Ausnahmezustand, in dem Gewalt die politische Auseinandersetzung bestimmte. Der Kampf gegen die staatliche Repression war zu jener Zeit das einende Element der baskischen nationalistischen Bewegung, unabhängig ihrer politischen Ausrichtung. Es fanden Massendemonstrationen für die Amnestie statt und das repressive Vorgehen seitens des Staates sorgte auch weit über die linksnationalistische Bewegung hinaus für große Zweifel am demokratischen Charakter des neuen Regimes. Die Repression nahm daher in den untersuchten Dokumenten des baskischen Linksnationalismus eine große Rolle ein, nicht zuletzt, da durch die Verbindung von nationalistischen mit demokratischen Inhalten wie schon zu Lebzeiten Francos große Teile der Bevölkerung mobilisieren werden konnten. Kurz nach den ersten freien Wahlen im Juni 1977, in einer der Hochphasen der bewaffneten Auseinandersetzung, schrieb die ETA :

„Viele haben geglaubt, dass die Wahlen von heute auf morgen alles ändern würden. Dass wir uns mitten in der Militärdiktatur von solch langer Dauer schlafen legen würden und mitten in der vollen Demokratie aufwachen. [...] Zwei Monate nach den Wahlen ist es so, als ob nichts passiert wäre, weil sich nichts geändert hat, ganz besonders nicht in Euskadi. [...] Alles ist wie immer.“ (ETA 1977a)

In den darauf folgenden Zeilen wird jedoch deutlich, dass die baskische Guerilla hiermit nicht vorrangig auf die staatliche Repression anspielte, sondern auf die ‚nationale Unterdrückung‘:

„Anerkennung der baskischen nationalen Realität? Nichtmal im Traum. Zwar darf man es nun Euskadi nennen, aber es ist die gleiche »Region« wie immer, bestehend aus den selben drei Regionen.“ (ebd.)

Trotz der realen Repression wird auch in den baskischen Dokumenten der Fortbestand des autoritären Regimes in erster Linie an der Nichtanerkennung der ‚nationalen Rechte‘ festgemacht und nicht an dem repressiven Vorgehen der staatlichen

Bevölkerung‘ bzw. Arbeiterklasse bezogen. Aufgrund einer fehlenden passenden deutschen Übersetzung, die der damit verbundenen wichtigen inhaltlichen Differenzierung des Volksbegriffes gerecht wird, wird im Folgenden in den Übersetzungen der Begriff *popular* übernommen.

Sicherheitskräfte. Der fortwährend undemokratische Charakter Spaniens bezieht sich in der Argumentation der Unabhängigkeitsbewegungen also auf zwei Ebenen: die Verweigerung der nationalen Rechte sowie die Verweigerung (individueller) demokratischer Rechte, wobei erstere Ebene in der Ablehnung der Verfassung eindeutig an erster Stelle steht.

6.3.3. LEGITIMATION DES NATIONALEN BEFREIUNGSKAMPFES

Die Forderung nach Unabhängigkeit wurde sowohl bei der IA als auch bei der EI gleichermaßen auf dreifache Weise legitimiert:

1. Die Existenz als Volk bzw. Nation geht mit einem naturgegebenen Recht auf Selbstbestimmung einher
2. Das Volk ist nationaler und sozialer Unterdrückung ausgesetzt
3. Die nationale Befreiung ist Teil der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft und zugleich Vorbedingung für die Einrichtung des Sozialismus

Bezüglich des in den Dokumenten formulierten Ziels des nationalen Befreiungskampfes gibt es faktisch keinen Unterschied zwischen der baskischen und der katalanischen linken Unabhängigkeitsbewegung: „Für ein unabhängiges, wiedervereinigtes, sozialistisches“ Baskenland bzw. Katalonien. In den baskischen Dokumenten wird dabei stets noch das Attribut *euskaldun* (baskischsprachig) hinzugefügt.

6.3.3.1. DAS ‚NATÜRLICHE‘ RECHT AUF SELBSTBESTIMMUNG

Das Recht auf Selbstbestimmung wird übereinstimmend in allen Dokumenten aus der bloßen Existenz der Nation als überzeitliche und vorpolitische Einheit (Kulturnation) abgeleitet. Die Grundsatzerklärung des katalanischen Komitees gegen die Verfassung beginnt mit folgenden Worten:

„Wir sind eine Nation. Das ist kein Recht, was uns jemand zugestehen muss; das ist die Realität unserer Existenz als Volk. Jahrhunderte lang haben wir, das katalanische Volk, hierfür gekämpft: um als Nation, die wir sind, leben und existieren zu können.“ (Comité 1978)

Nicht aufgrund des Willens ihrer Mitglieder oder als Folge einer bewussten Entscheidung wird Unabhängigkeit gefordert, sondern weil es das „unveräußerliche Recht“ jeder Nation sei, sich „selber zu organisieren, ohne das uns irgendjemand in unserer Freiheit einschränkt“ (ebd.). *Esquerra Nacional* brachte dieses ‚Naturrecht‘ auf den Punkt: „Wir sind faktisch eine Nation und haben daher faktisch das Recht, uns selber zu regieren“ (EN 1978). Fast alle Akteure beziehen sich in ihrer Argumentation auf das international anerkannte, jedoch ethnisch (miss)interpretier-

te, Selbstbestimmungsrecht der Völker: „*Es ist eine Grundregel des Internationalen Rechts, dass zu jeder Nation ein Staat gehört und daher jede Nation das Recht auf eine eigene Regierung hat*“ (Estat 1979; vgl. auch Crida 1983; Estat 1978; HB 1978).

In den meisten Dokumenten wird über diese ‚völkerrechtliche‘ Ebene noch hinausgegangen und das Selbstbestimmungsrecht als „*unveräußerliches*“ (Brest 1976; HASI 1979; PSAN 1978), „*unverzichtbares*“ (Manifesto 1977) und „*unbestreitbares*“ (EI 1977), „*primäres Naturrecht*“ (Estat 1979) beschrieben. „*Die Freiheiten der Nationalitäten*“, um erneut den katalanischen Nationalisten Barrera zu zitieren, „*müssen weder beantragt noch autorisiert werden, sondern von vornherein als Realität anerkannt werden*“ (Barrera 1978b). Mit der Bezeichnung ‚Naturrecht‘ wird die Forderung nach Unabhängigkeit außerhalb gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse gestellt. Die Verneinung dieses Rechtes durch den spanischen Staat stellt sich auf diese Weise nicht nur als rechtswidrig, sondern zugleich als gegen die natürliche Ordnung gerichtet dar. Der Kampf gegen den spanischen Staat und für die nationale Befreiung verliert, trotz der Betonung seines sozialistischen Charakters, durch diese anthropologische Rechtfertigung jeglichen politischen Inhalt: „*Wir fügen hinzu, dass unser Nationalismus das Recht auf Leben unseres Volkes ist*“ (Estat 1979).

In der Argumentation wird deutlich, dass das Recht auf Selbstbestimmung primär weder aus einer emanzipatorischen Motivation heraus, noch mit tatsächlich erfahrener oder gefühlter Unterdrückung der eigene Gruppe legitimiert, sondern als vermeintlich naturgegebenes Recht allen ‚Völkern‘ zugesprochen wird. Das Selbstbestimmungsrecht an sich wird in den Dokumenten zuerst einmal nur abstrakt bestimmt, als das Recht der Völker „*das ökonomische und soziale System, was sie wünschen*“ (Auna 1978: 31), einzurichten. Dieses abstrakte kollektive ‚Naturrecht‘ wird dabei im Linksnationalismus sogar den eigenen revolutionären Bestrebungen übergeordnet. So bezeichnete sich *Estat Catalá* im Jahr 1978 als „*Avantgarde, da sie bereits seit ihrer Gründung 1922 für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eintrat*“ (Estat 1978). Dies ist umso interessanter, da die Partei als Begründerin des linken katalanischen Nationalismus gilt und die Verbindung von linken und nationalistischen Positionen als ihr Verdienst angesehen wird – den sie in diesem Fall nun selbst relativiert. In einem weiteren Dokument aus dem Jahr 1979 lässt die Partei dann keinen Zweifel mehr daran, dass die Nationale Befreiung Selbstzweck ist, unabhängig damit verbundener gesellschaftlicher Veränderungen. In dem Text *An das katalanische Volk!* kritisierte *Estat Catalá* den Nationalismus anderer katalanischer politischer Kräfte, da „*der Nationalismus dieser Parteien ANDEREN IDEOLOGIEN ODER INTERESSEN UNTERGORDNET [ist], die nicht gleich den Interessen Kataloniens sind (sucursalista¹⁹⁸, kapitalistisch oder marxistisch. Es macht keinen Unterschied)*“. (Estat 1979, Herv. i. Org.)

198 *Sucursalista* ist eine (abwertende) Bezeichnung für politische Akteure, die statt Unabhängigkeit Autonomie fordern, wodurch die Regionalverwaltung nach Ansicht der NationalistInnen zur bloßen ausführenden Kraft der Zentralregierung verkomme (*sucursal* = Zweigstelle, Filiale).

Aus dieser Argumentation ergibt sich eine wichtige Differenz zu den antikolonialen Befreiungskämpfen, auf die sich die linken Unabhängigkeitsbewegungen bezogen. In ersteren stellte die durch die Fremdherrschaft ausgeübte, konkrete Erfahrung der Unterdrückung sowie der kollektive Wille nach Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Transformation die Hauptlegitimation für den Befreiungskampf dar. Im Falle der peripheren Nationalen Befreiungsbewegungen in Spanien hingegen wird die Argumentation von hinten aufgerollt: Aus der bloßen Existenz als Volk resultiert das Recht auf Selbstbestimmung; die Unterdrückung ergibt sich damit bereits aus der Verweigerung dieses ‚Naturrechtes‘ durch den spanischen Staat.

6.3.3.2. KAMPF GEGEN UNTERDRÜCKUNG

Die Selbstwahrnehmung als ‚unterdrücktes Volk‘, dass für seine Befreiung kämpfe, ist elementarer Bestandteil aller Nationalen Befreiungsbewegungen. Dieses Selbstverständnis war (und ist) auch in den linken Unabhängigkeitsbewegungen fundamental. Wie im ersten Teil der Arbeit gezeigt wurde, ist dies jedoch kein Alleinstellungsmerkmal antiimperialistischer Nationaler Befreiungsbewegungen. Jede nationalistische Bewegung – unabhängig davon, ob ihr Nationalismus vorrangig demokratisch oder ethnisch legitimiert wurde – entstand aus einer realen Situation oder dem Gefühl der Unterdrückung heraus und war daher genau genommen auch stets ein ‚Befreiungsnationalismus‘. Zur Einordnung der nationalistischen Bewegung ist es daher von Bedeutung, worin ihrer Ansicht nach die Unterdrückung bestand und wie diese dargestellt wird. Grundsätzlich waren sich die linken Unabhängigkeitsbewegungen in Spanien darin einig, dass ihre jeweiligen Nationen *„unterdrückt und der Herrschaft der imperialistischen Staaten Frankreichs und Spaniens unterworfen“* (KAS 1978a) seien.

6.3.3.2.1. UNTERDRÜCKUNG DER NATION

Da die linksnationalistischen Bewegungen in Katalonien und im Baskenland als grundlegendes Prinzip das als naturgegeben wahrgenommene, also ethnisch definierte Selbstbestimmungsrecht vertreten, ergibt sich die Unterdrückung zum einen bereits aus der Verweigerung dieses ‚kollektiven Menschenrechtes‘. Die Nichtanerkennung dieses Rechtes gehe nach Ansicht der Bewegungen mit der Nichtanerkennung ihre Volkes als Nation einher. Dies spiegele sich im zweiten Artikel der spanischen Verfassung wider, in der von verschiedenen ‚Nationalitäten‘ innerhalb des spanischen Staates die Rede ist, aber nur Spanien der Status einer ‚Nation‘ zugestanden wird.¹⁹⁹ In den Dokumenten wird dies als „Herabsetzung“ der Nation zu einer bloßen Region, Nichtanerkennung ihrer ‚nationalen Identität‘ und Herabwürdigung nationaler Symbole zu bloßer „Fol-

199 Tatsächlich kann als Hauptgrund für diese Begriffswahl die Sorge der damaligen spanischen Regierung angesehen werden, die Bezeichnung der Regionen als ‚Nation‘ ginge aufgrund des international gültigen und von der UNO vertretenen Selbstbestimmungsrechtes mit einem objektiven Rechtsanspruch, bis hin zur Loslösung vom spanischen Staat, einher.

klore“ kritisiert (vgl. FNC 1974; EN 1978a; Comité 1978; ETA 1977a; PSAN-P/OSAN 1978).²⁰⁰

Des Weiteren betonten die linksnationalistischen Bewegungen eine kulturelle Unterdrückung, der ‚ihre‘ Nationen schon seit Jahrhunderten unterworfen seien und die sich in der fortwährenden Verfolgung der regionalen Sprachen und der Kulturen ausdrücke. Hierbei ist zu erwähnen, dass in den ersten Jahren nach Ende des Franco-Regimes sämtliche diskriminierenden Gesetze, die die lokalen Kulturen betrafen, aufgehoben wurden. Die kritisierte Unterdrückung bezog sich zu diesem Zeitpunkt daher vor allem auf den offiziellen Charakter des Spanischen als erste Amtssprache sowie z.B. die Verpflichtung, an offiziellen Gebäuden neben der regionalen Fahne auch stets die des spanischen Staates zu hissen. Die in der Verfassung festgelegte Zweisprachigkeit für die Autonomen Regionen wird übereinstimmend als „*Aggression gegen unsere Kultur und unser Volk*“ (PSAN 1978) gedeutet. Auf diese Weise wolle der spanische Staat die Homogenisierung vorantreiben und die partikularen ‚nationalen Identitäten‘ langsam auflösen. Diese Form der kulturellen Unterdrückung sahen die Befreiungsbewegungen als existenzielle Bedrohung für den Fortbestand der Nation an. In der Folge wird die Zustimmung zu spanischen Verfassung als Zustimmung zur Auslöschung des eigenen ‚Volkes‘ gewertet: „*Die Verfassung würde für unser Volk bedeuten, den Unterdrückern eine demokratische Rechtfertigung zu geben, in deren Namen sie den brutalen Ethnozid unerbittlich fortführen werden, dem sie uns schon seit Jahrhunderten unterziehen*“ (ETA 1978). In einem Beitrag für die baskische linksnationalistische Tageszeitung *Egin* ging der katalanische Autor Joan Ballester i Canals noch einen Schritt weiter und betonte, dass bereits die bloße Teilnahme am Referendum bedeuten würde, „*freiwillig die Situation als besetztes Volk zu akzeptieren und die Unterdrückung und den damit verbundenen Genozid zu legalisieren*“ (Ballester 1978).²⁰¹

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Beschreibung der nationalen Unterdrückung ist die Territorialfrage. Hauptaspekt ist dabei sowohl in den baskischen als auch katalanischen Texten die als gewaltsam und künstlich kritisierte Trennung der angeblich ursprünglichen Einheit der Regionen, sowohl durch die spanisch-französische Grenze als auch durch die innerspanischen Grenzziehungen. In der Abschlusserklärung der ‚Ersten Konferenz der *Esquerra Independentista*‘ wird diesbezüglich erklärt:

„*Angesichts der Attacken gegen die nationale Einheit Kataloniens bekräftigen und verteidigen wir in jedem Moment, dass Nord-Katalonien, das Principat de*

200 Die hier vorgenommene Unterscheidung von Region und Nation sowie von nationaler Symbolik und Folklore verweist auf den grundlegenden Unterschied zwischen Ethnie und Nation: der politische Rechtsanspruch, der auch hinter der Unabhängigkeitsforderung steht, geht nur mit der Anerkennung als Nation einher.

201 Hier wird die existenzielle Bedeutung von Kultur und Sprache deutlich. Ausführlicher hierzu und zu dem in diesem Zusammenhang verwendeten Begriff des ‚Genozids‘ siehe Kap. 6.3.6.)

Catalunya²⁰², die [balearischen-TM] Inseln und Valencia eine Nation sind, unterdrückt durch den spanischen und den französischen Staat.“ (EI 1977)

Auch die linke Unabhängigkeitsbewegung im Baskenland beschrieb das baskische Territorium, als „geteilt und beherrscht von den Staaten Spanien und Frankreich“ (HASI 1977b). Dazu komme die „zerstörte territoriale Einheit zwischen Navarra und Vascongada“²⁰³ (ETA 1978e), die auf spanischem Gebiet nur ein „zerstückeltes Süd-Euskadi“ (ebd.) zurücklasse. Hieraus ergibt sich die in allen Dokumenten aufgestellte Forderung nach Wiedervereinigung. Im Baskenland wird dies durch die Bezeichnung *Euskal Herria*, in Katalonien durch *Països Catalans* (PPCC – Katalanische Länder) ausgedrückt. Die Territorialfrage ist so auch ein wichtiger Punkt in der linksnationalistischen Argumentation gegen die Verfassung. Barrera (1978b) betonte während der parlamentarischen Debatte, dass Katalonien durch den Unabhängigkeitskrieg „verstümmelt“ zurückgelassen wurde und bis heute für die Wiedereinrichtung der damaligen (territorialen) Souveränität kämpfe. In manchen katalanischen Dokumenten wird zusätzlich der durch die Verfassung angestrebte Bedeutungsverlust der Verwaltungsstruktur der *comarcas*²⁰⁴ als Angriff auf die Nation gewertet, als Versuch, „unsere politische und menschliche Identität [zu] zerstören“ (CIFM 1981). Die ETA begründete eine Woche vor dem Referendum in einem Kommuniqué ebenfalls ihre Ablehnung der Verfassung u.a. damit, dass sie „nicht die Integrität des nationalen Territoriums von Euskadi anerkennt“ (ETA 1978g). Erst durch die Wiederherstellung der jahrhundertealten, als natürlich wahrgenommenen territorialen Ordnung wäre die ‚nationale Einheit‘ und damit auch das Ende der Unterdrückung erreicht.

6.3.3.2.2. UNTERDRÜCKUNG DER ARBEITERKLASSE

Als sozialistische Befreiungsbewegungen ist das formulierte Ziel der Linksnationalisten nicht nur die nationale Befreiung, sondern ebenso das Ende der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeiterklasse. Die Unterdrückung der Nation und der Klasse wird dabei als ein und dasselbe Problem angesehen, was sich nur durch die Zusammenführung des nationalistischen und des sozialistischen Kampfes lösen lasse. Wie in den Dokumenten deutlich wird, ist diese Verbindung war keineswegs taktischer Natur, sondern resultiert aus einer Gleichsetzung von Nation und Klasse: „Wenn man von einem – als Klasse wie auch als Nation – unterdrücktem Volk spricht, spricht man von dem gleichen Unterdrücker: der Oligarchie“ (CRAS 77/1). In der hier

202 Die Verwendung der Bezeichnung *Principat de Catalunya* soll hier kurz näher erläutert werden, da sie sehr aussagekräftig ist. Sie geht zurück auf das 14. Jahrhundert und bedeutet übersetzt „Fürstentum Katalonien“, wie die Region unter der Krone Aragoniens genannt wurde. Die Bezeichnung wurde unter der bourbonischen Herrschaft und bis Mitte des 19. Jahrhunderts beibehalten. Seitdem fand sie keine Verwendung mehr, die Republikaner lehnten sie aufgrund ihrer Nähe zur Monarchie ab.

203 *Vascongada* ist ein altertümlicher Name für das Baskenland.

204 *Comarca* ist die traditionelle Bezeichnung für eine regionale bzw. lokale Verwaltungseinheit, ähnlich dem Landkreis.

zitierten Verwendung des Begriffes des ‚Volkes‘ wird Klasse mit Nation in eins gesetzt und eine unauflösliche Verbindung der beiden Kollektivsubjekte hergestellt. Diese findet ihren deutlichsten Ausdruck in der fast durchgängig verwendeten Selbstbezeichnung als baskisches bzw. katalanisches „Arbeitervolk“ (u.a. in BEAN 1980a; Comité 1978; ETA 1978g; KAS 79/1; IPC 1981; HASI 1979).²⁰⁵ Der ethnisch definierten Gemeinschaft wird ein proletarischer Charakter zugesprochen, der (wie die Sprache, die Kultur, die gemeinsame Geschichte usw.) als Abgrenzungskriterium und Bestandteil der nationalen Identifikation dient.²⁰⁶ Darauf aufbauend wird eine quasi organische Verbindung des Kampfes der Nation mit dem Klassenkampf hergestellt. Die Interessen des Volkes werden gleichgesetzt mit den Interessen der Arbeiterklasse: *„Das ist Nationale Befreiung: dass das katalanische Volk sich selber regieren kann und nicht, wie bisher, Befehle von einer fremden Regierung erhält, die weder die nationalen Rechte noch die Rechte der Arbeiterklasse respektiert“* (BEAN 1979b).

6.3.3.2.3. DIE KOLLEKTIVE ERFAHRUNG VON UNTERDRÜCKUNG UNTER FRANCO

Die franquistische Diktatur und die damit verbundene kollektiv erfahrene, reale Unterdrückung nimmt sowohl in der Legitimation der Unabhängigkeitsforderung als auch im Selbstbild als unterdrückte Nation einen vergleichsweise geringen Stellenwert in den Texten ein. Wenn sie explizit genannt wird, steht in der Regel die nationale und kulturelle Unterdrückung an erster Stelle und der damit verbundene Versuch, die Gruppen ‚auszulöschen‘:

„Nach 40 Jahren der Negation all unserer demokratischen und nationalen Rechte (...) leiden wir Völker [...] weiterhin unter der Unterdrückung unserer elementarsten Rechte: sie haben unsere Sprachen verboten und unsere Kulturen verneint und verachtet. Sie haben uns unsere eigenen politischen Institutionen entrissen. Trotz alledem hat unserer Wille zum Weiterleben, unser

205 Hier muss kurz auf die spanischen Begrifflichkeiten eingegangen werden. Der Begriff des Volkes (*pueblo*) kann auch im Spanischen sowohl im demokratischen Sinne die Gesamtheit der Bevölkerung innerhalb eines Staates (zumeist in Abgrenzung zur herrschenden Elite) bezeichnen als auch eine vorpolitische, ethnisch definierte Gemeinschaft. In manchen Dokumenten lässt sich nur schwer exakt bestimmen, in welchem Sinne der Begriff verwendet wird. Jedoch lässt sich feststellen, dass, wenn es *nicht* explizit um die ethnische Gemeinschaft geht, andere Begrifflichkeiten wie z.B. *población* (Bevölkerung) oder *ciudadanos* (BürgerInnen) benutzt werden. Ebenso finden neben dem genannten Begriff des Arbeitervolkes (*pueblo trabajador*) auch die Bezeichnungen Arbeiterklasse (*clase obrera/trabajadora*) und ‚einfaches Volk‘ (*clases populares*) im Sinne des demokratischen Volksbegriffes (*common people*) Verwendung. Diese Bezeichnungen werden nicht gleichbedeutend verwendet, die Selbstdefinition als ‚Arbeitervolk‘ besitzt eine spezifische Bedeutung, die sich vorrangig auf die ethnische Zugehörigkeit bezieht und diese mit der Klassenzugehörigkeit – quasi naturgegeben – verbindet. Beispielhaft sei hier die KAS zitiert, die sich in einem Dokument für die Verbesserung der Lebensbedingungen „des Arbeitervolkes und besonders der Arbeiterklasse“ (Anua 1978: 30) einsetzte, also die Arbeiterklasse als Teil des Arbeitervolkes bestimmte.

206 In einem Artikel in der linksnationalistischen Tageszeitung *Egin* wurde versucht, diese Verbindung statistisch nachzuweisen. Einer Studie, die gezeigt hatte, dass Kenntnisse der baskischen Sprache in Schichten mit höherer Bildung und höherem Einkommen weiter verbreitet seien, wurde in dem Artikel fehlerhafte Interpretation der Ergebnisse vorgeworfen und stattdessen behauptet, dass der Prozentsatz euskalduner (baskischsprachiger) Menschen unter den LohnarbeiterInnen am höchsten sei (vgl. *Egin*, vom 20. 05.1978, S. 14).

alltäglicher Kampf verhindert, dass wir als Völker verschwunden sind und hat zur Schaffung von Konditionen geführt, die eine demokratische Transformation unserer Gesellschaft ermöglichen.“ (Manifesto 1977)

In dem hier zitierten ‚Manifest der Nationalitäten‘ von 1977 lässt sich der Stellenwert der ‚nationalen Rechte‘ ablesen: Das Verbot der Sprache und die „Verneinung und Verachtung der Kultur“ werden als Unterdrückung der „elementarsten Rechte“ bezeichnet, während hingegen die Unterdrückung demokratischer Rechte nicht weiter ausgeführt wird und auch das individuelle Leiden unter dem autoritären Regime keine explizite Erwähnung findet.

Grundsätzlich war in der Inhaltsanalyse festzustellen, dass die reale faschistische Unterdrückung unter Franco in vielen Dokumenten relativiert wird. Zum einen wird bezüglich des Franco-Regimes nur eine Verschärfung der Verfolgung konstatiert, die bereits lange zuvor existiert habe (u.a. PSAN-P/OSAN 1978). Zum anderen wird behauptet, dass sich nach dem Ende der Diktatur nichts geändert bzw. die Repression sogar verschlimmert habe. In einem Brief an die „katalanischen, spanischen und galicischen Völker“ schrieb die ETA im Jahr 1978, dass „in jüngster Zeit [...] die Repression auf unser Volk mit unbekannter Brutalität heruntergeprasselt“ sei, was „die Antwort des faschistischen Staates“ auf den „national-revolutionären Kampf“ darstelle (ETA 1978a). Auch in Katalonien wurde von der linken Unabhängigkeitsbewegung eine Zunahme der Unterdrückung betont (vgl. u.a. IPC 1981). Im baskischen Fall spielt dieser Aspekt aufgrund der vielfältigen gewalttätigen Auseinandersetzungen mit staatlichen Sicherheitskräften und der damit verbundenen Repression in der Zeit der *Transición* jedoch eine weitaus gewichtigere Rolle in der Argumentation als bei der EI. Dabei ist in den Texten ein deutliches Bedürfnis festzustellen, die Repression – die bei sämtlichen fortschrittlichen Kräften im Baskenland, in Gesamtspanien sowie international große Kritik am spanischen Staat hervorrief – noch stärker zu skandalisieren. Die ETA bezeichnet z.B. in einem Dokument die spanischen Gefängnisse als „Konzentrationslager“ (ETA 1978). Die HASI ging noch einen Schritt weiter und schrieb anlässlich des baskischen Nationalfeiertags *Aberti Eguna* ein Jahr nach Verabschiedung der Verfassung über die spanische Regierung:

„In der Fortführung der franquistischen Tradition war sie unfähig politische Maßnahmen zu ergreifen und wusste sich nicht zu helfen, außer – in Zusammenarbeit mit der französischen Regierung – auf die Repression zurück zu greifen. Sie verwandelte Euskadi als Ganzes, Nord und Süd, in ein riesiges Konzentrationslager, in dem die Polizei und die faschistischen Banden tun können, was sie wollen und wo Sterben das einfachste aller Dinge ist.“ (HASI 79/1)

An der – kaum haltbaren – Behauptung, dass die Repression 1978 schlimmer sei als noch unter Franco, wird die Bedeutung des Selbstbildes als unterdrücktes Volk

sichtbar. Zugleich war die Betonung fortwährender Unterdrückung ein wichtiger Legitimationsaspekt, um die Fortführung des (bewaffneten) Kampfes zu rechtfertigen. Noch 1983, nachdem die sozialdemokratische PSOE an die Regierung gekommen war, verneinte die katalanische Gruppe MDT, dass eine Transformation der Herrschaftsverhältnisse stattgefunden habe. Im Gegenteil erklärte sie, dass „*die Aggressionen gegen unser Volk nicht nur nicht aufgehört haben, sondern dass sie mit der Regierung der PSOE und ihrem Polizeistaat sich auf allen Ebenen verschärft haben*“ (MDT 1983).

Die geringe Bedeutung, die der Franco-Diktatur in den untersuchten Dokumenten zugestanden wird, steht der realen Bedeutung der franquistischen Unterdrückung für den peripheren Nationalismus entgegen. Die Relativierung der erfahrenen realen Unterdrückung und die Betonung der ‚nationalen Unterdrückung‘ lässt sich durch die Transformation der Herrschaftsverhältnisse erklären: Mit fortschreitender Demokratisierung des politischen Systems verlor der Charakter der oppositionellen nationalistischen Bewegungen als Kämpferinnen für eine demokratische Gesellschaft – eine Rolle, die jene Bewegungen in der Übergangszeit zweifelsohne innehatten (vgl. Kraus 1996) – zunehmend seine Legitimation und damit auch ihre Unterstützung in jenen Kreisen und Gruppen, die den Nationalismus vorrangig aus einer demokratischen Motivation heraus unterstützt und gegen staatliche Verfolgung verteidigt hatten. Die aufgezeigte enge Verbindung von antifaschistischen und demokratischen Kämpfen mit den peripheren Nationalismen drohte sich aufzulösen. Das Ende der Unterdrückung bedeutete den Verlust des demokratischen Subjektes des Befreiungskampfes, was die linksnationalistischen Bewegungen auf zweifache Weise zu kompensieren versuchten: einerseits mit der Betonung des fortwährend undemokratischen Charakters des spanischen Staates, andererseits mit der Hinwendung zum Volk als ethnischen Subjekt des nationalistischen Kampfes. Je mehr die Demokratisierung voranschritt, desto mehr Platz nahm in den Veröffentlichungen die ‚nationale Unterdrückung‘ ein, die im nächsten Schritt als Beleg für den fortwährend ‚faschistischen‘ oder zumindest undemokratischen Charakter des spanischen Staates angeführt wurde.

6.3.3.3. NATIONALE UND SOZIALE BEFREIUNG

Aufgrund der beschriebenen zweifachen Unterdrückung der Regionen – sowohl national als auch klassenspezifisch – wird in der Argumentation der linken Unabhängigkeitsbewegungen eine wechselseitige Abhängigkeit von nationaler und sozialer Befreiung herausgestellt. Die baskische LAIA erklärte in diesem Sinne: „*Das nationale Problem ist vom Klassenkampf untrennbar*“ (LAIA 76/1). Bereits 1976 hatten verschiedene europäische Befreiungsbewegungen in der *Carta de Brest* betont: „*Der nationale Befreiungskampf ist nicht nur mit dem sozialen Befreiungskampf verknüpft, sondern es ist ein und derselbe Kampf*“ (Brest 1976). Die unauflöbliche Verknüpfung von sozialer und nationaler Befreiung ergebe sich, wie die KAS aus-

führte, daraus, dass der nationale sowie der soziale Aspekt unterschiedliche Ausdrücke „der gleichen Dynamik des Klassenkampfes“ darstellten, „die in keiner Weise getrennt werden können, noch teilweise gelöst werden können oder dem jeweils anderen Aspekt untergeordnet werden können“ (KAS 1978a). Dementsprechend bedingen sich sozialistische Revolution und nationale Unabhängigkeit gegenseitig, sie „sind Aspekte des gleichen Ziels“ (PSAN-P/OSAN 1978). Auf der einen Seite wird in diesem Zusammenhang die Unabhängigkeit als notwendiges Instrument für die revolutionäre Überwindung der Gesellschaftsordnung bezeichnet. Revolution sei nur möglich über den Weg der nationalen Befreiung, wie die PSAN darlegte:

„Wir kämpfen für die revolutionäre Transformation unserer Gesellschaft, um alle Formen der Unterdrückung und Ausbeutung zu beenden und wir sind der Meinung, dies ist nicht möglich ohne die Zerstörung des spanischen und französischen Staates. Der Weg der revolutionären Transformation, der ökonomischen sozialen, kulturellen und politischen Wiederherstellung, geht über die nationale Unabhängigkeit.“ (ebd.)

Die BEAN argumentierte auf ähnlich pragmatische Weise: „Es wird weder Sozialismus noch nationale Befreiung geben ohne die Zerstörung des Staates, die Konstruktion einer eigenen und unabhängigen nationalen Gemeinschaft und die Erreichung des Sozialismus“ (BEAN 80/2). Zugleich wird, wie bereits in dem Zitat der BEAN sichtbar wird, die nationale Befreiung neben dem Sozialismus als eigenständiges Ziel benannt. In den Schriftstücken, die konkret Bezug auf die ‚Befreiung‘ nehmen, wird erneut deutlich, dass die Unabhängigkeit keineswegs nur Instrument der Revolution, sondern Selbstzweck ist. Die soziale Befreiung gilt den Menschen; die nationale Befreiung den Völkern, als eigenständige handelnde und unterdrückte Subjekte. Der erste Satz des Dokumentes *Was bedeutet Nationale Befreiung* des katalanischen linksnationalistischen Bündnisses BEAN lautete: „Die Menschen müssen frei sein. Die Völker müssen frei sein“ (BEAN 1979b). Die untrennbare Verbindung von nationaler und sozialer Befreiung ergibt sich aus verschiedenen Aspekten, die sich überlagern und auf widersprüchliche Weise miteinander verbinden.

6.3.3.3.1. VON DER DEMOKRATISCHEN ZUR ETHNISCHEN LEGITIMATION

Je mehr sich die Demokratie in Spanien konsolidierte, desto stärker verlor der Aspekt der sozialen Befreiung an Bedeutung, und desto stärker wurde die Forderung nach nationaler Befreiung ethnisch legitimiert. In den untersuchten Dokumenten ist eine deutlich Akzentverschiebung von demokratischen hin zu ethnischen Forderungen festzustellen. In einem aufschlussreichen Dokument aus dem Jahr 1975, verfasst von den tragenden Kräften der linksnationalistischen Bewegungen in Katalonien (PSAN-P), Galicien (UPG) und dem Baskenland (ETA), wird noch im Jahre des Todes von Franco das Selbstbestimmungsrecht nicht explizit erwähnt (vgl. ETA/PSAN-P/UPG 1975). Vier der insgesamt sieben Forderungen sind rein

demokratischer Natur, die restlichen drei Forderungen beziehen sich zwar abstrakt auf „nationale Freiheiten“ und „nationale Selbstverwaltung“, jedoch eher im Sinne einer Dezentralisierung des politischen Gemeinwesens. Ebenso zeigt sich bezüglich des Stellenwerts von Kultur und Sprache ein Bedeutungswechsel während der *Transición*. So forderte die ETA im erwähnten Dokument noch 1975 die Zweisprachigkeit, die später innerhalb des Linksnationalismus als ein „Projekt des Genozids“ (CIFM 1981) abgelehnt wurde.

Nachdem der antifaschistische Kampf durch das Ende der Diktatur hinfällig geworden war – was im Übrigen dem in späteren Dokumenten behaupteten Fortbestand des faschistischen Systems unter demokratischen Vorzeichen widerspricht – , sahen die linksnationalistischen Bewegungen nun die Möglichkeit, auf das eigentliche Ziel, die nationale Unabhängigkeit, hin zu arbeiten.

In Zusammenhang mit dieser Akzentverschiebung von demokratischer zu ethnischer Legitimation fand auch zunehmend eine Abgrenzung gegenüber anderen linken Gruppen statt. In verschiedenen Dokumenten wird die gesamtspanische Linke ebenso wie die Arbeiterbewegung stark für ihren angeblich staatstragenden Charakter kritisiert, der sie zu Unterstützerinnen der nationalen Unterdrückung mache (vgl. u.a. EN 1977b; CIFM 1981/1). So ist zum Beispiel in der Abschlusserklärung der Konferenz der katalanischen linken Unabhängigkeitsbewegung die Rede von „Attacken gegen die nationale Einheit Kataloniens, nicht nur durch die faschistische Diktatur, sondern auch durch die spanische und regionalistische Linke“ (EI 1977). Weiter heißt es darin, dass sich die anti-franquistische Opposition sowie die ehemals progressiven Gewerkschaften zu „einem Hindernis der sozialen Kämpfe“ (ebd.) entwickelt habe. Im Zuge dieser Abgrenzung verlor auch die *Asamblea de Catalunya*, der ehemals wichtigste antifranquistische Zusammenschluss in Katalonien (vgl. Bernecker 2007: 146f.), der die verschiedenen oppositionellen Kräfte im Kampf gegen den Faschismus vereint hatte, zunehmend an Bedeutung, da sie ihren Schwerpunkt weiterhin in demokratischen, und nicht in nationalistischen Forderungen sah.²⁰⁷

6.3.3.3.2. ZUM VERHÄLTNIS VON NATIONALISMUS UND SOZIALISMUS

Das Verhältnis von nationaler und sozialer Befreiung im katalanischen und baskischen Linksnationalismus ist ein zutiefst widersprüchliches. Auf der einen Seite gilt die Unabhängigkeit als antikapitalistisches Instrument zur Zerstörung der existierenden Staaten, die im Sinne der marxistischen Theorie als notwendige Strukturelemente des globalen Kapitalismus angesehen werden. Nationale Befreiung gilt auf dieser Ebene als Vorbedingung für die soziale Revolution. Auf der anderen

207 So sprach die *Asamblea* 1975 von der „popularen Befreiungsbewegung“, nicht von der nationalen, und forderte eine katalanische Republik in einem föderalen spanischen Staat, nicht einen unabhängigen katalanischen Staat (vgl. ETA/PSAN-P/UPG 1975)

Seite wird, abgeleitet aus dem ‚natürlichen‘ Recht auf Selbstbestimmung, dem Nationalen Befreiungskampf aber auch unabhängig mit ihm verbundener revolutionärer Veränderungen oder Ziele eine Berechtigung zugesprochen. Der vermeintlich emanzipatorische Charakter ergebe sich bereits daraus, dass er die ‚Unterdrückung‘ der Völker, die in ihrer Unterwerfung unter ‚künstliche‘ Staaten bestehe, beenden will. Zuletzt muss sich der Klassenkampf aufgrund der vorgenommenen Gleichsetzung von Nation und Klasse im Begriff des ‚Arbeitervolkes‘ notwendigerweise national äußern. Die *Esquerra Nacional* brachte den Zusammenhang von Sozialismus und Nationalismus mit einer rhetorischen Frage auf den Punkt: „Kann man in einer unterdrückten Nation Linker sein, ohne Nationalist zu sein?“ (EN 1977c).

Diese Frage führt zurück auf den grundsätzlichen Widerspruch zwischen dem universalistischen Anspruch des Marxismus, der für die Befreiung aller Menschen nicht nur von der kapitalistischen Ausbeutung, sondern auch von allen „lokalen und nationalen Schranken“ (Marx) eintritt, und partikularen Anspruch des Nationalismus, dessen Befreiung zumindest auf ein bestimmtes Territorium begrenzt ist und in der Regel nur auf eine spezifische ethnisch oder kulturell definierte Gruppe bezogen ist (vgl. Kap. 3.5.). Auch innerhalb der linksnationalistischen Bewegungen war dieses Thema ein wiederkehrender Streitpunkt. Innerhalb der ETA hatte die ‚Nationale Frage‘ bereits seit Ende der 1960er Jahre immer wieder zu Auseinandersetzungen geführt, die in der Regel damit endeten, dass sich die vorrangig marxistischen Strömungen innerhalb der baskischen Guerilla (wie z.B. ETA-Berri oder ETA VI) letztendlich in gesamtspanischen linken Gruppierungen integrierten. Spätestens ab 1973 hatte der nationalistische Flügel in der ETA die Vorherrschaft. Auch in dem untersuchten Zeitraum wurden diverse Texte veröffentlicht, in denen zu dieser Problematik Stellung bezogen wurde. In der Regel wird in den Beiträgen versucht, eine enge Verbindung von Nationalismus und Marxismus aufzuzeigen. Kritik an der nationalistischen Deutung des Marxismus hingegen gibt es so gut wie nie. Auch innerhalb der nicht-nationalistischen linken Gruppen im Baskenland sowie in Katalonien stand das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ außer Diskussion (vgl. Balfour 2009). Die Unterschiede zwischen linken Gruppen und Parteien und der linksnationalistischen Bewegung bestanden vor allen Dingen im Stellenwert, den die nationale Frage einnahm. Viele linke Kräfte wurden für die mangelnde Beachtung der nationalen Unterdrückung von den linksnationalistischen Kräften kritisiert, bisweilen sogar als Feinde und Kollaborateure der imperialistischen Unterdrückung betrachtet. So wird in der *Carta de Brest* erklärt: „Wer den nationalen Rahmen des Sozialismus verneint, unterstützt in der Mehrheit der Fälle den aktuellen Rahmen der imperialistischen Staaten“ (Brest 1976). Auch die FNC betonte: „Die »anti-nationalen« Einstellungen der vermeintlichen Internationalisten dienen in der Praxis immer den Interessen eines imperialistischen Nationalismus“ (FNC 1977). Diese Argumentation orientiert sich an der im Marxismus (noch immer) weit

verbreiteten Unterscheidung von Befreiungsnationalismus und imperialistischen Nationalismus. Jedoch findet sich in den meisten Dokumenten aus dem Untersuchungszeitraum, die sich mit der Vereinbarkeit von Marxismus und Nationalismus beschäftigen, eine Begründung, die über den Aspekt des Kontextes von Machtverhältnissen und Unterdrückung hinausgeht und die marxistische Theorie mit ethnisch-kulturellen Elementen auffüllt. In der eben zitierten *Carta de Brest* steht dementsprechend: „*Der Sozialismus ist keine abstrakte Sache, sondern er muss an die spezifischen Konditionen jeden Landes angepasst werden*“ (Brest 1976). Diese Konditionen beziehen sich nicht in erster Linie auf ökonomische oder politische Spezifika, sondern auf die vermeintliche kulturelle Eigenart, wie in einem anderen Dokument deutlich wird: „*Unsere Gesellschaft, die Gesellschaft der Katalanischen Länder, besitzt als Volk einige spezifische Eigenschaften und der Kampf gegen den Kapitalismus und für die Befreiung der Klasse in unserem Land muss auf dieser nationalen Realität der Katalanischen Länder aufbauen*“ (EI 1977).

Der Anthropologe und Autor des Buches *Ethnie und baskischer Nationalismus*, Jesús Azcona, bestimmte 1978 in einem Beitrag für die baskische linksnationalistische Publikation *Punto y Hora* das Verhältnis von Nationalismus und Sozialismus. Seine Ausführungen decken sich mit der in den untersuchten Dokumenten vertretenen Ansicht, weshalb sie hier ausführlicher zitiert werden. In seinem Beitrag mit dem Titel *Ist ein nationalistischer Sozialismus möglich?* (Azcona 1978) betonte Azcona, dass der Widerspruch nicht zwischen Nationalismus und Sozialismus bestehe, sondern erst aus der Trennung der beiden Konzepte resultiere. Der nicht-nationalistische Sozialismus wolle „*im Sinne der Gleichheit ein Lebenssystem einführen unter totaler Ignoranz der soziokulturellen Besonderheiten jedes Volkes*“ und unterscheide sich in dieser Vorgehensweise nicht vom Kapitalismus. Beide Systeme seien mit dem Ziel verbunden „*eine Form des Lebens zu zerstören, um eine andere einzuführen*“. Der Fehler dieser Konzeption des Sozialismus liege „*in dem Unwissen darüber, was die Kultur für ein Volk ist und bedeutet*“. Denn, so Azcona weiter, „*die Kultur eines Volkes ist kein Gewand, was man sich nach Lust und Laune aus- oder anziehen kann; sie ist etwas Lebensnotwendiges*“. So sei eine gerechte und gleiche Umverteilung im Sinne des Sozialismus nur möglich „*aus der Verschiedenheit heraus*“. Der nationalen Denkform entsprechend wird Verschiedenheit nur Völkern und Nationen, aber nicht den einzelnen Menschen, aus denen diese Kollektive bestehen, zugesprochen. Azcona zufolge sei wahrer Internationalismus nur aus einer nationalistischen Perspektive möglich, der „*Internationalismus ohne Nationalismus ist eine ideologisch-politische Kreation wie der Multinationalismus der großen Unternehmen*“. Internationalität, die mit Auflösung von Grenzen und kulturellen Differenzierungen einhergeht, wird als Grundelement der kapitalistischen Modernisierung angesehen und daher abgelehnt. Mit dieser ethnisierten Auffassung des Marxismus wenden sich die linken Unabhängigkeitsbewegungen vom Kosmopolitismus als Grundpfeiler der kommunistischen Weltanschauung, wie sie Marx formuliert hatte, ab.

6.3.4. NATIONALISTISCHE DEUTUNGSMUSTER GESELLSCHAFTLICHER VERÄNDERUNGEN

Der Übergang vom autoritär-faschistischen Franco-Regime zur parlamentarischen Demokratie fand inmitten einer schweren wirtschaftlichen wie politischen Krise statt, die sich gegenseitig verstärkten und ihre jeweilige Lösung erschwerten. Die in den letzten Jahren unter Franco eingesetzte Re-Industrialisierung ging mit den aus der Geschichte der kapitalistischen Modernisierung bekannten sozialen Umwälzungen und gesellschaftlichen Problemen einher (vgl. Kap 6.2.1.). Dazu zählten eine massive Landflucht sowie ein großer Zustrom von Arbeitskräften aus anderen Regionen Spaniens nach Katalonien und ins Baskenland (die im nationalistischen Sprachgebrauch als ‚Migranten‘ bezeichnet wurden), wodurch die demographische Lage und damit auch die soziale Schichtung in den beiden Regionen großer Veränderungen unterworfen war. Ebenso hatte sich die Arbeitswelt verändert. Nicht zuletzt fand durch den einsetzenden Massentourismus innerhalb kürzester Zeit eine rasante gesellschaftliche Modernisierung statt, und dies in einer Gesellschaft, in der sich durch politische Abschottung nach Außen und dem Katholizismus in Verbindung mit autoritärer Staatsführung nach Innen in den letzten Jahrzehnten kaum neue und modernere Lebens- und Denkweisen entwickelt hatten. Dieser rasante gesellschaftliche und soziale Wandel wird in den Dokumenten durchweg nationalistisch erklärt und zugleich die Forderung nach Unabhängigkeit als Antwort auf die vielfältigen Probleme zu jener Zeit präsentiert.

6.3.4.1. KRISENERSCHEINUNGEN ALS FOLGE DER NATIONALEN UNTERDRÜCKUNG

Die Folgen der tiefgreifenden wirtschaftlichen sowie gesellschaftlichen Modernisierung als auch der wirtschaftlichen Krise ab Mitte der 1970er Jahre nehmen im untersuchten Material eine außerordentlich große Rolle ein. Jedoch werden sie nicht primär als Begleiterscheinungen der kapitalistischen Entwicklung kritisiert, sondern vielmehr als Instrument der nationalen Unterdrückung und bewusste Strategie seitens des spanischen (sowie des französischen) Staates zur Schwächung der Regionen. So beschrieben PSAN-P und OSAN 1978 die Konsequenzen der Nichtanerkennung der nationalen Souveränität für den französischen Teil Kataloniens wie folgt:

„Machtlosigkeit, über die ökonomische und soziale Richtung unseres Landes zu entscheiden. Allgemeine Verarmung unserer Bevölkerung; dramatische Alterung, da die lebendigen Kräfte – die Jungen – nach Frankreich auswandern müssen. Systematische Schließung aller industriellen Betriebe mit Arbeitslosigkeit als Folge, die jeden Tag schlimmer wird. Eine Rückbildung der Landwirtschaft, die sich in der Auflösung des Bergbaus und dem Verschwinden der Landwirtschaft auswirkt.“ (PSAN-P/OSAN 1978)

Auch der Tourismus kommt in dem Dokument zur Sprache und wird als Mittel zur Bekämpfung der ‚nationalen Identität‘ angesehen:

„Die Transformation unseres Landes in eine touristische Zone nach europäischem Maßstab hat die Zerstörung sowohl der Küste als auch der Berge zur Folge und unterstützt die Spekulation mit den Ländereien wie auch die Folklorisierung unserer Kultur.“ (ebd.)

Auf ähnliche Weise kritisierte die katalanische Gruppe IPC *„die enormen Preissteigerungen für notwendige Dinge (Transport, Nahrung, Strom etc.)“*, den *„brutalen Strukturwandel“* sowie die *„chaotischen Dienstleistungen“* und die *„systematische Zerstörung der Erde“* als Folge der *„Aggressionen des spanischen kapitalistischen und unterdrückerischen Staates“* gegenüber Katalonien (IPC 1981). Die Wahrnehmung dieser Krisenerscheinungen als Bestandteil der nationalen Unterdrückung wird auch in der verwendeten Sprache deutlich: so bezeichnete die IPC z.B. den Strukturwandel als Angriff auf die *„verwurzelten Industrien Kataloniens“*. Die erwähnten chaotischen Dienstleistungen sowie die Umweltverschmutzung werden als *„Degradierung des Landes“* gewertet und die erwähnten Missstände in eine Reihe gestellt mit den *„Aggressionen gegen unsere nationale Identität“*, gegen *„unsere Sprache, gegen die Katalanischen Länder, gegen unsere lokale Realität“* (ebd.). Auch die katalanische MDT bezeichnete 1983 die Arbeitslosigkeit sowie die Umweltverschmutzung als *„Aggressionen gegen unser Volk“* (MDT 1983). In Bezug auf den französischen Teil Kataloniens werden Krisenerscheinungen (u.a. Abwanderung der Jugend, ökonomische Ausbeutung) als Teil der *„französischen Kolonialpolitik“* angesehen, die das Ziel verfolge, *„diesen Teil unserer Nation, der vom französischen Staat besetzt ist, verschwinden zu lassen“* (ebd.).

Die hier beschriebenen Missstände werden nicht vorrangig als systemimmanente, negative²⁰⁸ Begleiterscheinungen kapitalistischer Modernisierung kritisiert, sondern als Folge imperialistischer und kolonialer Handlungen des spanischen Zentralstaates. In der Abschlusserklärung der ‚Konferenz der Organisationen der *Esquerra Independentista*‘ ist dementsprechend die Rede von der *„aufgezwungenen Arbeitslosigkeit“* (EI 1977). Zwar werden Krisenerscheinungen auch mit dem Kapitalismus in Zusammenhang gesetzt, dieser wird aber nicht als globales Wirtschaftsprinzip, sondern als eine vom spanischen Staat – und daher ‚fremde‘ – mit Gewalt durchgesetzte Ordnung dargestellt: *„VERTEIDIGEN WIR UNSER LAND [...] gegen die Einrichtung eines ökonomischen Modells, dass außerhalb unseres Landes geplant wurde“*, schrieb ein katalanisches linksnationalistisches Bündnis zum Anlass der *Diada 1981* (CIFM 1981, Herv. i. Orig.).

208 Im Punkt der Migration soll betont werden, dass der Autor diese – im Gegensatz zu den nationalistischen Bewegungen – nicht als negative Entwicklung ansieht.

Der spanische Staat gilt als Instrument des Kapitalismus sowie des Imperialismus und ist damit sowohl der Verursacher der sozialen, wie auch der nationalen Unterdrückung und Ausbeutung. Die Folgen der kapitalistischen Modernisierung werden auf diese Weise als Teil der nationalen Unterdrückung angesehen, da diese auch in der Durchsetzung des kapitalistischen Systems bestehe. Die einzige Möglichkeit, die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme zu beheben, bestehe daher in der Unabhängigkeit: *„Die Lösung für die Problematik kann notwendigerweise nur durch die Konkretisierung eines Rahmens politischer und wirtschaftlicher Autonomie geschaffen werden“ (ETA 1978e).*²⁰⁹

Im Folgenden soll auf zwei ausgewählte Beispiele detaillierter eingegangen werden, um aufzuzeigen, auf welche Weise der Nationalismus als Erklärungsmuster für gesellschaftliche Probleme wirkmächtig wird.

6.3.4.1.1. UMWELTVERSCHMUTZUNG

Bei der Beschreibung gesellschaftlicher Missstände nehmen die Umweltverschmutzung und ökologische Bedrohungen z.B. durch Atomkraftwerke einen großen Stellenwert ein. Hierfür können verschiedene Gründe angeführt werden. Zum einen waren die linksnationalistischen Bewegungen wie beschrieben Teil der Neuen Sozialen Bewegungen, in denen auch Ökologie und der Naturschutz zunehmend eine wichtige Rolle spielten. Die Tatsache, dass 1977 und 1978 bei Demonstrationen über 100.000 Menschen in Bilbao gegen den Bau eines Atomkraftwerkes im baskischen Lemóniz auf die Straße gingen (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012: 245), lässt sich aus dieser Mischung nationalistischer und ökologischer Beweggründe erklären. Der entscheidende Punkt, an dem sich diese beiden Bewegungen verbinden konnten, lag im Schutz der ‚Heimat‘ und der ‚Mutter Erde‘. Diese ökologische Motivation im Kampf z.B. gegen Atomkraft konnte von den nationalistischen Bewegungen im Sinne ethnischer Verbundenheit mit der Heimaterde aufgenommen und nationalistisch gedeutet werden: *„Für die BEAN ist der ökologische Kampf das Gleiche wie der Kampf um die Befreiung der Nation und der Klasse. Wenn wir NEIN sagen zur Atomkraft [nuclearización], bedeutet dies, dass wir das Erbe Kataloniens und aller Katalanischen Länder beschützen wollen“ (BEAN 1980b).* Der ökologische Kampf wird mit der Bewahrung des vermeintlich natürlichen Siedlungsgebietes der Nation gerechtfertigt. Nicht der Schutz der Natur an sich, sondern der Schutz der Natur als organischer Teil des ‚Vaterlandes‘ und damit der Nation steht im Vordergrund. *„Die Einrichtung nuklearer Anlagen, der geplante Uranabbau, die Plünderung von Rohstoffen ohne Möglichkeit der Kontrolle und der Planung in unserem Interesse tragen einen besonderen Teil zur Zerstörung des Landes bei“*, schrieb die PSAN-P (PSAN-P/OSAN 1978). Der entscheidende Punkt in diesem Zitat

209 In dem Dokument benennt die ETA folgende Probleme als Folge der ‚nationalen Unterdrückung‘: *„Die tragische Lage der Industrie, der Fischerei, der Landwirtschaft [...]. Die Arbeitslosigkeit und die Kapitalflucht“* sowie die *„fehlende Reinvestition und Schaffung neuer Arbeitsplätze“*, die *„tausende Arbeiter“* zwingt, *„in andere Länder auszuwandern“* (ETA 1978e).

ist die Kritik, dass die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen nicht im Interesse der Nation stattfinde.

Zugleich wird die Umweltverschmutzung als Teil der nationalen Unterdrückung und bewusst ausgeübter Repression angesehen, mit dem Ziel, dem ‚Volk‘ seine Lebensgrundlage zu rauben.

„VERTEIDIGEN WIR UNSER LAND: [...] gegen die ökologischen Attentate und die Interessen des Elektrofascismus. Unsere Feinde und ihre Kollaborateure wollen die Katalanischen Länder in eine Kloake Europas verwandeln, in das meist geplünderte und ungeschützte Land.“ (CIFM 1981, Herv. i. Orig.)

An dem Beispiel des Atomkraftwerkes Lemóniz wird die nationalistische bzw. völkische Interpretation besonders deutlich. Eine baskische Anti-Atom-Gruppe beschrieb 1978 den geplanten Bau des Kernkraftwerkes als „Attentat gegen unser Volk“ (Auna 1978: 94-97): „Das nukleare Projekt kann der Holocaust von Euskadi sein, dieser Henker könnte unseren Geist, unsere Freiheit, unsere Existenz enthaup-ten“. Im gleichen Text wird die Bezeichnung der Proteste gegen das Kernkraftwerk als „ökologische“ Proteste bzw. „Anti-Atom“-Bewegung abgelehnt und als Versuch der Herrschenden gewertet, zu verschleiern, dass es sich dabei um den „Ausdruck eines ganzen Volkes“ handle. Im Gegensatz dazu betonte die Gruppe, dass sich in den Protesten gegen das Atomkraftwerk der „Kampf eines Volkes für seine Freiheit“ ausdrücke. Bezüglich einer Demonstration gegen das geplante Atomkraftwerk im Juli 1978 heißt es in einer anderen Erklärung: „Die Identität Euskadis ist unvereinbar mit Lemóniz“ (Egin, vom 16.07.1978, S. 8). Der Bau der Anlage, so der Text weiter, sei die gleiche Form der Unterdrückung wie die Morde an nationalistischen AktivistInnen und verfolge das gleiche Ziel: „unsere Erde und unser Volk zum Nährboden ihre Dividenden“ (ebd.) zu machen. Die ETA beteiligte sich mit einer eigenen militanten Kampagne an den Protesten und verübte alleine in der ersten Hälfte des Jahres 1981 fast 70 Anschläge gegen die am Bau beteiligten Formen (vgl. Alonso 2004: 133). Im Januar 1981 entführte die ETA den leitenden Ingenieur José María Ryan, den sie in einer Erklärung als „imperialistischen Yankee im Dienste der spanischen Oligarchie“ (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012: 247) bezeichnete, und erschoss ihn, nachdem der geforderte Baustopp nicht umgesetzt wurde. Aufgrund der wiederholten Bombenanschläge sowie mehrerer gezielter Hinrichtungen von Ingenieuren wurde das Projekt Anfang der 1980er Jahre eingestellt.²¹⁰

6.3.4.1.2. MIGRATION

Ein weiteres Themenfeld, in dem sich die nationalistische Deutung gesellschaftlicher Transformation herausarbeiten lässt, ist die Migration. Wie beschrieben kam

es vor allem am Ende des Franco-Regimes zu großen Wanderungsbewegungen spanischer ArbeiterInnen in die baskischen und katalanischen Gebiete. Die Gründe hierfür lagen sowohl in der schlechten wirtschaftlichen Lage vieler ländlicher Regionen, als auch im zunehmenden Bedarf an Arbeitskräften aufgrund der wieder einsetzenden Industrialisierung im Baskenland und in Katalonien. Die Einwanderung wird dabei in den meisten Dokumenten als Bedrohung für die ‚nationale Einheit‘ und *„Problem für Nationalen Befreiungskampf“* (FNC 1974: 62) angesehen. Die PSAN-P schrieb in diesem Zusammenhang von den *„Schwierigkeiten für den sozialen Zusammenhalt“*, die die *„massive Einwanderung im gesamten Land“* mit sich bringe (PSAN-P/OSAN 1978).

Vor allem aber wird die Einwanderung nicht als Begleiterscheinung der kapitalistischen Modernisierung kritisiert, sondern als bewusster Angriff auf die nationale Einheit gewertet. So schrieb die BEAN, dass die großen Migrationsbewegungen von Angehörigen *„anderer Völker des spanischen Staates“* während des Franquismus zu einem *„Instrument unserer Auflösung gemacht wurden“* (BEAN 1980b). Dies sei für die ‚nationale Identität‘ *„noch schlimmer“* (ebd.) als das Verbot der Sprache gewesen. In einem weiteren Schriftstück wird ebenfalls die *„nicht-katalanische Einwanderung, besonders ab den 1960er Jahren“* (Coordinadora 1981) neben der kulturellen Diskriminierung als Hauptgrund benannt, warum Katalonien aktuell ein *„kulturell kolonisiertes Land“* (ebd.) sei.

Die als notwendig empfundene Abwehr des ‚Fremden‘, die in dieser Argumentation zum Ausdruck kommt, hat sich in der Regel nicht in expliziter Fremdenfeindlichkeit oder konkreten Aktionen gegenüber Migranten geäußert. Vielmehr wird – in Widerspruch zu der stets betonten Bedrohung durch die Migranten – großen Wert darauf gelegt, zu versichern, dass den Migranten die Möglichkeit der Integration gegeben werden müsse und dass es keinerlei Diskriminierung geben dürfe (vgl. u.a. ETA/PSAN-P/UPG 1975). Anders stellte sich die Situation in Bezug auf den Tourismus dar. Obwohl auch dieser als Element und zugleich Folge der nationalen Unterdrückung angesehen wurde, waren TouristInnen selbst Zielscheibe nationalistischer Gewalt. Die ETA begann im Sommer 1979 mit einer Anti-Tourismus-Kampagne, in deren Folge nicht nur touristische Einrichtungen Ziel von Anschlägen wurden, sondern zur Ferienzeit auch Züge kurz nach der spanischen Grenze beschossen wurden. Ein Attentat am Madrider Bahnhof tötete fünf Personen und verletzte über einhundert Reisende und Angestellte (vgl. Bruni 2006: 282ff.).²¹¹

211 Es gab bereits während des Franco-Regimes Kampagnen der antifranquistischen Opposition gegen den Tourismus, Dahinter stand die Kritik, das mit dem Tourismus das autoritäre Regime internationale Akzeptanz bekommen würde und die Einnahmen zudem der angeschlagenen Wirtschaft zugute kämen (vgl. Bruni 2006: 282). Diese Rechtfertigung war nach Ende der Diktatur jedoch obsolet.

6.3.4.2. GESELLSCHAFTLICHE AUSEINANDERSETZUNGEN ALS KONFLIKT ZWISCHEN NATIONEN

Ebenso wie bei der Darstellung und Erklärung gesellschaftlicher Missstände zeigt sich auch anhand der Verfassungsdebatte, dass die nationale Denkform die Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte bestimmt. Der gesellschaftliche Aushandlungsprozess darüber, auf welchen Werten die zukünftige spanische Gesellschaft aufbauen sollte, wird durchweg als Konflikt zwischen Nationen beschrieben. Der baskische Abgeordnete Letamendia bezeichnete die Verfassung in einem bereits erwähnten Zitat „als Rahmen der Beziehungen zwischen den Völkern“ (Letamendia 1990b: 36). An anderer Stelle betonte er, dass die Unabhängigkeitsbewegung „den Frieden und die Eintracht aller Völker des Staates“ (Auna 1978: 39) zum Ziel habe. „Wir wollen, dass die Verfassung auf dem Respekt und der Freiheit zwischen den Völkern basiert“ und nicht auf der Durchsetzung des Willens „nur eines Volkes“, so Letamendia weiter (ebd.). In diesem Zitat wird zugleich deutlich, dass der Begriff des Volkes in seinem ursprünglichen, demokratischen Sinne (als Gesamtheit der Bevölkerung) in der Argumentation der linken Unabhängigkeitsbewegungen gar nicht existiert. Auch in anderen Dokumenten mit Bezug zur Verfassung wird offenbar, dass das demokratische Prinzip der Volkssouveränität ethnisch (miss)verstanden wird: „Die Souveränität liegt nicht, wie in der aktuellen Verfassung geschrieben, im spanischen Volk, sondern in jeder der Nationen und ihren Völkern, die sich für den größtmöglichen Nutzen aller im Staat zusammenschließen“, erklärte zum Beispiel Barrera (1978b) in der Debatte. Noch deutlicher wird die ethnische Interpretation des demokratischen Prinzips im Text *Wir sagen Nein zur Verfassung* der PSAN vom November 1978 (PSAN 1978). In Bezug auf Artikel 2 der Verfassung, der die „unauflösliche Einheit der spanischen Nation“ festlegt, sah die PSAN einen inneren Widerspruch: „Dieser Artikel ist gegen das Selbstbestimmungsrecht der vom spanischen Staat unterdrückten Völker gerichtet und in der Folge auch gegen die in Art. 1 formulierte Volkssouveränität“ (ebd.).

In der Debatte um die Ausarbeitung der Verfassung trafen nach Ansicht der linken Unabhängigkeitsbewegungen nicht vorrangig verschiedene politische Ansichten, sondern die verschiedenen Interessen der ‚Völker‘ aufeinander. In Verbindung hiermit werden die Akteure der Verfassungsdebatte in erster Linie nach ihrer nationalen Zugehörigkeit beurteilt und kategorisiert, und nicht anhand ihrer politischen Einstellung. Dies findet seinen Ausdruck unter anderem in der beschriebenen Kritik und bisweilen ablehnenden Haltung gegenüber linken gesamtspanischen Gruppen. Die Trennlinie zwischen Freund und Feind verläuft im peripheren Befreiungsnationalismus nicht entlang politischer Überzeugungen, sondern wird anhand der Positionierung zur Forderung nach Unabhängigkeit festgelegt.

„Aber die Feinde unseres Volkes sind nicht nur die Regierung in Madrid, sondern alle Parteien, die den spanischen Staat [...] unterstützen und nichts anderes gemacht haben, als die Politik der Spanisierung [Espanyolització] und der kapitalistischen Durchdringung der verschiedenen besetzten Nationen zu unterstützen.“ (MDT 1983)

Die Verfassung wird sowohl aufgrund ihres ‚spanischen‘ Charakters als auch aufgrund ihrer Funktion als Instrument der herrschenden bürgerlich-kapitalistischen Klassen abgelehnt – die wiederum in der Konzeption der spanischen Staatsnation ihren Ausdruck finden würde. Hier tritt die grundlegende Wahrnehmungsstruktur der nationalistischen Ideologie zu Tage, in der die Welt in Völker und Nationen unterteilt ist, die als handelnde Subjekte geschichtsträchtig werden.²¹²

6.3.5. DIE NATION ALS DAS SUBJEKT DER BEFREIUNG

Die Nation als der Kern aller Nationalismen und nationalistischer Bewegungen wurde historisch auf verschiedenste Arten definiert. Reinformen der Kultur- bzw. Staatsnation waren in keiner nationalistischen Strömung vorhanden, alle Nationalismen zeichneten sich durch das Mischungsverhältnis von ethnischer Zugehörigkeit und demokratischer Legitimation aus. Jedoch wurde herausgearbeitet, dass in den verschiedenen historischen Phasen bzw. Strömungen nationalistischer Bewegungen unzweifelhaft gewisse Tendenzen vorhanden waren. So zeichnete sich der antikoloniale Nationale Befreiungskampf, sowohl in Lateinamerika in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als auch in der Phase der Entkolonisierung, durch ein hauptsächlich demokratisches Nationskonzept aus, dass sich im Sinne der französischen Idee von Nation auf die Mehrheit der Unterdrückten bezog. Anhand der untersuchten Dokumente soll nun bestimmt werden, wie die Nation als das Subjekt der Befreiung im baskischen und katalanischen ‚Befreiungsnationalismus‘ definiert wird. Dabei geht es zum einen um die Gewichtung der ethnischen und der politischen Elemente, da von ihr der Grad der damit verbundenen Ausgrenzung und Gewalt abhängt. Zum anderen ist es für die Analyse des ideologischen Charakters des Nationalismus von Bedeutung, auf welche Weise die ethnischen Legitimationsmuster artikuliert und welche Funktionen ihnen für die Gemeinschaft zugeschrieben werden.

Wie beschrieben, sind auch innerhalb einer nationalen Gemeinschaft die Vorstellungen darüber, was die Nation auszeichne, sehr verschieden und ein Objekt ständiger gesellschaftlicher Aushandlung. In diesem Fall erscheint jedoch bereits eine exakte Bestimmung, wie der Begriff der Nation *innerhalb* der linken Unabhängig-

212 Dieses Weltbild wurde auch an zahlreichen anderen Textstellen deutlich. Txiomon Ziluaga, ein Funktionär der baskischen Gruppe HASI, betonte bezüglich des „revolutionären Prozesses“ die „großen Errungenschaften für die gesamte Menschheit: für alle unterdrückten und ausgebeuteten Völker“ (Auna 1978: 106). Die baskische Gewerkschaft LAB ging in einem Text sogar über die uns bekannte Welt hinaus und schrieb von den „verschiedenen Völker[n], die das Universum bilden“ (LAB 1974).

keitsbewegungen verwendet wird, als schwieriges Unterfangen. Zwar herrscht im untersuchten Material relative Einigkeit über die Spezifika, die die eigene Gruppe zu einer Nation machen, jedoch sind – nicht zuletzt der organischen Verbindung von Klasse und Nation geschuldet – die Bestimmungen in sich widersprüchlich.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Nation eindeutig ethnisch konnotiert ist und sich auf eine gemeinsame kollektive Vergangenheit (Schicksalsgemeinschaft) sowie auf geteilte kulturelle Merkmale, an erster Stelle die Sprache, bezieht. Die linken Unabhängigkeitsbewegungen orientieren sich also am Konzept der Kulturation. In diesem Sinne bezeichnet Nation ein überindividuelles handelndes Subjekt, was unabhängig seiner sozialen Zusammensetzung als vopolitische Gemeinschaft existiert und als solche verteidigt werden müsse. Hieraus wird das beschriebene ‚natürliche‘ Recht auf Selbstbestimmung abgeleitet. Jedoch kommt durch die Gleichsetzung von Nation und Klasse auch das demokratische Verständnis von Nation zum Tragen, das sich an manchen Stellen darin äußert, dass – im Sinne der politischen Nation – alle, die im Territorium leben und arbeiten als Teil der Nation beschrieben werden. Auf diese Weise sollten vor allem die ArbeitsmigrantInnen aus anderen Teilen Spaniens in den Befreiungskampf integriert werden. Zugleich werteten linksnationalistische Gruppen die Einwanderung aber bisweilen auch als Bedrohung für die auf kultureller Homogenität und gemeinsamer Sprache aufbauende ‚nationale Identität‘. Die – oftmals widersprüchliche – Bestimmung der Nation im baskischen und katalanischen Linksnationalismus soll im Folgenden nachgezeichnet werden.

6.3.5.1. NATION ALS ETHNISCH UND TERRITORIAL DIFFERENZIERTE

SCHICKSALS-GEMEINSCHAFT

Die Hauptdifferenzierungsmerkmale zur Bestimmung der Nation, die in beiden Regionen angeführt werden, sind die Sprache, die Kultur, eine gemeinsame Geschichte sowie ein spezifisches Territorium. *Herri Batasuna* definierte in den *Grundlagen für ein baskisches Autonomiestatut* die baskische Nation folgendermaßen:

„Das baskische Volk, heutzutage angesiedelt in den historischen Territorien Araba, Bizkaia, Gipuzkoa, Nafarroa, Lapurdi und Zuberoa, stellt eine Nation dar. Diese nationale Gemeinschaft ist das Resultat einer differenzierten historischen Entwicklung, spürbar in ihrem Gebiet, ihrer Sprache, ihrer Kultur und in ihrem konstanten Wunsch nach einem gemeinsamen Leben.“ (HB 1978)

In gleicher Weise argumentierten die katalanische Gruppen PSAN-P und OSAN:

“Trotz der administrativen und staatlichen Teilung, trotz der Existenz realer Unterschiede zwischen den Ländern (verschiedene Niveaus des Bewusstseins,

der wirtschaftlichen Entwicklung...), besonders zwischen Nord-Katalonien und den dem spanischen Staat unterworfenen Katalanischen Ländern, bilden diese eine nationale Einheit, da sie gleiche sozio-ökonomische Strukturen teilen und homogene kulturelle Charakteristika besitzen.“(PSAN-P/OSAN 1978)

Die katalanische FNC bezeichnete in einem Flugblatt unter dem Titel *Katalanen! Lasst uns für die Freiheit unseres Volkes kämpfen!* (FNC 1971) Katalonien als „ein Volk, vereint durch eine Sprache, eine Geschichte, eine Kultur und eine Art des Seins, die es zu einer homogenen Einheit macht und von anderen Völkern differenziert“ (ebd.).

In den Zitaten wird deutlich, dass die Existenz als Nation nicht nur mit Sprache und Kultur, sondern auch mit einem spezifischen Territorium und einer als natürlich wahrgenommenen territorialen (und politischen Ordnung) in Verbindung gesetzt wird. Bezüglich der in der Verfassung festgelegten Reorganisierung der katalanischen Verwaltungseinheiten bezeichnete *Estat Catalá* die traditionelle Aufteilung in *comarcas* als „Essenz Kataloniens, des echten Kataloniens“ (*Estat* 1979) und als den „entscheidenden Faktor [...], wenn es um das Überleben unserer katalanischen Wesensart [catalanitat] geht“ (ebd.). Das Territorium wird – wie Kultur und Sprache – als organischer Teil der Nation angesehen, und nicht als bloßer Gebietsrahmen der Ausübung politischer Herrschaft.

Bei der Durchsicht der Dokumente entstand der Eindruck, dass im Gegensatz zum Baskenland, wo im Prozess der nationalen Grenzziehung auf eindeutig erscheinende ‚Kontrastverstärker‘, also Merkmale der Differenzierung zurückgegriffen werden kann, die Besonderheit der katalanischen Nation aufgrund fehlender historischer oder objektiver Abgrenzungsmöglichkeiten stärker betont werden muss. Dafür lassen sich hauptsächlich zwei Gründe anführen. Zum einen gibt es in Bezug auf die katalanische Region und ihre Bevölkerung weniger sichtbare und gesellschaftliche anerkannte Differenzen, die politisiert werden konnten, als dies beim Baskenland der Fall ist. Dazu zählen besonders die Sprache, aber auch der rurale Charakter der Baskenlandes sowie kulturelle Symbolik (‚Baskenmütze‘) und traditionelle Lebensweisen. Darüber hinaus stellte Katalonien in der Geschichte Spaniens einen wichtigen ökonomischen und politischen Faktor dar, wodurch eine enge, wenn auch konfliktreiche, kulturelle Bindung zum spanischen Zentralstaat existierte. Zum anderen fand die kulturell begründete Repression in Katalonien mit Einführung der Demokratie ihr Ende. In Baskenland hingegen richtete sich die staatliche Verfolgung nicht nur gegen die militante Unabhängigkeitsbewegung, sondern auch weiterhin gegen Symbole und Ausdrücke der baskischen Kultur, was das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte und der vorgestellten Gemeinschaft einen realen Inhalt gab. Dieses Gemeinschaftsgefühl drohte sich in Katalonien nach Ende der Unterdrückung aufzulösen. Die Betonung der ‚nationalen Realität‘ nahm aus diesen Gründen in den katalanischen Dokumenten weit mehr Platz ein. *Estat*

Catalá z.B. schrieb im Januar 1978: „Katalonien ist eine Nation. Dies ist eine Tatsache, die wenige anzweifeln, solange sie nicht die historische, kulturelle, ethnische und politische Vorgeschichte sowie die Geschichte des kollektiven Willens ignorieren“ (Estat 1978). Die Betonung, dass Katalonien eine Nation sei, wirkte an manchen Stellen so übertrieben, dass das Gefühl entsteht, die VerfasserInnen der Texte müssten sich selbst überzeugen. So in einem Zitat der *Esquerra Nacional*, die in ihrer Parteizeitung *Tallaferro* erklärte: „Wir sind eine Nation, dass ist sicher. Eine Nation in großer Bedrohung, aber eine Nation“ (EN 1978b). In anderen Dokumenten wird hinzugefügt, dass Katalonien ein ‚klarer Fall‘ einer Nation sei. Hier tritt eine Eigenschaft des Nationalismus zutage, die Adorno bereits 1964 treffend beschrieb: „Eben deshalb, weil die Nation nicht Natur ist, muß sie unablässig sich selber verkünden, daß sie so etwas wie Naturnähe, Unmittelbarkeit, Volksgemeinschaft und alles das, eben doch sei.“ (Adorno 1964: 156). Die in dem Zitat der *Esquerra Nacional* betonte Bedrohung der Nation ist ein weiterer wichtiger Aspekt im Selbstbild des peripheren Linksnationalismus. Auf diese Weise sollen sich die Menschen quasi schon aus Selbstschutz mit der nationalen Gemeinschaft identifizieren und bereit sein, sich für sie zu engagieren und aufzuopfern. Der Charakter der baskischen bzw. katalanischen Nation als bedrohte und unterdrückte Gemeinschaft spielte eine wichtige Rolle, die nach Ende der realen Unterdrückung zusätzliches Gewicht bekam (vgl. Kap. 6.3.3.3.).

Die Nation stellt im baskischen und katalanischen Linksnationalismus also kein politisches Projekt dar, dass – auf anderen Werten als die spanische Nation basierend – erst hergestellt werden soll, sondern eine historisch gewachsene Schicksalsgemeinschaft, die sich durch kulturelle und ethnische Besonderheiten von anderen Gemeinschaften abgrenze. Dieses Nationsverständnis soll hier anhand eines Dokuments der baskischen LAIA nochmals zusammenfassend dargestellt werden:

„Jede Nationalität im Allgemeinen und Euskadi im Konkreten bildet eine Gemeinschaft, die in einem bestimmten Gebiet und daher mit gewissen spezifischen geographischen, klimatischen etc. Bedingungen existiert. Sie weist eine kulturelle, sprachliche und psychologische Einheit ihrer Mitglieder auf, die im Laufe ihrer Geschichte durch die gemeinsamen Erlebnisse geformt wurde und einen dynamischen und evolutionären Charakter besitzt.“ (LAIA 76/1)

Dieses ethnische Verständnis von Nation findet seinen Ausdruck auch darin, dass in vielen Texten die Nation als eigenständig handelndes und dem Menschen außenstehendes Subjekt mit eigener ‚Persönlichkeit‘ beschrieben wurde. Die LAIA erklärte während der Verfassungsdebatte: „Euskadi ist es leid, gesteuert und hereingelegt zu werden; es will selbst das Subjekt seiner Geschichte sein und wird nicht stoppen, bis es dies erreicht hat“ (LAIA 1978b). In einer Stellungnahme von inhaftierten ETA-Mitgliedern zur Verfassung wird die Ablehnung ebenfalls mit der Verpflichtung gegenüber *Euskadi* begründet: „Es ist klar, dass wir *Euskadi* nicht ignorieren können,

ihm einmal mehr die fundamentalen und unbestreitbaren Rechte, für die soviel gekämpft und gelitten wurde, verwehren können“ (ETA 1978). Um es zu verdeutlichen: die Menschen haben nicht in erster Linie für sich gekämpft und für die Rechte der Angehörigen der Nation, sondern für die Nation an sich, unabhängig ihrer Zusammensetzung. Die Nation ist „Wert an sich“ (Adorno 1964: 152).

6.3.5.1.1. SPRACHE UND KULTUR ALS ESSENZ DES VOLKES

Mit der Durchsetzung des Konzeptes der Kulturnation sind Sprache und Kultur im Verlauf des 19. Jahrhunderts elementarer Bestandteil der (europäischen) Vorstellung der Nation geworden. Auch in den peripheren Nationalismen in Spanien stellt die Kultur und ganz besonders die Sprache das Hauptdifferenzierungsmerkmal dar. Im Linksnationalismus gilt sie dabei nicht nur als Erkennungszeichen einer geteilten Herkunft und als Gemeinschaft stiftendes Merkmal, sondern sie wird als Ausdruck einer spezifischen (baskischen bzw. katalanischen) Form des Denkens und Lebens aufgefasst.

Die große Bedeutung, die Sprache und Kultur in den Nationalen Befreiungsbewegungen in Katalonien und im Baskenland einnehmen, unterscheidet den peripheren Linksnationalismus vom antikolonialen Befreiungsnationalismus. Dort nahmen jene ‚objektiven‘ Merkmale nur eine untergeordnete Rolle ein, das Gemeinschaft stiftende Moment war in erster Linie die geteilte Erfahrung von Unterdrückung. Diese stellt aber wiederum den inhaltlichen Anknüpfungspunkt für den kulturellen Nationalismus der linken Unabhängigkeitsbewegungen dar, denn die baskische und katalanische Gesellschaft besitzen ebenfalls eine kollektive Erfahrung der Unterdrückung durch die vierzigjährige Diktatur Francos, die jedoch in besonderem Maße gegen den ethnisch-kulturellen Partikularismus gerichtet war. Die selbstbewusste Betonung kultureller Eigenart stellte sowohl im Baskenland als auch in Katalonien jahrzehntelang einen „Ausdruck der Dissidenz gegenüber dem autoritären Regime“ (Kraus 1996: 101) dar, alleine der Gebrauch der Sprache kam einer rebellischen und zugleich gefährlichen Handlung gleich. Diese Wahrnehmung von Sprache und Kultur als Ausdruck des Widerstandes gegen die faschistische Unterdrückung und als Symbole der Freiheit hat sich über die Zeit der realen Unterdrückung hinüber gerettet. Dies ist ein Grund, warum auch im linken Nationalismus die kulturellen Merkmale solch große Bedeutung besitzen und ihnen zugleich ein fortschrittlicher Charakter zugewiesen wird.

Jedoch wird in den Texten deutlich, dass es nicht vorrangig um das Recht geht, frei entscheiden zu können, welche Bräuche und Traditionen man leben und in welcher Sprache man sich verständigen möchte. Kultur und Sprache gelten vielmehr als lebensnotwendige Grundessenz eines Volkes. Im *Manifest der Nationalitäten* wird bezüglich des Verbotes der Sprache und der „Verachtung der Kultur“ während der Franco-Diktatur betont, dass nur der „Wille zum Überleben“, verhindert habe,

„dass wir als Völker verschwunden sind“ (*Manifesto 1977*). Die existenzielle Bedeutung von Kultur, sowohl für das Individuum als auch für das ‚Volk‘, wird auch in der Verfassungsdebatte offenbar. Vor allem die in der Verfassung festgeschriebene Zweisprachigkeit gilt als Beweis der Unterdrückung und zugleich als existentielle Bedrohung der Sprache – und damit des Volkes an sich. So schrieb das katalanische Bündnis BEAN 1980 in ihrer Publikation *temps de revolta*: „Es gibt keine zweisprachigen Völker. Jedes Volk hat eine eigene Sprache und eigene Kultur entwickelt. Akzeptieren, dass wir zweisprachig sind, bedeutet unseren Tod zu akzeptieren“ (*BEAN 80/2*). In einem Flugblatt (*CIFM 1981*) zum katalanischen Nationalfeiertag (*Diada*) im Jahr 1981 wird auf gleiche Weise argumentiert. Die bilinguale Politik wird darin als „Projekt des Genozids“ bezeichnet und zum Kampf gegen den „linguistischen Imperialismus“ aufgerufen (vgl. ebd.). Die Beschreibung der kulturellen Unterdrückung als ‚Genozid‘ oder ‚Ethnozid‘ fand in vielen Texten Verwendung. Dabei ist anzumerken, dass es selbst während der beiden spanischen Diktaturen nie nachweisbare Bestrebungen gab, ‚die Katalanen‘ oder ‚die Basken‘ als ‚Ethnie‘ zu vernichten oder auszurotten. Der hier verwendete Begriff des Völkermordes trifft nur dann zu, wenn die Verfolgung und Diskriminierung kultureller Ausdrucksformen mit der physischen Vernichtung von Menschen gleichgesetzt wird, was im Umkehrschluss bedeutet, dass in dieser Weltsicht Menschen ohne spezifische kollektiv-ethnische Eigenschaften nicht existieren können. Dieser Zusammenhang lässt sich mit einem Artikel der baskischen linksnationalistischen Publikation *Punto y Hora* anschaulich darlegen. Darin bezeichnete der Autor Jesús Azcona zuerst Kultur als „etwas Lebensnotwendiges“ (*Azcona 1978*), um dann wenige Zeilen später die Verfolgung der baskischen Kultur mit dem Massenmord an den europäischen Juden zu vergleichen:

„Die westlichen Denker und Politiker haben immer noch nicht den Widerspruch gesehen, der darin liegt, in den Prozessen von Nürnberg 1946 den Genozid am jüdischen Volk anerkannt zu haben und zugleich zu ignorieren, dass er gegen andere Völker im Namen des »Fortschritts« und der »sozialen Gerechtigkeit« ausgeübt wurde und weiterhin ausgeübt wird.“ (ebd.)

In der Behandlung des Themas ist ein Unterschied zwischen den baskischen und katalanischen Dokumenten festzustellen. Die Verteidigung von Sprache und Kultur spielte innerhalb der baskischen Unabhängigkeitsbewegung eine noch größere Rolle als in Katalonien. Mehrheitlich wurde die Forderung nach einer *euskaldunización* (Durchsetzung der Hegemonie der baskischen Sprache in allen gesellschaftlichen Bereichen) mit dem Ziel eines *euskaldunen* Baskenlandes aufgestellt. Dies hatte nicht zuletzt seine Ursache in der Eigenschaft der baskischen Sprache als nicht-romanische Sprache mit einer sehr ungewöhnlichen Grammatik, die viel weniger verbreitet war (und ist) als die katalanische Sprache. Zur Erlernung brauchte es nicht nur den konkreten Willen, sondern zugleich Ressourcen (zeitlich, finanzi-

ell, intellektuell). So war in den Texten festzustellen, dass die Sprache im Baskenland größere Bedeutung als Identifikations- und Zugehörigkeitsmerkmal besaß und stärker mit bestimmten Werten und Normen verbunden wurde als in Katalonien, wo auch der vermeintliche Klassenfeind katalanisch sprach. Die in beiden Regionen geforderte Implementierung der regionalen Sprache als Amtssprache gründete sich also auf zwei verschiedenen Situationen: in Katalonien sollte sie in erster Linie der *Verteidigung* der Sprache dienen, im Baskenland der *Verbreitung*.²¹³

Das Thema nahm im baskischen Linksnationalismus nicht nur weit mehr Platz ein, sondern es wurde zudem dogmatischer und aggressiver behandelt. Die baskische HASI, die sich selbst als *revolutionäre und sozialistische Partei der Arbeiterklasse* bezeichnet, widmet in ihrem Grundsatzprogramm, das als Ergebnis der ersten Parteikongresses im Mai 1978 entstanden war, eine von drei Seiten ausschließlich der Sprachpolitik (vgl. HASI 1978b).²¹⁴ Darin wird bestimmt, dass „*alle Mitglieder alphabetisierte Baskischsprachige*“ (*ebd.*) sein müssen. Zudem wird akribisch festgelegt, in welchem Zeitraum Parteimitglieder welchen Grad an Sprachkenntnissen erreicht haben müssen und zugleich wird der Zugang zu hohen Ämtern von diesen Kenntnissen abhängig gemacht. Zur Überwachung wurden Kontroll- und Sanktionsmechanismen eingerichtet.²¹⁵

Es drängt sich bezüglich dieser Sprachpolitik der Vergleich zum rassistischen Konzept der *limpieza de sangre* des mittelalterlichen Spaniens auf, das später auch in die Vorstellung der spanischen Nation Einzug erhielt: bis Mitte des 19. Jahrhunderts musste jede Person, die ein höheres Amt bekleiden wollte, einen Stammbaum vorlegen, der nachwies, dass die Person weder arabisches noch jüdisches Blut in sich trug (vgl. DC 2000: 87; Hering Torres 2006). Man kann also feststellen, dass der baskische Nationalismus nach 1975, selbst in seiner linken Variante, das von Aarana entworfene Rassekonzept nicht abgelegt, sondern bloß modifiziert hat. Sprache und Kultur als Kategorien der Grenzziehung lösten den traditionellen Rassismus ab, ohne das damit verbundene Konzept von Reinheit und der Verbindung

213 Dieser Unterschied lässt sich direkt am Material aufzeigen: Sämtliche Texte der IA waren zweisprachig (baskisch und spanisch) verfasst, während die EI ihre Texte ausschließlich auf katalanisch veröffentlichte.

214 Zur Verdeutlichung soll hier auf den Kontext hingewiesen werden: Der Gründungskongress der HASI fand in einer Zeit statt, als im Baskenland bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten. Täglich kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen und Attentaten, der spanische Staat antwortete mit Massenverhaftungen, Folter und vereinzelt Hinrichtungen. Trotz dieser angespannten Lage machte die Debatte über die baskische Sprache und die parteiinterne Sprachpolitik ein Drittel aller Themen des Kongresses aus.

215 Aus dem Grundsatzprogramm:

„1. Diejenigen, die kein Baskisch sprechen können, haben vier Jahre Zeit, um es zu lernen. 2. Diejenigen, die es sprechen, aber nicht alphabetisiert sind, haben zwei Jahre Zeit, um das nachzuholen (Frist beginnt am 21.5.). 3. Diejenigen mit hohen oder öffentlichen Aufgaben und Ämtern müssen alphabetisierte Baskischsprachige sein; wenn nicht, müssen sie sich verpflichten, eine Stunde täglich ihre Kenntnisse zu verbessern. 4. Öffentliche Vertreter müssen zusätzlich ein tiefes Wissen des *Euskera* und der baskischen Kultur besitzen. Die Teilnahme an entsprechenden Kursen der Partei ist verpflichtend. [...] 7. Einrichtung einer Kommission, die jährlich in einem Dossier über den Fortschritt der Alphabetisierung und *euskaldunizaci3n* informiert, jedes Mitglied bezüglich seines Wissensstandes befragen darf [...], zur Durchsetzung der oben genannten Pflichten und Normen disziplinarische Maßnahmen [...] durchführen kann.“

von phänotypischen Merkmalen und Wesens- bzw. Charaktereigenschaften aufzugeben (vgl. Kap. 3.2.4.). Kulturelle Kriterien der Zugehörigkeit bieten im Gegensatz zu Rasse zwar immerhin die Möglichkeit, sich diese Merkmale anzueignen.²¹⁶ Der totalitäre Charakter, der darin besteht, Menschen – unabhängig ihres Verhaltens und Willens – nur aufgrund ihrer Sprache, (kultureller) Herkunft oder äußerlicher ethnisch-kultureller Merkmale zu kategorisieren, zwangskollektivieren oder auszuschließen, bleibt jedoch bestehen.

Dieser zeigt sich ebenso in der von den linken Unabhängigkeitsbewegungen aufgestellten Forderung nach Einsprachigkeit, die eine institutionalisierte ethnisch-kulturelle Ausgrenzungsstruktur beinhaltet und dadurch diskriminierender ist als das in der Verfassung festgelegte bilinguale Konzept.²¹⁷ Um dem damit verbundenen Widerspruch zum Selbstbild als *linke* Unabhängigkeitsbewegung aufzulösen und möglicher Kritik an der Diskriminierung anderssprachiger Migranten vorzubeugen, wird vielerorts betont, dass die geforderte Einsprachigkeit nicht zum Nachteil der migrantischen Bevölkerung sein dürfe. So schrieb die *Coordinadora* in dem Dokument *Per una política lingüística catalana* (Für eine katalanische Sprachpolitik) unter dem Punkt „Die Rechte der Migranten“:

„Niemand wird wegen seiner Sprache diskriminiert. Damit wollen wir sagen, dass jeder die reale Möglichkeit haben muss, Katalanisch zu lernen. In allen Bildungseinrichtungen muss katalanisch unterrichtet werden, um einer späteren Diskriminierung von Migranten, die kein Katalanisch können, vorzubeugen.“ (Coordinadora 1981)

Eine mögliche Ungleichbehandlung von Migranten im einsprachigen Katalonien wird also nicht einmal verneint. Da nach Meinung der *Coordinadora* aber alle ansässigen Personen die katalanische Sprache beherrschen sollen, oder zumindest die Möglichkeit bekommen müssen, sie zu lernen, sei die Einsprachigkeit nicht mit Diskriminierung verbunden.²¹⁸ Zugleich wird im selben Dokument – erneut nicht ohne innere Widersprüchlichkeit – betont, dass auch Migranten das Recht haben müssen, ‚ihre‘ Kultur und Sprache zu bewahren, denn *„außerhalb ihres Landes ist die eigene Kultur einer der letzten Bastionen [reductes], um sich auszudrücken“ (ibd.)*.

216 Hierfür müssen jedoch wie erwähnt, aufgrund der Komplexität der baskischen Sprache, gewisse intellektuelle sowie materielle Ressourcen vorhanden sein.

217 Hierdurch soll den Menschen nicht abgesprochen werden, dass sie es – besonders zu jener Zeit - nicht akzeptieren wollten, nach Ende der franquistischen Repression die ‚Sprache ihrer Unterdrückter‘ lernen und sprechen zu müssen. Da sich die sprachlichen Grenzen mit den Linien politischer und polizeilicher Macht und Gewalt überschneiden, wurde die spanische Sprache mit der Unterdrückung identifiziert. Das Entscheidende ist aber an diesem Punkt, dass diese Argumentation an keiner Stelle auftaucht. Stattdessen wird die regionale Sprache an sich als etwas Schützenswertes, Lebensnotwendiges behandelt und mit mythischen Vorstellungen einer überzeitlichen Gemeinschaft aufgeladen. Zudem sind der Untersuchungsgegenstand *linke* Befreiungsbewegungen, die für eine revolutionäre Transformation der Gesellschaft eintreten und eine Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung einrichten wollen. An diesem Anspruch muss sich die Kritik messen.

218 Diejenigen, die die katalanische Sprache nicht beherrschen, seien also selbst für ihre Benachteiligung verantwortlich.

In diesem Zitat kommt abermals die existenzielle Bedeutung von Kultur für das Individuum zum Vorschein. Die Verteidigung von Kultur und Sprache dient folglich nicht nur der Bewahrung partikularer kultureller Werte und Lebensentwürfe, sondern wird als Überlebenskampf wahrgenommen. Hieraus resultiert die Gewalt ethnonationalistischer Bewegungen. Im baskischen Fall fand die aggressive Verteidigung der Kultur ihren extremsten Ausdruck in der militanten Taktik der ETA, Sprengsätze an öffentlich aushängenden baskischen Flaggen anzubringen, so dass jede Person, die die Flagge abhängen wollte oder nur anfasste verletzt oder gar getötet wurde (vgl. Letamendia 1990a: 13). Ebenso wie die Nation stellen Kultur und Sprache im peripheren Linksnationalismus einen ‚Wert an sich‘ dar. Als existenzielle Bestandteile menschlichen Daseins sind sie es wert, für sie zu töten und zu sterben. Federico Krutwig, Autor des Buches *Vasconia*, dass größten Einfluss auf die ETA und die linke baskische Unabhängigkeitsbewegung hatte²¹⁹, erklärte 1978 in einem Interview nach seiner Rückkehr aus dem Exil: „*Ich habe mein ganzes Leben für die Kultur und die baskische Sprache gekämpft*“ (Egin, vom 22.06.1978, S. 6).

6.3.5.1.2. MYTHOS UND VERGANGENHEIT

Um den Charakter der Nation als historische Schicksalsgemeinschaft hervorzuheben und ein darauf aufbauendes partikulares ‚nationales Bewusstsein‘ zu fördern, wird in vielen Dokumenten die Geschichte der Nation erzählt. Zu den wichtigsten Mythen der peripheren Nationalismen gehört die Darstellung der Nation als bereits seit Jahrhunderten unterdrückte Nation, auf deren Rücken sich die spanischen Nation konstituiert habe. In Bezug auf die Herausbildung der baskischen und der katalanischen Nation gehen die zeitlichen Angaben in den untersuchten Dokumenten zum Teil auseinander. Darüber hinaus ist ein Unterschied zwischen der baskischen und der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung festzustellen. In den baskischen Dokumenten ist die lange Geschichte der baskischen Nation häufiger ein Thema, ihre Entstehung wird weiter in die Vergangenheit gelegt und es gibt eine stärkere biologistische Komponente. Zur Verdeutlichung des baskischen Mythos soll hier ein längeres Zitat aus dem Editorial der linksnationalistischen Zeitung *Punto y Hora* dienen, das zwei Monate vor Verabschiedung der spanischen Verfassung veröffentlicht wurde:

„*Vor 1200 Jahren haben Basken, ausgestattet mit eigener Seele, die Besatzung ihres Territoriums nicht mehr ausgehalten. Sie weigerten sich Herrscher von außerhalb zu akzeptieren. Und sie erreichten in Roncesvalles die Unabhängigkeit, zum Preis der Aufteilung Vasconias.*“ (Punto y Hora 101)

Weiter heißt es dort, dass es trotz aller Versuche über Jahrhunderte hinweg nicht

219 *Vasconia* gilt als die theoretische Grundlage des bewaffneten Kampfes im Baskenland und stellt aufgrund seiner Bedeutung sowie der zeitweisen Zensur selbst einen Mythos des baskischen Nationalismus dar (vgl. 6.1.2.1.).

geschafft wurde, die Basken zu einem „vaterlandslosen“ [*apátriada*] Volk zu machen. Das baskische Volk habe stattdessen stets seine Nationalität bewahren und schützen können, gegenüber „den Imperien von gestern und den Staaten von heute“ (*ibd.*).

Eines der wenigen katalanischen Dokumente, in denen ausführlicher die Herausbildung der katalanischen Nation behandelt – und zugleich biologistisch dargestellt – wird, stammt von der war der katalanischen IPC. Unter dem Punkt „Die Geburt der katalanischen Nation“ ist dort zu lesen: „Die Nation formierte sich entsprechend der Ausbreitung der katalanischen christlichen Gruppe gegenüber den Moslems. Die ethnische und kulturelle Basis liegt in der menschlichen Gruppe, die in den pyrenäischen Provinzen [...] im 8. Jahrhundert entstanden war“ (*IPC 1979*). Im 13. und 14. Jahrhundert habe sich die Nation der IPC zufolge konsolidiert, im 16. Jahrhundert hätten dann die „ersten Aggressionen des französischen und spanischen Staates“ (*ibd.*) begonnen. Die ERC wiederum beschrieb in einem Dokument als „grundlegende Basis unserer Identität“ u.a. die „Geschichte von elf Jahrhunderten“ (*ERC 1978*), wobei unklar bleibt, auf welches Ereignis sie sich dabei genau bezog. In der Regel beginnt in den katalanischen Schriftstücken die historische Erzählung erst mit dem Beginn der ‚nationalen Unterdrückung‘. Diese wird im katalanischen Nationalismus übereinstimmend auf den Beginn des 18. Jahrhunderts gelegt, zumeist wird sich dabei auf die Eroberung Valencias durch die Truppen des Königs Felipe V. im Jahr 1707 sowie die von ihm umgesetzten *Decretos de Nueva Planta* bezogen. Mit den Dekreten wurden schrittweise die regionalen Sonderrechte abgeschafft, Katalonien verlor zwischen 1714 und 1716 seine Autonomierechte (vgl. Mees 2000: 46f.; Carrascal 2004: 103ff.). Nach Ansicht der linken Unabhängigkeitsbewegung begann damit der „Vernichtungskrieg“ gegen Katalonien, „der Versuch der materiellen, physischen und mentalen Zerstörung unseres nationalen Seins“ (*Ballester 1978*).

Die nationale Geschichte von Unterdrückung und Widerstand wird im Material mit Mythen und Heldengeschichten verbunden, die dem ‚eigenen Volk‘ einen besonderen Charakter verleihen soll. Das am häufigsten verwendete Merkmal ist dabei die Beschreibung des „kämpferischen Charakters“ des baskischen bzw. katalanischen Volkes (vgl. u.a.; Manifesto 1977; Estat 1978; ETA 1978; KAS 1979). In diversen Dokumenten wird aus diesen beiden Elementen (Schicksalsgemeinschaft und ‚kämpferisches Volk‘) eine historische Verantwortung gegenüber der Nation formuliert. In einem offenen Brief schrieben ETA-Mitglieder 1978 aus dem Gefängnis in Burgos: „Die Rechtfertigung des Kampfes der baskischen Arbeitervolkes gründet sich auf der soliden und heroischen Basis seines verschütteten Blutes und in dem Leiden für die Unabhängigkeit und den Sozialismus“ (*ETA 1978*). Auf gleiche Weise rechtfertigte die baskische LAIA ihren Kampf: „Euskadi hat so viele Tote im langen Kampf für die Befreiung angesammelt, dass es den Kampf nun nicht beenden kann“ (*LAIA 1978b*). Die katalanische FNC richtete sich direkt an die katalanische Bevölkerung: „Katalanen: Das Vaterland und die Geschichte fordern euch zum Kampf auf. Auf dass sich niemand dieser Verantwortung entzieht [...]“ (*FNC 1971*).

Im baskischen Linksnationalismus ist im Vergleich deutlich mehr Pathos bei den Mythen festzustellen, in ihrer Sprache und Symbolik erinnern die Texte bisweilen an Heldensagen der Romantik. Vor allem innerhalb der ETA und ihres Umfeldes gab und gibt es in Verbindung mit den Mythen vom kämpferischen Volk eine Verehrung der Vorfahren und ganz besonders der für die Nation gestorbenen ‚Helden‘. Als der bekannte ETA-Aktivist Argala²²⁰ im Dezember 1978 bei einem Bombenattentat der extrem rechten Gruppe *Batallón Vasco Español* ums Leben kam, schrieb die ETA von „*der Wut, des Zorns und des Schmerzes des Volkes angesichts der Ermordung eines ihrer brilliantesten Führer*“ (ETA 1979a). In selben Dokument beschrieb Telesforo Monzon²²¹ den verstorbenen Argala als „Lehrer“ und als „reinerassiges Pferd“, er sei wie „pures und klares Wasser“ gewesen. Er habe ihn „*immer respektiert als möglichen lehendakari*“²²² eines kleinen, alten Volkes, das heute das konfliktreichste und bekannteste Volk Europas ist“ (ebd.).

6.3.5.2. WILLENSGEMEINSCHAFT UND ETHNISCHES ZWANGSKOLLEKTIV

Die Definition der Nation als historische, ethnisch-kulturelle Gemeinschaft, die sich aufgrund einer ‚eigenen‘ Geschichte und spezifischer ‚objektiver‘ Merkmale (Kultur, Sprache) von anderen Nationen unterscheidet, findet sich (trotz geringer Unterschiede im Gründungsmythos) in allen Dokumenten. Zugleich wird in den Schriftstücken Wert darauf gelegt, die Nation auch als Willensgemeinschaft zu definieren, die sich durch einen „*kollektiven Willen*“ (Estat 1978) und dem „*konstanten Wunsch nach einem gemeinsamen Leben*“ (HB 1981) auszeichne. Die katalanische ERC stellte diese Eigenschaft sogar noch vor die kulturellen Merkmale:

„Die grundlegende Basis unserer Identität ist unsere Geschichte von elf Jahrhunderten, unsere Sprache, unsere Traditionen, unsere Art zu leben und – vor allem anderen – unser unzerstörbare Wille, uns selber zu regieren.“ (ERC 1978)

Die in sich widersprüchliche Bestimmung der Nation kommt insbesondere bezüglich der nationalen Zugehörigkeit zum Ausdruck. Denn in den Dokumenten, in denen explizit darauf Bezug genommen wird, wer zur Nation gehöre, drückt sich – im Gegensatz zur voran beschriebenen ethnischen Definition – in der Regel ein

220 Argala (bürgerlicher Name José Miguel Beñarán Ordeñana) war eine führende Person in der ETA. Er war an der Gründung des militärischen Flügels der ETA (ETA militar) beteiligt und verdankte seine Anerkennung vor allem seiner Beteiligung an dem (erfolgreichen) Attentat auf den designierten Nachfolger Francos, Luis Carrero Blanco, im Jahr 1973 (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012).

221 Monzon war einer der bekanntesten ETA-Aktivisten und Gründungsmitglied der *Herri Batasuna*. Zur Zeit der Zweiten Republik und des Spanischen Bürgerkrieges war er ein leitender Funktionär der PNV gewesen. Nach dem Sieg der faschistischen Truppen Francos ging er ins Exil. Die spanische Regierung erlaubte ihm erst im Juli 1977, einen Monat nach den ersten demokratischen Wahlen, die Rückkehr ins Baskenland.

222 *Lehendakari* ist die (baskische) Bezeichnung für den Ministerpräsidenten der baskischen Regionalregierung. Sie wird aber auch synonym für ‚Anführer‘ benutzt.

politisches Verständnis von Nation aus. Das *Comité* schrieb: „*Wir als Katalanen – alle die in Katalonien und den Katalanischen Ländern leben – sind keine Spanier; wir sind Katalanen*“ (*Comité 1978; Herv. i. Orig.*). In diesem Zitat wird die Bezeichnung ‚Nation‘ auf die gesamte territorial ansässige Bevölkerung bezogen. Die Partei *Estat Catalá* betonte bezüglich der Wahlen 1979 sogar stolz die ‚migrantische‘ Herkunft mancher Kandidaten, die „*so Katalanen wie wir selber sind*“ (*Estat 1979*). Ein ähnliches Konzept nationaler Zugehörigkeit vertrat die baskische *Herri Batasuna*, wenn auch hier der Aspekt der Abstammung mehr Gewicht besaß. Zur baskischen Nation zählte sie „*alle, die im baskischen Gebiet geboren wurden oder diejenigen, die außerhalb geboren wurden und einen baskischen Vater oder eine baskische Mutter haben. Alle die wegen Arbeit nach Euskadi gekommen sind und registriert sind*“ (*HB 1978*).

In den untersuchten Dokumenten findet sich keine übereinstimmende Definition der nationalen Zugehörigkeit. Zusammenfassend lässt sich aber feststellen, dass einerseits Abstammung stets von Bedeutung ist, d.h. dass z.B. Kinder baskischer bzw. katalanischer Familien von Geburt aus als Basken bzw. Katalanen angesehen werden.²²³ Andererseits kann durch die Aneignung der regionalen Kultur und Sprache die Nationalität sozusagen erworben werden. In verschiedenen Texten wird jedoch deutlich, dass weiterhin ein Unterschied zwischen ‚Autochthonen‘ und Eingewanderten aufgemacht wird. Dieses widersprüchliche Verhältnis des Linksnationalismus zur ‚migrantischen‘ Bevölkerung zeigt sich eindrücklich in einem Dokument der ETA aus den 1970er Jahren:

„Die nationalen Bestrebungen des baskischen Volkes, logischerweise stärker verwurzelt bei denen, die hier geboren sind oder vor langer Zeit hergezogen sind, müssen auf diejenigen übertragen werden, die kürzlich hierher gekommen sind, um sie in den Kampf des Volkes, von dem sie aktuell Teil sind, zu integrieren.“ (ETA o.A.)

Ähnlich äußerte sich die FNC in ihrem Grundsatzprogramm aus dem Jahr 1974, in dem erklärt wird, dass man die „Migranten“ überzeugen müsse, dass der Nationale Befreiungskampf auch ihr Kampf sei, damit sie sich den „*autochthonen Klassen*“ anschließen (*FNC 1974*). Das katalanische Bündnis BEAN betonte in einem Dokument, dass es sowohl für die katalanische Nation als auch die katalanische Arbeiterklasse kämpfe, und daher auch für nicht in Katalonien geborene Arbeitskräfte: „*die Arbeiter, die außerhalb der Katalanischen Länder geboren wurden, aber hier arbeiten, sind Mitglieder der Arbeiterklasse der Katalanischen Länder, und daher Bürger [ciutadans] der katalanischen Nation*“ (*BEAN 1979b*). Interessanter als die vorgenommene Integration der nicht-katalanischen ArbeiterInnen in das nationale

223 Dies galt bisweilen aber nur insofern, wenn sie damit zugleich die Kultur und vor allem die Sprache annahmen. Zum Beispiel betonte Federico Krutwig, der Autor des Buches *Vasconia*, in einem Interview: „Von einer ethnischen Perspektive aus sind die Gaskonen, die gaskognisch – eine Sprache mit baskischen Einfluss – sprechen, mehr Basken, als derjenige, der mit zwanzig Nachnamen im Baskenland geboren wurde und spanisch oder französisch spricht“ (*Egin*, vom 22.06.1978, S. 6).

Kollektiv ist die Verwendung der Bezeichnung „Bürger“ für die Migranten. In allen untersuchten Dokumenten war dies der einzige Fall, dass er verwendet wurde.

In der nationalistischen Argumentation werden die beiden idealtypischen Konzepte ethnische und politische Nation, also Abstammungs- und Abstimmungsgemeinschaft vermischt. Die Möglichkeit des Erlernens der Sprache, und damit die Möglichkeit für jeden und jede Teil der Nation zu werden, soll den offenen Charakter der Nation betonen. Hieraus ergibt sich auf der einen Seite die Möglichkeit, der Nation beizutreten. Auf der anderen Seite werden durch die Sprache als wichtigstes Merkmal der Grenzziehung alle Menschen der Sprachgemeinschaft zwangskollektiviert, die Möglichkeit ihres Austrittes besteht nicht. In dem Dokument *Theorie der Nation* der katalanischen FNC (1977) wird diese widersprüchliche Konzept anschaulich: Zu Beginn betont die Gruppe darin ihre Ablehnung „biologistischer“ Nationskonzepte, definiert kurz darauf jedoch selber die Nation als „*natürliche Gemeinschaft von Menschen, vereint in einem gemeinsamen Leben durch die territoriale Einheit, den historischen Ursprung sowie durch Bräuche, Kultur und Sprache*“ (ebd.). Das hier klar formulierte Konzept der Kulturnation wird im nächsten Schritt ergänzt durch die Willensgemeinschaft, denn eine nationale Gemeinschaft zeichne sich auch dadurch aus, dass sie sich dem Besitz dieser geteilten Merkmale bewusst sei und „*den Willen besitzt, sie zu bekräftigen und dafür zu sorgen, dass sie respektiert werden*“ (ebd.).

Die Zustimmung zu der Nation als Willensgemeinschaft wird nicht wie im Modell der politischen Nation auf geteilten politischen oder gesellschaftlichen Werten begründet, sondern rein auf kulturellen Merkmalen. Der gemeinsame Wille drücke sich aus durch die Aneignung dieser kulturellen Merkmale, besonders der Sprache. Integration bedeutet die Annahme und der Respekt gegenüber der ‚Leitkultur‘. Das dahinter stehende Ziel besteht in der Schaffung kulturell-ethnischer Homogenität.²²⁴ Hieraus ergibt sich der totalitäre Charakter des sprachlich-kulturellen Ethnonationalismus, der in einem Zitat der PSAN anschaulich wird:

*„Wir sind keine in dem spanischen Staat integrierte Nationalität oder Region, sondern eine Nation [...], die sich nicht freiwillig integriert hat, sondern mit Gewalt beherrscht wird. Wir fordern die Anerkennung unseres souveränen Willens, keine Spanier zu sein, sondern dass jeder sein kann, **was wir sind.**“*
(PSAN 1978, Herv. TM)

Die Einforderung der Anerkennung der Eigenartigkeit und Differenz des Kollektivs geht einher mit der Negation individueller Andersartigkeit. In verschiedenen Dokumenten kommt das totalitäre Potenzial zum Vorschein, in dem das offene Konzept der Zugehörigkeit mit dem Zwang zu nationalistischen Denken und Han-

224 Die Forderung nach Einrichtung einer sozialistischen Gesellschaft steht hier hinten an. Die überzeugtesten und aktivsten SozialistInnen wurden nicht als Angehörige der Nation betrachtet, sofern sie nicht die Sprache sprechen konnten.

deln verbunden wird. Die baskische *Herri Batasuna* bestimmte ganz explizit die „Pflichten der Basken“ (vgl. HB 1978):

1. Die Verteidigung von *Euskadi* und seiner Freiheit
2. Die Kenntnis des *Euskera* in Wort und Schrift
3. Der Respekt und der Schutz des Nationalen Erbes
4. Die Förderung der Wiedervereinigung der baskischen Gebiete in einer einzigen Nation
5. Die Freundschaft und Zusammenarbeit mit allen Völkern der Welt

Wer das nationalistische Denken nicht teilt, Kultur und Sprache keine Bedeutung zumisst oder gar Kritik am Nationalismus übt, sich also nicht dem vermeintlich kollektiven Willen unterordnen möchte, wird aus der nationalen Gemeinschaft ausgeschlossen und zum Feind erklärt, wie die KAS 1979 unmissverständlich erklärte:

„Das baskische Volk muss immer mehr unterscheiden können, zwischen den Freunden und den Feinden des Volkes, zwischen denen, die seine Interessen verteidigen, und denen die sie Tag für Tag verneinen, zwischen denen, die für die Interessen des Volkes leben, arbeiten und sterben, und denen, die im Dienste einer Minderheit von Privilegierten und Ausbeutern stehen.“ (KAS 1979)

Im widersprüchlichen Verhältnis zu den ‚MigrantInnen‘ wurde der letztendlich repressive Charakter des vermeintlich offenen Nationenkonzeptes anschaulich. Gleichberechtigt und akzeptiert sind ‚MigrantInnen‘ nur, wenn sich die lokale Sprache aneignen und sich der Kultur unterordnen und ganz besonders, wenn sich nicht gegen den ‚nationalen Aufbau‘ stellen. Wenn sie dies nicht befolgen, werden sie als Handlanger des spanischen Staates angesehen und dementsprechend behandelt, so die offene Drohung der ETA:

„Migranten respektieren wir, wenn sie uns respektieren. Alle anderen sind maketos im Dienst des spanischen Genozids und wir werden sie als ausländische Agenten behandeln.“ (ETA, zit. n. Sáez de la Fuente Aldama 2002: 118)

6.3.5.3. DIE ETHNISCHE NATION ALS GEGENENTWURF ZUR KAPITALISTISCHEN VERGESELLSCHAFTUNG

In ihren Texten stellen die linken Unabhängigkeitsbewegungen die vermeintlich natürliche Einheit des katalanischen bzw. baskischen Volkes dem ‚künstlichen‘ Charakter des spanischen (und französischen) Staates gegenüber. Barrera von der ERC betonte in seiner Rede „Zur Verteidigung der nationalen Rechte Kataloniens“ im spanischen Parlament, dass man auf Spanien die Konzepte Nation und Vaterland nicht anwenden könne (Barrera 1978b). Spanien habe es nie geschafft, trotz vieler militärischer Anstrengungen in den letzten Jahrhunderten, eine ‚reale‘ nationale Einheit zu begründen, so Barrera. Auch die PSAN erklärte im Rahmen der Verfassungsdebatte, dass der spanische Staat eine Verfassung brauche, die *„die Einheit festlegt, obwohl es keine reale Einheit ist“* (PSAN 1978, Herv. i. Orig.). Im baskischen Linksnationalismus wird ebenfalls die ‚echte‘ ethnische Gemeinschaft gegenüber der ‚künstlichen‘ staatlichen Gemeinschaft verteidigt. Die linksnationalistische Gewerkschaft LAB schrieb in ihrem Grundsatzprogramm: *„Unser Ziel ist es, diese künstliche Trennung, die auf den Bedürfnissen der Bourgeoisie des spanischen und französischen Staates beruht, zu beenden und die nationale Wiedervereinigung der sieben Provinzen zu erreichen“* (LAB 1974, Herv. i. Orig.).

Wie hier bereits an der Formulierung „Bedürfnissen der Bourgeoisie“ deutlich wird, werden der spanische und der französische Staat in Anlehnung an die marxistische Analyse der Entstehung der modernen Nationalstaaten als notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Modernisierung angesehen. Jedoch lassen die Bewegungen dabei in der Regel einen (wichtigen) Teil der marx’schen Analyse außen vor: nämlich dass die bürgerlichen Revolutionen und kapitalistische Modernisierung einen historischen Fortschritt darstellten und es Marx zufolge die Aufgabe der kommunistischen Bewegung sei, aufbauend auf diesen entwickelten gesellschaftlichen Verhältnissen den Sozialismus einzurichten. In der nationalistischen Argumentation hingegen wird bisweilen sogar bereits die Französische Revolution als Feind der ‚natürlichen Völker‘ dargestellt, da in ihrer Folge eine ‚künstliche‘ nationale Einheit hergestellt wurde (vgl. PSAN-P/OSAN 1978). Die in den Dokumenten angebrachte Analyse und Kritik bezüglich der spanischen (wie französischen) Nation entspricht der marxistischen Theorie, wird jedoch mit dem im Konzept der Kulturnation angelegten ethnischen Abstammungsglauben vermischt. Der konstruktive Charakter der Nation sowie die Notwendigkeit nationalstaatlicher Organisation im Kapitalismus wird ausschließlich auf Spanien und Frankreich bezogen, während die baskische bzw. katalanische Nation als vor-kapitalistische Gemeinschaft und natürliche Organisationsform angesehen wird. Die baskische LAIA erklärte in einem Schriftstück, dass im Zuge der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise *„gegen reale Nationalitäten Staats-Nationen eingerichtet wurden“* (LAIA 1976), wodurch ein ‚falsches‘ nationales Bewusstsein im Sinne der herrschenden Klasse entstanden sei.

6.3.5.4. RESÜMEE

Zusammengefasst gelten die existierenden Staatsnationen als Ausdruck und Instrumente der kapitalistischen Herrschaft. Der sozialistische Kampf gegen den Kapitalismus muss der linksnationalistischen Sichtweise zufolge stets auch die Zerstörung diese Einheiten der kapitalistischen Vergesellschaftung beinhalten. „Wir wollen keinen spanischen Staat konstruieren, weder monarchisch noch republikanisch, sondern ihn zerstören um den sozialistischen Staat der Katalanischen Länder einzurichten“, schrieb die PSAN (1978b). Hieraus ergibt sich die untrennbare Verbindung von sozialer und nationaler Befreiung und der *per se* antikapitalistische Charakter separatistischer Bewegungen. Der Kampf für eine freie Gesellschaft bezieht sich im peripheren Linksnationalismus auf eine mystifizierte ‚freie‘ Gesellschaft vor der Einrichtung des Kapitalismus und der geforderte, ihrer ‚nationalen Realität‘ angepasste, Sozialismus schließt die Einrichtung vormoderner bzw. ‚verwurzelter‘ gesellschaftlicher und ökonomischer Strukturen ein. Dem „Mythos der Staatsnation“ wird deren „reale Zusammensetzung als plurinationale Gemeinschaften, als Summe der Völker, die in der historischen Entwicklung harmonische Systeme des Zusammenlebens gefunden haben“ (CRAS 1977) gegenüber gestellt, die sich im Zuge der kapitalistischen Entwicklung „der Plünderung ihrer Institutionen der Selbstverwaltung, ihrer Persönlichkeit und ihrer Kultur im Dienste der Interessen der dominanten Klassen gegenüber gesehen haben“ (ebd.). Die nationalistische Antwort auf die als bedrohlich und fremd wahrgenommene Moderne besteht in der Verteidigung und Bewahrung vermeintlich traditioneller Strukturen und naturgegebener Einheiten, die der kapitalistischen Vergesellschaftung gegenüber gestellt und auf diese Weise als emanzipatorische Projekte verklärt wird. Gegen die aktuelle Ordnung, bestehend aus ‚multinationalen‘ Staaten, kämpfen die linksnationalistischen Bewegungen für die Einrichtung einer klassenlosen „Weltgesellschaft der Nationen“ (FNC 1977). Dem Kosmopolitismus des Kapitalismus als ‚Ordnung ohne Wurzeln‘ wird eine nationale differenzierte Welt ethnisch und kulturell homogener Einheiten gegenüber gestellt.²²⁵

6.3.6. EXKURS: DIE CARTA DE BREST

Ein wichtiges Dokument der europäischen Nationalen Befreiungsbewegungen, das bisher sehr wenig Beachtung erfahren hat, ist die *Carta de Brest* (Brest 1976). Eine erste Version entstand auf einem Treffen am 3. Februar 1974 im französischen Brest, wo sich Vertreter der bretonischen UDB (*Unvaniezh Demokratel Breizh*), der irischen IRA (*Irish republican Army*) sowie der galicischen UPG (*Unión do Povo Galego*) zusammengefunden hatten, um auf europäischer Ebene die „unterdrück-

225 Die dieser Weltanschauung immanenten Anknüpfungspunkte für antisemitische und antiamerikanische Erklärungsmuster liegen auf der Hand (vgl. Kap. 7.). Bisweilen wird diese ideologische Verknüpfung auch in den Dokumenten sichtbar. So in einem Schriftstück der *Coordinadora*, in dem betont wird, dass „es die amerikanisierte spanische Kultur ist, die in Wahrheit die verschiedenen Kulturen zerstört“ (Coordinadora 1981).

ten Völker“ zu vereinen und eine „gemeinsame Strategie im nationalen Befreiungskampf“ zu entwickeln. *Die Erklärung über den Kampf gegen den Imperialismus in Westeuropa*, so der Untertitel der *Carta de Brest*, kann als Grundsatzprogramm der „revolutionären sozialistischen Befreiungsbewegung“ in Europa angesehen werden. An einem zweiten Treffen am 18. April 1976, diesmal in der französischen Ortschaft Mûr-de-Bretagne, nahmen insgesamt acht linksnationalistische Gruppen teil: UPG, UDB, Sinn Fein/IRA (unter dem gemeinsamen Namen *Irish Republican Movement*), die walisische CG (*Cenedlaetholdeb Cymreig*), die baskische EHAS (*Euskal Herriko Alderdi Sozialista*), aus Katalonien die Gruppen PSAN-P und die französisch-katalanische ECT (*Esquerra Catalana dels Treballadors*) sowie LOC (*Luta Occitana*) aus dem südfranzösischen Gebiet *Okzitanien*. Auf dem Treffen wurde eine (leicht veränderte) zweite Version der *Carta de Brest* verabschiedet, die von weiteren linksnationalistischen Organisationen unterzeichnet wurde.²²⁶

Das Dokument besteht aus vier Teilen: Einer Analyse „des Imperialismus“ und der politischen Situation in Europa (Teil I), einer Abhandlung über das Verhältnis von „nationaler Frage“ und Sozialismus (Teil II), einem Abschnitt über die „Mittel des revolutionären Kampfes“ (Teil III) sowie einer Schlusserklärung (Teil IV). In diesem letzten Teil der *Carta de Brest* werden die grundlegenden Pfeiler des (europäischen) nationalen Befreiungskampfes, die „theoretische Basis der revolutionären Praxis im Kampf für ein sozialistisches Europa“ festgelegt. Die ersten Punkte darin lauteten:

1. „Wir bekräftigen das unveräußerliche Recht der Völker auf nationale Selbstbestimmung“
2. „Wir kämpfen gegen die wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Unterdrückung unserer Völker und damit sie in allen Bereichen die Macht wiedererlangen“
3. „Wir kämpfen auch gegen alle Formen und Strukturen, die die Entfremdung, die Ausbeutung und die Herabwürdigung des Menschen aufrechterhalten, insbesondere gegen den Faschismus, den Rassismus und die Sektiererei“

Die zuvor beschriebenen Legitimationsmuster der peripheren linksnationalistischen Bewegungen sind hier in ihrer Gesamtheit zusammengefasst. Die hier vorgenommene Reihenfolge zeigt zudem, dass die Unterordnung des Individuums unter das Kollektiv gemeinsames Merkmal der europäischen Nationalen Befreiungsbewegungen war und die nationale vor der individuellen Befreiung stand: die ersten beiden Punkte beziehen sich auf das „Recht“ und die „Unterdrückung“ von *Völkern*, erst im dritten Punkt wird „auch“ die Befreiung des *Menschen* gefordert. Das

²²⁶ Zu weiteren Organisationen, die die Erklärung unterzeichnet haben, gehörten (nach unbelegten Informationen) die sardinische SPS (*Su Populu Sardu*) sowie die flämische *Volksunie* (von der sich 1978 ein Teil abspaltete und die mittlerweile verbotene rechtspopulistische und rassistische Partei *Vlaams Blok*, heute *Vlaams Belang*, gründete).

Subjekt der Befreiung sind die Völker, für ‚deren‘ Recht auf Selbstbestimmung gekämpft wird. Die Begründung für den Befreiungskampf stimmt sowohl inhaltlich, als auch in der relativen Positionierung der verschiedenen Aspekte mit dem peripheren Befreiungsnationalismus in Spanien überein. Die in der Falluntersuchung herausgearbeiteten Inhalte der baskischen und katalanischen linken Unabhängigkeitsbewegung sind, wie die *Carta de Brest* zeigt, kein spezifisches Phänomen, sondern stellen die Grundlagen des (europäischen) nationalen Befreiungskampfes dar.

6.3.7. IDEOLOGISCHE DIMENSIONEN

An dieser Stelle soll anhand der Argumentationsmuster und inhaltlichen Grundlagen des peripheren Befreiungsnationalismus abschließend dargestellt werden, auf welche Weise die nationale Denkform in den untersuchten Dokumenten wirkmächtig wurde und wie sie die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität sowie das Bewusstsein der Akteure bestimmte. In Verbindung damit werden die ideologischen Funktionen der Nationalismus, mit besonderen Augenmerk auf seine subjektive Funktionalität, aufgezeigt.

6.3.7.1. NATIONALISMUS ALS LEGITIMATIONSSTRATEGIE

Das Hauptargument für die Forderung nach Unabhängigkeit bestand im Untersuchungszeitraum in dem vermeintlich naturgegebenen Recht auf Selbstbestimmung, was aus der bloßen Existenz als ‚Volk‘ und seiner jahrhundertelangen Geschichte hergeleitet wurde. Die Betonung von Kultur, Sprache und Vergangenheit diene nicht nur der Befriedigung des Bedürfnisses nach Gemeinschaft und Orientierung in der komplexen Moderne, sondern war zugleich notwendige Strategie zur Legitimation der Unabhängigkeitsforderungen. Denn der Grad der Eigenständigkeit, der den Regionen in der Verfassung zugesprochen wurde, war davon abhängig, in welchem Maße sich die politischen Akteure auf kulturelle und ethnische Besonderheiten berufen konnten (vgl. Kap. 5.4.). Aus diesem Grund war der ‚Nachweis‘ und die Betonung der „nationalen Realität“ von solch großer Bedeutung und nimmt entsprechend viel Platz in den Dokumenten ein. Der *Wille* zur Selbstbestimmung reicht nicht aus, erst die Existenz als Nation geht auch mit dem *Recht* einher. Hier zeigt sich die in Kapitel 4 als objektive Ebene bezeichnete Ursache für die fortwährende Wirkmächtigkeit des Nationalismus in der nationalstaatlich organisierten Welt. Der spanische Staat konnte, in Folge der franquistischen Unterdrückung und des Fortbestandes des autoritär-katholischen nationalen Selbstverständnisses der politischen und wirtschaftlichen Eliten, für große Teile der baskischen und katalanischen Bevölkerung nicht als Identifikationsträger dienen. Der dem Nationalismus immanente subjektive wie auch objektive Rechtsanspruch kann daher nur durch die Einrichtung eines ‚eigenen‘ Nationalstaates verwirklicht werden. Diesen Zusammenhang brachte die katalanische IPC in einer Schlussparole auf den Punkt: „*Verteidige deine Nation und kämpfe für deine Rechte*“ (IPC 1981).

Ähnlich verhält es sich mit der Funktion des Nationalismus, die Einzelnen durch Identifikation mit dem nationalen Kollektiv zum Anspruchsberechtigten in der Weltmarktkonkurrenz erheben. Die spanische Nation konnte diese Funktion nicht erfüllen. ‚Spanische‘ Interessen werden in den Texten als fremde, zumeist sogar den eigenen kollektiven Interessen entgegen gesetzt beschrieben. Die ‚eigene‘ Nation muss daher über den Weg der Unabhängigkeit zum *global player* werden, damit sich die Einzelnen ebenfalls als solche imaginieren können. In den Dokumenten wird dieser Zusammenhang an vielen Stellen auf die Weise deutlich, dass die Forderung nach Unabhängigkeit mit der Verteidigung der baskischen bzw. katalanischen Interessen, sowohl gegenüber Spanien, als auch global, begründet wird. Die Unabhängigkeitsbewegungen beanspruchen dabei, eben jene Interessen sowie den Willen des gesamten Volkes zu vertreten und sehen sich zugleich als ausführende Akteure ihrer Nation. Hieran anschließend lässt sich die Funktion des Nationalismus als Herrschaftslegitimation nachzeichnen. Aufgrund der behaupteten ethnischen Verbundenheit und des Bezugs auf eine gemeinsame Vergangenheit und ein geteiltes Schicksal wird ein gemeinsames Interesse und ein Einsetzen für das „Wohl des Ganzen“ (Horkheimer) vorausgesetzt. Zugleich wird der Besitz oder zumindest die Aneignung jener ethnisch-kulturellen Merkmale als notwendige Bedingung angesehen, um die kollektiven Interessen vertreten zu können. *Estat Catalá* forderte in einem Text, dass die Repräsentanten Kataloniens „*die besondere Psychologie der Katalanen beherrschen*“ (*Estat 1979*) müssen. Der auf diese Weise imaginierte „kameradschaftliche Verbund von Gleichen“ (Anderson) besteht auch im linken Nationalismus nicht aufgrund geteilter kommunistischer Weltanschauung oder sozialistischer Werte, sondern aufgrund geteilter Kultur und Sprache und bleibt damit nur Schein im Dienste der Herrschaftslegitimation und der Verschleierung sozialer Ungleichheit.

6.3.7.2. GESELLSCHAFTLICHE VERMITTLUNG ABSTRAKTER HERRSCHAFT

Um die Funktion des Nationalismus als Antwort auf die schwer durchschaubaren und abstrakten Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse nachzuzeichnen, muss die hier vorgenommene Untersuchung nochmals in Zusammenhang mit der Genese ideologischer Bewusstseinsformen gesetzt werden. „*Wo bloße unmittelbare Machtverhältnisse herrschen, gibt es eigentlich keine Ideologien*“, schrieb Adorno (1954: 465). Erst die Existenz bürgerlicher Freiheit und Gleichheit verlangt nach Erklärung und Rechtfertigung für die fortwährende Unfreiheit und Ungleichheit. Ideologien sind Bestandteil abstrakter Herrschaftsverhältnisse (vgl. Kap. 2). Das Franco-Regime zeichnete sich durch unmittelbare Machtverhältnisse aus, die Verantwortlichen für die politische Unfreiheit ebenso wie für die schlechte wirtschaftliche Lage ließen sich klar benennen. Mit dem Übergang zur Demokratie verwandelte sich die in Franco und seinem Staatsapparat personalisierte Herrschaft in den abstrakten Zwang der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften.

Die konkreten Lebensverhältnisse der Menschen änderten sich durch das Ende der polizeilichen Repression und die Einführung demokratischer Garantien in vielen Bereichen spürbar. Im wirtschaftlichen Bereich fand durch das Ende der Diktatur jedoch keine grundlegende Transformation statt. Spaniens Ökonomie hatte sich bereits ab den 1960er Jahren im Sinne der freien Marktwirtschaft modernisiert. Die Einführung der Demokratie bedeutet eine weitere Öffnung der Märkte und eine Demokratisierung der Arbeitssphäre, das Modell der spanischen Wirtschaft änderte sich aber nicht grundlegend. Auch die tiefgreifende wirtschaftliche Krise wurde durch das Ende des Franco-Regimes keineswegs abgeschwächt, sondern blieb in der schwierigen gesellschaftlichen Umbruchphase unbearbeitet. Die enormen ökonomischen Probleme bestanden fort, ebenso der ‚stumme Zwang‘ des (Arbeits-)Marktes und die damit verbundenen sozialen Ungleichheiten.

Hieraus lässt sich erklären, warum der Nationalismus in den ersten Jahren der Demokratie stetig zunahm und sich zugleich radikalisierte, vor allem aber warum diese Entwicklung erst *nach* Ende der realen Unterdrückung einsetzte. Der (linke) Nationalismus äußerte sich am gewalttätigsten nicht am Ende des Franco-Regimes, sondern während der Konsolidierungsphase der Demokratie ab 1978. Alleine von 1978 bis 1980 starben 250 Menschen durch Anschläge der baskischen Guerilla, damit entfallen auf die ersten drei Jahre der Demokratie fast ein Drittel aller Todesopfer der ETA in ihrer 50jährigen Geschichte (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012: 356f.). In Katalonien wurde der Unabhängigkeitskampf am militantesten ebenfalls in den Jahren der *Transición* geführt (hier vor allem durch die Gruppe *Terra Lliure*). Zugleich kann man am Wahlverhalten eine Zunahme nationalistischer Einstellungen feststellen. Während bei den Wahlen 1977 im Baskenland die nationalistischen Parteien 35,9 Prozent der Stimmen auf sich versammeln konnten, waren es bei den Kommunalwahlen 1979 fast 45 Prozent (vgl. Bruni 2006: 280f.).

Die Zunahme des Nationalismus kann als Reaktion auf die missglückte Befreiung interpretiert werden. Die durch das Ende des Franquismus erlangte ‚Freiheit‘ war nur eine partielle. Die linken Befreiungsbewegungen machten nun die Freiheit des Einzelnen, die auch nach dem Ende der realen Unterdrückung nicht erreicht worden war, von der ‚Befreiung der Nation‘ abhängig. Die abstrakte Herrschaft des Kapitals wird dabei als ‚Fremdherrschaft‘ wahrgenommen und mit Spanien identifiziert. In den Dokumenten werden die mit der fortwährenden Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise notwendig verbundenen gesellschaftlichen Transformationen und Probleme (Umweltverschmutzung, Arbeitslosigkeit, Strukturwandel, Migration usw.) als Formen der ‚nationalen Unterdrückung‘ bezeichnet. Der Umstand, dass sich die wirtschaftliche Situation in den ersten Jahren der Demokratie nicht wesentlich verbesserte, wurde im Linksnationalismus auf die Weise verarbeitet, dass noch Anfang der 1980er Jahre – fünf Jahre nach Ende der Diktatur – die Auffassung vorherrschte, dass die Unterdrückung fortbestehe bzw. sogar noch zugenommen habe. Hieran lässt sich die gesellschaftliche Vermittlung abs-

trakter Herrschaftsverhältnisse und Zwänge in konkrete, erfahrbare und angreifbare, Kategorien aufzeigen, die in der nationalen Denkform ihren Ausdruck findet.²²⁷

6.3.7.3. NATIONALISMUS ALS ANTIKAPITALISTISCHE STRATEGIE

Anhand der dargestellten inhaltlichen Grundlagen des peripheren Befreiungsnationalismus lässt sich der Zusammenhang von nationaler Denkform, kapitalistischer Moderne und dem Wunsch nach Befreiung nachzeichnen. Die abstrakte Herrschaft, der ‚stumme Zwang‘ des Marktes, der das persönliche Herrschaftsverhältnis des franquistischen Regimes abgelöst hatte, wird im Linksnationalismus als ‚Fremdherrschaft‘ in ethnischen Kategorien erklärt und auf diese Weise personalisiert. Moderne Nationalstaaten an sich und Spanien im Besonderen werden mit dem Kapitalismus identifiziert. Die Forderung nach Unabhängigkeit wird auf diese Weise zur antikapitalistischen Strategie und als Lösung für die aus dem Kapitalismus resultierenden Probleme präsentiert:

„EIA kämpft für die Unabhängigkeit, weil es die Partei der baskischen Arbeiterklasse sein will und weil es als solche Partei gegen den Kapitalismus kämpft. [...] Der Faktor, der historisch die Abhängigkeit einiger Völker von anderen [...] verursacht hat, ist der Kapitalismus. Daher ist heute in Euskadi der Kampf gegen den Kapitalismus der Kampf für die Unabhängigkeit.“ (EIA 1977; zit. n. Letamendia 1990a: 220)

Die ‚nationale Unterdrückung‘, im Sinne von kultureller Vereinheitlichung und politischer Zentralisierung, wird als notwendige Begleiterscheinung der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise angesehen. Der Kapitalismus müsse, um sich global durchsetzen zu können, kulturelle und nationale Partikularismen auflösen und zerstören. Im Umkehrschluss wird die Verteidigung kultureller Partikularismen und die Betonung nationaler Identität als antikapitalistische Widerstandshandlung verklärt:

„In den gesamten Katalanischen Ländern werden Formen der kulturellen Unterdrückung aufrecht erhalten, um das Aufkommen eines Bewusstseins über die nationale Realität zu verhindern und auf diese Weise die Reproduktion der Bedingungen für die Unterdrückung ökonomischer und sozialer Art zu garantieren.“ (PSAN-P/OSAN 1978)

Mit der Unabhängigkeit würde nicht nur die nationale Unterdrückung ihr Ende finden, sondern es würde auch die Ausbreitung des Kapitalismus, zumindest in den ‚befreiten‘ Gebieten, gestoppt werden. Sie würde *„die Schwächung des Staates als Apparat der Unterdrückung der Klassen und Nationen vorantreiben“ (BCT 1978a).*

²²⁷ Die Wahrnehmung abstrakter Herrschaft als ‚Fremdherrschaft‘ ist ein grundlegendes Element des klassischen Antiimperialismus sowie ethnonationalistischer Bewegungen. Siehe hierzu Kap. 7.

Aus diesem Grund ist *„der Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung und der Kampf gegen die nationale Unterdrückung der gleichen“* (LAB 1974).

Hieran anknüpfend wird auch die nationalistische Argumentation gegen die spanische Verfassung als Antikapitalismus dargestellt. Die baskischen Gruppen KAS und LAIA schrieben 1978 in einem gemeinsamen Schriftstück, dass Verfassungen historisch als „Waffe der Bourgeoisie“ gegen die Machtkonzentration in den Händen des Königs entworfen wurden. Sie seien aus der Notwendigkeit heraus entstanden, die klassenspezifischen Interessen des Bürgertums zu schützen (vgl. Auna 1978: 30). Bis zu diesem Punkt stimmen sie mit der marx'schen Analyse noch überein. Im nächsten Schritt jedoch übertragen sie diese Analyse auf den nationalen Befreiungskampf und entledigen sich ihrer marxistischen Grundlage. Sie behaupten, dass *„jede bürgerliche Verfassung die politische und ökonomische Macht der Nationalitäten weitestgehend beschränkt, da diese ein Hindernis für ihre Möglichkeiten der Kapitalakkumulation darstellen“* (ebd.). Nationen werden als natürliche und menschliche Form der Gemeinschaft der künstlichen kapitalistischen Gesellschaft entgegengestellt. Der Fortbestand der ‚echten‘ Nationen verhindere demnach die Ausbreitung des Kapitalismus. Die Betonung und Förderung ‚nationaler Identität‘ wird auf diese Weise zu einem rebellischen Akt gegen die herrschende kapitalistische Ordnung, lokale Sprache und Kultur zu *„revolutionären Instrumenten“* (HASI 1978b) des Klassenkampfes. In der *Carta de Brest* wird die *„offizielle Einrichtung der Sprachen und Kulturen unserer Völker“* (Brest 1976) sogar als *„integraler Teil der Einrichtung des Sozialismus in unseren Ländern“* (ebd.) bezeichnet. Spanische Sprache und Kultur hingegen werden als kulturelle Ausdrucksformen des Kapitalismus beschrieben:

„Im konkreten Fall von Euskadi hat die Durchsetzung fremder kultureller Formen und die Auflösung der Selbstverwaltung, die das baskische Volk besaß, in einem historischen Moment des Klassenkampfes und in seinem Kontext stattgefunden: sie sind verknüpft mit der Einführung der kapitalistischen Produktionsweise [...]“ (LAIA 1976)

Die *„spanischen und französischen Staats-Nationen-Märkte“* (ebd.) bilden den politischen Rahmen der kapitalistischen Ausbeutung, während die ihnen zugehörige Kultur dem Zweck diene, das nationale Bewusstsein aufzulösen um die Menschen manipulieren zu können. Im Aufruf zur *Diada* 1981 hieß es dementsprechend: *„Dafür [zur Zerstörung der ‚nationalen Identität‘ - TM] erfinden sie Verfassungen und Statute, erfinden Sprachen und Symbole [...]“* (CIFM 1981). Kulturelle Homogenisierung waren ebenso wie politische und rechtliche Vereinheitlichung ohne Frage eine notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Modernisierung (vgl. Kap. 4.1.). Der ideologische Charakter der hier vorgenommenen Argumentation besteht in der Gegenüberstellung von ‚wahren‘ und ‚künstlichen‘ Nationen und Kulturen sowie in

der Hervorhebung der ‚nationalen Identität‘ als existenzielle Bedingung selbstbewussten Lebens.

Die Darstellung des Unabhängigkeitskampfes als antikapitalistische Strategie sowie die untrennbare Verknüpfung von Nationalismus und Sozialismus ist also keineswegs taktischer Natur, sondern ergibt sich *notwendigerweise* aus der den Linksnationalismus bestimmenden nationalen Denkform und der damit verbundenen ethnisierten Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte. Um den immanenten Widerspruch von sozialistischer Weltrevolution und ethnisch begründeter nationaler Befreiung im linken Nationalismus aufzulösen, wird die nationalistische Deutung der Realität in marxistischen Kategorien beschrieben (Nation = Klasse) und der Marxismus der ‚nationalen Realität‘ angepasst, also ethnisiert. So ist der Analyse Gari Hayeks zu widersprechen, der für die linksnationalistischen Bewegungen feststellte, dass ihr Hauptinteresse „ohne Zweifel“ in der Bekämpfung des Kapitalismus lag und der Nationalismus in diesem Kontext bloß als „die optimale Form“ erschien, alle progressiven Kräfte zu vereinen (Gari Hayek 1999: 232).²²⁸ Der Nationalismus war nicht die „optimale Form“, um den Kapitalismus zu bekämpfen, sondern aufgrund der in den linken Unabhängigkeitsbewegungen vorherrschenden nationalistischen Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität die *einzig mögliche* Form.

6.3.7.4. NATIONALISTISCHE WAHRNEHMUNGS- UND ERKLÄRUNGSMUSTER

Die national strukturierte Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität zieht sich wie ein roter Faden durch die Argumentation der linken Unabhängigkeitsbewegungen. Der hegemonialen nationalen Denkform entsprechend sind auch im peripheren Linksnationalismus die handelnden Subjekte der Geschichte in erster Linie Völker und Nationen, und nicht Menschen. Auf diesem Weltbild aufbauend wird gesellschaftliche Differenz vorrangig als nationale wahrgenommen. Besonders deutlich wird diese Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte an der Diskussion über die Verfassung, die nicht primär als gesellschaftlicher Prozess, sondern als ein Auseinandersetzung zwischen Nationen beschrieben wird. Ebenso werden als problematische empfundene Entwicklungen und Krisenerscheinungen durch die fehlende Unabhängigkeit erklärt und bisweilen sogar als reines Instrument der ‚nationalen Unterdrückung‘ angesehen. Es gibt kaum eine Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, die in diesem Zusammenhang nicht erwähnt wird (Verwaltung, Arbeitslosigkeit, Produktionsbedingungen, Umweltverschmutzung, Migration, Tourismus,

228 Die Analyse Gari Hayeks trifft vielmehr auf nicht-nationalistische spanische Gruppen zu jener Zeit zu und kann deren Unterstützung für die Unabhängigkeitsbewegungen erklären. So betonte die linkskommunistische Gruppe POUM trotz ihrer Skepsis gegenüber nationalistischen Bewegungen die reale Mobilisierungsfähigkeit des Nationalismus: „Von einem marxistischen oder anarchistischen Standpunkt kann man mit der Unabhängigkeitsbewegung übereinstimmen oder nicht. Was aber auf jeden Fall wahr ist, ist dass bis heute keine »marxistische« oder »anarchistische« Bewegung eine reale Gefahr für den bürgerlichen Staat dargestellt hat“ (POUM 79/1). Die einzig „reale Gefahr“ stelle die Unabhängigkeitsbewegung dar, woraus die POUM schlussfolgerte: „Die revolutionäre Hauptmöglichkeit im aktuellen spanischen Staat ist die revolutionäre Unabhängigkeitsbewegung“ (ebd.).

usw.). Zwar werden diese Missstände *auch* als Folge des Kapitalismus bzw. der ökonomischen Krise beschrieben. Jedoch seien die Regionen nur aufgrund ihrer Unterordnung unter den spanischen (und französischen) Staat und ihrer fehlenden Souveränität davon betroffen. Zugleich werden die modernen Nationalstaaten mit dem Kapitalismus identifiziert und die ‚nationale Unterdrückung‘ als notwendiger Teil der kapitalistischen Ausbeutung angesehen, woraus sich die untrennbare Verbindung von nationaler und sozialer Befreiung, von Nationalismus und Antikapitalismus, ergibt. Durch diese organische Verbindung von Klasse und Nation, in der Spanien stellvertretend für die herrschende Klasse und den Kapitalismus an sich steht, während dem baskischen bzw. katalanischen Volk das Attribut proletarisch vorangesetzt wird, findet eine Ethnisierung der sozialen Schichten statt. Die baskische LAIA schrieb in diesem Sinne bezüglich der baskischen Oligarchie, dass diese *„aufgrund ihrer Interessen, ihres Klassenverhaltens und ihres Aktionsradius, [...] in Wahrheit Ausländer und dem baskischen Volk fremd“* (LAIA 1976: 10) seien.

Die linksnationalistische Analyse moderner kapitalistischer Vergesellschaftung, in der die katalanische bzw. baskische Nation als natürliche, vorpolitische Einheit den „künstlichen“ modernen Staatsnationen gegenüber gestellt wurde, zeigt zudem die Wahrnehmung der nationalen Weltordnung als ‚Zweite Natur‘ auf. Nationen gelten als überzeitliche und überindividuelle Einheiten, die nach der Revolution nicht nur weiterhin Bestand haben werden, sondern durch sie erst zu ihrer vollen Entfaltung kommen würden. Dementsprechend besteht die globale Perspektive der ‚revolutionären‘ Befreiungsbewegungen in der Einrichtung einer klassenlosen Weltgesellschaft der Nationen. Eine kosmopolitische Perspektive jenseits von Volk (im ethnischen Sinne) und Nation, die über die nationale Identifikation und die soziale Organisation in Form von Nationen hinausgeht, ist aufgrund der das Bewusstsein bestimmenden nationalistischen Ideologie noch nicht einmal denkbar.

6.3.7.5. DAS BEDÜRFNIS NACH GEMEINSCHAFT UND TOTALE IDENTIFIKATION

Die Unmöglichkeit der Vorstellung einer Welt, die nicht in Nationen aufgeteilt ist, verweist auf die ideologische Funktion nationaler Identifikation auf der Subjektseite. Diese besteht darin, in komplexen modernen Gesellschaften das Bedürfnis nach Gemeinschaft zu befriedigen. Die Identität des Einzelnen mit dem Kollektiv, die in modernen ausdifferenzierten Gesellschaften notwendigerweise eine Utopie bleiben muss, wird dabei durch die Beschwörung realer Einheit und kultureller Homogenität hergestellt. Dies geschieht durch die Betonung einer jahrhunderte- oder gar jahrtausendelangen Geschichte und den mythischen Darstellungen dieser kollektiven nationalen Vergangenheit, in denen von Ruhm, Ehre, dem Kampfgeist, der Kraft und der Willensstärke des Volkes die Rede ist. Durch Sprache und Kultur als geteilte Merkmale der Zugehörigkeit werden die einzelnen Individuen an das Kollektiv, und damit an jene Geschichte, gebunden und ihnen das Gefühl von Gemeinschaft und Einheit vermittelt. In Bezug auf die baskische bzw. katalanische Nation

wird stets die ‚Wir-Form‘ verwendet, ihre Forderungen stellten die linksnationalistischen Bewegungen im Namen des gesamten ‚Volkes‘ auf. Die Identifikation mit der Nation geht einher mit einer starken emotionalen Bindung an das Kollektiv. So betonte der katalanische Abgeordnete Barrera, dass er die Flaggen und Hymnen Spaniens zwar respektiere, dass sie in ihm aber nicht die „*kleinste emotionale Regung*“ (Barrera 1978b) auslösen würden: „*Meine einzige Flagge ist die der vier Streifen, viele Jahrhunderte älter, und meine einzige Hymne ist das Lied der Segadors*²²⁹“ (ebd.). Der baskische Nationalist Carlos Santamaría Ansa kritisierte in der linksnationalistischen Tageszeitung *Egin* darüber hinaus den nüchternen Charakter der politischen Diskussion. In Madrid, so Santamaría Ansa, würden derzeit „*unsere Probleme behandelt, die tiefgreifendsten Probleme unserer Kultur, wie das der Sprache, und sie reden davon, diese Themen in Verhandlungsblöcke einzugliedern – als ob man die Dinge der Seele so verpacken könnte*“ (*Egin*, vom 26.11.1978, S. 15). Um das Bedürfnis nach Gemeinschaft befriedigen zu können, bedarf es jener emotionalen Bindung an die Nation. Diese subjektive Funktionalität erfüllt der Nationalismus nicht nur unbewusst, sondern sie wurde bisweilen explizit formuliert. In einem Dokument bezog sich die katalanische Partei *Estat Catalá* auf den „wahren katalanischen Nationalismus“, wie in ihn Francesc Macià 1919 in Madrid formuliert habe: „*Unsere Sache geht um Souveränität, und nicht um Verwaltung; unsere Sache ist nicht nur eine Frage des Rechts, sondern der Gefühle.*“ (*Estat* 1979). Durch diese totale Identifikation mit der Nation²³⁰ wird nationale und kulturelle Unterdrückung als persönlicher Angriff auf das Ich aufgefasst. So wird die Einrichtung des Spanischen als offizielle Amtssprache als „*Beleidigung*“ (*PSAN* 1978) und „*Demütigung*“ (*EN* 1978a) beschrieben. Hier zeigt sich die narzisstische Kränkung, die im Nationalismus ihren Ausdruck findet und sich umso aggressiver äußert, je größer das Leid und die Ungerechtigkeit empfunden wird. „*Wir Basken müssen nicht an dieser Farce [dem Verfassungsprozess-TM] teilnehmen, uns gefällt das eitle Auftreten nicht*“, schrieben 1978 inhaftierte ETA-Mitglieder in einem offenen Brief, und fügten hinzu: „*wir haben weitaus überzeugendere Methoden, damit man uns respektiert: die Waffen*“ (*ETA* 1978).

Hier scheint der totalitäre Charakter der ethnonationalistischen Ideologie, der sich aus der totalen Identifikation von Individuum und Nation ergibt, bereits durch. ‚Nationales Bewusstsein‘ gilt als einziges Bewusstsein, durch das sich die Menschen mit ihrer Umwelt in Bezug setzen können und somit ‚Identität‘ besitzen. Ohne partikuläre ethnisch-kulturelle Eigenschaften kann der Mensch als bewusstes Wesen nicht existieren. Am deutlichsten fand diese Sichtweise ihren Ausdruck in der Verwendung des Begriffs ‚Genozid‘: die Diskriminierung von Sprache und Kultur wird mit der physischen Vernichtung des Individuums gleichgesetzt. Die

229 *Els Segadors* ist die Nationalhymne Kataloniens. Das Lied geht auf den Schnitter-Aufstand (1640–1652) gegen den habsburgischen König Felipe IV. zurück.

230 Die beschönigend andernorts als ‚Vaterlandsliebe‘ bezeichnet wird.

Verteidigung von Kultur und ‚nationaler Identität‘ wird hierdurch zu einem Kampf auf Leben und Tod. Die Gewalt, die in diesem ‚Befreiungskampf‘ steckt, ist nicht zu übersehen. Sie richtet sich auch gegen die ‚Eigenen‘: Denn das Nationale bestimmt das kollektive Denken und Handeln. Man identifiziert sich nicht (nur) mit der Nation, man wird mit ihr identifiziert. Menschen, die sozial und politisch aktiv sind, handeln im Namen ihrer Nation, selbst wenn sie diese Motivation nicht benennen oder sich ihrer möglicherweise gar nicht bewusst sind. In der Abschlusserklärung der ersten gemeinsamen Konferenz aller linksnationalistischer Organisationen in Katalonien wird dies anschaulich:

„Als Folge der globalen Krise des Kapitalismus sind in Nord-Katalonien viele Bewegungen (Ökologie, Gleichberechtigung, Sprache und Kultur) entstanden, die mit dem Entstehen eines katalanischen Bewusstseins einhergingen. Diese Mobilisierungen haben einen eindeutigen katalanischen Charakter, da der Kampf gegen die aufgezwungene Arbeitslosigkeit und die Abwanderung der Jungen ganz klar der Forderung nach nationaler Selbstverteidigung und das Bekenntnis zur katalanischen Nation beinhaltet.“ (EI 1977)

Auch in anderen Dokumenten wird betont, man müsse die neuen sozialen Bewegungen überzeugen, dass ihre Kämpfe in Wahrheit nationalistische Kämpfe seien. Hier hat noch nicht einmal die Vorstellung Platz, Handeln und Denken, was über das Eigene hinausgeht – also letztendlich ‚Solidarität‘ – könne sich auf etwas anderes beziehen als die nationale Gemeinschaft. Dabei wird nicht nur die Möglichkeit multipler Zugehörigkeiten verneint, sondern ‚nationale Identität‘ zugleich zu einer menschlichen Eigenschaft erhoben. Die FNC hatte dies bereits 1971 in einem Flugblatt deutlich gemacht: *„Wir können unsere nationale Persönlichkeit nicht ablegen“ (FNC 1971)*. Aufbauend auf dieser anthropologischen Rechtfertigung erscheint nationalistische Aktivität nicht als freiwilliger Akt, sondern als eine von der Natur vorgegebene Handlung: *„unser Nationalismus ist ein primäres Naturrecht, unwiderruflich und unveräußerlich“ (EI 1977)*. Nicht die gemeinsamen Handlungen der einzelnen Individuen führen zu kollektiver Aktion, die dann als national betrachtet wird, sondern umgekehrt fungiert das Nationale als überindividuelle Instanz, die das Handeln der Einzelnen bestimmt. Hier wird der totalitäre Charakter der nationalen Denkform offenbar, den Wert treffend beschreibt:

„Wenn gleich die Einzelnen scheinbar selbstbewußt agieren, sind Handlungen aus ethnonationalem Antrieb die abstrakte Negation bewußter, emanzipatorischer Veränderung. Nicht die Menschen gestalten die Gesellschaft um, sondern werden stattdessen durch deren unsichtbare Mächte verändert.“ (Werz 2002: 14)

Im peripheren Linksnationalismus wird das Individuum mit der Nation in eins

gesetzt, ihr untergeordnet und letztendlich in ihr aufgelöst. Dies ist eine allgemeine Tendenz im Nationalismus, auf die bereits Gellner hingewiesen hat: *„Der Nationalismus steht somit für die Errichtung einer anonymen, unpersönlichen Gesellschaft aus austauschbaren, atomisierten Individuen, die vor allem durch eine [...] gemeinsame Kultur zusammengehalten wird“* (Gellner 1991: 89)

6.3.7.6. ‚NATIONALE IDENTITÄT‘ ALS SCHUTZ GEGEN DIE KAPITALISTISCHE MODERNE

‚Nationale Identität‘ gilt zum einen als existenzieller Bestandteil menschlichen Daseins, als einzig mögliche Form von ‚Identität‘. Zum anderen wird ihr im Sinne des antikapitalistischen Charakters des Nationalismus ein widerständiger und zugleich schützender Charakter innerhalb der kapitalistischen Moderne zugesprochen. Der Kampf des peripheren Linksnationalismus gilt daher nicht nur der Verteidigung der Nation, sondern auch der Herstellung und Bewahrung ‚nationaler Identität‘, also der bewussten Identifikation mit dem nationalen Kollektiv. Wenn Kultur und Sprache, und damit jenes nationale Bewusstsein verschwinde, löse sich das ‚Volk‘ *an sich* auf, und seine Angehörigen würden als identitätslose und verlassene Nomaden dem Kapitalismus schutzlos ausgeliefert sein. Die katalanische IPC bringt dies anschaulich auf den Punkt:

„Wenn wir nicht verteidigen, was Unseres ist – unsere Sprache, unsere Kultur und unser nationales Erbe – werden sie das Land zerstören, uns in Sklaven verwandeln und keine Spur unserer Existenz übriglassen.“ (IPC 1981)

Nationalismus ist der Kampf ums eigene Überleben und zugleich Widerstandshandlung gegenüber der mit der Ausbreitung des Kapitalismus einhergehenden kulturellen Homogenisierung. Auf den Prozess der Auflösung traditioneller Gemeinschaftsstrukturen in modernen Gesellschaften wird mit der Verteidigung von Tradition und Kultur und der Beschwörung ‚wahrer Einheit‘ geantwortet. In der Grundsatzklärung der europäischen Nationalen Befreiungsbewegungen wird *„der Kampf für die essentielle Einheit des Volkes“* als *„die oberste Aufgabe der revolutionären Avantgarde der unterdrückten Völker in Westeuropa“* beschrieben (Brest 1976). Denn ohne jene Einheit, die durch Kultur, Sprache und ‚nationale Identität‘ hergestellt wird, ist der Mensch nur ein wurzelloses Wesen ohne freien Willen. *„Der Entwurzelte, derjenige der seine Herkunft verleugnet, ist am besten geeignet durch die spanisch-nationalistische [espanyolista] Politik manipuliert zu werden“* (Coordinadora 1981). Unabhängigkeit dient der Bewahrung dieser Einheit und damit zugleich dem Schutz gegenüber der als feindlich und fremd wahrgenommenen Moderne. Angesichts der Ohnmacht gegenüber den gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen bietet in der subjektiven Wahrnehmung nur die Anerkennung als Nation die Möglichkeit, seine Umwelt und seine Zukunft bewusst zu gestalten. Mit

der nationalen Souveränität wird das Recht und die Möglichkeit verbunden, „*uns selber zu organisieren, ohne das uns irgendjemand in unserer Freiheit einschränkt*“ (Comité 1978). Die Selbstbestimmung und Souveränität des Individuums, die in der kapitalistischen Ordnung zwangsläufig eine Utopie bleiben muss, wird durch das Kollektivrecht ersetzt, in der Hoffnung sich hierdurch den Zumutungen der Herrschaft des Kapitals entziehen zu können. Hier schimmert erneut der Wunsch nach Befreiung durch, der aufgrund Vorherrschaft der nationalistischen Ideologie aber nur als ‚nationale Befreiung‘ möglich erscheint.

6.3.8. RESÜMEE

Es wurde gezeigt, wie die nationale Denkform die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Transformationen zur Zeit der *Transición* bestimmte und wie der Nationalismus zugleich als Erklärungs- und Legitimationsmuster wirkmächtig wurde. Besonders seine subjektive Funktionalität konnte anhand der Dokumente anschaulich herausgearbeitet werden. Aufgrund der existenziellen Bedeutung, die der ‚nationale Identität‘ zugesprochen wurde, lässt sich sowohl seine Anziehungskraft und Mobilisierungsfähigkeit, als auch die besonders im Baskenland aus ihm resultierende nationalistische Gewalt erklären. Inmitten einer extremen Umbruchsituation, eines rasanten gesellschaftlichen Wandels in Verbindung mit schweren sozialen Problemen und angesichts der Unklarheit über die zukünftige gesellschaftliche und politische Ordnung gab der Nationalismus den Menschen Halt und bot eine stringente Antwort für die vielfältigen offenen Fragen. Seine spezifische Form als linker bzw. revolutionärer Befreiungsnationalismus resultierte dabei hauptsächlich aus zwei Umständen:

1. Die franquistische Repression. Hierdurch hatte der periphere Nationalismus per se einen antifaschistischen und widerständigen Charakter inne. Darüber hinaus entwickelte sich der periphere *Linksnationalismus* als Gegenkonzept zum spanischen Nationalismus auch in Opposition zu den damit verbundenen konservativen und reaktionären Werten.
2. Der historische Kontext von antikolonialen Befreiungskämpfen, Internationalismus und dem Aufkommen der Neuen Sozialen Bewegungen in den 1970er Jahren.

Die hier vorgenommene empirische Ideologiekritik und die durch sie aufgezeigte Wirkungsweise des Nationalismus besitzt über den konkreten historischen Fall hinaus Gültigkeit. Auf der einen Seite wurden hier an einem konkreten Beispiel die in Teil I aufgezeigten allgemeinen Tendenzen des Nationalismus sowie die ideologischen Dimensionen der nationalen Identifikation nachgezeichnet. Es konnte gezeigt werden, wie die in Kapitel 4 beschriebene subjektive Funktionalität des Nationalismus in gesellschaftlichen Praktiken wirkmächtig wird. Auf der anderen

Seite haben sich die inhaltlichen Grundlagen der linken Unabhängigkeitsbewegungen im Kern bis heute nicht geändert (vgl. 6.4.). Zwar wurden sie im Laufe der Zeit den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst, bzw. wurden selbst von jenen Transformationen verändert. Dies zeigt jedoch vielmehr die Fähigkeit des Nationalismus, als Wahrnehmungsstruktur und flexibles ideologisches Deutungsmuster in unterschiedlichsten Situationen stets die ‚richtige‘ Antwort bieten zu können, woraus sich seine Aufklärungsresistenz erklärt.

6.4. KATALANISCHER UND BASKISCHER NATIONALISMUS

HEUTE

Die linken Unabhängigkeitsbewegungen sind bis zum heutigen Tag eine feste Größe innerhalb der peripheren Nationalismen. In beiden Regionen stellten sie die meiste Zeit nicht nur aufgrund ihres revolutionären Selbstverständnisses, sondern auch wegen ihres Separatismus den radikalsten Flügel des Nationalismus dar.²³¹ Die anderen politischen Kräfte haben wenn überhaupt nur zeitweise die Forderung nach Unabhängigkeit unterstützt, in der Regel ging es ihnen um eine Ausweitung der Autonomierechte. Keating betonte noch Mitte der 1990er diesen Unterschied: *„While nationalism is strong in Catalonia, support for separatism has always been weak.“* (Keating 1996: 126). Jedoch war bereits ab Ende der 1990er Jahre eine Radikalisierung der bisher gemäßigten nationalistischen Parteien in der ‚nationalen Frage‘ festzustellen (vgl. Bernecker 2001; Eser 2013: 176ff.) Diese Hinwendung zum Separatismus hat in Folge der Wirtschaftskrise ab 2007 weiter stark zugenommen, mittlerweile wird die Einrichtung eines unabhängigen baskischen bzw. katalanischen Staates von einer Mehrheit der peripheren Nationalismen unterstützt (vgl. Kap. 6.5.). Im Folgenden wird die inhaltliche und strukturelle Entwicklung der linksnationalistischen Bewegungen als Teil der peripheren Nationalismen im demokratischen Spanien kurz dargestellt und in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Transformationen gesetzt.

6.4.1. DIE ENTWICKLUNG DES PERIPHEREN LINKSNATIONALISMUS

Die *Esquerra Independentista* hat es nie geschafft, ihre Außenseiterposition, die sie spätestens mit dem Ende der *Transición* innehatte, zu verlassen. Die katalanische Nationale Befreiungsbewegung ist zwar durch einzelne Kampagnen (z.B. während der Debatte über das Autonomiestatut) und Demonstrationen (insbesondere am katalanischen Nationalfeiertag) immer wieder in der öffentlichen Wahrnehmung präsent, jedoch kann sie innerhalb der katalanischen politischen Landschaft nicht als bedeutender Akteur angesehen werden. Sie besteht aktuell in erster Linie

²³¹ In der spanischen Literatur wird in diesem Sinne häufig die Bezeichnung *nacionalismo radical* für die linken Unabhängigkeitsbewegungen verwendet (vgl. Fernández Soldevilla/López Romo 2012).

aus Jugendorganisationen und ist weiterhin vorrangig außerparlamentarisch aktiv. Einzige Ausnahme stellen die vereinzelt lokalen Stadträte der CUP dar sowie vor allem die ERC.

Katalonien wurde seit 1980 durchgehend von der CiU regiert, die in ihrer Regierungszeit einen gemäßigten Nationalismus vertrat und eine konservative, christdemokratische Politik verfolgt. Die ERC konnte erst bei den Wahlen 2003, bei der sie drittstärkste Kraft wurde, wieder an ihre alten Erfolge anknüpfen und nahm ab diesem Zeitpunkt aufgrund ihrer Regierungsbeteiligung eine wichtige Position in der offiziellen Politik Kataloniens ein. Nicht zuletzt durch diese parlamentarische Tätigkeit wurden ihre ursprünglich sozialistischen Inhalte im Verlauf der letzten Jahrzehnte jedoch immer mehr durch realpolitische und pragmatisch orientierte Forderungen ersetzt, so dass die ERC mittlerweile oft auch autonomistische und sozialdemokratische Positionen vertrat (vgl. Kraus 1996: 196). Aus diesem Grund wird sie von vielen linksnationalistischen Akteuren – besonders seit ihrer Beteiligung an der Aushandlung des neuen Autonomiestatuts im Jahre 2006 – nicht mehr zur *Esquerra Independentista* gerechnet (vgl. MDT 2007). Nach dem Scheitern der von der ERC ausgehandelten neuen Version des katalanischen Autonomiestatuts, woraufhin die Partei die Regionalregierung verließ, zeichnete sich jedoch eine erneute Radikalisierung der Partei ab. Mittlerweile vertritt sie wieder offen das Selbstbestimmungsrecht und die Forderung nach Unabhängigkeit für die gesamten katalanischen Länder. Hinsichtlich ihrer politischen Agenda hat sie ihren anfänglichen sozialistischen Charakter jedoch mittlerweile vollends verloren (vgl. Bernecker 2006: 236ff.; Eser 2013: 169f.).

Im Baskenland ist die Situation eine grundsätzlich andere, die sich darüber hinaus in den letzten Jahren nochmals stark gewandelt hat. Bis zu Beginn der 2000er Jahre war die *Izquierda Abertzale* in Vertretung durch *Herri Batasuna* die meiste Zeit die drittstärkste Kraft im baskischen Parlament. Nach dem Verbot der Partei im Jahre 2002, aufgrund ihrer vermeintlichen Nähe zur als terroristisch eingestufteten ETA, wurden sämtliche offiziellen Strukturen der IA in die Illegalität gedrängt. Nachfolgeorganisationen wurden nicht zugelassen oder direkt nach ihrer Gründung ebenfalls verboten. Die staatliche Verfolgung traf ebenso Antirepressionsgruppen sowie verschiedene, der linken Unabhängigkeitsbewegung nahestehende Medien.²³² Aufgrund der Repression gegenüber den Strukturen der IA war sie bis vor wenigen Jahren die meiste Zeit von den Wahlen ausgeschlossen und gezwungenermaßen außerparlamentarisch tätig. Dies bedeutet zugleich, dass zwischen 12 und 19 Prozent der baskischen Bevölkerung (dies war der durchschnittliche Stimmenanteil der linksnationalistischen Parteien) von der formalen demokratischen Partizipation ausgeschlossen war (vgl. Mense 2009a; Eser 2013: 172ff.). Nachdem

232 Fast sämtliche baskische Organisationen, die Teil der Falluntersuchung waren, wurden in der Folgezeit illegalisiert (sofern sie sich nicht selber aufgelöst hatten). Die analysierte Zeitung *Egin* wurde wegen ‚Unterstützung des Terrorismus‘ 1998 ebenfalls verboten.

der spanische Staat sich schrittweise von der repressiven Strategie, die auch kritisch als ‚Alles ist Eta‘ bezeichnet wird, entfernt hatte, durften 2011 erstmals wieder Parteien der linken Unabhängigkeitsbewegung an den Wahlen teilnehmen. Der Erfolg war enorm: das linksnationalistische Parteienbündnis *Bildu* bekam bei den Kommunalwahlen im Oktober 2011 fast 25 Prozent der Stimmen. Die zweitwichtigste Stadt des Baskenlandes, Donostia (San Sebastián), wird von VertreterInnen der IA regiert und *Bildu* entsendet die meisten baskischen Abgeordneten in den spanischen Kongress.

Die baskische Guerilla ETA wiederum hatte – abgesehen von verschiedenen befristeten Waffenstillständen – ihre bewaffnete Aktivität in den letzten Jahrzehnten fortgeführt. Unzählige Anschläge, Entführungen, Erpressungen und vor allem über 800 Tote gehen auf ihr Konto. Die staatliche Verfolgung der Strukturen der IA war dabei stets einer der genannten Hauptgründe für die Fortführung des bewaffneten Kampfes gewesen. In den letzten Jahren distanzierten sich Teile der IA jedoch immer deutlicher von der militärischen Strategie der ETA, zunehmend wurde auch innerhalb der linksnationalistischen Bewegung öffentliche Kritik geübt. Mit dem Wiedereinzug der linken Unabhängigkeitsbewegung in die Parlamente hat sich dieser Prozess beschleunigt. Im Jahr 2011 verkündete die ETA einen unbefristeten Waffenstillstand, kurz darauf gab sie das endgültige Ende ihres bewaffneten Kampfes bekannt (vgl. Mense 2012b).²³³

Im Vergleich der beiden Regionen ist festzuhalten, dass die im Entstehungskontext des peripheren Nationalismus angelegten inhaltlichen und strukturellen Unterschiede bis heute fortbestehen. Der baskische Nationalismus ist bis heute wenig ausdifferenziert. Auf der parlamentarischen Ebene existiert, neben den Wahlbündnissen der IA, weiterhin faktisch nur die konservative PNV, die lange Zeit die dominante Kraft des peripheren Nationalismus darstellte. Im katalanischen Nationalismus wiederum existieren auch heute noch die verschiedensten Strömungen, die sich sowohl hinsichtlich ihrer politischen Ausrichtung (sozialistisch, sozialdemokratisch, konservativ, rechtspopulistisch usw.) als auch in Bezug auf ihre nationalistischen Forderungen (Dezentralisierung, Autonomie, Unabhängigkeit) unterscheiden. Ebenso ist auch aktuell in den Legitimationsmustern des baskischen Nationalismus (inklusive der linksnationalistischen Bewegung) eine deutlich stärker ausgeprägte biologistische Komponente als in Katalonien festzustellen.

6.4.2. VOM REVOLUTIONÄREN ANTIIMPERIALISMUS ZUR ETHNISIERTEN SELBSTBEHAUPTUNG

In Folge der Entkolonisierung und der damit verbundenen Schwächung und letztendlich Auflösung des globalen antiimperialistischen Befreiungskampfes ha-

ben sich die Schwerpunkte innerhalb der Legitimationsmuster der linken Unabhängigkeitsbewegungen deutlich verändert. Der revolutionäre Nationalismus der Anfangszeit hat sich zunehmend in einen Ethnonationalismus der postkolonialen Ära transformiert. Dies steht in einem engen Zusammenhang mit den beschriebenen globalen Transformationen, insbesondere mit dem Ende der ‚Nationalen Befreiung‘ als globale revolutionäre Strategie sowie dem Untergang des ‚real existierenden Sozialismus‘. In Verbindung mit diesen historischen Brüchen innerhalb der globalen Linken ist festzustellen, dass der Bezug auf den Sozialismus sowie explizite sozialistische Forderungen in den Diskursen der linken Unabhängigkeitsbewegungen abgenommen haben.

Die EI bezieht sich weiterhin inhaltlich auf den Marxismus und die Revolution und tritt selbstbewusst für ein unabhängiges, sozialistisches Katalonien ein. Jedoch ist die untrennbare Einheit, wonach sich nationale und soziale Befreiung gegenseitig bedingen, kaum mehr vorhanden. Das vorrangige Ziel des politischen Kampfes ist die ‚Selbstbestimmung‘ (*autodeterminació*) als Ausdruck des ‚natürlichen‘ Rechtes eines Volkes. Hierfür werden die politischen Differenzen mit den anderen Akteuren des katalanischen Nationalismus zurückgestellt. Mit der Forderung nach Unabhängigkeit wird zwar noch immer der *Wunsch* nach Einrichtung des Sozialismus verbunden, die Zusammenarbeit mit konservativen Kräften zeigt aber deutlich, dass er kein notwendiger Teil eines unabhängigen Kataloniens mehr ist. Als Beispiel für diese Entwicklung kann die Kampagne der EI gegen das Autonomiestatut im Jahre 2006 angeführt werden. Im Motto der Kampagne *Som una nació: autodeterminació!* (Wir sind eine Nation: Selbstbestimmung) findet sich kein politischer Anspruch, sondern nur der Verweis auf das ‚Naturrecht‘ auf nationale Selbstbestimmung. Grundsätzlich haben sich die Bestimmungen der Kategorien Nation, Kultur und Sprache sowie der ihnen zugesprochene Charakter als revolutionäre, antikapitalistische und zugleich lebensnotwendige Einheiten nicht verändert. Im *Wörterbuch der Unabhängigkeitsbewegung* der MDT (2002) wird die Nation folgendermaßen bestimmt: „Die Kulturnation definiert sich durch kulturelle Besonderheit, d.h. konkret durch Homogenität (intern) und Differenz (nach Außen), wodurch diese kulturellen Merkmale entstehen. Daher existiert sie unabhängig vom ausdrücklichen Bewusstsein der Träger [der kulturellen Merkmale, TM]“ (MDT 2002: 33).

Im Baskenland stellen ebenfalls weiterhin das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ und die Bewahrung von Kultur und Sprache die hauptsächlichen Themenfelder der linken Unabhängigkeitsbewegung dar. So lauteten die ersten drei Punkte des Programms der 2011 gegründeten linksnationalistischen Partei *Sortu: Unabhängigkeit, Euskaldunización* (die sprachliche und kulturelle Homogenisierung des baskischen Gebietes) und Sozialismus (vgl. Mense 2011a).²³⁴ Dass, wie in diesem

Beispiel, der Sozialismus explizit erwähnt wird, ist mittlerweile aber die Ausnahme. Im Gegensatz zur *Esquerra Independentista* nimmt die IA in ihren Diskursen kaum noch Bezug auf sozialistische Ideen oder eine revolutionäre Transformation der Gesellschaft. Stattdessen ist vor allem abstrakt von einer Demokratisierung aller gesellschaftlichen Ebenen die Rede. Damit beziehen sie sich einerseits auf Dezentralisierung und den Aufbau basisdemokratischer Strukturen, andererseits wird in diesem Zusammenhang Demokratie und Freiheit zugleich im ethnonationalistischen Sinne mit der Ausübung des nationalen Selbstbestimmungsrechts gleichgesetzt.²³⁵ Der Verzicht auf revolutionäre Rhetorik und die Abwendung von expliziten sozialistischen Forderungen, ebenso wie vom bewaffneten Kampf, kann als eine Ursache für den großen Erfolg der IA bei den jüngsten Wahlen gesehen werden.

Die ETA gehört zu den wenigen verbliebenen Organisationen des baskischen Linksnationalismus²³⁶, die das Wort Sozialismus noch verwenden. Jedoch hat diese Gruppe schon seit langer Zeit in ihren Veröffentlichungen kaum noch politische Analysen vorgenommen, geschweige denn konkrete revolutionäre Forderungen aufgestellt. Bis auf die ritualisierte Forderung nach ‚Unabhängigkeit und Sozialismus‘ am Ende jeder Erklärung sucht man auch bei der ETA Aspekte des zuvor propagierten Klassenkampfes vergeblich. In einem Kommuniqué zum fünfzigjährigen Bestehen aus dem Jahre 2009 betonte die Guerilla, dass sie bereits in ihrer Gründungsphase während des Franco-Regimes keine antifaschistische, sondern eine nationalistische Gruppe gewesen sei. Ihr Ziel sei nicht gewesen, „den Franquismus zu besiegen, sondern Euskal Herria zur Freiheit zu führen“ (*Gara* vom 31.01.2009, S. 6). Sie sei im Umfeld der kubanischen Revolution entstanden, jedoch zeige die aktuelle Situation in Europa, dass auch heute noch ‚Nationale Befreiung‘ möglich sei, so die ETA. Als Beispiele führte sie u.a. Slowenien, Kroatien und Litauen an. Bereits zuvor hatte sie sich in Erklärungen positiv auf den Kosovo bezogen (vgl. auch Mense 2009b). Hieran wird die Transformation des revolutionären Befreiungsnationalismus zur ethnonationalistischen Selbstbehauptung deutlich. Während in den 1970er Jahren Kuba, Algerien und Vietnam als die großen Vorbilder des Befreiungskampfes galten, bezieht sich die IA mittlerweile auf den Kosovo, eines der brutalsten Beispiele ethnonationalistischer Gewalt der letzten zwanzig Jahre.

Gründung wegen inhaltlicher Nähe zu ETA wieder verboten. Ihre Illegalisierung stellt das (vorerst) letzte Parteienverbot dar.

235 Aiartza/Zabalo (2010) haben verschiedene *key documents* der *Izquierda Abertzale* seit 1995 gesammelt und veröffentlicht, an diesen die hier beschriebene Entwicklung gut nachzuvollziehen ist.

236 In der Beschreibung wird bereits deutlich, dass sich immer mehr die Frage stellt, inwiefern die linke Unabhängigkeitsbewegung heutzutage überhaupt noch eine ‚linke‘ Bewegung darstellt. Da sich die Bewegung aber weiterhin selbst als solche bezeichnet, wird auch hier – trotz großer Zweifel – an der Bezeichnung festgehalten.

6.4.3. PERIPHERER ETHNONATIONALISMUS

Die linksnationalistischen Bewegungen agieren aus der nationalistischen Hege-
monie im Baskenland und in Katalonien heraus (vgl. Kraus 1996; Villanueva 2002,
Bernecker 2007). In beiden Regionen kann man in fast allen Schichten der Be-
völkerung mehrheitlich eine gefestigte ‚nationale Identität‘ feststellen, die sich in
erster Linie auf die Sprache sowie eine gemeinsame Kultur und Geschichte bezieht
(vgl. Eser 2013 13ff.). Der periphere Nationalismus schafft es wie keine andere po-
litische Kraft, Menschen aus allen sozio-ökonomischen Schichten und verschie-
denster politischer Strömungen zu vereinen. Der linke Befreiungsnationalismus ist
ein Teil des peripheren Nationalismus und steht dabei keineswegs in Gegnerschaft
zu den anderen Kräften. Denn die Legitimation der nationalistischen Forderun-
gen ist in beiden Regionen bei allen Strömungen des peripheren Nationalismus die
gleiche: Kultur und Sprache gelten als Ausdruck einer differenzierten ethnischen
Gemeinschaft, die als Nation Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht habe (sei
es in Form größerer Autonomie oder Unabhängigkeit). Auch bei den vermeintlich
revolutionären Bewegungen steht das abstrakte Selbstbestimmungsrecht an aller-
erster Stelle, die Diskussion über die danach einzurichtende Gesellschaftsordnung
wird auf die Zeit nach der Unabhängigkeit gelegt.

Diese Konvergenz zeigte sich in Katalonien besonders eindrucksvoll an der Dis-
kussion über die Ausarbeitung der neuen katalanischen Regionalverfassung im
Jahr 2005 (vgl. Bernecker 2006: 163ff.). Das vom katalanischen Parlament (mit
einer Mehrheit von 90 Prozent) verabschiedete Statut sah für Katalonien weit rei-
chende Kompetenzerweiterungen und vor allem eine höhere Beteiligung an Steu-
ereinnahmen vor. Das Statut hatte einen viel größeren Umfang als die alte Version
und besaß – zumindest dem Anspruch nach – den Charakter einer regionalen Ver-
fassung. Für den damaligen Präsidenten der *Generalitat*, Pasqual Maragall von der
sozialdemokratischen PSC, war das Statut „ein Instrument, das Katalonien in die
Nähe eines Staates rückt“ (Kraus 2007: 227). Jedoch waren es nicht die Kompe-
tenzerweiterungen in Fragen der Steuerverwaltung und Einwanderung, die zu den
größten Diskussionen führten, sondern die Präambel, in der Katalonien als Nati-
on bezeichnet wurde: „*Catalunya es una nació*“ (Bernecker 2006: 163). Die Zentral-
regierung lehnte die Selbstbezeichnung als ‚Nation‘ letztendlich vier Jahre später
als verfassungswidrig ab, woraufhin über eine Million Menschen unter dem Motto
Som una nació, nosaltres decidim (Wir sind eine Nation, wir entscheiden) in Bar-
celona gegen die Entscheidung demonstrierten. Die aufrufenden Gruppen (über
1700) vereinigten alle Strömungen des katalanischen Nationalismus, von der revo-
lutionären Befreiungsbewegung bis hin zu konservativen Gruppen. Eine ähnliches
Zusammenarbeit aller nationalistischen Strömungen konnte man im Baskenland
während der Diskussion über den *Plan Ibarretxe* beobachten (vgl. Eser 2013: 174).

Das verbindende Element zwischen allen nationalistischen Strömungen ist die ‚nationale Identität‘ und die Verteidigung von Sprache und Kultur als existenzielle Eigenschaften, um als ‚Volk‘ überleben zu können. So hatte der bis 2006 amtierende Regierungschef Pasqual Maragall, die Sprache einmal „*DNA der Katalanen*“ (vgl. Eßer 2007: 251) bezeichnet. In einem geschichtswissenschaftlichen Sammelwerk, das 2012 vom katalanischen Historischen Museum herausgegeben wurde, wird sich mit einem ganzen Kapitel dem „Genozid an der Identität“ gewidmet (vgl. Alcoberro/Cattin 2012). Im baskischen Nationalismus spielen biologistische Argumentationsmuster auch weiterhin eine größere Rolle als in Katalonien. Einer der vielen Mythen der baskischen Nation besteht in der Behauptung, dass die Blutgruppe ‚Null Negativ‘ unter Basken viel häufiger vorkomme. Auch der Mythos vom kämpferischen Bergvolk besteht ungebrochen fort und bisweilen wird sogar behauptet, dass sich das baskische Volk vor über 40.000 Jahren in einer „*autochthonen Evolution*“ (Alonso 2004: 87) entwickelt habe und bereits seit dieser Zeit gewisse kulturelle Merkmale (u.a. die Sprache) aufweise.²³⁷

Die in dieser Arbeit aufgezeigten inhaltlichen Grundlagen der linken Unabhängigkeitsbewegungen bezüglich der kulturellen und ethnischen Legitimationen ihrer Forderungen haben sich nicht nur bis zum heutigen Tage nicht verändert, sondern stimmen mit dem nationalistischen *common sense* in der baskischen sowie katalanischen Region überein. Trotzdem soll hier abschließend betont werden, dass die linken Unabhängigkeitsbewegungen einen wichtigen Teil der außerparlamentarischen Linken in beiden Regionen darstellen und breit gefächerte soziale Bewegungen sind, die sich im antirassistischen, antifaschistischen und feministischen Bereich engagieren. In Katalonien herrscht ebenso wie im Baskenland die ungewöhnliche Situation vor, dass es „*kein Widerspruch [ist], sich als linksradikal zu bezeichnen und einer Folkloretanzgruppe anzugehören*“ (Liebscher/Uhlmann 2007: 49). Auch wenn das ethnonationalistische Weltbild abgesehen von kleinen Nuancen faktisch bei allen Strömungen des peripheren Nationalismus identisch ist, drückt es sich in sehr verschiedenen gesellschaftlichen Praktiken aus. Dies zeigt einmal mehr die ideologische Flexibilität des Nationalismus, der in den unterschiedlichsten Kontexten und zur Verfolgung gegensätzlichster Ziele der Mobilisierung, Rechtfertigung sowie Welterklärung dienen kann.

237 All diese Mythen kann man in dem Buch *Wofür kämpfen wir Basken?* (Alonso 2004) nachlesen. Der Autor, Fernando Alonso, ist Journalist und arbeitete lange Zeit für die (mittlerweile verbotene) ehemals größte linksnationalistische Tageszeitung *Egin*, 1996 wurde er wegen Mitgliedschaft in der ETA verhaftet und zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt.

6.4.4. NATIONALISTISCHE MOBILISIERUNG ALS REAKTION AUF DIE KRISE ZU BEGINN DES 21. JAHRHUNDERTS

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise, die Spanien ab 2007 besonders hart traf, ist ein Zuwachs nationalistischer Argumentationsmuster und Mobilisierungen in der baskischen und katalanischen Region festzustellen. Insbesondere bei Umfragen und Wahlen zeigt sich eine Tendenz hin zu separatistischen Forderungen. Eine Folge und zugleich Ausdruck davon ist ein Einstellungswandel im konservativen Spektrum des peripheren Nationalismus. Mittlerweile vertreten auch die bisher gemäßigten Parteien offen die Forderung nach Loslösung vom spanischen Staat und Einrichtung eines unabhängigen katalanischen bzw. baskischen Staates innerhalb der Europäischen Union (vgl. Mense 2012c). Die Regierungen beider Regionen haben angekündigt, innerhalb der nächsten Jahre Referenden über die Unabhängigkeit abhalten zu wollen.

Der periphere Nationalismus gewann in Spanien immer in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und wirtschaftlicher sowie politischer Krisen an Bedeutung. Der aktuelle Boom des Nationalismus als Antwort auf die Krise entspricht somit sowohl der allgemeinen Funktion des Nationalismus als ideologisches Deutungsmuster gesellschaftlicher Veränderungen als auch seiner historischen Entwicklung. Zu dieser gehört auch, dass als alternative Antwort auf Krisen neben dem Nationalismus stets die Arbeiterbewegung an Stärke gewann. Bereits im Zuge der Industrialisierung hatte sie sich in Konkurrenz zu den nationalistischen Bewegungen herausgebildet und bekam ebenso wie der Nationalismus stets in krisenhaften Zeiten großen Zulauf. Aktuell ist es jedoch nicht die Arbeiterbewegung, sondern die neue Protestbewegung der *Indignados* (Empörten), die als Reaktion auf die Krise entstanden war. Diese Protestbewegung, die sich ab 2007 herausgebildet hat und beachtliche sowie kontinuierliche Massenproteste gegen die Sparmaßnahmen der konservativen Regierung organisierte, ist dabei zugleich ein Ausdruck des Endes der traditionellen Arbeiterbewegung als auch des Niedergangs kollektiver politischer Identifikation (vgl. Kap. 3.5.2.3.).²³⁸ In Katalonien und vor allem im Baskenland kann sie jedoch nicht mit der Mobilisierungsfähigkeit des Nationalismus mithalten. Die größten Demonstrationen im gesamten spanischen Staat, inmitten einer der schwersten wirtschaftlichen und politischen Krise der spanischen Geschichte, waren nationalistischer Charakters. Trotz einer Arbeitslosigkeit von über 25 Prozent, extremen Kürzungen im Bildungs- und Gesundheitssystem sowie einer rasanten Zunahme von Armut und Obdachlosigkeit war es erneut der Nationalismus, die Verteidigung der ‚nationalen Identität‘ und die Forderung nach nationaler Selbstbestimmung, der die meisten Menschen auf die Straße zog.

238 Die Protestbewegung verweigert offensiv jegliche Festlegung auf der politischen Rechts-Links-Achse, bezeichnet sich bisweilen selbst als ‚unpolitisch‘ und lehnt explizit jede Einflussnahme und Beteiligung von Parteien, politischen Organisationen und auch Gewerkschaften ab (vgl. Mense 2011b).

7. ETHNONATIONALISMUS ALS POST-KOLONIALES ZERFALLSPRODUKT

In der Analyse der inhaltlichen Grundlagen der baskischen und katalanischen Nationalen Befreiungsbewegung wurde jene Tendenz sichtbar, die Werz als eine grundlegende Eigenschaft des Ethnonationalismus bezeichnet, nämlich dass er sich „auf kein konkretes historisches Subjekt mehr bezieht, sondern willkürlich und opportunistisch seine Legitimationen aus der Geschichte zusammenraubt“ (Wertz 2000b: 8). Die marxistische Analyse der Verhältnisse wird der ‚nationalen Realität‘ angepasst, der Klassenwiderspruch zu einem Konflikt zwischen Nationen. Die Arbeiterklasse als das konkrete historische Subjekt der kommunistischen Bewegung wird ethnisiert und im Gegenzug dem ethnisch definierten Volk ein proletarischer Charakter zugesprochen („Arbeitervolk“).

Der Ethnonationalismus ist das Produkt der globalen gesellschaftlichen Umbrüche zu Ende des 20. Jahrhunderts und stellt die spezifische historische Form des Nationalismus unserer Zeit dar. Er ist eine „moderne Ideologie, als Alltagsreligion beschreibbar, in der sich Restbestände der geschichtlichen Erfahrungen von Säkularisierung, Nationenbildung und Realsozialismus miteinander verbinden“ (ebd.). Seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Ostblocks ist er die übergreifende legitimatorische Grundlage oppositioneller nationalistischer Bewegungen geworden. Das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ löste die ‚sozialistische Weltrevolution‘ als ideologischen Kitt dieser Bewegungen ab. Auf besonders eindrucksvolle und zugleich brutale Weise trat der Ethnonationalismus Anfang der 1990er Jahre auf dem Balkan zu Tage. Dieser nationalistische Ausbruch ‚mitten in Europa‘, von dem PolitikerInnen, JournalistInnen und WissenschaftlerInnen gleichermaßen überrascht waren, veranschaulichte die ungebrochene Vorherrschaft der nationalen Denkform. Das Staunen darüber, dass solch massenhafte nationalistische Gewalt am Übergang zum 21. Jahrhundert noch möglich sei, zeigte, um in den Worten von Walter Benjamin zu sprechen, dass die damals vorherrschende Vorstellung von Geschichte nicht haltbar war. Dies galt auch für die marxistische Theoriebildung. Robert Kurz schrieb zu jener Zeit:

„Dieser tertiäre Nationalismus (der mit dem europäischen ‚primären Nationalismus‘ und dem ‚Befreiungsnationalismus‘ des 20. Jahrhunderts nichts gemein hat) ist also ein völlig gegenläufiger ethnischer Schein-Nationalismus, und er ist ein Produkt der Verzweiflung, von der die Menschen in den Zusammenbruchsökonomien des totalen Weltmarktes heimgesucht werden.“ (Kurz 1993: 124)

Diese Einordnung des Ethnonationalismus weist zwei grundlegende Fehler auf:

Erstens kann das Phänomen zwar als ein „Produkt der Verzweiflung“ betrachtet werden, jedoch tritt dieses keineswegs nur in „Zusammenbruchsökonomien“ auf. An den Fallbeispielen Katalonien und Baskenland wird deutlich, dass er gerade auch in prosperierenden Regionen seine Wirkung entfaltet. In diesen Fällen (wozu u.a. auch Nord-Italien, Flandern, Süd-Tirol und Schottland zählen) dient er der Verteidigung des eigenen regionalen Standortvorteils in der Weltmarktkonkurrenz gegenüber den ökonomisch schwächeren Zentralstaaten (vgl. Eser 2013).²³⁹ Durch den Crash der spanischen Ökonomie zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben die peripheren Nationalismen deutlich an Stärke gewonnen, jedoch nicht weil die Regionen in gleichem Maße von der Krise betroffen waren, sondern weil durch die gesamtspanische Rezession ihre wirtschaftlich bessere Stellung in Bedrängnis geriet.²⁴⁰ Kadritzke (1992) bezeichnet diese Form als *Rette-sich-wer-kann-Separatismus*. Nicht erst der soziale Abstieg, sondern bereits die Angst davor bindet die Menschen an fiktive Gemeinschaften. Und diese Angst ist ein Klassen und Regionen übergreifendes charakteristisches Moment der Moderne. Die hier vorgenommene Untersuchung kann grundsätzlich als Entkräftung der ‚Modernisierungsverlierer-Theorien‘ gelten (vgl. Díez Medrano 1999: 47), die den Nationalismus in erster Linie als Kompensationsinstrument den von der globalen kapitalistischen Entwicklung Abgehängten und Zurückgelassenen zuschreiben. Oder anders gesagt: Gültigkeit besitzen jene Theorien nur, wenn man jeden und jede als VerliererIn in der Moderne betrachtet – für diese Ansicht gibt es angesichts der Totalität der kapitalistischen Herrschaft, in der die Menschen nur noch bloßes Anhängsel des Produktionsprozesses sind, durchaus berechtigten Anlass.

Zweitens zeugt die Bezeichnung „gegenläufiger ethnischer Schein-Nationalismus“ von einem mangelnden Verständnis über Form und Funktion nationaler Identifikation. Der Ethnonationalismus ist eine den veränderten Verhältnissen des 21. Jahrhunderts angepasste Form der nationalistischen Ideologie und daher weder „gegenläufig“ noch „Schein“. Er ist Ausdruck der widersprüchlichen Moderne und des Verlustes sowohl bürgerlicher als auch sozialistischer Tradition (vgl. Claussen 2002). Der liberale Nationalismus hat durch das Ende des bürgerlichen Zeitalters, im Sinne des Verschwindens bürgerlicher Autonomie, seine Grundlage verloren und sich zunehmend ethnisch artikuliert. Der revolutionäre Nationalismus der antikolonialen Befreiungskämpfe, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nochmal die Tradition der französisch-republikanischen Nationsidee unter sozialistischen Vorzeichen reanimiert hatte, hat sich mittlerweile ebenfalls überlebt. In

239 Eser verwendet zur Beschreibung dieses Phänomens die Begriffe *Wettbewerbsregionalismus* und *peripherer Entwicklungsnationalismus*. Deren Stärke liege darin, sich als „kompetente Förderinstanz des wirtschaftlichen Wohlergehens der Region dar[zustellen“ (Eser 2013: 465).

240 Die Autonome Region Baskenland lag fünf Jahre nach Beginn der Krise im Jahr 2012 mit 14,9 Prozent Arbeitslosigkeit immer noch zehn Prozentpunkte unterhalb des gesamtspanischen Durchschnitts (vgl. Eurostat).

diesem Falle haben die Entkolonialisierung und der Zusammenbruch des sowjetischen Ostblocks ihn seines Gehaltes beraubt. Übrig bleibt der Ethnonationalismus als postkoloniales Zerfallsprodukt.

7.1. NATIONALE SELBSTBESTIMMUNG STATT SOZIALISTISCHER WELTREVOLUTION

Ethnonationalistische Bewegungen stehen in der Tradition der antikolonialen revolutionären Befreiungsbewegungen, reagieren auf die Transformation der globalen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse jedoch mit einem Rückgriff auf ethnische Konzepte:

„Die Verbindung erscheint vielmehr als eine fortgesetzte Regression: Die universalen, fortschrittlichen Bestandteile aus den Anfangszeiten der nationalen Befreiungsbewegungen waren nicht von langer Dauer; heute werden nationalistisch verkleidete ethnische Kategorien in Erklärungsmuster für soziale und politische Konflikte sowie historische Traditionslinien umgefälscht.“ (Werz 2000b: 6)

Am Beispiel des linken Befreiungsnationalismus in Katalonien und im Baskenland lässt sich diese Entwicklung veranschaulichen. Die Untersuchung des peripheren Nationalismus in Spanien hat gezeigt, dass die linken Unabhängigkeitsbewegungen noch in der Hochphase der globalen antiimperialistischen Bewegung ihren sozialistischen Befreiungskampf bereits ethnisch legitimierten. Gewissermaßen waren sie damit der von Werz beschriebenen globalen Entwicklung voraus. Der Ethnonationalismus, wie er sich besonders ab Ende des *short century* manifestierte, war bereits in den 1970er Jahren in Spanien zu beobachten. Dies hatte verschiedene Gründe:

Zum einen war dies allgemein der besonderen Situation des europäischen Nationalen Befreiungskampfes geschuldet: Außerhalb des Kontextes von kolonialer Besatzung und realer Unterdrückung benötigten sie zur Schaffung ‚nationaler Identität‘ eine Einheit stiftende Grundlage, welche die Mitglieder der Gesellschaft aneinander bindet. Ethnische Zugehörigkeit, Kultur und Sprache ersetzen als Bindeglieder das Moment der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung, auf dem noch das *nation building* der antikolonialen Kämpfe basierte. Hieraus ergab sich die widersprüchliche Legitimation des peripheren Befreiungsnationalismus in Spanien:

„Der linke baskische Nationalismus vereint eine Mischung aus essentialistischen und antikolonialen [tercermundista] Vorstellungen. Der 3. Welt-Diskurs von der Kolonisierung des Baskenlandes durch Spanien und Frankreich wird begleitet von einer ziemlich widersprüchlichen Erzählung des goldenen Zeital-

ters und seines Falls, des Helden- und Märtyrertums, von einer ethnischen und kulturellen Idealisierung und einer Ablehnung der neuen spanischen Demokratie als illegitimes und autoritäres System.“ (Balfour 2009: 13)

Zum anderen hatte der Legitimationsverlust des Nationalstaates als politische Institution, der eine Folge der globalen Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Zeichen von Neoliberalismus und Transnationalisierung des Kapitals darstellt (vgl. Kap. 4.2.2.), in Spanien bereits Ende der 1970er Jahre stattgefunden. In diesem Fall war es die franquistische Diktatur und insbesondere der Charakter des Regimewechsels, wie er in der *Transición* als ‚Pakt der Vergessens‘ seinen Ausdruck fand, die für große Teile der Bevölkerung im Baskenland und in Katalonien eine Identifikation mit der spanischen Nation unmöglich gemacht hatten.

Hinzu kam als dritter Faktor die kollektive Erfahrung realer Unterdrückung, die in den beiden Regionen in besonderem Maße die kulturellen Partikularismen betraf, was zu einer verstärkten Betonung jener vermeintlichen Unterschiede als ‚Negation der Negation‘ führte.

Das zeitliche Aufeinandertreffen all dieser Faktoren begünstigte die ethnonationalistische Ausformung der peripheren Nationalismen. Dabei unterschieden sich die linken Unabhängigkeitsbewegungen in ihrem Nationenverständnis von Beginn an wenig von den anderen Strömungen. Die Grundlage stellt das Konzept der Kulturnation dar, die aufgrund ihrer bloßen Existenz ein Recht auf Selbstbestimmung oder zumindest Autonomie habe. In den linken Unabhängigkeitsbewegungen ist dabei bis zum heutigen Tag eine viel stärkere ethnische Komponente festzustellen, als zum Beispiel im dominanten konservativen Nationalismus. Die Nation wird nicht *nur* abstrakt über eine gemeinsame jahrhundertelange Geschichte, Kultur und Sprache bestimmt, sondern ihr wird als eigenständiges Subjekt ein spezifischer Charakter zugesprochen. Dieser drücke sich aus im ‚Kampfeswillen‘ *ihres* Volkes, in einer *ihrer* ‚Natur‘ entsprechenden politischen und sozialen Organisationsform sowie in ‚verwurzelten‘ ökonomischen Strukturen. Die exakt bestimmten und über aktuelle (sowie vergangene) Verwaltungseinheiten hinausgehenden Territorialforderungen sind ebenfalls Ausdruck von der Vorstellung der Nation als organisches Subjekt. Jede Einschränkung dieser vermeintlich naturgegebenen Charaktereigenschaften komme einer ‚Verstümmelung‘ gleich. Es wird deutlich: nicht die Individuen bilden die Nation, sondern umgekehrt bildet und formt die Nation die Individuen.

Seit den 1970er Jahren hat die ethnische Komponente deutlich an Gewicht gewonnen, die – zumindest bei den revolutionären und marxistischen nationalistischen Bewegungen – ehemals noch vorhandene Verbindung von Nationalismus und Sozialismus ist heutzutage faktisch nicht mehr existent. In der ethnonationalistischen Deutung der ‚Nationalen Befreiung‘ sind Unabhängigkeit und nationale

Souveränität zum Selbstzweck geworden. Sie sind nicht mehr Teil einer Vorstellung gesamtgesellschaftlicher Veränderung, sondern werden als ‚Naturrecht‘ für alle ‚Völker‘ gefordert. Dieses ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘, ursprünglich das juristische Instrument der Dekolonialisierung, wird nun als „*nationalistische Option für Staatsgründungen auf ethnischer Grundlage mißinterpretiert*“ (Werz 2000: 14). Der Kampf für das Recht auf Selbstbestimmung ist im Ethnonationalismus mit keiner politischen Utopie mehr verbunden, auch wenn er als globales politisches Projekt dargestellt wird, das den ‚Völkern‘ der Erde die Freiheit bringen soll. Eine Beobachtung von Eric Hobsbawm, die er 1978 niederschrieb, fasst die Legitimation des Nationalen Befreiungskampfes in der spanischen Peripherie äußerst treffend zusammen:

„Wir sind unmerklich an dem Punkt gelandet, wo die Schaffung eines weiteren Nationalstaates zum Selbstzweck geworden ist, wo das Argument eines Linken nicht mehr zu unterscheiden ist von dem der Ruritanier aller Zeiten, deren Wortführer uns stets versichert und zweifellos auch daran geglaubt haben, was für Ruritanien gut sei, müsse auch gut sein für die Welt – und wenn nicht, sei es auch egal.“ (Hobsbawm 1978: 67)²⁴¹

Diese Transformation sozialrevolutionärer Befreiungsbewegungen in identitäre Abwehrkämpfe, in denen Linke in den 1970ern zu „*Propagandisten ethnisierender Identifikationen*“ (Claussen 2000b: 40) wurden, ist Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Ethnisierung des Politischen. Dieser Wandel des Befreiungsnationalismus hängt mit den globalen Transformationen der letzten Jahrzehnte zusammen. Die Kolonialzeit ist an ihr historisches Ende gelangt und mit ihr auch die Zeit der traditionellen Nationalen Befreiungskämpfe. Anstelle von Vietnam, Kuba oder Algerien wird sich nun auf den Kosovo als erfolgreiches Beispiel ‚Nationaler Befreiung‘ bezogen. Das Ende der Blockkonfrontation verstärkt diese Entwicklung: Es gibt keinen gemeinsamen Feind mehr, keine Imperien oder Staatenblöcke, gegen die sich die verschiedenen Nationalismen unter dem Banner des Antiimperialismus oder des Sozialismus zusammenschließen könnten. Hinzu kommt der mit der Auflösung des Sowjetsystems in Verbindung stehende Legitimationsverlust marxistischer Theorien und kommunistischer Utopien. Diesen hatte der ‚real existierende Sozialismus‘ durch seine konkrete Gestalt bereits selber eingeleitet, durch das ‚Ende der Geschichte‘ wurde er ab 1989 letztendlich besiegt. „*Menschen, die sich mit dem marxistisch-leninistischen Etikett nicht mehr in die Öffentlichkeit trauen, machen nun einzelne unterdrückte Völker zum Träger ihrer Identifikationen*“ (Claussen 2000a: 51f.).

²⁴¹ Ruritanien ist ein fiktives Land in Osteuropa, das später auch von Ernest Gellner zur Erklärung der Herausbildung des ethnisch-kulturalistischen Nationalismus verwendet wurde (vgl. Gellner 1991).

Die Entwicklung begann bereits im Kontext des globalen *ethnic revival* ab den 1970er Jahren (vgl. Stender 2000), in dem Ethnizität zu einem Instrument oppositioneller, vermeintlich emanzipatorischer Bewegungen wurde: „*Ethnische Zugehörigkeit, definiert als primordiale Bindungen, etablierte sich so auch als Kritik gegen die universalistischen, »kalten« Institutionen der modernen Gesellschaft*“ (Groenemeyer 2003: 20). Jene ‚Kritik‘ fand im peripheren Befreiungsnationalismus in Spanien ihren Ausdruck in der Darstellung des Nationalismus als antikapitalistische Strategie und in der Verteidigung ‚nationaler Identität‘ als Schutz gegen die kapitalistische Moderne. Der Ethnonationalismus kann so auch als Ausdruck der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz angesehen werden, die gemeinhin als ‚Postmoderne‘ bezeichnet wird. Die materialistische Analyse der Verhältnisse hat ausgedient, es gibt keine große Erzählung mehr, nichts was die Menschen zusammenhält, außer ihre kollektive ethnische oder kulturelle ‚Identität‘.

„Je weniger die Gegenwart sich in den Kategorien einer Klassengesellschaft begreifen lässt, desto mehr verwandelt sie sich in eine Welt konkurrierender Mittelschichten, die das Selbstbewusstsein ihrer Besonderheit aus ihrer Herkunft beziehen.“ (Claussen 2000a: 185)

Die Transformation von revolutionärer zu ethnischer Legitimation nationaler Befreiungskämpfe muss auch in Verbindung mit der Nichteinlösung des Emanzipationsversprechens gesehen werden, das mit der Erkämpfung nationaler Souveränität verbunden gewesen war. Wie schon zu Zeiten der missglückten Emanzipation im Rahmen der bürgerlichen Revolutionen führt diese auch hier zu einer Zunahme des ethnischen Moments im Nationalismus: „*Weil die soziale Revolution ganz oder auf halbem Wege stecken blieb, bedurfte sie eines nationalen Kostüms, um wenigstens Reste von Massenloyalität und Legitimität zu behalten*“ (Lodovico 1992: 203). Die gesamte politische Landkarte Afrikas ist ebenso wie große Teile Südasiens das Produkt ‚erfolgreicher‘ Nationaler Befreiungskämpfe – als Bezugspunkte für eine fortschrittliche emanzipatorische Gesellschaftsordnung können diese Staaten kaum gelten. Dies verweist auf ein grundlegendes Problem: Befreiungsnationalismus wird, wenn er ‚erfolgreich‘ ist, zwangsläufig regressiv, da die Befreiung im globalisierten Kapitalismus nur eine begrenzte sein kann. Die Menschen sind nach Beendigung der konkreten Unterdrückung nun der abstrakten Herrschaft, „*den Systemkriterien der totalen Warenform und damit den Zumutungen der abstrakten Arbeit*“ (Kurz 1995: 30) unterworfen. Diese Entwicklung lässt sich am Zusammenbruch der Sowjetunion ebenso aufzeigen wie am postkolonialen Nationalismus in den ehemals abhängigen Ländern, am peripheren Nationalismus der Nach-Franco-Zeit in Spanien ebenso wie an der deutschen sogenannten Wiedervereinigung.²⁴² Sobald die Menschen realisieren, dass sie auch nach dem Ende der Unterdrückung

²⁴² Im Falle Deutschlands transformierte sich die demokratische Parole ‚Wir sind *das* Volk‘ noch im Prozess der Vereinigung der beiden deutschen Staaten zur ethnonationalistischen Selbstbehauptung: ‚Wir sind *ein* Volk‘ (vgl. Claussen 2002: 34).

(feudaler, diktatorischer oder kolonialer Art) weiterhin weder frei noch gleich sind, wenden sie sich ideologischen Erklärungs- und Rechtfertigungsmustern zu. „Die mißglückte bürgerliche Emanzipation ist schon im 19. Jahrhundert der Nährboden ethnischer Vorstellungen gewesen“ (Claussen 2000a: 23). Die Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz kompensiert die missglückte Befreiung und stellt die kollektive Verarbeitung des fortwährenden Zwangs in einer vermeintlich freien Gesellschaft dar.

7.2. KRITIK UND WIDERSPRUCH

Der Ethnonationalismus entspricht den objektiven Verhältnissen der globalen Moderne des 21. Jahrhunderts und stellt die gesellschaftliche Verarbeitung jener unsicheren und widersprüchlichen Realität dar. Der Kritik kommt daher die Aufgabe zu, den Zusammenhang von kapitalistischer Moderne, der Auflösung traditioneller sozialer Strukturen und politischer Identifikationsmuster und der Vorherrschaft der nationalen Denkform zu benennen. Denn die Wirkmächtigkeit des Nationalismus ergibt sich aus seinem ideologischen Charakter als politische Religion, wie ihn Marx seinerzeit bezüglich der traditionellen Religion beschrieben hatte: „Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend“ (Marx 1844: 378). Auch der Ethnonationalismus ist Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse im globalisierten Kapitalismus und erscheint zugleich als Protest gegen sie. Er ist eine konformistische Rebellion. Hierin liegt seine Stärke, die Claussen in Bezug auf den Antisemitismus als „geglückte Kombination von Rebellion gegen die Herrschaft und Identifikation mit der Herrschaft“ (Claussen 2000: 47) beschrieben hatte. Als rückwärtsgewandte Antwort auf die Zumutungen der Moderne bietet er keine Perspektive, wie Hobsbawm bereits Ende der 1980er Jahre angemerkt hatte:

„Die Berufung auf ethnische Zugehörigkeit oder eine Sprache ermöglicht keinerlei Orientierung für die Zukunft, auch wenn neue Staaten auf der Grundlage solcher Kriterien errichtet werden. Sie ist lediglich ein Protest gegen den augenblicklichen Zustand oder genauer gegen »die anderen«, die die ethnisch definierte Gruppe bedrohen.“ (Hobsbawm 1991: 199)

Die Hervorhebung von Kultur und Sprache als existenzielle Eigenschaften menschlichen Daseins fällt damit hinter die Errungenschaften der Aufklärung zurück. Ernest Renan hatte Ende des 19. Jahrhunderts in seiner berühmten Rede *Was ist die Nation?* betont: „Der Mensch ist weder Sklave seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Religion noch des Laufs der Flüsse oder der Richtung der Gebirgsketten“ (Renan 1882: 310). Im Ethnonationalismus hingegen sind eben jene kulturellen Merkmale die Grundlage menschlichen Bewusstseins, durch die Mensch überhaupt erst ‚Identität‘ besitzt.

Die Kritik muss daher zugleich denjenigen Stimmen widersprechen, die eine nationalstaatliche Segmentierung entlang ethnischer Kategorien als widerständige, antikapitalistische oder demokratische Praxis verklären. Den Ethnonationalismus des 21. Jahrhunderts, wie er sich in den verschiedenen Regionen Europas als Separatismus manifestiert, z.B. als Demokratisierungsbewegung zu bezeichnen, ist nicht nur ein Missverständnis, sondern eine Relativierung der damit verbundenen Gefahr nationalistischer Gewalt.²⁴³ Die Ansicht, eine Staatenvermehrung auf europäischer und globaler Ebene würde durch die damit verbundene Dezentralisierung eine (Re-)Demokratisierung mit sich bringen, muss schon angesichts des politischen Souveränitätsverlustes des Nationalstaates, der vorrangig als (notwendige) ausführende Kraft des internationalen Kapitals agiert, angezweifelt werden. Viel wichtiger ist hierbei jedoch, dass den ethnonationalistischen Bewegungen dieses Motiv der ‚Demokratisierung durch Dezentralisierung‘ unterstellt wird, obwohl es gar nicht ihren eigens formulierten Beweggründen entspricht. Sie wollen explizit etwas anderes: ihrem Volk ein den ethnischen und kulturellen ‚Bedürfnissen‘ entsprechendes politisches Dach verschaffen. Ein ‚freies Europa freier Nationen‘ ist, gleich unter welchen politischen Vorzeichen dies auch gefordert wird, ein völkisches Prinzip.²⁴⁴ Es entspricht dem Konzept des Ethnopluralismus, das im Zuge der Transformation des Rassismus zum Neo-Rassismus (Balibar 1990) zur Grundlage rechtspopulistischer und rassistischer Bewegungen geworden ist (vgl. Globisch 2011).²⁴⁵ Die Vorstellung, die Welt bestehe aus verschiedenen, kulturell homogenen Völkern mit partikularen ‚nationalen Identitäten‘, und diese natürliche Ordnung müsse aufrecht erhalten und verteidigt werden, trägt die Bereitschaft zum Totschlag bereits in sich.²⁴⁶ An diesem Punkt wird deutlich, dass Kategorien wie links und rechts im Ethnonationalismus keine Substanz mehr besitzen.²⁴⁷

243 Detlef Gürtler z.B. bezeichnete in der linksliberalen Wochenzeitung *Freitag* die erstarkenden peripheren Nationalismen in Europa als Vorboten einer möglichen „demokratischen Revolution“ mit der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung an der Spitze, die zu einem dezentralisierten „Europa der Regionen“ führen könne (Freitag vom 22.11.2012, S.7).

244 Zur Kritik am völkisch interpretierten Selbstbestimmungsrecht siehe auch Wieland (2000) sowie Salzborn (2005).

245 Globisch bestimmt den Ethnopluralismus als „rassistische Weltanschauung, die Menschen unter der Kategorie »Volk« subsumiert und die räumliche Separierung der »Völker« fordert. Jedem »Volk«, verstanden als eine durch Abstammung verbundene partikuläre Personengruppe, wird eine unverwechselbare »kulturelle Identität« zugeschrieben und ein im Kern unveränderliches Wesen (Volkstum) unterstellt. Laut dieser Weltanschauung setzt »Völkervielfalt« die staatliche Trennung von »Ethnien/Völkern« voraus“ (Globisch 2011: 213).

246 Auf die Frage der Gewalt, und besonders auf die Tatsache, dass sich der baskische Linksnationalismus weitaus gewalttätiger geäußert hat, konnte in dieser Arbeit leider kaum eingegangen werden. Jedoch lässt sich aus der Inhaltsanalyse der Schluss ziehen, dass eine der Ursachen darin liegt, dass biologistische Bestimmungen der Gemeinschaft im Baskenland stets mehr Gewicht besaßen. In welchem Zusammenhang die Form der Gewalt mit der angestrebten ‚Befreiung‘ steht, hat Moïche Postone gut zusammengefasst: „Die implizit in der politischen Praxis einer sozialen Bewegung ausgedrückte Art der künftigen Gesellschaft und politischen Ordnung unterscheidet sich je nachdem, ob die Bewegung militärische von zivilen Angriffszielen unterscheidet oder nicht. Letzteren geht es normalerweise um Identität“ (Postone 2008: 39).

247 Eine Anekdote vom Sozialforum in Paris 2003 veranschaulicht dies eindrucksvoll: Die (mittlerweile illegalisierte) linksnationalistische baskische Partei *Batasuna* hatte an ihrem Stand anstelle des aktuellen ‚Europa des Kapitals‘ ein ‚Europa der Völker‘ gefordert. Auf der dazugehörigen Landkarte, die ein zukünftiges ‚demokratisches‘ Europa darstellen sollte, waren unter

7.2.1. LINKSNATIONALISMUS UND ANTIIMPERIALISMUS

Die hier vorgenommene Untersuchung des peripheren Linksnationalismus in Spanien fand aus einer ideologiekritischen Perspektive, und damit aufbauend auf einer Theorie der Befreiung statt. Zugleich war es der Anspruch, den linken ‚Befreiungsnationalismus‘ an seinen eigenen emanzipatorischen Ansprüchen zu messen. Hier soll abschließend die Kritik an der linksnationalistischen Weltsicht zusammengefasst werden.

Das grundlegende Problem des linken Nationalismus besteht darin, dass nicht Herrschaft an sich, sondern *Fremdherrschaft* im Fokus der Kritik steht. Da die Ursachen für die fortwährende Unfreiheit und Ungleichheit sowie das alltägliche Leiden nicht in den systemimmanenten Widersprüchen und der eigenen Gesellschaftsstruktur gesehen werden, muss jemand anderes dafür verantwortlich sein. Hieran schließt die Kritik des traditionellen Antimperialismus an. Das antiimperialistische Weltbild ist bekanntermaßen streng dichotomisch aufgebaut und muss nach Meinung seiner VertreterInnen per definitionem gegen die USA als vermeintliche Weltmacht gerichtet sein. Die ‚imperialistischen‘ Staaten, werden nicht als ausführende Kräfte des globalen Kapitalismus angesehen, sondern mit ihm gleichgesetzt und für die negativen Auswirkungen verantwortlich gemacht. Dem entgegen wird sich mit den vermeintlich von ihnen unterdrückten ‚Völkern‘ solidarisiert. Das Kampf um nationale Selbstbestimmung sowie das vermeintliche Imperium USA-Israel als gemeinsamer Feind begründen die antiimperialistische Solidarität mit allen widerständischen Bewegungen, wie regressiv sie auch sein mögen. Der im Linksnationalismus, vom Baskenland bis nach Venezuela, dominante Antiamerikanismus ist jedoch nur ein Zerfallsprodukt, ein Festhalten an der längst nicht mehr existenten Zweiteilung der Welt:

„Die konkrete Kritik an gesellschaftlichen Umständen [...] wird aufgegeben zugunsten eines affektiv organisierten antiimperialistischen Gefühlsbreis, der sich zu Unrecht als internationale Solidarität geriert, weil auf das Moment bewußten Erkennens zugunsten einer sicher scheinenden Ideologie verzichtet wird. Aber auch andere, allen voran die Ideologen der spätkapitalistischen Stadtguerilla, leben völlig von diesem abstrakten Antimperialismus, der – da er ohne sozial organisierte Kritik auskommt – vom umgestülpten Volksgemeinschaftsideal lebt.“ (Claussen 2000: 51f.)

Dieses „umgestülpte Volksgemeinschaftsideal“ beinhaltet, dass die Verantwortlichen für die Misere nur außerhalb der eigenen bzw. unterdrückten Nation stehen können. Außerhalb kolonialer Verhältnisse hat diese dem Antimperialismus immanente nationalistische Weltsicht schwerwiegende Folgen. Um den Widerspruch

anderem Österreich, Gebiete der Schweiz sowie das französische Elsass Teil eines ‚großdeutschen‘ Reiches. Die Forderung nach einem ‚Europa der freien Völker‘ einte (ungewollt) baskische KommunistInnen und deutsche Neonazis.

sozialer Ungleichheit innerhalb der Nation aufzuheben, findet in allen linken Nationalismen eine Ethnisierung der sozialen Klassen statt: die ‚eigene‘ Bourgeoisie wird meist früh aus der nationalen Gemeinschaft ausgeschlossen. Ob als Schuldige dann SpanierInnen, US-AmerikanerInnen oder ‚die Juden‘ benannt werden, hängt nur noch vom Kontext ab. Die Anknüpfungspunkte für antisemitische Erklärungsmuster in diesem Weltbild liegen auf der Hand (vgl. Postone 2008).

Die im Ethnonationalismus angelegte Gewalt richtet sich auch gegen die ‚Eigene‘. Die politische und soziale Befreiung des Individuums wird letztendlich verhindert, da das Individuum nur noch als abstrakter Teil des Zwangskollektivs Nation existiert. Individualität wird durch das Aufgehen im nationalen Kollektiv vernichtet, *„restlos wird das Individuum unter das Herkunftskollektiv subsumiert“* (Claussen 2000a: 184). Dies betrifft auch die Möglichkeiten internationaler Solidarität. Denn Menschen werden vor allem als Angehörige ihrer Nation behandelt, als (ungefragter) Teil der ‚unterdrückten Völker‘. Soziale Ungleichheiten, heterogene Verhaltens- und Denkweisen werden ebenso wie interne soziale Konflikte ignoriert. Den Einzelnen, die vor Ort um ihre Befreiung gegen hegemoniale repressive Strukturen kämpfen, wird die Solidarität versagt. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker steht der Selbstbestimmung des Individuums entgegen.

Aus weiteren Gründen steht der ‚Befreiungsnationalismus‘, ganz besonders in seiner ethnonationalistischen Variante, jeglicher Befreiung entgegen. Aufgrund seines ideologischen Charakters verschwindet der Nationalismus durch die Nationale Befreiung nicht, sondern wird zur ausgrenzenden Praxis und chauvinistischen Integrationsideologie. Auf diese Weise reproduziert er die Verhältnisse, die er zu bekämpfen vorgibt. Die *„negative Dialektik der Befreiungsbewegungen“* (Uzarewicz/Uzarewicz 1998: 189) besteht darin, dass nach ‚erfolgreicher‘ Nationaler Befreiung die vormals unterdrückte Kultur im verwirklichten souveränen Nationalstaat zur unterdrückenden Kultur wird. Dies ist die logische Konsequenz aus der Forderung nach Einsprachigkeit und Bewahrung ‚kultureller Identität‘. Dieser Chauvinismus kommt gleichermaßen in der politischen Kultur zum Tragen: Wenn im Linksnationalismus die Verteidigung von Kultur und ‚nationaler Identität‘ – und damit auch der Existenz dieser Phänomene – als Bedingungen für eine ‚freie Gesellschaft‘ aufgefasst werden, wird jede Person, die diesen vorausgesetzten kollektiven nationalistischen Willen nicht teilt oder teilen möchte und sich der Unterordnung unter das Kollektiv verwehrt, zum potenziellen Störfaktor der friedlichen Ordnung.

Der Staat wird nicht als Herrschaftsinstrument (oder als bloße Form der rationalen politischen Organisation) wahrgenommen, sondern als der quasi natürliche politisch-juristische Ausdruck eines Volkes. Ohne hier näher auf die Staatskritik eingehen zu können, soll jedoch betont werden, dass grundsätzlich große Zweifel angebracht sind, dass die Einrichtung eines neuen Nationalstaates, umso mehr wenn dieser auf ethnisch-kultureller Grundlage errichtet wird, als ein Schritt in

Richtung einer freieren Gesellschaft angesehen werden kann.²⁴⁸ Denn jeder neue Nationalstaat bringt zwangsläufig neue Formen und Praktiken der Ausgrenzung mit sich bringt, worauf Wolfgang Pohrt bereits 1984 hingewiesen hat:

„Das Recht auf nationale Autonomie und staatliche Souveränität ist nur ein anderer Name für das Unrecht, Leute zu schikanieren, auszuweisen, abzuschieben, mit der Begründung, dass sie den falschen Pass oder die falsche Geburtsurkunde besäßen, und dieses Unrecht ist keine Verfälschung der Nationalstaatsidee, sondern ihr [...] Wesen.“ (Pohrt 1984: 16)

Dies liegt in der kapitalistisch verfassten Gesellschaft begründet, in der Nationalstaaten eine tragende Funktion erfüllen. Die Schaffung eines weiteren kann weder eine emanzipatorische noch eine antikapitalistische Maßnahme darstellen, wie der Linksnationalismus glauben machen will. Die Forderung nach ‚Unabhängigkeit‘ zielt schlussendlich nur darauf ab, sich ohne ‚fremde‘ Einflüsse am globalen Konkurrenzkampf beteiligen zu dürfen. *„In der Argumentation des Ethnonationalismus versucht jede Nation, ihre Wurzel so tief wie möglich in die Geschichte zu verorten, um vor der Konkurrenz bestehen zu können“ (Wieland 2000: 5).* Der langjährige ETA-Aktivist Fernando Alfonso bringt dies in seinem Buch *Wofür kämpfen wir Basken?* auf den Punkt:

„Euskal Herria, die tausendjährige Heimat der Basken, des ältesten Volkes des Kontinents, das [...] als die Wurzel Europas gilt, möchte ein weiterer Stern auf seiner blauen Fahne sein. Euskal Herria ist die Wurzel und will ein Stern sein.“ (Alonso 2004: 320)

Der Antikapitalismus linksnationalistischer Bewegungen erschöpft sich am Festkrallen an alten vermeintlichen Gewissheiten wie Sprache, Kultur, Geschichte und Territorium. Ihre Antwort auf den modernisierten globalen Kapitalismus ist nicht eine den veränderten Verhältnissen angepasste Kritik der Gesellschaft, sondern der Rückzug in den behüteten Schoss der Nation.

7.2.2. EMANCIPACIÓ IMPOSSIBLE²⁴⁹

Das emanzipatorische Potenzial des linksnationalistischen Befreiungskampfes ist trotz besten Willens äußerst begrenzt und steht ständig in Gefahr, regressiv zu werden. Denn in den linken Unabhängigkeitsbewegungen wird politische Identität zur Identitätspolitik, mit *„der Tendenz, Identität zum Ziel und Wert an sich zu machen und damit den ursprünglichen Zusammenhang mit der »Befreiung aller« aufzuge-*

248 Für eine ausführlichere Kritik an Nationalstaaten als Rahmen emanzipatorischer Bestrebungen vgl. Demirović (1997); Gruppe Demontage (1999: 93-106) sowie Hardt/Negri (2000: 107-126).

249 *Befreiung unmöglich*, Wandmalerei der linksnationalistischen Gruppe *Maulets* in Barcelona, 2006.

ben“ (Koppert 1997: 98). Die Vorstellung einer ‚freien Welt freier Völker‘ steht in fundamentalem Gegensatz zur Utopie einer freien Gesellschaft, in der die „Zwangskollektive Klasse, Geschlechter, Nationen und ethnische Gruppen“ (Demirović 1997: 9) aufgelöst sind. Wenn Emanzipation in dem Sinne verstanden wird, eine ‚freie Assoziation freier Menschen‘ (Marx) herzustellen, in dem diese als einzelne konkrete Individuen ‚ohne Angst verschieden sein können‘ (Adorno), ist dieses Ziel mit dem Befreiungsnationalismus der revolutionären Unabhängigkeitsbewegungen in Spanien nicht zu erreichen. Der ethnonationalistische Befreiungskampf ist auch keine antikapitalistische Bewegung, sondern vielmehr Ausdruck der List des Kapitalismus, „der seine Opfer so programmiert, dass sie sich in einem Kräftefeld, dass von Identitätsgräben durchsetzt ist, gegenseitig matt setzen“ (Ostendorf 2000: 147). In diesem Sinne kann man nur Hobsbawm zustimmen, der in den 1970er Jahren allen marxistischen NationalistInnen riet, ihren „ideologischen Standort“ (Hobsbawm 1978: 54) zu überprüfen.²⁵⁰ Der Umstand, dass sowohl die wenigen verbliebenen marxistischen Unabhängigkeitsbewegungen als auch ihre linken Apologeten die im ethnonationalistischen ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ kaum verborgene Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt zum Schutze der ‚Eigenen‘ nicht sehen können oder wollen, zeigt ein weiteres Mal die Grenzen der Aufklärung auf.

7.3. ETHNONATIONALISMUS IM 21. JAHRHUNDERT

Abschließend soll hier darauf hingewiesen werden, dass sich Ethnonationalismus keineswegs nur in Form oppositioneller nationalistischer Bewegungen manifestiert. Was Wolfram Stender bezüglich des heutigen offiziellen Nationalismus in Deutschland formulierte, besitzt auch Gültigkeit über die deutschen Grenzen hinaus: „Der völkische Nationalismus des imperialistischen Zeitalters scheint sich in einen Ethnonationalismus der global-kapitalistischen Ära zu transformieren“ (Stender 2002: 58). Ihr gemeinsamer Bezugspunkt ist „die – biologische oder kulturelle – Homogenität einer vorpolitischen Abstammungsgemeinschaft“ (ebd.: 63). Der Ethnonationalismus erfüllt unabhängig davon, ob er sich staatstragend oder separatistisch äußert, mit seinem Bezug auf ein vermeintlich natürliches Kollektiv die hier beschriebenen Funktionen. Wie im ersten Teil dieser Arbeit beschrieben, stellt der Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation – trotz seiner diversen Erscheinungsformen – die global vorherrschende Norm dar.²⁵¹

250 Selbst Lenin, der sich dafür verantwortlich zeichnet, das Selbstbestimmungsrecht in die sozialistische Theorie eingeführt zu haben, warnte einst: „Malt den Nationalismus nicht rot an!“ (zit. n. Roy 1964: 395).

251 Diese Hegemonie ethnischer Wahrnehmungsmuster lässt sich auch anhand der wissenschaftlichen Literatur aufzeigen, in der ethnisierte Darstellungen des spanischen Konfliktes keineswegs die Ausnahme darstellen. Walter Bernecker z.B. schreibt bezüglich der Unterdrückung Kataloniens zur Franco-Zeit von dem Versuch, „die katalanische Ethnie zu eliminieren“ (Bernecker 2007: 138). Hiermit macht er sich die Argumentation der Nationalisten zu eigen, in der die Bekämpfung von Kultur und Sprache mit der Eliminierung einer Ethnie (also mit Völkermord) gleichgesetzt wird. Ein weiteres Beispiel ist Peter Waldmann, der es als „Hauptverdienst der ETA“ bezeichnet, „daß sie dem Überlebenswillen der Ethnie öffentlichen Ausdruck verlieh“ (Waldmann 1991: 80).

8. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

In dieser Arbeit wurde, aufbauend auf einer kritischen Theorie der Gesellschaft, der spanische Konflikt zwischen divergierenden nationalen Identifikationen aus der Perspektive kritischer Nationalismusforschung sowie unter Berücksichtigung allgemeiner globaler Entwicklungen untersucht und dargestellt.

Viele Tendenzen und Elemente, welche in Teil I als bestimmend für die allgemeine Form des Nationalismus herausgearbeitet wurden, lassen sich in Spanien am konkreten Beispiel aufzeigen. Das Land gilt als einer der ersten Nationalstaaten und stellt zugleich eine unvollkommene Nation dar, in dem faktisch nie eine vom Bürgertum angeleitete liberale Revolution stattfand. Aufgrund fehlender kollektiver Erfahrung sowie der schwachen bis kaum vorhandenen bürgerlich-liberalen Tradition ist das *nation building* bis heute unvollendet, was sich in den aktuellen, scheinbar unüberwindbaren gesellschaftlichen Bruchlinien (*las dos Españas* und der Zentrum-Peripherie-Konflikt) innerhalb der spanischen Gesellschaft ausdrückt. Dieser Mangel an gesellschaftlicher Erfahrung, auf der eine kollektive nationale Identifikation hätte aufbauen können, wurde auf zwei gegensätzliche Weisen verarbeitet. Einerseits wurde der Katholizismus und die spanische ‚Rasse‘ zu den Grundlagen der spanischen Nation erhoben. Die beiden spanischen Diktaturen stellten den Versuch dar, dieses Konzept mit Zwang und Gewalt durchzusetzen und das *nation building* auf autoritäre Weise von oben durchzuführen. Spanien kann daher (wie Italien oder Deutschland) in Anlehnung an Helmut Plessner (1982) als ‚verspätete Nation‘ angesehen werden, in der die Probleme des *nation building* und fehlende kollektive Erfahrung durch einen aggressiven und autoritären, bisweilen völkischen Nationalismus kompensiert wurden. In allen drei Staaten (wenn auch in durchaus unterschiedlichem Maße) fand dieser seinen extremsten Ausdruck im Faschismus. Die andere kollektive Verarbeitungsstrategie bestand in der Abwendung von der spanischen Nation und der Betonung einer partikularen ethnischen und in Folge nationalen Zugehörigkeit, wie sie in den peripheren Nationalismen in Katalonien und im Baskenland stattfand und mit einem eigenen, alternativen *nation building* einherging.

8.1. DAS ALLGEMEINE IM KONKRETEN

Am spanischen Beispiel lassen sich sowohl die drei großen Phasen des Nationalismus als auch die globalen Zusammenhänge und ihr Einfluss auf nationalistische Bewegungen nachzeichnen. Ebenso konnte das Mischungsverhältnis demokratischer und ethnischer Momente in den verschiedenen Ausprägungen des Nationalismus erklärt werden. Die Unterschiede zwischen dem baskischen und dem katalanischen Nationalismus, die selbst in den linken Unabhängigkeitsbewegungen festzustellen

und bis heute existent sind, lagen im jeweiligen Entstehungskontext sowie in der divergierenden sozialen Zusammensetzung der Trägerschichten begründet. Ebenfalls konnte in der ideologiekritischen Inhaltsanalyse der linksnationalistischen Argumentationsmuster sowohl die Funktionsweise und Wirkmächtigkeit des ethnischen Abstammungsglaubens als auch die objektive Notwendigkeit der nationalen Denkform dargestellt werden. Im Folgenden werden nochmals die wichtigsten Zusammenhänge abschließend zusammengeführt.

8.1.1. DIE DREI PHASEN NATIONALISTISCHER BEWEGUNGEN

In Kapitel 3.4. wurde der Nationalismus als politische Bewegung grob in drei Strömungen bzw. Phasen aufgeteilt: der liberal-revolutionäre Nationalismus der ersten nationalen Bewegungen am Ende des 18. Jahrhunderts; der antikoloniale Nationalismus der Nationalen Befreiungsbewegungen, der insbesondere nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Erscheinung trat; sowie der Ethnonationalismus, der in seiner Form als Separatismus die seit dem Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschende Form oppositioneller nationalistischer Bewegungen darstellt. Diese Einteilung lässt sich auf das baskische und katalanische Beispiel übertragen.

Die erste Phase des liberal-revolutionären Nationalismus fand in beiden Regionen Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext von Industrialisierung, kapitalistischer Modernisierung und Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft statt. Der periphere Nationalismus, wie er sich im Baskenland und in Katalonien herausbildete, besaß zu jener Zeit Gemeinsamkeiten auf funktionaler Ebene (Reaktion auf sozialen Wandel, notwendige Begleiterscheinung der Ausbreitung des Kapitalismus, usw.), entwickelte sich jedoch mit starken inhaltlichen Unterschieden aufgrund der spezifischen historischen und regionalen Bedingungen. Dabei war in der Entstehungszeit der peripheren nationalistischen Bewegungen in Spanien ein deutlicher Unterschied zwischen den Regionen festzustellen. Der baskische Nationalismus war eine aggressive Abwehrreaktion auf Modernisierung und gesellschaftlichen Wandel. Rassismus, Katholizismus und Wertkonservatismus bildeten seine Basis. In Katalonien hingegen war der Nationalismus ein Instrument *für* den gesellschaftlichen Wandel und die ökonomische sowie politische Modernisierung. Auf gewissen Ebenen entsprach diese Differenz zwischen dem völkischen, anti-modernen Nationalismus des Baskenlandes und dem kulturellen, modernisierenden Nationalismus in Katalonien der in Kapitel 3 vorgenommenen idealtypischen Unterscheidung zwischen dem deutsch-völkischen und dem französisch-republikanischen Konzept. Jedoch wurde sich auch im katalanischen Nationalismus von Beginn an auf das Konzept der Kulturnation berufen. Die Divergenz resultierte in erster Linie aus der unterschiedlichen sozio-ökonomischen Zusammensetzung der Trägerschichten der peripheren Nationalismen und ihrer Rolle im einsetzenden Prozess der Industrialisierung. Im Laufe der Zeit, nicht zuletzt durch die Unterdrückung der Regionen in den beiden spanischen Diktaturen, näherten sich die peripheren

Nationalismen inhaltlich an, auch wenn bis zum heutigen Tage die im Entstehungskontext angelegten Unterschiede weiterhin sichtbar sind.

Die zweite Phase des antikolonialen Nationalismus kam in den spanischen Peripherien mit dem Ende der Franco-Diktatur auf. Zu jener Zeit war „*die nationale Befreiung [...] zu einem Schlagwort der Linken geworden*“ (Hobsawm 1991: 176). In Anknüpfung an das Selbstbild als unterdrückte Nation des traditionellen peripheren Nationalismus ‚entdeckten‘ die linken Unabhängigkeitsbewegungen in Katalonien und im Baskenland den kolonialen Charakter der spanischen ‚Besatzung‘. Ihre Antwort darauf war ein mit Antiimperialismus und Sozialismus angereicherter ‚revolutionärer‘ Befreiungsnationalismus, in dem die nationale mit der sozialen Befreiung verknüpft wurde.

Die Entstehung und Mobilisierungsfähigkeit des linken Nationalismus zu Ende der 1970er Jahre ist nicht zu verstehen ohne den historischen Kontext, in dem die nationalistischen Bewegungen eine bedeutende Rolle im antifaschistischen Kampf gegen das Franco-Regime eingenommen hatten und eine wichtige Triebkraft der Demokratisierung Spaniens darstellten. Wie beschrieben, haben sich kulturelle und linke Werte aufgrund der von linken und nationalistischen Oppositionsgruppen geteilten Erfahrung der Unterdrückung vermischt und wurden zum Teil in eins gesetzt. Dazu kam der besondere Charakter der spanischen *Transición*, die keinen Bruch mit dem franquistischen System darstellte, sondern im Rahmen seiner Legalität stattfand. Dieser Kontext war für die Legitimation der Forderung nach Unabhängigkeit vom ‚undemokratischen‘ spanischen Staat ein wichtiger Aspekt. Der ‚undemokratische‘ Charakter des Zentralstaates stellte jedoch keine notwendige Rechtfertigung dar, sondern bloß eine zusätzliche Legitimation, auch wenn diese ohne Zweifel einen großen Anteil daran hatte, dass viele linke Gruppen mit der Nationalen Befreiungsbewegung sympathisierten. Unabhängig der Form des neuen Regimes wurde die Unabhängigkeitsforderung aus dem natürlichen Recht auf Selbstbestimmung und der ‚nationalen Realität‘, d.h. der Tatsache, dass das Baskenland und Katalonien eine Nation seien, abgeleitet. In den Dokumenten wurde deutlich, dass keine spanische Verfassung, selbst wenn sie einen sozialistischen Arbeiterstaat proklamiert hätte, in der Lage gewesen wäre, die linken Unabhängigkeitsbewegungen zu integrieren. Die einzige Verfassung, die sie akzeptiert hätten, wäre eine mit der formulierten Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes gewesen, woraufhin sie dieses Recht sofort in Anspruch genommen hätten, um sich vom spanischen Zentralstaat zu lösen.

Damit unterschied sich die baskische und katalanische Nationale Befreiungsbewegung bereits in ihrer Entstehungsphase deutlich vom revolutionären Nationalismus der antikolonialen Befreiungskämpfe jener Zeit. Diese wollten nicht eine (vermeintlich) bereits bestehende Nation verteidigen, sondern im Sinne des antikolonialen *nation building* eine Nation als sozialistische Gemeinschaft schaffen.

Die Tradition, auf die sie sich beriefen, war eine sozialistische, und keine nationalistische. Im Befreiungsnationalismus der spanischen Peripherie stellte sich dies genau andersherum dar.

Mit der Zeit hat der revolutionäre Anspruch des Linksnationalismus immer mehr an Bedeutung verloren, was vor allem aus globalen Entwicklungen heraus zu erklären ist. Die Entkolonisierung in den 1970er Jahren, die Auflösung der Sowjetunion Ende der 1980er Jahre, die Transformation bzw. das Ende des klassischen Internationalismus sowie der Legitimationsverlust sozialistischer Utopien hat in Verbindung mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozess der Ethnisierung des Politischen zu einer Angleichung der verschiedenen Strömungen des peripheren Nationalismus geführt. Sie entsprechen inzwischen dem Ethnonationalismus, und damit der dritten und aktuellen Phase.

8.1.2. GLOBALE ZUSAMMENHÄNGE

In der Darstellung der Entwicklung der peripheren Nationalismen wurde deutlich, welchen Einfluss globale Ereignisse auf die spezifischen historischen Formen hatten, die der Nationalismus annahm. Die Entstehung des baskischen und katalanischen Nationalismus Ende des 19. Jahrhunderts stand nicht nur im Kontext des kapitalistischen Modernisierungsprozesses, sondern ebenso in Wechselwirkung mit den Befreiungsbewegungen in den spanischen Kolonien in Lateinamerika und insbesondere mit dem Verlust der letzten Gebiete des spanischen Imperiums in Übersee im Jahre 1898. Die Entwicklung des peripheren Nationalismus hin zu einer Massenbewegung infolge der dreifachen Krise von 1917 stand wiederum mit zwei historisch bedeutenden Ereignissen in Zusammenhang. Erstens mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Proklamation des Wilson'schen Selbstbestimmungsrechtes als Grundlage der Nachkriegsordnung, mit dem das nationalstaatliche Prinzip (auf ethnischer Grundlage) als globale Norm eingeführt wurde. Das zweite Ereignis war die Russische Revolution von 1917 und dem von Lenin ebenfalls zu jener Zeit formulierten ‚Recht der Nationen auf Selbstbestimmung‘. Hieraus resultierte ein Aufschwung der peripheren nationalistischen Bewegungen, der zudem besonders in Katalonien mit einer Verknüpfung von nationalistischen und sozialistischen Forderungen einherging.

Der historische Kontext der Entstehung der baskischen und katalanischen Nationalen Befreiungsbewegung in den 1970er Jahren wurde ausführlich dargelegt. Allgemein kann der Aufschwung des peripheren Nationalismus zu jener Zeit mit verschiedenen Faktoren erklärt werden. Er stellte einerseits eine kollektive Antwort auf den autoritären Versuch des franquistischen Regimes dar, das spanische *nation building* mit Gewalt durchzusetzen. Zugleich war der periphere Nationalismus eine Reaktion auf gesellschaftliche Probleme und Veränderungen. Dazu gehörte zum einen sowohl die umfassende wirtschaftliche wie politische Krise seit

Beginn der 1970er Jahre, die in engem Zusammenhang mit der globalen Ölkrise von 1973 stand, als auch die wirtschaftliche und damit einhergehende gesellschaftliche Modernisierung seit den 1960er Jahren. Zum anderen fand in Katalonien und im Baskenland zusätzlich zu dieser gesamtspanischen Entwicklung infolge der ‚Re-Industrialisierung‘ ein rasanter und tiefgreifender sozialer Wandel statt, der besonders die Arbeits- und Bevölkerungsstruktur betraf. Dass sich der Nationalismus vor allem in den Peripherien so stark äußerte, war sowohl Ausdruck dieser regionalen Konzentration des Industrialisierungsprozesses als auch des Legitimationsverlustes des spanischen Staates.

Der globale Zusammenhang bezüglich der *linken* Unabhängigkeitsbewegungen bestand vor allem in der ‚Blütezeit‘ des Antikolonialismus und der antiimperialistischen Nationalen Befreiungsbewegungen. Es wurde gezeigt, dass die linken Unabhängigkeitsbewegungen jedoch bereits zu jener Zeit unter ‚Selbstbestimmung‘ etwas ganz anderes verstanden als ihre revolutionären Vorbilder in Asien, Afrika und Lateinamerika. Hieran zeigt sich die ideologische Flexibilität des Nationalismus, der in ganz unterschiedlichen Situationen auf gänzlich verschiedene Problemstellungen die gleichen Antworten parat hat. Die globalen Zusammenhänge, welche die Entstehung und Entwicklung des Ethnonationalismus beeinflussten und begleiteten, wurden bereits im Detail dargestellt.

8.1.3. KRISE UND NATIONALISMUS

Die Eigenschaft des Nationalismus als Krisenreaktion ließ sich ebenfalls am spanischen Beispiel aufzeigen. Der periphere Nationalismus hat seine größte Ausbreitung stets in Zeiten wirtschaftlicher und sozialer Unsicherheit erlangt. In Krisenzeiten stand er dabei historisch in stetiger Konkurrenz zur Arbeiterbewegung. Die Versuche, beide Bewegungen zu vereinen, sind nie sehr erfolgreich gewesen und waren meist nicht von langer Dauer. Dies lag nicht zuletzt an dem (eigentlich) unversöhnlichen Gegensatz vom kosmopolitischen Selbstverständnis des Sozialismus und dem partikularen Interesse nationalistischer Bewegungen, deren Subjekt der Befreiung erst einmal das eigene Volk, und nicht die globale Arbeiterklasse darstellt. Nur in den 1970er Jahren konnten die linken Unabhängigkeitsbewegungen aufgrund der Auflösung der traditionellen Arbeiterbewegung zeitweise den ‚Klassenkampf‘ mit dem Befreiungsnationalismus zusammenführen. Im Kontext der spanischen Wirtschaftskrise zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt sich erneut deutlich die fortwährende Wirkmächtigkeit und Mobilisierungsfähigkeit des Nationalismus als Antwort auf die Krise. Auch heute noch bringt die abstrakte Verteidigung der Nation weitaus mehr Menschen auf die Straße als konkrete soziale Kämpfe.

8.2. ERGEBNISSE DER INHALTSANALYSE

Die *Grundthese* dieser Arbeit lautete, dass Nationalismus als Teil der Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte kein Rückgriff auf veraltete Konzepte darstellt, sondern dass die fortwährende Hegemonie des Nationalen als global übergreifendes Ordnungsprinzip wie auch als Bewusstseinsform in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Moderne begründet liegt. Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation, wie sie in ethnonationalistischen Bewegungen ebenso wie in der ‚nationalen Identität‘ ihren Ausdruck findet, stellt eine Verarbeitung der komplexen und widersprüchlichen Moderne dar und gilt zugleich als rettende Antwort auf die schwer durchschaubaren und abstrakten Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse des globalisierten Kapitalismus. Diese These sollte mit einer ideologiekritischen Inhaltsanalyse der Argumentations- und Legitimationsmuster der linken Unabhängigkeitsbewegungen zur Zeit der *Transición* überprüft werden. Dabei traten verschiedene ideologische Dimensionen auf der Subjektseite zutage.

Die Funktion des Nationalismus als Erklärungsmuster wurde daran ersichtlich, dass alle in den Regionen ausgemachten Missstände letztendlich auf die nationale Unterdrückung zurückgeführt wurden. Die missglückte bzw. nur partielle Befreiung von Herrschaft durch das Ende des Franco-Regimes wurde mit der Betonung fortbestehender *Fremdherrschaft* erklärt und durch die Hinwendung zum ‚Volk‘ als ethnischem Subjekt der Befreiung kompensiert. Dabei wurden die abstrakten Zwänge und Herrschaftsverhältnisse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft durch die Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz in konkrete und erfahrbare Kategorien übersetzt. Aufgrund ihres formulierten emanzipatorischen Anspruchs und des sozialistischen Selbstverständnisses führte dies zwangsläufig zu zahlreichen Widersprüchen. Diese wurden scheinbar aufgelöst, in dem die nationale untrennbar mit der sozialen Befreiung verbunden wurde und die peripheren linksnationalistischen Bewegungen Nation mit Klasse im Subjekt der Befreiung gleichsetzten. Der für den Sozialismus bestimmende Klassenkonflikt, der als Triebmotor gesellschaftlicher Auseinandersetzungen gilt, wurde ethnisch übersetzt und auf die rivalisierenden Nationen übertragen. In diesem Sinne galt der zentralistische spanische Nationalstaat als Synonym des Kapitalismus, während die ‚unterdrückten‘ Völker der Peripherie stellvertretend für die globale Arbeiterklasse standen, was sich in der Selbstbezeichnung als ‚Arbeitervölker‘ ausdrückte. Nation wurde als überzeitliche Gemeinschaften der modernen Vergesellschaftung gegenüber gestellt.

Hier trat zugleich das Bedürfnis nach Gemeinschaft zutage. Die *reale* Ohnmacht und Vereinzelung der Menschen in der komplexen Moderne wurde durch die *fiktive* Zugehörigkeit zu einem naturgegeben Kollektiv kompensiert. Zu diesem Zweck nahm der Nachweis und die Betonung, dass Katalonien bzw. das Baskenland *wirklich* eine Nation sei, in der Argumentation einen großen Platz ein. Das Bedürfnis nach Identifikation mit der sozialen Umwelt wurde dahingehend deutlich, dass

Kultur und Sprache als natürliche Bindungen an das Kollektiv und existenzielle Bedingungen menschlichen Daseins dargestellt wurden. Zugleich galt die Betonung ethnischer Zugehörigkeit und die Bewahrung von Kultur und Sprache als Akt des Widerstandes und antikapitalistische Praxis. Die in der Regel verborgene subjektive Funktionalität nationaler Identifikation war dabei in den Texten explizit formuliert: ‚Nationale Identität‘ wurde als Schutzschild gegen die kalte Moderne in Stellung gebracht, ‚nationales Bewusstsein‘ als rebellische Antwort auf die Zumutungen des Kapitalismus präsentiert.

Auf dieser subjektiven Ebene entsprechen die Funktionen des Nationalismus der Alltagsreligion (vgl. Claussen 2000a). Er stellt eine Verarbeitung gesellschaftlicher Veränderungen und schwer fassbarer Zusammenhänge dar und dient der Erklärung fortbestehender Differenzen, besonders sozialer Ungleichheiten, im Zeitalter globaler Gleichzeitigkeit. In Krisen und Umbruchszeiten, in denen die reale Begrenztheit individueller Handlungsmöglichkeiten erfahrbar und das Gefühl der Ohnmacht verstärkt wird, nimmt er an Bedeutung zu. Jedoch stellt das Gefühl der Unsicherheit und Haltlosigkeit ein grundsätzliches Charakteristikum der globalen Moderne nach Ende des *short century* dar. Wenn man schon nicht weiß, wohin es geht, will man wenigstens wissen, woher man kommt. Hieraus lässt sich der Bedeutungszuwachs ethnischer Identifikationsmuster erklären.

Im Vergleich zu anderen alltagsreligiösen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern besitzt Nationalismus trotz seines fiktiven Charakters jedoch ein stärker ausgeprägtes reales Moment. Die objektive Notwendigkeit der nationalen Denkform, die im Allgemeinen vor allem aus der nationalstaatlichen Ordnung sowie der Weltmarktkonkurrenz resultiert, trat – sozusagen regional übersetzt – in der Verfassungsdebatte 1978 zu Tage. Im Rahmen der Ausarbeitung des ‚Staates der Autonomen Gemeinschaften‘ waren Geschichte und Kultur die ausschlaggebenden Eigenschaften, die den Grad der Selbstständigkeit der Regionen bestimmten. Gleichzeitig wurde den Regionen nur der Status einer ‚Nationalität‘ zugesprochen, um Ansprüche, die aus der Bezeichnung als Nation resultieren, abzuwenden. Der mit dem Status als Nation verbundene objektive Rechtsanspruch ist zugleich eine der Ursachen, warum bis zum heutigen Tag die Diskussionen über die Selbstbezeichnung der Regionen so großen Raum einnehmen und mit solcher Vehemenz geführt werden. Zugleich konnte in der Inhaltsanalyse aufgezeigt werden, in welchem Maße die nationale Weltordnung als Zweite Natur die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Konflikte bestimmte. Die Widersprüchlichkeit in der Deutung dieser Konflikte, die sich wie ein roter Faden durch die Argumentationsmuster zog und aus der grundlegenden Unvereinbarkeit von marxistischer Gesellschaftsanalyse und nationalistischem Weltbild resultiert, wurde durchweg zum Nationalismus hin aufgelöst und der Marxismus der ‚nationalen Realität‘ angepasst.

8.3. RESÜMEE

Ideologiekritik besteht in der Frage, was die Gesellschaft im Innersten zusammenhält. Die Beschäftigung mit dem Ethnonationalismus bietet eine Antwort hierauf. Die Ideologie des Nationalismus ist es, die Herrschaft legitimiert und verinnerlicht, die Solidarität generiert und Ausgrenzung produziert. Sie macht eine Verarbeitung der widersprüchlichen und komplexen Verhältnisse der Moderne möglich, in dem sie einfache Erklärungen bietet und Schuldige benennt. Hierin besteht der alltagsreligiöse Charakter des Nationalismus. Nicht zuletzt macht sie die reale Ohnmacht und Vereinzelung erträglich, indem sie eine fiktive Gemeinschaft herstellt – wenn gleich die Nation in Wahrheit genau das Gegenteil produziert: *„Nationale Identität ist das eklatanteste Beispiel individueller Selbstaufgabe und Dementierung individueller Interessen, in der trügerischen Hoffnung in der Gleichheit der Nation aufzugehen und doch als Individuum weiter zu existieren“* (Uzarewicz/Uzarewicz: 1998: 203). Nationalismus, dies wurde hier am Beispiel Spaniens und der peripheren Nationalismen gezeigt, entsteht nicht aus einer naturgegebenen nationalen Identifikation oder objektiven ethnischen Zugehörigkeit heraus, sondern er stellt, besonders in seiner Form als ‚nationale Identität‘, eine Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen dar.

In welcher Form er sich manifestiert, ist in erster Linie von seinem Entstehungskontext abhängig sowie den Interessen der jeweiligen Trägerschichten. Der ungebrochene Erfolg des Nationalismus liegt in seiner Fähigkeit, in ganz verschiedenen Situationen für Menschen unterschiedlicher Schichten als Projektionsfläche ihrer Bedürfnisse, Hoffnungen und Ängste sowie als Ausdruck ihrer partikularen Interessen dienen zu können. Selbst innerhalb einer Nation können die Anliegen komplett gegensätzlicher Natur sein, werden jedoch als ein und dasselbe Interesse, das Interesse der Nation, wahrgenommen. Unter dem Banner der Nation ging die Bauernschaft für ihre Rechte auf die Straße, während das Bürgertum, welches ersteren die Rechte vorenthielt, ebenfalls im Namen der Nation die Herrschaft des Adels brechen wollte. Die jüngsten Massendemonstrationen in Katalonien zeigen dies ebenso. Die oberen Schichten der Gesellschaft, deren Forderung nach Unabhängigkeit in erster Linie Wohlstandssicherung bedeutet, demonstrieren gemeinsam mit MarxistInnen, die einen sozialistischen Staat einrichten wollen und den unteren Schichten, die in einem ‚eigenen‘ Staat den Ausweg aus der Misere sehen. Die Motivationen, sich mit der Nation zu identifizieren und ihre staatliche Unabhängigkeit einzufordern, sind verschieden bis gegensätzlich, der Nationalismus erfüllt für alle Schichten jedoch die gleichen Funktionen und wird zugleich von allen gesellschaftlichen Gruppen als einziger Weg zu ihrem Ziel gesehen. Der vor allem von linksnationalistischen Bewegungen unternommene Versuch, zur eigenen Legitimation den bürgerlichen von einem revolutionären Nationalismus abzugrenzen, verkennt die grundlegenden Gemeinsamkeiten aller Nationalismen. Der bürgerliche Natio-

nationalismus war in seiner Anfangszeit zugleich ein revolutionärer Nationalismus und der revolutionäre Befreiungskampf trug von jeher zutiefst bürgerliche Elemente in sich. Nationalismus besitzt nicht nur einen Janus-Kopf, der je nach Situation sein gutes oder böses Gesicht zeigt – Nationalismus ist immer „*gesund und krank*“ (Nairn 1978: 27) zugleich. Die in der Forschung mittlerweile anerkannte Ambivalenz des Nationalismus führte zu der Betonung, dass es *den* Nationalismus nicht gäbe, sondern unzählige Nationalismen. Dies ist zwar durchaus richtig, verleitet jedoch zu einer falschen Schlussfolgerung. Denn die Ambivalenz des Nationalismus besteht nicht in erster Linie in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen, sondern jede dieser einzelnen Erscheinungsformen ist in sich ambivalent. Hierin besteht die Dialektik des Nationalismus. Die Widersprüchlichkeit, die Gleichzeitigkeit von Emanzipation und Regression ist notwendige Eigenschaft und grundlegendes Charakteristikum *eines jeden* Nationalismus. Dies „*macht seinen ideologischen Charakter als Verschränkung von Richtigem und Falschem aus*“ (Claussen 2011: 180). Nur hieraus lässt sich die fortwährende Wirkmächtigkeit des Nationalismus im 21. Jahrhundert erklären.

8.4. PERSPEKTIVE

Nationalismus ist Ausdruck sowohl subjektiver Bedürfnisse als auch objektiver Notwendigkeiten, die aus den materiellen Verhältnissen resultieren. Die ‚nationale Frage‘ ist keine Frage, sondern eine Antwort, und zwar auf die komplexen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse der globalisierten kapitalistischen Moderne. Sie selbst deutet bereits auf ihren ideologischen Charakter hin. Denn sie weist weder eine konkrete Fragestellung noch einen bestimmbaren Inhalt auf, sondern appelliert an den nationalistischen *common sense*, in dem jeder und jede intuitiv aus einem Gefühl heraus wisse, was damit gemeint sei. Nationalismus ist die global übergreifende ideologische Bewusstseinsform, mit der Menschen sich selbst und andere verorten. Die damit verbundene Vorstellung einer Welt aus Völkern und Nationen, die als natürliche und vertraute Gemeinschaften der kalten, entwurzelten Moderne entgegen gestellt werden, ist in Wahrheit aber das Produkt dieser Moderne. Nicht zuletzt dient sie der Legitimation und Erklärung sozialer Ungleichheiten, deren Ursachen durch die Ethnisierung gesellschaftlicher Differenz verschleiert werden.

Nationalismus, unter welchen Vorzeichen auch immer er formuliert wird, kann nicht gegen die Ordnung gewendet werden, die ihn hervorbringt. Die Einteilung von Menschen in Nationen war eine notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Modernisierung und Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft. Die Forderung nach neuen, kleinen und unabhängigen Staaten ist keine antikapitalistische, sondern entspricht vielmehr den Erfordernissen des Kapitalismus. Einerseits ist er auf ungleiche Entwicklung angewiesen, andererseits sind regionale

Strukturen mittlerweile besser geeignet, auf Anforderungen des transnationalen Kapitalismus zu reagieren. Die separatistischen Bewegungen sind daher auch keine hilflosen und verzweifelten Versuche der Wiederbelebung längst überholter Organisationsformen, wie es bezüglich der Balkankriege häufig und gerade innerhalb der linken Theoriebildung dargestellt wurde. Seit 1988 hat die Anzahl souveräner Nationalstaaten um zwanzig Prozent zugenommen, und sie wurden alle auf ethnischer Grundlage errichtet. Es spricht nichts dagegen, dass in Zukunft noch mehr hinzukommen. Unzählige Parteien und Gruppen warten in vermeintlicher oder tatsächlicher Vertretung breiter Bevölkerungsschichten auf ihr kollektives Auftreten in der Weltgeschichte als souveräne Nation. Deren Rechtfertigung unterscheidet sich in keinster Weise von der Legitimation bestehender Nationalstaaten, einzig dass sie ihre Forderung mit ein paar Jahrzehnten ‚Verspätung‘ aufstellen und aus einer Position der Schwäche heraus agieren. Es gibt keinen *objektiven* Grund, Spanien den Status einer Nation mit dem Recht auf einen eigenen Staat zuzusprechen, jedoch Katalonien und dem Baskenland nicht. Dass die Berufung auf ethnische Differenz auch keinen *vernünftigen* Grund für die Unabhängigkeitsforderung darstellt und dieser Ethnonationalismus keine Perspektive, sondern nur Gewalt beinhaltet, wurde zur Genüge dargestellt. Die Einordnung dieser Phänomene als ‚veraltet‘ und dem 21. Jahrhundert nicht angemessen, verkennt die Aktualität des Nationalismus als grundlegende Ordnungs- und Wahrnehmungsstruktur sowie die subjektive Funktionalität nationaler Identifikation, die als Antwort auf die Moderne zugleich von ihr hervorgebracht wird. Nur die Anerkennung dieser Realität ermöglicht eine Kritik am Nationalismus, die auf der Höhe der Zeit ist.

Der entscheidende Aspekt einer kritischen Theorie des Nationalismus, wenn sie sich nicht nur als Beitrag zur wissenschaftlichen Fachdiskussion, sondern auch als Teil der geschichtlichen und verändernden Praxis versteht, ist der Verweis auf die sozial konstruierte Basis der Nation bei gleichzeitiger Anerkennung ihrer objektiven Notwendigkeit sowie ihrer subjektiven Funktionalität. Die Herausstellung der historischen Genese der Nation vor nicht allzu langer Zeit als imaginierte Gemeinschaft, auf der sich alle weiteren Vorstellungen von ihr als überzeitliche und überindividuelle Gemeinschaft ebenso gründen wie ihre realen Manifestationen in Grenzkontrollen und Pässen, zeigt die Veränderbarkeit dieser von den Menschen geschaffenen sozialen Realität auf. Zugleich muss eine kritische Theorie des Nationalismus erklären können, warum die nationale Denkform unbeeindruckt ihrer historischen Massengräber, der Dekonstruktion ihrer Mythen und den globalen Transformationen zweier Jahrhunderte, insbesondere der Migration und der fortschreitenden Globalisierung sozialer, politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge, ungebrochen fortbesteht. Eine solche Theorie muss die Ambivalenz von Nation und Emanzipation mitdenken und analysieren, aus welchen Gründen, objektiven Gegebenheiten und historischen Kontexten heraus, Nationalismus (re) produziert wurde und wird. Dies bedeutet, den Nationalismus als ideologische Be-

wusstseinsform ernst zu nehmen und nicht bloß als Vorurteil oder falsche Vorstellung abzutun.

Ohne Kompensation für das, was die ethnische bzw. nationale Identifikation den Menschen gibt, werden die Menschen nicht bereit bzw. überhaupt in der Lage sein, die nationale Denkform als falsches Bewusstsein abzulegen. „*Ein Schlagwort wie »nationale Identität« führt in das Herzstück der Ideologiekritik zurück: »Ideologie ist Rechtfertigung«*“ (Claussen 2011: 178). Die ideologische Funktion des Nationalismus, die darin besteht, „*Rechtfertigung von bestehendem Unrecht und scheinhafte Kompensation für das erlittene Unrecht zu liefern*“ (Schnädelbach 1969: 77), wird erst obsolet, wenn die Gesellschaft tatsächlich eine freie und gerechte ist, in der Menschen ihr Leben selbstbestimmt führen können. Die Nation ist nichts, was einfach dekonstruiert und dadurch ‚abgeschafft‘ werden kann, auch wenn dies angesichts der mit ihr verbundenen Ausgrenzung und alltäglichen Gewalt wünschenswert erscheint. Dem steht ihr Doppelcharakter als reale Fiktion entgegen. Zudem hat die Geschichte auf brutale Weise gezeigt, dass es Formen kollektiver Subjektivität geben kann, die noch weit mehr Gewalt produzieren als die moderne Nation. Darüber hinaus ist die Auflösung jeglichen Gemeinschaftsgefühls kaum wünschenswert: wie seinerzeit das Ende der Religion als sinn- und gemeinschaftsstiftender Bezugspunkt würde auch ein Ende der Nation ein Vakuum hinterlassen. Dass die in dieser Leerstelle entstehenden kollektiven Identifikationsmuster fortschrittlicher sein werden als die Idee der Nation, ist in der halbaufgeklärten Moderne nicht zu erwarten. So scheint die Forderung Horkheimers nach „*Überführung einzelner berechtigter Elemente des Nationalismus [...] in den Begriff der richtigen Gesellschaft*“ (Horkheimer 1988: 429) durchaus gerechtfertigt. Den Nationalismus „*von der Theorie einer guten Gesellschaft aus [...] in seine Schranken zu weisen*“ (ebd.), erscheint angesichts der globalen „*ethnischen Erweckungen*“ (Stender 2000) jedoch als äußerst schwieriges, wenn nicht gar hoffnungsloses Unterfangen. Dies bedeutet nicht, dass man die historisch progressiven Ideen, die hinter der Forderung nach der Nation standen, vergessen oder mit der nötigen Kritik an der aktuellen Ausformung des Gegenstandes über Bord werfen sollte. Die Transformation vom demokratischen Nationalismus zur ethnischen Ausgrenzungsideologie war jedoch kein Zufall oder Resultat einer unglücklichen Abfolge historischer Ereignisse, sondern hat ihre Ursache in den gesellschaftlichen Bedingungen. Seine subjektive Funktion als politische Religion der Moderne, als alltagsreligiöses Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, kann der Nationalismus nur durch Hinzunahme des ethnischen Abstammungsglauben erfüllen. Dass sich der Nationalismus vom „*jugendlichen, revolutionären und zeitweise emanzipatorischen Heroen zum bloßen Zulieferer der Totengräber*“ (Lodovico 1992: 190) gewandelt hat, liegt ebenso wie die fortdauernde globale Hegemonie des Nationalen in der materiellen Wirklichkeit begründet.

Eine kritische Theorie des Nationalismus gründet daher auf der Erkenntnis, dass das mit der Nation historisch verbundene liberale Versprechen von Freiheit und

Gleichheit real nie eingelöst wurde und dass die Ursache für dieses ‚Versagen der Gesellschaft‘ (Hobsbawm 1992) in der Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft selbst liegt.

„Die kosmopolitischen Ideale der Französischen Revolution, »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit«, haben sich in den Individuen nicht durchgesetzt, sondern diese klammerten sich im Verlauf der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft an einen illusionären Strohalm: an die Nation, der sie sich scheinbar von Natur aus zugehörig glaubten.“ (Claussen 2000a: 68)

Die Emanzipation im Namen der Nation ist auf halber Strecke in eine Sackgasse geraten und hat sich dort gegen die Befreiung gewendet. Mit der Idee der Nation betrat das Volk als kollektives politisches Subjekt die Bühne der Geschichte, der Ethnonationalismus heutiger Zeit hingegen bedeutet den *Tod des politischen Kollektivs* (Berghoff 1997). Der Versuch der Rehabilitierung des Begriffs der Nation im Sinne seines fortschrittlichen Ursprungs unterschätzt die Wirkmächtigkeit der Ethnizität als *„Ersatz für andere Integrationsfaktoren in einer zerfallenden Gesellschaft“* (Hroch zit. n. Hobsbawm 1992: 616), die im Nationalismus als Ideologie ethnischer Identifikation ihren Ausdruck findet. Als Begriff der kritischen Analyse moderner Vergesellschaftung hat die Nation noch einen Nutzen, jedoch nicht als Rahmen für Emanzipation und ein selbstbestimmtes Leben. Oder wie Adorno bereits 1964 schrieb: *„Es käme also heute nicht mehr darauf an, die Konkretion der menschlichen Beziehungen in der vergänglichen und selbst längst trügerischen Gestalt der Nationen zu konservieren, sondern diese Konkretion des menschlichen Miteinanderlebens auf einer höheren Stufe neu zu gewinnen“* (Adorno 1964a: 161f.). Dies wiederum sei aber nur möglich durch die *„Veränderung der gesellschaftlichen Organisationsform selber, die jene abstrakte und gegen ihre Mitglieder allemal repressive Form der Organisation ablösen würde“* (ebd.).

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

ORIGINALQUELLEN DER DOKUMENTENANALYSE

ANUA, JAVIER (Hg.) (1978): La Constitución española 1978.

APORTACIÓ CATALANA (1960): Catalanitat.

ASSEMBLEA DE CATALUNYA (1977): Volem l'estatut.

AZCONA, JESÚS (1978): Es posible un socialismo nacionalista?

BALLESTER I CANALS, JOAN (1978): La constitución española y los países catalanes. Egin, vom 9. September 1978.

BALLESTER I CANALS, JOAN (o.A.): Sobirania Nacional.

BARRERA, HERIBERT (ERC) (1978a): Benvolgut company. Rede im Parlament, 17. April 1978.

BARRERA, HERIBERT (ERC) (1978b): En defensa dels drets nacionals de Catalunya. Rede im Parlament, 8. Mai 1978.

BLOC CATALÁ DE TREBALLADORES (BCT) (1978a): Primer Congrés BCT, Juni 1978.

BLOC CATALÁ DE TREBALLADORES (BCT) (1978b): El Bloc Catalá de Treballadores davant l'estatut-Intervenció de Josep Lluís Carod Rivera al Plenari de Parlamentaris del dia 27 de novembre de 1978.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1979a): Abstenció!!! Per la plena Sobirania nacional.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1979b): Qué quiere decir Liberación Nacional?

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980): Fulls d'informació: circulació ampliada.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980a): Temps de revolta: full periòdic del Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980b): Temps de revolta: full periòdic del Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980c): Temps de revolta: full periòdic del Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980d): Temps de revolta: full periòdic del Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional.

BLOC D'ESQUERRA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (BEAN) (1980e): Temps de revolta: full periòdic del Bloc d'Esquerra d'Alliberament Nacional.

CARTA DE BREST (Brest) (1976): Carta de Brest-declaració sobre la lluita contra l'imperialisme a l'europa occidental.

COMISSIÓ INDEPENDENTISTA FOSSAR DE LES MORERES (CIFM) (1981): 11 de Setembre 1981-catalans, defensem la nostra terra!!

COMITÉ CATALÁ CONTRA LA CONSTITUCIÓ ESPANYOLA (Comité) (1978): El poble treballador contra la "Constitucion Espanyola", 1. April 1978.

COMITÉ CATALÁ CONTRA LA CONSTITUCIÓ ESPANYOLA (Comité); HERRI BATASUNA (HB); KOORDINADORA ABERTZALE SOZIALISTA (KAS) (1978): Comunicat 27.7.1978.

COMITÈS DE SOLIDARITAT AMB EL PATRIOTES CATALANS (1983): Llibertat.

CONFEDERACIÓN NACIONAL DEL TRABAJO (CNT) (1978): Vivimos en una situación prerevolucionaria. Egin vom 04.08.1978, S. 8.

CONSEJO DE CONTRIBUCIÓN A LA RESISTENCIA VASCA (o.A.): Euzkadi Azkatuta.

CONVENCIÓ PER LA INDEPENDÈNCIA NACIONAL (1986): El que cal saber.

CONVERGENCIA REAGRUPAMIENTO ABERTZALE SOCIALISTA (CRAS) (1977): Sobre el movimiento popular.

COORDINADORA BATALLES I REGIDORS NACIONALISTAS, INDEPENDENTS I D'ESQUERRAS DE (Coordinadora) (1981): Per una política lingüística catalana.

CRIDA A LA SOLIDARITAT (Crida) (1983): En defensa de la llengua, la cultura i la nació catalanes.

EGIN (1978): ETA defiende los derechos políticos de los inmigrantes. 15.04.1978, S. 9.

- EGIN (1978): Federico Krutwig vuele a Euskadi Sur tras 26 años de exilio. 22.06.1978, S. 6.
- EGIN (1978): Gestora pro Amnestía en Andoain. 10.09.1978, S. 5.
- EGIN (1978): La identidad de Euskadi es incompatible con Lemóniz. 16.07.1978, S.8.
- EGIN (1978): la mayoría de los euskaldunes son trabajadores asalariados. 20.05.1978, S.14.
- EGIN (1978): La “pasión” de Sabino Arana. 26.11.1978, S. 15.
- EGIN (1978): Prohibida la manifestación contra la Constitución. 08.07.1978, S. 6.
- EGIN (1978): Vivimos en uns situación prerevolucionaria. 04.08.1978, S. 8.
- ESQUERRA REPUBLICANA DE CATALUNYA (ERC) (1976/1977): postulats bàscis del Partit.
- ESQUERRA REPUBLICANA DE CATALUNYA (ERC) (1978): Fidelitat a Catalunya, a la Libertat i la Justicia Social.
- ESQUERRA REPUBLICANA DE CATALUNYA (ERC) (1980): Declaració ideologica.
- ESQUERRA INDEPENDENTISTA (EI) (1977): Conferència d’organitzacions d’esquerra independentista dels Països catalans.
- ESQUERRA INDEPENDENTISTA (EI) (1985): El poble català en lluita per la seva independència.
- ESQUERRA NACIONAL (EN) (1977a): Tallaferro: òrgan d’Esquerra Nacional. Nr. 0 (Februar 1977).
- ESQUERRA NACIONAL (EN) (1977b): Tallaferro: òrgan d’Esquerra Nacional. Nr. 1 (Mai 1977).
- ESQUERRA NACIONAL (EN) (1977c): Tallaferro: òrgan d’Esquerra Nacional. Nr. 2 (Juni 1977).
- ESQUERRA NACIONAL (EN) (1978a): Tallaferro: òrgan d’Esquerra Nacional. Nr. 3 (1978).
- ESQUERRA NACIONAL (EN) (1978b): Tallaferro: òrgan d’Esquerra Nacional. Nr.4 (1978).

ESTAT CATALÀ (1978): Estat Català.

ESTAT CATALÀ (1979): Al Poble Català!

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1969/1970): Soutenez la Résistance Armée du Peuple Basque!

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1975): Burrukako Batasuna-Nazional Batasuna-Herrikoi Batasuna.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1976): Zutik 66 (März 1976).

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1977a): Comunicado ETA 1977 (bzgl. Wahlen).

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1977b): Comunicado ETApM 21.6.1977.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1977c): Comunicado ETA 28.8.1977.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978): Desde el carcel de Burgos.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978a): Llamamiento de ETA a los pueblos catalan, español y gallego.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978b): Sobre ideología.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978c): Acerca de nuestra táctica

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978d): Comunicado ETA 22.7.1978.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978e): Comunicado ETA 14.11.1978.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978f): Comunicado ETA 17.11.1978.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1978g): Comunicado ETApM 30.11.1978.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1979a): El asesinato de Argala.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (1979b): Si a los navarros nos abstienen, exigimos al resto de Euskadi LA ABSTENCIÓN.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) (o.A.): por qué nacionalistas?

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA); PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL-PROVISIONALS (PSAN-P); UNION DO POBO GALEGO (UPG) (1975): declaració conjunta. 1. Mai 1975.

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA); PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL-PROVISIONALS (PSAN-P); UNION DO POBO GALEGO (UPG) (1976): 3. declaració conjunta.

EUSKAL IRAULTZARAKO ALDERDIA (EIA) (1978): Después de cuarenta años, ésto. Egin vom 20.08.1978.

FRENTE PARA LA LIBERACIÓN DE ANDALUCIA (FLA) (1979): Manifiesto Programa del F.L.A. - Por la independencia y el socialismo.

FRONT D'ALLIBERAMENT DE CATALUNYA (FAC) (1969): Alliberament.

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC); JOVENTUT OBRERA DE FNC; BLOC CATALÀ D'ESTUDIANTS (1971): Catalans!, lluitem per la llibertat del nostre poble: 11 de setembre.

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC) (1961): Estudis i documents.

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC) (1974): Declaració de principis i d'acció política de Front Nacional de Catalunya.

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC) (1977): 2. Kongress der FNC 09/1977 (Protokoll).

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC) (1978): Per Catalunya.

FRONT NACIONAL CATALUNYA (FNC) (o.A.): Front Nacional Catalunya.

GERMANIA SOCIALISTA (1976): Aufruf zum Nationalfeiertag am 9.10.1976.

GRUPOS DE RESISTENCIA ANTIFASCISTA PRIMERO DE OCTUBRE (GRAPO) (1983): Comunicado de los GRAPO.

HERRI ALDERDI SOZIALISTA IRAULTZAILEA (HASI) (1977a): Herriko Alderdi Sozialista Iraultzailea.

HERRI ALDERDI SOZIALISTA IRAULTZAILEA (HASI) (1977b): Hertzale.

HERRI ALDERDI SOZIALISTA IRAULTZAILEA (HASI) (1978a): Bases ideológicas. März 1978.

HERRI ALDERDI SOZIALISTA IRAULTZAILEA (HASI) (1978b): 1er Congreso-Estatutos. Mai 1978.

HERRI ALDERDI SOZIALISTA IRAULTZAILEA (HASI) (1979): Ante el Aberri Eguna.

HERRI BATASUNA (HB) (1978): Bases para un estatuto vasco de autonomia.

HERRI BATASUNA (HB) (1979): Independzia eta Sozialismoa. Programa politico der HB para las elecciones generales de 1 de marzo de 1979.

HERRI BATASUNA (HB) (1980): Herri Batasuna Votamos.

HERRI BATASUNA (HB) (1987): Vota HB.

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1979): La Lluita per la independència.

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1980): Catalans! Diguem Prou!

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1981): Defensem la nostra terra.

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1983a): contra la opressió i la repressió: vica la terra.

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1983b): Qui té la culpa?

INDEPENDENTISTES DELS PAÏSOS CATALANS (IPC) (1984): Per què necessitem la independència.

JOVENTUTS D'ESQUERRA REPUBLICANA DE CATALUNYA (JERC) (1978): Tots em convocats en la gran tasca de l'allibermant nacional.

KOORDINADORA ABERTZALE SOZIALISTA (KAS) (1979): KAS informa al pueblo y emplaza al gobierno.

KOORDINADORA ABERTZALE SOZIALISTA (KAS) (1978a): Manifesto de K.A.S.

KOORDINADORA ABERTZALE SOZIALISTA (KAS) (1978b): K.A.S. frente al Estatuto de Gernika-Abrazo de la Moncloa propone 11 razones para la ABSTENCION.

LANGILE ABERTZALEEN BATZORDEAK (LAB) (1974): Principios fundamentales provisionales de LAB.

LANGILE ABERTZALE IRAULTZAILEEN ALDERDIA (LAIA) (1976): Resoluciones primera parte segunda asamblea.

LANGILE ABERTZALE IRAULTZAILEEN ALDERDIA (LAIA) (1978a): Por qué decimos no a la Constitución en vez de abstención. Egin vom 4. Juli 1978.

LANGILE ABERTZALE IRAULTZAILEEN ALDERDIA (LAIA) (1978b): euskadi, una vez más repremida y saqueada. Egin vom 20. Juli 1978.

MANIFESTO (1977): Manifesto de la nacionalidades.

MOVIMENT DE DEFENSA DE LA TERRA (MDT) (1983): Cap al moviment de defensa de la terra.

MOVIMENT DE DEFENSA DE LA TERRA (MDT) (1986): No a l'olimpíada espanyola contre el poble català.

MOVIMENT DE DEFENSA DE LA TERRA (MDT) (2002): Diccionari de l'independentisme. Online verfügbar unter <http://www.mdt.cat/webvell/Estelada/dicc.pdf> (23.11.2013).

MOVIMENT DE DEFENSA DE LA TERRA (MDT) (2007): Per què ERC no pot impulsar l'avanç cap a la Independència? Online verfügbar unter <http://www.mdt.cat/LaVeu/Veu78.pdf> (23.11.2013).

NACIONALISTES D'ESQUERRA (NE) (1983): Festa Nacional dels Països Catalans.

PARTIDO OBRERO DE UNIFICACIÓN MARXISTA (POUM) (1979): Per un moviment d'alliberament nacional al [sic.]:document de debat.

PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (PSAN) (1976): Declaració Política de Principis April/Juni 1976.

PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (PSAN) (1978): Diguem no a la Constitució: declaració del Comité Central/PSAN.

PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL-PROVISIONALS (PSAN-P) (1976): El Fenomen Nacional.

PARTIT SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL-PROVISIONALS (PSAN-P); ORGANITZACIÓ SOCIALISTA D'ALLIBERAMENT NACIONAL (OSAN) (1978): Unim-nos en la luita per la independència i la revolució.

PUNTO Y HORA (1978): Editorial. Nr. 101 (17.-23.8.1978).

ZEITUNGEN, ZEITSCHRIFTEN UND ARCHIVBESTÄNDE

ANTONI BATISTA (spanischer Journalist): Sammlung von Interviews mit ETA-Aktivisten [Pavelló de la República, Barcelona]

EGIN (baskische Tageszeitung, linksnationalistisch): Jahrgang 1978 [Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea, Donostia/San Sebastián].

EL PAÍS (spanische Tageszeitung, sozialdemokratisch): Jahrgang 1978
[Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea, Donostia/San Sebastián].

EUSKADI TA ASKATASUNA (ETA) [Hg.: Equipo de Hordago] (1979-1981):
Documentos Y. 18 Bände. Donostia [Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea,
Donostia/San Sebastián].

PAVELLÓ DE LA REPÚBLICA: Archiv und Bibliothek mit den Schwerpunkten
Republikanismus, Franquismus, Transición und Soziale Bewegungen
[Barcelona].

PUNTO Y HORA (Zeitschrift, zweiwöchentlich, linksnationalistisch): Jahrgang
1978 [Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea, Donostia/San Sebastián].

ZUTIK (Publikation der ETA, unregelmäßig): Publicación de la Organización
Socialista Revolucionaria Vasca de Liberación Nacional. Jahrgänge 1972, 1974,
1976 [Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea, Donostia/San Sebastián].

ZUZEN (Publikation der ETA, unregelmäßig): Euskadi ta Askatasunaren
aldizkaria. 5 Ausgaben 1980-1982 [Biblioteca de Koldo Mitxelena Kulturunea,
Donostia/San Sebastián]

LITERATUR

ABELLÁN, JOSÉ LUIS (1982): Liberalismo y descolonización: un capítulo de las relaciones entre España y América. In: Quinto Centenario (3), S. 29–49.

ABELLÁN, JOSÉ LUIS (2001): El exilio como constante y como categoría. Madrid.

ADAMS, WILLI PAUL (1977): Die Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt/Main.

ADORNO, THEODOR W. (1951): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Berlin [2003].

ADORNO, THEODOR W. (1954): Beitrag zur Ideologienlehre. Soziologische Schriften I, Bd. 8. Darmstadt [1998], S. 457-477.

ADORNO, THEODOR W. (1955): Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt/Main [1977].

ADORNO, THEODOR W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. Gesammelte Schriften, Bd. 10.2. Frankfurt/Main [1977], S. 555-572.

ADORNO, THEODOR W. (1964a): Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964/65). Frankfurt/Main [2001].

ADORNO, THEODOR W. (1964b): Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt/Main.

ADORNO, THEODOR W. (1966a): Negative Dialektik. Gesammelte Werke Bd. 6. Frankfurt/Main [1975].

ADORNO, THEODOR W. (1966b): Erziehung nach Auschwitz. Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. Frankfurt/Main [1971], S. 92–109.

AGINAKO, JULEN (1999): Herri Batasuna. 20 años de lucha por la libertad: 1978-1998. o.A.

AGUILAR FERNÁNDEZ, PALOMA (2002): Memory and amnesia. The role of the Spanish Civil War in the transition to democracy. New York.

AIARTZA, URKO; ZABALO, JULEN (2010): The Basque country. The long walk to a democratic scenario. Berlin.

- ALCOBERRO, AGUSTÍ; CATTIN, GIOVANNI C. (Hg.) (2012): Entre la construcció nacional i la repressió identitària. Actes de la Primera Trobada Galeusca d'Historiadors i d'Historiadors. Barcelona.
- ALONSO, FERNANDO (2004): Por qué luchamos los vascos? Tafalla.
- ALTER, PETER (1985): Nationalismus. Frankfurt/Main.
- ALTER, PETER; BÄRSCH, CLAUS-EKKEHARD; BERGHOFF, PETER (Hg.) (1999): Die Konstruktion der Nation gegen die Juden. München.
- ANDERSON, BENEDICT (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/Main, New York.
- ANDERSON, BENEDICT (2005): "I like nationalism's utopian elements". Interview with Benedict Anderson at the international literature festival Kapittel in Stavanger. Online verfügbar unter <https://www.uio.no/english/research/interfaculty-research-areas/culcom/news/2005/anderson.html>, (21.10.2013).
- ANDERSON, PERRY (2002): Internationalism: A. Breviary. In: New Left Review 14 (March/April 2002), S. 5–25.
- ANSPRENGER, FRANZ (2000a): Befreiungsbewegungen. In: Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch internationale Politik. Opladen, S. 37–42.
- ANSPRENGER, FRANZ (2000b): Entkolonialisierung. In: Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch internationale Politik. Opladen, S. 63–68.
- AUERNHEIMER, GEORG (2000): Kulturelle Identität - ein gegenaufklärerischer Mythos? In: Nora Räthzel (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg, S. 248–263.
- AZCONA, JESÚS (1984): Etnia y nacionalismo vasco. Una aproximación desde la antropología. Barcelona.
- BALCELLS, ALBERT (1992): Història del nacionalisme català. Dels orígens al nostre temps. Barcelona.
- BALFOUR, SEBASTIÁN (2009): La izquierda y los nacionalismos desde la transición. Online verfügbar unter http://www.upo.es/proyectos/export/sites/proyectos/nacionalismo_esp/carpetadescar/S.Balfour.pdf, (14.12.2012).
- BALIBAR, ÉTIENNE (1990): Gibt es einen Neo-Rassismus? In: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein (Hg.): Rasse - Klasse - Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, Berlin, S. 23–38.

- BALIBAR, ÉTIENNE; WALLERSTEIN, IMMANUEL (Hg.) (1990): Rasse - Klasse - Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, Berlin.
- BARRERA GONZÁLEZ, ANDRÉS (1997): Lengua, identidad y nacionalismo en Cataluña durante la transición. In: *Revista de Antropología Social* (06).
- BARTON, SIMON (2004): *A history of Spain*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York, N.Y.
- BASSA, DAVID (1994): *L'independentisme català, 1979-1994*. Barcelona.
- BATTAGLIA, ROBERTO (1997): Massenarbeiter und gesellschaftlicher Arbeiter - einige Bemerkungen über die „neue Klassenzusammensetzung“. In: *Wildcat-Zirkular* (36-37/1997), S. 115–130.
- BECK, ULRICH (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/Main.
- BEERHORST, JOACHIM; DEMIROVIĆ, ALEX; GUGGEMOS, MICHAEL (2004): *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt/Main.
- BEEVOR, ANTONY (2006): *Der Spanische Bürgerkrieg*. München.
- BEHRENS, DIETHARD (1999): *Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität*. Freiburg.
- BENJAMIN, WALTER (1940): *Über den Begriff der Geschichte*. Erzählen. *Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa*. Frankfurt/Main [2007], S. 129-140.
- BERGER, PETER L. (1988): *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft*. *Elemente einer soziologischen Theorie*. Frankfurt/Main.
- BERGHOFF, PETER (1997): *Der Tod des politischen Kollektivs*. *Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse*. Berlin.
- BERGHOFF, PETER (1999): »Der Jude« als Todesmetapher des »politischen Körpers« und der Kampf gegen die Zersetzung des nationalen »Überlebens«. In: Peter Alter, Claus-Ekkehard Bärsch und Peter Berghoff (Hg.): *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*. München, S. 159–172.
- BERNECKER, WALTHER L. (2001): *Ethnischer Nationalismus und Terrorismus im Baskenland*. In: Kurt R. Spillmann und Andreas Wenger (Hg.): *Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VIII*. Zürich, S. 207–248.

- BERNECKER, WALTHER L. (2006): Spanien-Handbuch. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart.
- BERNECKER, WALTHER L. (Hg.) (2007): Eine kleine Geschichte Kataloniens. Frankfurt/Main.
- BERNECKER, WALTHER L.; OEHRLEIN, JOSEF (Hg.) (1991): Spanien heute. Politik - Wirtschaft - Kultur. Frankfurt/Main.
- BERNECKER, WALTHER L.; BRINKMANN, SÖREN (2008): Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft; 1936-2008. Nettersheim.
- BETTS, RAYMOND F. (2012): Decolonization. A brief history of the word. In: Els Bogaerts und Remco Raben (Hg.): Beyond empire and nation. The decolonization of African and Asian societies, 1930s-1960s [i.e. 1970s]. Leiden, S. 23-38.
- BIELEFELD, ULRICH (Hg.) (1998): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg.
- BILLIG, MICHAEL (1995): Banal nationalism. London, Thousand Oaks.
- BLAS GUERRERO, ANDRÉS DE (1989): Sobre el nacionalismo español. Madrid.
- BLASCHKE, JOCHEN (1989): Der Regionalismus in Westeuropa als Problem ethnisch-politischer Mobilisierung. In: Peter Waldmann und Georg Elwert (Hg.): Ethnizität im Wandel. Saarbrücken, Fort Lauderdale, S. 237-258.
- BOGAERTS, ELS; RABEN, REMCO (Hg.) (2012): Beyond empire and nation. The decolonization of African and Asian societies, 1930s-1960s [i.e. 1970s]. Leiden.
- BOLLINGER, STEFAN (Hg.) (2009): Linke und Nation. Klassische Texte zu einer brisanten Frage. Wien.
- BREUER, STEFAN (2005): Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich. Darmstadt.
- BRUBAKER, ROGERS (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg.
- BRUNI, LUIGI (2006): ETA. Historia politica de una lucha armada: 1a parte. Tafalla.

- BUCH I ROS, ROGER (1995): *El Partit Socialista d'Alliberament Nacional (PSAN), 1974-1980*. Barcelona.
- BUCH I ROS, ROGER (2007): *L'esquerra independentista avui*. Barcelona.
- BÜSCHGES, CHRISTIAN; PFAFF-CZARNECKA, JOANNA (2007): *Die Ethnisierung des Politischen. Identitätspolitik in Lateinamerika, Asien und den USA*. Frankfurt/Main, New York.
- BUTTERWEGGE, CHRISTOPH (1998): *Marktradikalismus, Standortnationalismus und Wohlstandschauvinismus – die Sinnkrise des Sozialen als Nährboden der extremen Rechten*. In: Christoph Butterwegge, Rudolf Hickel und Ralf Ptak (Hg.): *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie. Standortnationalismus als Gefahr für die Demokratie*. Berlin, S. 121–159.
- BUTTERWEGGE, CHRISTOPH (2011): *Zwischen neoliberaler Standortlogik und rechtspopulistischem Sarrazyanismus. Die turbokapitalistische Hochleistungs- und Konkurrenzgesellschaft in der Sinnkrise*. In: Sebastian Friedrich (Hg.): *Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der "Sarrazindebatte"*. Münster, S. 200–214.
- BUTTERWEGGE, CHRISTOPH; HICKEL, RUDOLF; PTAK, RALF (Hg.) (1998): *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie. Standortnationalismus als Gefahr für die Demokratie*. Berlin.
- CARRASCAL, JOSÉ MARÍA (2004): *España. La nación inacabada*. Barcelona.
- CASASSAS, JORDI (1983): *La Dictadura de Primo de Rivera (1923-1930)*. Textos. Barcelona.
- CASTAÑEDA DELGADO, PAULINO (2005): *Las Guerras en el primer tercio del siglo XIX en España y América*. Madrid.
- CASTELLS, MANUEL (2002): *Die Macht der Identität*. Opladen.
- CHATTERJEE, PARTHA (1993): *The nation and its fragments. Colonial and postcolonial histories*. Princeton, N.J.
- CLARK, ROBERT P. (1979): *The Basques, the Franco years and beyond*. Reno.
- CLAUSSEN, DETLEV (1987): *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*. Frankfurt/Main.

CLAUSSEN, DETLEV (2000a): Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen. Frankfurt/Main.

CLAUSSEN, DETLEV (2000b): Das Verschwinden des Sozialismus. Zur ethninationalistischen Auflösung des Sowjetsystems. In: Detlev Claussen, Oskar Negt und Michael Werz (Hg.): Kritik des Ethnonationalismus. Frankfurt/Main, S. 16–41.

CLAUSSEN, DETLEV (2002): Tradition der Traditionslosigkeit. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung. Göttingen, S. 25–36.

CLAUSSEN, DETLEV (2005): Globale Gleichzeitigkeit – Gesellschaftliche Differenz. In: Detlev Claussen, Oskar Negt und Michael Werz (Hg.): Veränderte Weltbilder. Frankfurt, S. 9–29.

CLAUSSEN, DETLEV (2011): Ist der Antisemitismus eine Ideologie? Einige klärende Bemerkungen. In: Claudia Globisch, Agnieszka Pufelska und Volker Weiß (Hg.): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel. Wiesbaden, S. 175–186.

CLAUSSEN, DETLEV; NEGT, OSKAR; WERZ, MICHAEL (Hg.) (2000): Kritik des Ethnonationalismus. Frankfurt/Main.

CLAUSSEN, DETLEV; NEGT, OSKAR; WERZ, MICHAEL (Hg.) (2005): Veränderte Weltbilder. Frankfurt.

CLEMENTE, JOSÉ CARLOS (1994): Historias de la transición: el fin del apagón, 1973-1981.

CONVERSI, DANIELE (1997): The Basques, the Catalans, and Spain. Alternative routes to nationalist mobilisation. Reno.

CORCUERA ATIENZA, JAVIER (Hg.) (1999): Los nacionalismos. Globalización y crisis de estado-nación. Madrid.

CROME, ERHARD (2001): Die Linke und ihr Verhältnis zu Nation und Nationalstaat. Die Nation zwischen Europäischer Union und Regionen. Berlin.

DE LA GRANJA SAINZ, JOSÉ LUIS; PABLO, SANTIAGO DE (Hg.) (2002): Historia del País Vasco y Navarra en el siglo XX. Madrid.

DE LA GRANJA SAINZ, JOSÉ LUIS; BERAMENDI, JUSTO G.; ANGUERA, PERE (2003): La España de los nacionalismos y las autonomías. Madrid.

- DEMIROVIĆ, ALEX (1996): Kritische Theorie und Nationalismus. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (2/1996), S. 223–234.
- DEMIROVIĆ, ALEX (1997): Demokratie und Herrschaft. Aspekte kritischer Gesellschaftstheorie. Münster.
- DEMIROVIĆ, ALEX (1999): Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule. Frankfurt/Main.
- DERRIDA, JACQUES (1995): Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt/Main.
- DÍEZ MEDRANO, JUAN (1999): Naciones divididas. Clase, política y nacionalismo en el País Vasco y Cataluña. Madrid.
- DITTRICH, ECKHARD J.; RADTKE, FRANK-OLAF (Hg.) (1990): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen.
- EAGLETON, TERRY (1993): Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar.
- EICKELPASCH, ROLF; RADEMACHER, CLAUDIA (2004): Identität. Bielefeld.
- ELIAS, NORBERT (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt.
- ELSÄSSER, JÜRGEN (1994): Krisenherd Europa. Nationalismus, Regionalismus, Krieg. Göttingen.
- ELWERT, GEORG (1989): Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (41/1989), S. 440–464.
- ELZO, JAVIER; ARRIETA, FÉLIX (2005): Historia y sociología de los movimientos juveniles encuadrados en el MLNV. In: Ayer (59), S. 173–197. Online verfügbar unter <http://www.ahistcon.org/docs/ayer/ayer59/59-8.pdf>, (20.10.2013).
- ENDERWITZ, ULRICH (2005): Was ist Ideologie? Zur Ökonomie bürgerlichen Denkens. Münster.
- ENGELS, FRIEDRICH (1846): Das Fest der Nationen in London. MEW 2. Berlin [1972], S. 610–624.
- ESER, PATRICK (2013): Fragmentierte Nation - globalisierte Region? Der baskische und katalanische Nationalismus im Kontext von Globalisierung und europäischer Integration. Bielefeld.

ESSER, TORSTEN (2007): Jordi gegen Goliath. 1000 Jahre Kampf um die katalanische Kultur und Sprache. In: Walther L. Bernecker (Hg.): Eine kleine Geschichte Kataloniens. Frankfurt/Main, S. 251–325.

ETA; EZLN (2003): Briefwechsel zwischen der baskischen Guerilla Euskadi Ta Askatasuna (ETA) und der mexikanischen Guerilla Ejército Zapatista de Liberación Nacional (EZLN). Online verfügbar unter <http://www.nodo50.org/pchiapas/chiapas/documentos/eta.htm> (ETA an EZLN); <http://www.nodo50.org/pchiapas/chiapas/documentos/ezeta.htm> (EZLN an ETA); <http://jungle-world.com/artikel/2003/08/10107.html> (gekürzte deutsche Übersetzung), (01.01.2014).

FENNERT, DANA (2010): Der baskische Nationalismus ab 1975. Hamburg.

FERNÁNDEZ I CALVET, JAUME (1986): Terra lliure. 1979 - 1985. Barcelona.

FERNÁNDEZ SOLDEVILLA, GAIZKA (2007): El nacionalismo vasco radical ante la transición española. In: Historia contemporánea (35), S. 817–844.

FERNÁNDEZ SOLDEVILLA, GAIZKA; LÓPEZ ROMO, RAÚL (2012): Sangre, votos, manifestaciones. ETA y el nacionalismo vasco radical (1958-2011). Madrid.

FISCHER, PETER (Hg.) (1974): Reden der Französischen Revolution. München.

FISCHER, GERO (1995): Die Abschaffung der Nation. In: Gero Fischer und Maria Wölflingseder (Hg.): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien, S. 153–161.

FISCHER, GERO; WÖLFLINGSEDER, MARIA (Hg.) (1995): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien.

FOITZIK, ANDREAS; MARVAKIS, ATHANASIOS (Hg.) (1997): Tarzan-was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche. Hamburg.

FOLTIN, ROBERT (2000): Nationalismus und Antiimperialismus. Online verfügbar unter http://www.grundrisse.net/texte_2/texte_2_antiimperialismus.htm, (05.09.2013).

FONTANA I LÁZARO, JOSEP (1999): Cataluña en la España contemporánea. In: Javier Corcuera Atienza (Hg.): Los nacionalismos. Globalización y crisis de estado-nación. Madrid, S. 193–212.

- FORUM FÜR KRITISCHE RECHTSEXTREMISMUSFORSCHUNG (Hg.) (2007): Diffusionen. Der kleine Grenzverkehr zwischen Neuer Rechter, Mitte und Extremen. Dresden.
- FOX, EDWARD INMAN (1995): La invención del pueblo: nacionalismo y cultura nacional en España (1868-1936). In: Sistema: Revista de ciencias sociales (129), S. 25–40.
- FOX, EDWARD INMAN (1997): La invención de España. Nacionalismo liberal e identidad nacional. Madrid.
- FRICKE, CHRISTINE (2011): Von Widerstand bis Alltag. Ein Forschungsüberblick zu Nationalismus in Afrika. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (129). Online verfügbar unter <http://www.ifeas.uni-mainz.de/Dateien/AP129.pdf>, (23.10.2013).
- FRIEDRICH, SEBASTIAN (Hg.) (2011): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der "Sarrazindebatte". Münster.
- FRIEDRICH, SEBASTIAN; SCHREINER, PATRICK (Hg.) (2013): Nation - Ausgrenzung - Krise. Kritische Perspektiven auf Europa. Münster.
- FRITZ BAUER INSTITUT (Hg.) (2002): Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen. Frankfurt, New York.
- FROMM, ERICH (1998): Die Furcht vor der Freiheit. München.
- GARCÍA CRESPO, MILAGROS; VELASCO BARROETABEÑA, ROBERTO; MENDIZABAL GOROSTIAGA, ARANTZA (1981): La economía vasca durante el franquismo. Crecimiento y crisis de la economía vasca, 1936-1980. Bilbao.
- GARCÍA MONTERO, LUIS (2013): Buenos días, fascismo. Público vom 21.11.2013. Online verfügbar unter <http://blogs.publico.es/luis-garcia-montero/740/buenos-dias-fascismo>, (02.12.2013).
- GARI HAYEK, DOMINGO (1999): Nacionalismos periféricos y democracia en España. In: Vegueta: Anuario de la Facultad de Geografía e Historia (4), S. 221–240.
- GARMENDIA, JOSÉ MARÍA (1980): Historia de ETA. San Sebastian.
- GELLNER, ERNEST (1991): Nationalismus und Moderne. Berlin.

- GEULEN, CHRISTIAN (2004): Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert. Hamburg.
- GIL NOVALES, ALBERTO (2001): Pueblo y nación en España durante la Guerra de la Independencia. In: Spagna contemporanea (20), S. 169–188.
- GLOBISCH, CLAUDIA (2011): Deutschland uns Deutschen, Türkei den Türken, Israeli raus aus Palestina. Zum Verhältnis von Ethnopluralismus und Antisemitismus. In: Claudia Globisch, Agnieszka Pufelska und Volker Weiß (Hg.): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel. Wiesbaden, S. 203–225.
- GLOBISCH, CLAUDIA; PUFELSKA, AGNIESZKA; WEISS, VOLKER (Hg.) (2011): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel. Wiesbaden.
- GONZÁLES ENCINAR, JOSÉ JUAN (1992): Ein asymmetrischer Bundesstaat. In: Dieter Nohlen und José Juan González Encinar (Hg.): Der Staat der autonomen Gemeinschaften in Spanien. Opladen, S. 217–230.
- GRIMALDOS, ALFREDO (2013): Claves de la Transición 1973-1986 (para adultos). De la muerte de Carrero Blanco al referéndum de la OTAN. Barcelona.
- GROENEMEYER, AXEL (2003): Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen. In: Axel Groenemeyer und Jürgen Mansel (Hg.): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen, S. 11–46.
- GROENEMEYER, AXEL; MANSEL, JÜRGEN (Hg.) (2003): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen.
- GRUPPE DEMONTAGE (1998): Postfordistische Guerilla. Vom Mythos nationaler Befreiung. Münster.
- GUIBERNAU, MONTSERRAT (1999): Nations without states. Political communities in a global age. Cambridge (United Kingdom).
- GUIBERNAU, MONTSERRAT (2007): The Identity of Nations. Cambridge.
- HALL, JOHN (Hg.) (1986): States in History. Oxford.
- HALL, STUART (Hg.) (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.
- HALL, STUART (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Stuart Hall (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg, S. 180–222.

- HALL, STUART (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Nora Rätzkel (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg, S. 7–16.
- HARDT, MICHAEL; NEGRI, ANTONIO (2000): Empire. Cambridge, Mass.
- HARDT, MICHAEL; NEGRI, ANTONIO (2004): Multitude. War and democracy in the age of Empire. New York.
- HAUCK, GERHARD (1992): Einführung in die Ideologiekritik. Bürgerliches Bewußtsein in Klassik, Moderne und Postmoderne. Hamburg.
- HAURY, THOMAS (2002): Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg.
- HECKMANN, FRIEDRICH (1998): Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethnischen Minderheiten? In: Ulrich Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg, S. 51–78.
- HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hg.) (2008): Ethnonationalismus und State Building. Berlin.
- HEITHER, DIETRICH (2000): Verbündete Männer. Die Deutsche Burschenschaft - Weltanschauung, Politik und Brauchtum. Köln.
- HELMERICH, ANTJE (2002): Nationalismus und Autonomie. Die Krise im Baskenland 1975-1981. Stuttgart.
- HELMERICH, ANTJE (2004): Ethnonationalismus und das politische Potenzial nationalistischer Bewegungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (39/2004), S. 19-24.
- HERING TORRES, MAX-SEBASTIÁN (2006): Rassismus in der Vormoderne. Die "Reinheit des Blutes" im Spanien der Frühen Neuzeit. Frankfurt.
- HERKOMMER, SEBASTIAN (1999): Ideologie und Ideologien im nachideologischen Zeitalter. Supplement der Zeitschrift Sozialismus (4/1999). Hamburg.
- HEROLD-SCHMIDT, HEDWIG (2005): Vom Ende der Ersten zum Scheitern der Zweiten Republik. In: Peer Schmidt (Hg.): Kleine Geschichte Spaniens. Bonn, S. 329–442.
- HIERLMEIER, JOSEF (2002): Internationalismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte - von Vietnam bis Genua. Stuttgart.

HIRSCH, JOACHIM (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik in globalen Kapitalismus. Berlin.

HOBSBAWM, ERIC (1978): Bemerkungen zu Tom Nairns „Modern Janus”. In: Tom Nairn, Eric Hobsbawm, Régis Debray und Michael Löwy (Hg.): Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte. Berlin, S. 45–77.

HOBSBAWM, ERIC (1991): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main.

HOBSBAWM, ERIC (1992a): Nationalismus und Ethnizität. In: Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 39 (1992) (7), S. 612–619.

HOBSBAWM, ERIC (1992b): The Crisis of Today’s Ideologies. In: New Left Review 192 (March/April 1992), S. 55–64.

HOBSBAWM, ERIC (1994): Identidad. In: Revista Internacional Filosofia Politica (3/1994), S. 5–17.

HOBSBAWM, E. J. (1996a): The age of revolution. Europe, 1789-1848. New York.

HOBSBAWM, ERIC (1996b): Identity Politics and the Left. In: New Left Review 217 (May/June 1996), S. 38–47.

HOBSBAWM, ERIC J. (2009): Globalisierung, Demokratie und Terrorismus. München.

HOBSBAWM, ERIC JOHN; RANGER, TERENCE (1983): The invention of tradition. Cambridge.

HOFBAUER, HANNES (1995): Nationalismus als Ideologie der Moderne. In: Gero Fischer und Maria Wölflingseder (Hg.): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien, S. 145–152.

HOLLOWAY, JOHN (2002): Die Welt verändern, ohne die Macht übernehmen. Münster.

HOLZ, KLAUS (2001): Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung. Hamburg.

HORKHEIMER, MAX (1937): Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. Frankfurt/M, Hamburg [1968].

HORKHEIMER, MAX (1974): Aus der Pubertät. Novellen und Tagebuchblätter. München.

HORKHEIMER, MAX (1988): Späne. Notizen über Gespräche mit Max Horkheimer, in unverbindlicher Formulierung aufgeschrieben von Friedrich Pollock, Gesammelte Schriften, Bd. 14. Frankfurt/Main.

HORKHEIMER, MAX; ADORNO, THEODOR W. (1944): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/Main [2003].

HORMEL, ULRIKE; SCHERR, ALBERT (2003): Was heißt "Ethnien" und "ethnische Konflikte" in der modernen Gesellschaft? In: Axel Groenemeyer und Jürgen Mansel (Hg.): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen, S. 47–68.

HROCH, MIROSLAV (2005): Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen.

HUND, WULF D. (2002): Rassismus im Kontext. Geschlecht, Klasse, Nation, Kultur und Rasse. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen. Frankfurt, New York, S. 17–40.

JEISMANN, MICHAEL; RITTER, HENNING (Hg.) (1993): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig.

JENKINS, RICHARD (1997): Rethinking ethnicity. Arguments and explorations. London [u.a.].

JENKINS, RICHARD (2003): Rethinking Ethnicity: Identity, Categorization, and Power. In: John Stone und Rutledge M. Dennis (Hg.): Race and ethnicity. Comparative and theoretical approaches. Malden, MA, S. 59–71.

JUREIT, ULRIKE (2001): Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften. Münster.

KADRITZKE, NILS (1992): Die überraschende Wiederkehr des Nationalismus in der Geschichte. In: PROKLA - Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft (87), S. 166–188.

KASPER, MICHAEL (1997): Baskische Geschichte in Grundzügen. Darmstadt.

KEATING, MICHAEL (1996): Nations against the State. The New Politics of Nationalism in Quebec, Catalonia and Scotland. Basingstoke.

- KLEIN, NAOMI (2000): No logo. Taking aim at the brand bullies. New York.
- KÖNIG, HANS-JOACHIM (2006): Kleine Geschichte Lateinamerikas. Stuttgart.
- KOPPERT, CLAUDIA (1997): Identität und Befreiung. Die Widersprüche des kollektiven Wir am Beispiel feministischer Politik. In: Andreas Foitzik und Athanasios Marvakis (Hg.): Tarzan-was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche. Hamburg, S. 95–108.
- KRAUS, PETER A. (1996): Nationalismus und Demokratie. Politik im spanischen Staat der Autonomen Gemeinschaften. Wiesbaden.
- KRAUS, PETER A. (2007): Katalonien im demokratischen Spanien. In: Walther L. Bernecker (Hg.): Eine kleine Geschichte Kataloniens. Frankfurt/Main, S. 150–247.
- KRÖLL, FRIEDHELM (1995): Der Zauber des Nationalen. Notiz zur politischen Mythologie der Moderne. In: Gero Fischer und Maria Wölflingseder (Hg.): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien, S. 162–173.
- KRUTWIG, FEDERICO (1963): Vasconia. Bilbao [2006].
- KURZ, ROBERT (1993): Der Letzte macht das Licht aus. Zur Krise von Demokratie und Marktwirtschaft. Berlin.
- KURZ, ROBERT (1995): Das Ende der Neuen Weltordnung. Ein Essay zur globalen Ökonomie und Politik nach dem Epochenbruch. In: Zeitschrift für kritische Theorie (1/1995), S. 23–42.
- SÁEZ DE LA FUENTE ALDAMA, IZASKUN (2002): El movimiento de liberación nacional vasco, una religión de substitución. Bilbao.
- LAMMERT, CHRISTIAN; GRÄSER, MARKUS; SCHREYER, SÖHNKE (Hg.) (2001): Staat, Nation, Demokratie. Traditionen und Perspektiven moderner Gesellschaften. Festschrift für Hans-Jürgen Puhle. Göttingen.
- LANGEWIESCHE, DIETER (1994): Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zwischen Partizipation und Aggression : Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 24. Januar 1994. Bonn.
- LANGEWIESCHE, DIETER (2000): Nation, Nationalismus, Nationalstaat. In Deutschland und Europa. München.
- LEGUM, COLIN (1965): Pan-Africanism;. A short political guide. New York.

- LENK, KURT (Hg.) (1972): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Darmstadt.
- LENK, KURT (2009): *Von Marx zur kritischen Theorie. Dreissig Interventionen*. Münster.
- LETAMENDIA BELZUNCE, FRANCISCO (1990a): *Euskadi. Pueblo y nación*. Band 3. San Sebastián.
- LETAMENDIA BELZUNCE, FRANCISCO (1990b): *Euskadi. Pueblo y nación*. Band 5. San Sebastián.
- LIEBSCHER, DORIS; UHLMANN SARAH (2007): *Café Cosmopolitan. Die Linke auf der Iberischen Halbinsel ist lange nicht so gut wie ihre Ruf*. In: *Phase 2* (2-24, Juni 2007), S. 47–51.
- LINZ, JUAN L. (2001): *Nationalstaaten, Staatsnationen und multinationale Staaten*. In: Christian Lammert, Markus Gräser und Söhnke Schreyer (Hg.): *Staat, Nation, Demokratie. Traditionen und Perspektiven moderner Gesellschaften. Festschrift für Hans-Jürgen Puhle*. Göttingen, S. 27–37.
- LLAMAZARES, IVÁN (1995): *Estado y nacionalismos periféricos en la nueva politeya europea*. In: *Sistema: Revista de ciencias sociales* (124), S. 69–77.
- LOCH, DIETMAR; HEITMEYER, WILHELM (Hg.) (2001): *Schattenseiten der Globalisierung. Rechtsradikalismus, Rechtspopulismus und separatistischer Regionalismus in westlichen Demokratien*. Frankfurt/Main.
- LOHOFF, ERNST (1995): *Weltmarkt und Nationalstaat. Zur politischen Ökonomie des Neonationalismus*. In: Gero Fischer und Maria Wölflingseder (Hg.): *Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch*. Wien, S. 200–207.
- LÖWY, MICHAEL (1978): *Die Nationale Frage und die Klassiker des Marxismus*. In: Tom Nairn, Eric Hobsbawm, Régis Debray und Michael Löwy (Hg.): *Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte*. Berlin, S. 102–126.
- LÖWY, MICHAEL; TRAVERSO, ENZO (1999): *Internationalismus und Nationalismus. Kritische Essays zu Marxismus und "nationaler Frage"*. Köln.
- LODOVICO, LUDI (1992): *Wem das Posthorn bläst - zur Konstruktion und Konjunktur des Nationalen*. In: *PROKLA - Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* (87), S. 189–206.

- LUKÁCS, GEORG (1923): Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik. Darmstadt [1983].
- MARX, KARL (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW 1. Berlin [1976], S. 378-391.
- MARX, KARL (1845): Thesen über Feuerbach. MEW 3. Berlin [1969], S. 1-7.
- MARX, KARL (1854): Das revolutionäre Spanien. MEW 10. Berlin [1960], S. 433-485.
- MARX, KARL (1859): Zur Kritik der politischen Ökonomie. MEW 13. Berlin [1971], S. 3-160.
- MARX, KARL (1864): Provisorische Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation. MEW 16. Berlin [1975], S. 14-16.
- MARX, KARL (1867): Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie. Band I. MEW 23.
- MARX, KARL (1894): Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie. Band III. MEW 25.
- MARX, KARL; ENGELS, FRIEDRICH (1846): Die deutsche Ideologie. MEW 3. Berlin [1969], S. 5-530.
- MARX, KARL; ENGELS, FRIEDRICH (1848): Manifest der Kommunistischen Partei. MEW 4. Berlin [1972], S. 459-493.
- MATTHÉE, ULRICH (1988): Katalanische Frage und spanische Autonomien. Paderborn.
- MAURIN, JOAQUIN (1965): El liberalismo en la España del siglo XIX. In: Cuadernos (96), S. 3-13.
- MEES, LUDGER (2000): Der spanische Sonderweg. Staat und Nation(en) im Spanien des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Archiv für Sozialgeschichte (40), S. 29-66.
- MEES, LUDGER (2002): La Restauración. In: José Luis De la Granja Sainz und Santiago de Pablo (Hg.): Historia del País Vasco y Navarra en el siglo XX. Madrid, S. 29-49.
- MENSE, THORSTEN (2006a): Nation contra Nation. In: Jungle World (05/2006) vom 01.02.2006, S. 13.

- MENSE, THORSTEN (2007): Das letzte Familienfest. In: *Jungle World* (48/2007) vom 29.11.2007, S. 14–15.
- MENSE, THORSTEN (2008): Wo die Volkstanzgruppe kämpft. In: *Dschungel*, Beilage der *Jungle World* (42/2008) vom 16.10.2008, S. 18–23).
- MENSE, THORSTEN (2009a): Euskal ohne Herria. In: *Woxx* (995) vom 27.02.2009, S. 12–13.
- MENSE, THORSTEN (2009b): Wahn, zum Beispiel. Zum 50jährigen Bestehen der ETA. In: *Konkret* (07/2009), S. 34–35.
- MENSE, THORSTEN (2010): Back to the woods. Eine Reportage über den baskischen Alltag zwischen Linksnationalismus und Repression. In: *Jungle World* (22/2010) vom 03.06.2010, S. 14–15.
- MENSE, THORSTEN (2011a): Sonnenaufgang auf Baskisch. In: *Jungle World* (08/2011) vom 24.02.2011, S. 13.
- MENSE, THORSTEN (2011b): Spanische Kasematten. In: *Konkret* (07/2011), S. 22–23.
- MENSE, THORSTEN (2012b): Zurück in die Berge. Das Ende der Nationalen Befreiungsbewegungen. In: *Konkret* (6/2012), S. 21–23.
- MENSE, THORSTEN (2012c): Katalanisches Nirgendwo. In: *Jungle World* (48/2012) vom 29.11.2012), S. 2.
- MEYER, CHRISTOPH (2007): Definitionen der Nationalismen. Problemaufriss, Theorie und Entwicklungen in geschichtswissenschaftlicher Perspektive. In: *Forum für Kritische Rechtsextremismusforschung* (Hg.): *Diffusionen. Der kleine Grenzverkehr zwischen Neuer Rechter, Mitte und Extremen*. Dresden, S. 70–85.
- MILES, ROBERT (1992): *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Hamburg.
- MOMMSEN, HANS (1979): *Arbeiterbewegung und nationale Frage. Ausgewählte Aufsätze*. Göttingen.
- MORENO, LUIS (1993): *Ethnoterritorial Concurrence and Imperfect Federalism in Spain*. Working Paper 93-10. Instituto de Estudios Sociales Avanzados (CSIC). Online verfügbar unter http://www.ipp.csic.es/sites/default/files/IPP/documento_trabajo/pdf/dt-9310.pdf, (11.12.2013).

- NAIRN, TOM (1978): Der moderne Janus. In: Tom Nairn, Eric Hobsbawm, Régis Debray und Michael Löwy (Hg.): Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte. Berlin, S. 7–44.
- NAIRN, TOM; HOBSBAWM, ERIC; DEBRAY, RÉGIS; LÖWY, MICHAEL (Hg.) (1978): Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte. Berlin.
- NOHLEN, DIETER (Hg.) (2001): Kleines Lexikon der Politik. München.
- NOHLEN, DIETER; GONZÁLES ENCINAR, JOSÉ JUAN (Hg.) (1992): Der Staat der autonomen Gemeinschaften in Spanien. Opladen.
- NOHLEN, DIETER; HILDENBRAND, ANDREAS (1992): Regionalismus und politische Dezentralisierung in Spanien. In: Dieter Nohlen und José Juan González Encinar (Hg.): Der Staat der autonomen Gemeinschaften in Spanien. Opladen, S. 9–43.
- NOTES FROM NOWHERE (Hg.) (2003): We are everywhere. The irresistible rise of global anticapitalism. London, New York.
- ÖCALAN, ABDULLAH (2010): Jenseits von Staat, Macht und Gewalt. Neuss.
- ÖNER, ÖZGÜR (2002): Nation, Nationalismus und Globalisierung. Eine Bilanz theoretischer Erklärungsansätze. Köln.
- ORTEGA Y GASSET, JOSÉ (1921): La España invertebrada. Barcelona [2006].
- ORTLIEB, CLAUS PETER (2000): Gesellschaftskritik als Erkenntniskritik. Anmerkungen zu der Frage, warum Kritik der Theorie bedarf und wo deren Grenzen liegen. In: Streifzüge (3/2000), S. 8–13.
- OSTENDORF, BERND (2000): Blowing up the White House. Nationale Identität im Zeitalter der Globalisierung. In: Detlev Claussen, Oskar Negt und Michael Werz (Hg.): Kritik des Ethnonationalismus. Frankfurt/Main, S. 127–160.
- PÉREZ AGOTE, ALFONSO (2006): The social roots of Basque nationalism. Reno, Nev.
- PÉREZ PICAZO, MARÍA TERESA (1996): Historia de España del siglo XX. Barcelona.
- PIQUERAS ARENAS, JOSÉ ANTONIO; PANIAGUA, JAVIER (1996): Comprender la totalidad de la evolución histórica. Conversación con Eric Hobsbawm. In: Historia social (25), S. 3–39.

- PLESSNER, HELMUTH (1982): Die verspätete Nation. Frankfurt/Main.
- POHRT, WOLFGANG (1984): Kreisverkehr, Wendepunkt. Über die Wechseljahre der Nation und die Linke im Widerstreit der Gefühle : Pamphlete und Glossen. Berlin.
- POSTONE, MOISHE (2008): Geschichte und Ohnmacht. Massenmobilisierungen und aktuelle Formen des Antikapitalismus. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus (5/2008), S. 25–45.
- PROKLA (1992): Nationalismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft (87). Berlin.
- RADKAU GARCÍA, VERENA (1998): Zu den Schwierigkeiten lateinamerikanischer Gesellschaften im Umgang mit der Differenz. Einleitung. In: Verena Radkau García und Javier Pérez Siller (Hg.): Identitäten - Mythen - Rituale. Beispiele zum Umgang mit der Nation aus Lateinamerika und Spanien. Hannover, S. 7–19.
- RADKAU GARCÍA, VERENA; PÉREZ SILLER, JAVIER (Hg.) (1998): Identitäten - Mythen - Rituale. Beispiele zum Umgang mit der Nation aus Lateinamerika und Spanien. Hannover.
- RÄTHZEL, NORA (Hg.) (2000): Theorien über Rassismus. Hamburg.
- RENAN, ERNST (1882): Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In: Michael Jeismann und Henning Ritter (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig [1993], S. 290–310.
- RICHTER, MICHAEL (1992): Sozialistische Autonomieprogrammatische und -politik bis zum 31. Parteitag des PSOE. In: Dieter Nohlen und José Juan González Encinar (Hg.): Der Staat der autonomen Gemeinschaften in Spanien. Opladen, S. 45–74.
- RIEDEL, SABINE (2006): Regionaler Nationalismus. Aktuelle Gefahren für die Europäische Integration. SWP-Studien 2006/S 05. Stiftung Wissenschaft und Politik. Berlin. Online verfügbar unter http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/studien/2006_S05_rds_ks.pdf, (23.11.2013).
- RIESCHER, GISELA (2001): Nationalismus. In: Dieter Nohlen (Hg.): Kleines Lexikon der Politik. München, S. 314–315.
- RITSERT, JÜRGEN (1972): Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung. Frankfurt (am Main).

- ROBERTSON, ROLAND (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/Main, S. 192–220.
- ROCAMORA, JOSÉ ANTONIO (1994): El nacionalismo ibérico 1792 - 1936. Valladolid.
- ROMEO MATEO, MARIA CRUZ (1992): Liberalismo y revolucion en España: a proposito del trienio liberal. In: Bulletin d´Histoire Contemporaine de l´Espagne (15/1992), S. 71–88.
- ROMMELSPACHER, BIRGIT (1992): Nationale Identität und Größenwahn. In: Bruno Schoch (Hg.): Deutschlands Einheit und Europas Zukunft. Frankfurt/Main, S. 97–119.
- ROY, M. N. (1964): Memoirs. Bombay, New York.
- RUBIO POBES, CORO (1996): Revolución y tradición. El País Vasco ante la Revolución liberal y la construcción del Estado español, 1808–1868. Madrid.
- RUHL, KLAUS-JÖRG (1993): Spanien-Ploetz. Die Geschichte Spaniens und Portugals zum Nachschlagen. Freiburg/Breisgau, Würzburg.
- SALZBORN, SAMUEL (2004): Claus Gatterer und der Ethno-Nationalismus. Zur Theorie und Psychologie des »totalen Nationalismus«. Vortrag beim Symposium zum 20. Todestag von Claus Gatterer Universität Innsbruck, 19. Oktober 2004. Online verfügbar unter <http://www.uibk.ac.at/gfpa/ablage/dokumente/salzborn.pdf>, (22.11.2013).
- SALZBORN, SAMUEL (2006): Ethnizität und ethnische Identität. Ein ideologiekritischer Versuch. In: Zeitschrift für kritische Theorie (22-33/2006), S. 99–119.
- SALZBORN, SAMUEL (2010): Antisemitismus und Nation. Zur historischen Genese der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 39 (4/2010), S. 393–407.
- SALZBORN, SAMUEL (2011): Ethnizität als Fundament der Nation? Zur Kritik des ethnischen Gemeinsamkeitsglaubens. In: Samuel Salzborn (Hg.): Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion. Stuttgart, S. 149–164.
- SALZBORN, SAMUEL (Hg.) (2011): Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion. Stuttgart.

- SAÑA, HELENO (2001): Die libertäre Revolution. Die Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg. Hamburg.
- SCHANDL, FRANZ (1995): Nation. Überlegungen zur Kategorisierung eines Begriffs. In: Gero Fischer und Maria Wölflingseder (Hg.): Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien, S. 175–183.
- SCHERRER, CHRISTIAN P. (1996): Ethno-Nationalismus im Weltsystem. Prävention, Konfliktbearbeitung und die Rolle der internationalen Gemeinschaft : ein Handbuch zu Ethnizität und Staat. Münster.
- SCHMIDT, PEER (Hg.) (2005): Kleine Geschichte Spaniens. Bonn.
- SCHNÄDELBACH, HERBERT (1969): Was ist Ideologie? In: Das Argument 1969 (50), S. 71–92.
- SCHOBERT, ALFRED (2004): Mythos Identität. Fiktion mit Folgen. Münster.
- SCHOCH, BRUNO (Hg.) (1992): Deutschlands Einheit und Europas Zukunft. Frankfurt/Main.
- SCHUBERT, KLAUS; KLEIN, MARTINA (2006): Das Politiklexikon. Bonn.
- SCHWANDT, MICHAEL (2009): Kritische Theorie. Eine Einführung. Stuttgart.
- SCHWEPPENHÄUSER, GERHARD (1990): Emanzipationstheorie und Ideologiekritik. Zur praktischen Philosophie und Kritischen Theorie. Cuxhaven.
- SETON-WATSON, HUGH (1977): Nations and states. An enquiry into the origins of nations and the politics of nationalism. Boulder, Colo.
- SILVER, PHILIP W. (1988): Nacionalismos y transición. Euskadi, Catalunya, España. San Sebastián.
- SMITH, ANTHONY D. (1986): State-Making and Nation-Building. In: John Hall (Hg.): States in History. Oxford, S. 228–263.
- SMITH, ANTHONY D. (1995): Nations and nationalism in a global era. Cambridge, UK.
- SOLÉ-TURA, JORDI (1970): Catalanismo y revolución burguesa. Madrid.
- SOMEK, ALEXANDER (2007): Standortkonkurrenz. Wider den ökonomischen Nationalismus der Globalisierung. In: Polar, Zeitschrift für Politik, Theorie, Alltag (2), S. 47–49.

- SPEHR, CHRISTOPH (1999): Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. München.
- SPILLMANN, KURT R.; WENGER, ANDREAS (Hg.) (2001): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VIII. Zürich.
- STENDER, WOLFRAM (1996): Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud. Lüneburg.
- STENDER, WOLFRAM (2000): Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften. In: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung (4), S. 65–82.
- STENDER, WOLFRAM (2002): Vom völkischen Nationalismus zum Ethnonationalismus - Ideologieproduktion in Deutschland. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung. Göttingen, S. 50–66.
- STERNHELL, ZEEV (2011): Von der Gegenaufklärung zu Faschismus und Nazismus. Gedanken europäischer Katastrophe 20. Jahrhunderts. In: Claudia Globisch, Agnieszka Pufelska und Volker Weiß (Hg.): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel. Wiesbaden, S. 19–40.
- STÖGNER, KARIN; SCHMIDINGER, THOMAS (2010): Antisemitismus und die Transformation des Nationalen. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (4/2010), S. 387–392.
- STONE, JOHN; DENNIS, RUTLEDGE M. (Hg.) (2003): Race and ethnicity. Comparative and theoretical approaches. Malden, MA.
- TAGUIEFF, PIERRE-ANDRÉ (1998): Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Ulrich Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg, S. 221–268.
- TIBI, BASSAM (1991): Vom Gottesreich zum Nationalstaat. Islam und panarabischer Nationalismus. Frankfurt/Main.
- TILLY, CHARLES (1975): The Formation of national States in Western Europe. Princeton, N.J.

- UZAREWICZ, CHARLOTTE; UZAREWICZ, MICHAEL (1998): Kollektive Identität und Tod. Zur Bedeutung ethnischer und nationaler Konstruktionen. Frankfurt/Main.
- VILAREGUT, RICARD (2007): Breve guía del independentismo catalán. Donostia/San Sebastián.
- VILLANUEVA, JAVIER (2000): Nacionalismos y conflicto nacional en la sociedad vasco-navarra, 1997-2000. Donostia.
- WALDMANN, PETER (1989): Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte am Beispiel des Baskenlandes, Nordirlands und Quebecs. Opladen.
- WALDMANN, PETER (1990): Militanter Nationalismus im Baskenland. Frankfurt/Main.
- WALDMANN, PETER (1991): Terrorismus und Nationalismus im Baskenland. In: Walther L. Bernecker und Josef Oehrlein (Hg.): Spanien heute. Politik - Wirtschaft - Kultur. Frankfurt/Main, S. 77–103.
- WALDMANN, PETER; ELWERT, GEORG (Hg.) (1989): Ethnizität im Wandel. Saarbrücken, Fort Lauderdale.
- WALLERSTEIN, IMMANUEL (1990): Die Konstruktion von Völkern. Rassismus, Nationalismus, Ethnizität. In: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein (Hg.): Rasse - Klasse - Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, Berlin, S. 87–106.
- WEBER, MAX (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen (1985).
- WERZ, MICHAEL (2000a): Grenzen der Säkularisierung. Zur Entstehung der Ideologiekritik. Frankfurt/Main.
- WERZ, MICHAEL (2000b): Verkehrte Welt des short century. Zur Einleitung. In: Detlev Claussen, Oskar Negt und Michael Werz (Hg.): Kritik des Ethnonationalismus. Frankfurt/Main, S. 6–15.
- WERZ, MICHAEL (2002): Ethnizität als moderne Ideologie - Ein gesellschaftlicher Begriff im geographischen Kontext. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung. Göttingen, S. 13–24.
- WIDERSPRUCH. MÜNCHNER GESELLSCHAFT FÜR DIALEKTISCHE PHILOSOPHIE (Hg.) (2009): Ideologiekritik. München.

WIELAND, CARSTEN (2000): Ethno-Nationalismus im modernen Europa. http://www.carsten-wieland.de/mediapool/74/746018/data/nationalism_conflicts/Ethno-Nationalismus_im_modernen_Europa_dpa-Hintergrund_March_2001.pdf, (22.08.2013).

WIGGERSHAUS, ROLF (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte : Theoretische Entwicklung : Politische Bedeutung. München.

WOODS, ALAN (2005): Euskal Herria y el socialismo. Marxismo y cuestión nacional. Madrid.

WOODWORTH, PADDY (2001): Dirty war, clean hands. ETA, the GAL and Spanish democracy. Cork.

WOYKE, WICHARD (Hg.) (2000): Handwörterbuch internationale Politik. Opladen.

ZEUNER, BODO; GESTER, JOCHEN; FICHTER, MICHAEL; KREIS, JOACHIM KREIS; STÖSS, RICHARD (Hg.) (2007): Gewerkschaften und Rechtsextremismus. Anregungen für die Bildungsarbeit und die politische Selbstverständigung der deutschen Gewerkschaften. Münster.

ZIEGE, EVA-MARIA (2002): Mythische Kohärenz. Diskursanalyse des völkischen Antisemitismus. Konstanz.

ZUCKERMANN, MOSHE (Hg.) (2002): Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung. Göttingen.

ZÜRN, MICHAEL (2011): Politische Fragmentierung als Folge der gesellschaftlichen Denationalisierung? In: Samuel Salzborn (Hg.): Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion. Stuttgart, S. 127–147.

ABKÜRZUNGEN

- BCT – Bloc Catalá De Treballadores
BEAN – Bloc D’esquerra D’alliberament Nacional
CAJEI – Coordinadora d’ Asamblees de Joves de l’ Esquerra Independentista
CEDA – *Confederación Española de Derechas Autónomas*
CiU – Convergència i Unió
CNT/FAI – Confederación Nacional del Trabajo/Federación Anarquista Ibérica
CIFM – Comissió Independentista Fossar
CNV – Comunió Nacionalista Vasca
CRAS – Convergencia Reagrupamiento Abertzale Socialista
CUP – Candidatura d’Unitat Popular
EE - Euskadiko Ezkerra
EI – Esquerra Independentista
EIA – Euskal Iraultzarako Alderdia
EN – Esquerra Nacional
ERC – Esquerra Republicana de Catalunya
ETA – Euskadi Ta Askatasuna
EZLN – Ejército Zapatista de Liberación Nacional
FNC – Front Nacional Catalunya
GRAPO – Grupos De Resistencia Antifascista Primero De Octubre
HASI – Herri Alderdi Sozialista Iraultzailea
HB – Herri Batasuna
IA – Izquierda Abertzale
IPC – Independentistes Dels Països Catalans
JERC – Joventuts d’Esquerra Republicana De Catalunya
KAS - Koordinadora Abertzale Sozialista
LAB – Langile Abertzaleen Batzordeak
LAIA – Langile Abertzale Iraultzaileen Alderdia
MCAN – Moviment Català d’Alliberament Nacional
MDT – Moviment de Defensa de la Terra
MLNV – Movimiento de Liberación Nacional Vasco
NE – Nacionalistes d’Esquerra
OSAN – Organització Socialista D’alliberament Nacional
PNV – Partido Nacionalista Vasco
POUM - Partido Obrero de Unificación Marxista
PP – Partido Popular
PSAN – Partit Socialista d’ Alliberament Nacional

PSAN-P – Partit Socialista d'Alliberament Nacional-Provisional

PSE – Partido Socialista de Euskadi

PSOE – Partido Socialista Obrero Español

PSUC – Partit Socialista Unificat de Catalunya

UCD – Unión de Centro Democrático

UPG – Unión do Povo Galego

Lebenslauf auf Wunsch des Autors am 22.03.2017 entfernt.